Ph. U. 455 b

Search

<366092694900 11

Bayer. Staatsbibliothek

Rh U 495 56
(1,2
Jc. 561 4

Philos. Opera varia. 224.

R.

Das

Licht der Natur,

von

Eduard Search, Esq.

Iuuat intègros accedère fontes. LVCRET.

Des ersten Theiles zweyter Band:

die menschliche Natur.

The proper study of Mankind is Man. POPE.

Aus dem Englischen übersetzt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Christian Polykarp Erxleben.

Göttingen und Gotha,
bey Johann Christian Dieterich, 1772.

Die menschliche Bestimmung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Licht der Natur.

Erster Theil zweyter Band.

Funfzehntes Kapitel

Zusammensetzung der Bewegungsgründe.

§. 1.

Wenn Jemand einen Entwurf von einer jener weiten Waldungen in America machen sollte, die kaum von einem menschlichen Fusse betreten worden sind, so dürfte

man wohl nicht erwarten, daß es ihm gleich anfänglich ausserordentlich gelingen sollte. Er wird sich dahin wenden wo er einen Ausweg findet; bey dem ersten Versuche wird er Bemerkungen machen, die ihn bey dem zweyten ein anderes Verfahren lehren; wenn er ein Revier untersucht hat, so muß er dahin wieder zurückkehren, von wo er ausging um ein zweytes vorzunehmen, und oft wird er Gelegenheit finden neue Bemerkungen über Gegenstände zu machen, die er vorher hinlänglich beobachtet zu haben glaubte. So geht es auch mir bey der Untersuchung der Wildniß, der menschlichen Seele, ich sehe mich genöthigt mir einen Weg zu machen wo ich nur einen durchbrechen kann; denn ich habe keinen vorher entworfenen Plan,

S. 4. keinen Favoritsatz, dem ich immer genug zu thun gedächte: zwar bin ich nicht ohne alle allgemeine Idee von dem Ende, wohin mich meine Betrachtungen leiten werden, allein ich habe doch keine deutliche Aussicht über den Weg, den sie nehmen werden. Ich mag nicht als ein Professor angesehen werden, der andere in einer Wissenschaft unterrichtet, die er völlig inne hat; ich bin ein Schüler und suche Erweiterungen meiner eignen Kenntnisse. Deswegen fall ich auf Wendungen, von denen es mir scheint, daß sie mich auf meinem Wege vorwärts bringen; hab ich sie ei-

ne

ne Zeitlang verfolgt, so entdecke ich manchmahl die Nothwendigkeit wieder zurückzukehren, um eine genauere Untersuchung derer Gegenstände anzustellen, die ich vorher betrachtet hatte. So gehts mir iezt in Absicht auf die Bewegungsgründe, und die dieselben belebende Zuthat, die ihnen Stärke und Kraft giebt, die Zufriedenheit. Ich dachte ich wäre schon lange damit fertig, aber nun find ich, daß ich nicht weiter kommen kann, ohne sie aufs Neue wieder vorzunehmeu. Gehe ich in meiner Arbeit nicht mit aller der Ordnung zu Werke die ich selbst wünsche — die Liebe deckt ia viele Fehler zu — so hoffe ich, daß ein ernstliches Verlangen etwas Nützlichscheinendes hervorzubringen eine Menge von Mängeln in meiner Arbeit zudecken wird. Aber weil ich nicht gern Ordnung vernachläßigen möchte, wo ich sie erhalten kann, so will ich das, was ich iezt vorzutragen habe, unter vier Hauptstücke bringen: Die Zusammensetzung der Bewegungsgründe, ihre verschiedenen Arten, ihre Hervorbringung und die Ursachen welche sie zur Wirkung bringen. Wir haben vorher bemerkt, daß die Bewegungsgründe genau genommen allemahl etwas in unsern Gedanken wirklich Gegenwärtiges sind, aber sie pflegen auch diesen Namen während der Zeit zu behalten, da sie in dem Behältnisse S. 5.

unserer Ideen liegen und nicht wirklich wahrgenommen werden; ich habe sie durch den figürlichen Ausdruck unterschieden: Bewegungsgründe die in der Wagschaale ziehen oder unthätig in der Schachtel liegen. In dem erstern von gegenwärtigen vier Kapiteln betracht ich sie in ihrem wirksamen Zustande und in den beyden nächsten in ihrer Ruhe; das vierte beschäftigt sich mit ihrem Uebergange aus der Schachtel in die Wagschaale.

§. 2.

Unter **Zusammensetzung der Bewegungsgründe** (composition of motives) versteh ich die Materie woraus sie gemacht sind, welche aus drey Haupttheilen besteht: eine gewisse Handlung die man als möglich wahrnimmt; eine gewisse Folge, Empfindung oder ein Endzweck der erreicht werden soll, den wir vorhin das Vehikel nannten, und die Zufriedenheit die daraus erwartet wird. Hieraus erhellet daß die Bewegungsgründe iederzeit ein Urtheil enthalten, daß eine gewisse Handlung möglich sey, daß sie eine gewisse Wirkung hervorbringen, und daß diese Wirkung mit Zufriedenheit verknüpft seyn werde.

Schlösse man die Thüren eines Gefängnisses in der Stille auf, ohne daß es die wüß-

ten

ten, die darin eingesperret sind, so würden sie nie versuchen heraus zu gehen, so lange sie sich überredet hielten daß ihre Bemühungen ohne Wirkung wären. Eine blosse Möglichkeit, seine Absicht zu erreichen, reicht in S. 6.
der That öfters zu uns in Bewegung zu sezen: man sieht, daß sich Leute bemühen Thüren aufzubrechen, die sie selbst für fest verschlossen halten, aber immer erwarten sie eine Möglichkeit dabey, sie öffnen zu können. Ungeduld bringt bisweilen eine solche Ueberredung auf eine Zeitlang hervor; die Seele verstattet ihr sehr gern, selbst gegen den Anschein, den Zutritt, denn ihre Unzufriedenheit wird dadurch auf einen Augenblick gelindert; so lange iene dauert, kann einer gegen steinerne Mauern schlagen, aber in dem Augenblicke, da sie aufhört, giebt er auch sein Bestreben auf. Man kann kein Beyspiel von irgend einer Handlung in unserm Leben beybringen, wobey nicht eine auch noch so kurze Ueberredung, seinen Zweck erhalten zu können, wäre; sie mag wohl oder übel gegründet seyn, vom Verstande oder von der Einbildung herrühren. Dies scheint ein starker Beweisgrund gegen Hartley's Schwingungen zu seyn, bey einer ieden Aeusserung unserer Wirksamkeit muß eine Wahrnehmung in der Seele von ihrem Vermögen zu wirken seyn. Und wenn seine Lehre wahr wäre,

so würde sie von den traurigsten Folgen für das menschliche Geschlecht seyn: denn wäre es ein Mahl möglich, allen Glauben an eine Kraft zu verbannen, so würde kein Mensch einen Finger bewegen, um sich selbst zu helfen. Wir sehen manchmahl Beyspiele davon an Leuten, die in einem hohen Grade hypochondrisch sind; weil sie sich zur Handlung gänzlich unfähig halten, so kann man
S. 7. sie nicht dazu bringen, Hand oder Fuß zu bewegen, bis man etwa durch einen plötzlichen Lerm oder einen heftigen Schmerz ihre Ideen vertreibt und ihre Imagination in die ordentlichen Wege leitet.

§. 3.

Aber die Möglichkeit allein, eine Handlung ausführen zu können, treibt uns noch nicht an, sie zu unternehmen; denn wir haben mancherley Wege unsere Kräfte zu äussern, die auch unsern Gedanken beständig aufstossen, die wir dennoch nicht verfolgen: und wenn wir handeln, so thun wir es nicht bloß um zu handeln, sondern eines gewissen Endzweckes wegen, von dem wir uns vorstellen, daß wir ihn dadurch erreichen können, welchen unser Urtheil oder Einbildung empfehlen. Und dieser Endzweck ist, wie ich glaube, iederzeit eine Perception, die die

Seele

Seele zu haben verlangt. Nehmen wir Zucker in den Mund, so thun wir es der Süßigkeit des Geschmackes wegen; bestreben wir uns nach nützlichen Dingen, so geschieht es wegen des Gedankens, sie in unserm Besitze zu haben; unternehmen wir etwas lobenswürdiges, so thun wir es des Bewußtseyns wegen recht gehandelt zu haben. Selbst wenn wir spatzieren gehen, bloß weil wir uns müde gesessen haben; oder wenn wir uns die Zeit mit dieser oder iener Kleinigkeit vertreiben, so thun wir es entweder um die Unzufriedenheit nichts zu empfinden zu heben, oder wegen der Empfindung, die uns unsere Beschäftigung giebt, oder wegen einer Annehmlichkeit, die wir in dem zu finden erwarten, was wir thun. Man kann sich nicht ein Mahl wohl vorstellen, wie ein Mensch eine Bewegung vornehmen könnte, ohne dabey einen Begriff von etwas zu haben, daß er dadurch bewerkstelligen wollte.

§. 4. S. 8.

Und auch die Idee von der Handlung und ihrer Wirkung reicht nicht zu, ohne eine Erwartung von Zufriedenheit aus der Bewerkstelligung der Handlung: denn wir suchen und verwerfen einerley Ding zu verschiedenen Zeiten, nachdem eben unsere Laune ist.

Nicht bloß der Geschmack, noch der Anblick, noch die Reflexion über Gegenstände ist es, was uns antreibt sie zu verfolgen, sondern die Zufriedenheit, die wir davon erwarten: wem Süsses nicht schmeckt, der wird niemahls durch die Süßigkeit des Zuckers gereitzt werden; Niemand wird Arbeiten übernehmen, um nützliche Dinge zu erhalten, wenn er sich nicht um die Zukunft bekümmert, noch etwas löbliches verrichten, wenn er kein Vergnügen in dem Bewußtseyn, es verrichtet zu haben, findet. Aber da wir nrs keine Zufriedenheit verschaffen können, ohne etwas Zufriedenheitbringendes, so werden andere Perceptionen nur als das dazu nöthige Vehiculum angesehen; aber ienes nir allein giebt dem Bewegungsgrunde sein Gewicht. Wenn wir alle Handlungen der Menschen durchaus untersuchen, so finden vir, daß sie iederzeit das vorziehen, woran le vorietzt die größte Zufriedenheit wahrnehmen; selbst wenn sie Vergnügungen entsagen, oder sich Schmerzen aussetzen, oder Arbeiten übernehmen, so thun sie es wegen etwas, das sie sich als mehr Zufriedenheit bringend vorstellen; und wenn sie ein erkanntes grösseres Gut gegen die Stillung einer nichtswürdigen Begierde aufgeben, so geschieht das nur, weil sie mehr Zufriedenheit a einer gegenwärtigen Genugthuung findn als an der

Aus:

Aussicht auf einen entferntern Vortheil. Dies läugnen auch selbst die nicht, wenn wir die Sache gehörig überlegen, welche der Seele die größte Kraft sich selbst zu bewegen zuschreiben: sie behaupten zwar, die Seele habe das Vorrecht die Idee des Besten an ein iedes Object zu knüpfen woran sie will; aber sie geben doch zu, daß diese solchergestalt angeknüpfte Idee macht, daß die würkenden Kräfte ienes verfolgen. S. 9.

§. 5.

Meistentheils trachten wir nach der Erreichung einer mehr oder weniger entfernten Absicht, und dann enthält unser Bewegungsgrund mehrere Endzwecke der Handlung, einen in dem andern, in sich; der Verstand behält den Hauptzweck vor sich, und die Einbildungskraft giebt die geringern von Zeit zu Zeit in der schicklichen Ordnung an die Hand. Solchergestalt scheint ein Bewegungsgrund eine sehr zusammengesetzte Idee zu seyn, die eine Menge von Urtheilen enthält, mit sammt den Subiecten worüber iene gefällt werden. Ueberdem können wir nicht auf unserm Wege fort schreiten, ohne darauf von Idealursachen geführt zu werden, noch ohne Werkzeuge die uns unterstützen, wovon wir eine zureichende Idee haben müs-

sen wenn wir nicht in den Gebrauche derselben irren wollen. Aber durch lange Gewohnheit und Bekanntschaft damit wachsen diese Zusammensetzungen in Eins zusammen, und dann, möcht ich sagen, nehmen sie nicht mehr Raum in der Seele ein, als wenn sie einzeln und einförmig wären: und wenn wir uns gewöhnt haben, unsere Aufmerksamkeit auf eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen in den Scenen, die vor uns liegen, zu richten, so stossen uns diejenigen davon, welche unse-
S. 10. re Handlungen bewirken oder bilden können, in einem Blicke und so auf, als wenn sie in Eins zusammengewebt wären. Dies giebt uns unsere Fertigkeit und Geschwindigkeit in alle den Uebungen unserer Kräfte, an die wir uns öfters gewöhnt haben.

Sechzehntes Kapitel

Arten der Bewegungsgründe.

§. 1.

Zufriedenheit bleibt immer an und für sich ein und eben dasselbe, wie sehr sie auch in Ansehung des Grades verschieden seyn mag; denn sie ist der Zustand, worin die

Seele durch angenehme Dinge versetzt wird: und was diese Eigenschaft in einerley Stärke besitzt, es sey Essen, oder Trinken, oder Zeitvertreib, oder Gewinn, oder Erhaltung der Macht, oder Reflexion über das was vorher vorging, das füllt die Seele mit einerley Zufriedenheit und Wohlgefallen. Die verschiedenen Arten der Bewegungsgründe müssen also nach der Verschiedenheit der Vehikeln bestimmt werden, welche die Zufriedenheit enthalten.

Unzählige Wege finden die Menschen zu verschiedenen Zeiten um sich Zufriedenheit zu erwecken; sie alle erzählen wollen würde eine unendliche und unnöthige Arbeit seyn; ich will deswegen versuchen, so wie man bey solchen Fällen zu thun pflegt, sie in Classen zu theilen, und ich glaube, daß sie sich unter folgende vier bringen lassen: Vergnügen, S. 11.
Nutzen, Ehre und Nothwendigkeit. Denn ich weiß nichts was wir unternehmen, als des Vergnügens wegen, das wir darin zu finden hoffen; oder wegen eines davon zu erwartenden Nutzens; oder wegen des Ansehens, das wir uns dadurch bey andern, oder auch bey uns selbst, zu wege bringen; oder weil wir durch die Nothwendigkeit der Umstände dazu gezwungen werden. Bisweilen vereinigen sich zwey oder mehrere davon,

von, um uns zu bewegen, und manchmahl haben wir sie alle vier zugleich vor Augen. Jemand der sich ein neues Kleid machen läßt, thut es vielleicht, weil seine alten Kleider abgetragen sind und er was über den Leib zu ziehen haben muß; er wählt das Tuch seiner Dichtigkeit und Stärke wegen; er bestimmt den Schnitt davon, damit es nach der Mode sey, und vielleicht läßt er ein wenig Gold oder Silber darauf setzen, weil ihm das gefällt.

§. 2.

Eine andere Eintheilung erstreckt sich über alle eben gemachten Classen; es sind entweder Bewegungsgründe der Vernunft oder der Einbildung: die erstern veranlassen unsere überlegten und die andern unsere unüberlegten Handlungen. Und meistentheils wirken beyde, ohne sich einander zu unterbrechen: wenn zwo Personen eines Geschäftes wegen nach einem Orte zusammen hingehen, so können sie dabey ihre Arme bewegen, oder
S. 12. mit einander reden, oder sonst etwas anders vornehmen, ohne dadurch auf ihrem Wege aufgehalten oder beschleunigt zu werden. Und fast niemahls sind wir so ganz mit der Ausführung einer Absicht beschäftiget, daß wir nicht verschiedene Bewegungen vornäh-

men

men die nichts zu der Hauptsache beytragen. Die Einbildung verändert auch wohl das Aeusserliche unserer Handlungen, ohne sie von dem Hauptzwecke abzuleiten: es kann einer den Einfall haben auf den Zähen zu gehen und so eine Weile so geschwind als er will fortschreiten; wenn es ihn ermüdet, so wird er seinen ordentlichen Schritt wieder annehmen.

Unsere grössern Unternehmungen enthalten mancherley einander untergeordnete Endzwecke, die alle zu dem Hauptzwecke führen; ein ieder davon beschäftigt in seiner Ordnung gänzlich die Gedanken, aber der vornehmste liegt die ganze Zeit über schlafend in der Seele und bereit zu wirken wenn sich die Gelegenheit dar bietet. So hat Jemand, der sich auf einer langen Reise befindet, den nächsten Ruheplatz zum Gegenstande seiner Bewegungen während einer ieden Station: aber wenn sich etwas zuträgt, was bey seinem Plane eine Veränderung oder einen Zusatz verursacht, so fällt ihm der Hauptzweck seiner Reise ein, und wirkt bey seinen Ueberlegungen auf ihn. Der größte Theil von uns hat nur eine geringe Anzahl von Endzwecken vor sich welche den Lauf unsers Lebens im Ganzen bestimmen, zum Exempel die Erlernung einer gewissen Kunst oder Wis-

sen-

senschaft, die Vergrösserung unserer Glücks-
umstände, die Beschäftigung mit einer ge-
wissen ernstlichern Sache oder mit einem
Lieblingszeitvertreibe; und diese spalten sich
S. 13. in Zweige die wieder ihre untern Absichten
enthalten, so wie die Gouverneurs der Pro-
vinzen oder die Generale bey einer Armee
ihre Subalternofficiere unter sich haben, die
den Gemeinen befehlen. Einige Leute haben
nur Einen Hauptzweck, den man gemeinig-
lich die herrschende Neigung nennt, zum
Exempel Reichthum, Macht oder Ruhm;
und dieser verschlingt wie Aarons Schlan-
ge alle die übrigen und läßt nichts wirken,
was nicht mit seinem Interesse übereinstimmt.

§. 3.

Wir sahen vor nicht langer Zeit, wie
Verstand und Einbildungskraft eins auf das
andere wirken und Einfluß haben, wenige
von unsern Endzwecken werden auf einem ein-
zigen Streiche erreicht; die Urtheilskraft em-
pfiehlt die Ausführung eines Dinges und
die Reihen in der Einbildungskraft oder die
erworbene Erfahrenheit die wir in Dingen
von ähnlicher Art dnrch die Gewohnheit er-
halten haben, giebt nach und nach die Mit-
tel zur Ausführung an die Hand. Diese
müssen als Idealursachen angesehen werden,
da

da sie an sich keine Zufriedenheit bringen, sondern eine Tinctur davon annehmen, in wie fern sie zu der Beförderung des Haupt=zweckes beytragen.

Auf der andern Seite setzt die Einbil=dungskraft oft den Verstand in Bewegung. Wie viele Leute wenden allen ihren Scharf=sinn und Geschicklichkeit an um eine plötzli=che Grille aus zu führen die ihnen in den Kopf kömmt, ohne darauf zu denken ob es der Mühe werth ist! Und in der That selbst bey unsern klügsten Handlungen gehen wir nach einem Bewegungsgrunde zu Wercke der uns ohne unserm Willen aufstößt: denn wenn Empfindung, Neigung oder eine Rei=he von Reflexionen zu einer Unternehmung antreiben, und nichts aufstößt, was die Nützlichkeit derselben zweifelhaft machen könn=te, was hat dann der Verstand anders zu thun, als schickliche Maaßregeln zur Ausführung aufzusuchen? S. 14

§. 4.

Da also die in unserer Imagination nie=dergelegten Bewegungsgründe einen so gros=sen Einfluß auf unsere Handlungen haben, so verlohnt es sich wohl der Mühe zu untersu=chen, zu was für Arten davon wir fähig sind, da=mit wir solche auffammlen können, die uns am

be=

besten nützen und am würksamsten sind; aber dieses ist nicht allein wegen ihrer Kleinheit, sondern auch wegen ihrer Dunkelheit eine nicht so leichte Sache. Die Zufriedenheit, welche uns zu unsern beyläufigen Bewegungen antreibt, während der Zeit, daß die Aufmerksamkeit auf sonst etwas gerichtet ist, ist von der verschwindenden Art, wie sie Hartley nennt; ein Ausdruck der von den Mathematikern geborgt ist, welche die Winkel zwischen einer senkrechten Linie und dem Fusse einer Hyperbel verschwindende Winkel nennen: diese kleinen Winkel sind dennoch zureichend eine Oeffnung zwischen den beyden Linien zu machen, und so sind die kleinen Zufriedenheiten zureichend, plötzliche und kurzdaurende Handlungen hervorzubringen und sie bringen uns das Wohlgefallen zu Wege, das wir bey den gemeinen Geschäften des Lebens empfinden. Aber es giebt andere Zufriedenheiten, die zwar an sich stark genug sind das Auge zu rühren, die aber doch durch andere dazwischenstehende Obiecte unserm Gesichteverdeckt sind, wenn wir darnach sehen wollen. Wenn wir uns bemühen, die Maaßregeln
S. 15. unseres Verhaltens zu entdecken, so schleichen sich anstatt ihrer Scheingründe ein, die uns vor der Welt zu rechtfertigen dienen können. Wie viele schreiben ihre Handlungen dem Nicht interessirt seyn, der Menschenlie-

be

be oder der Tugend zu, zu denen sie doch nur durch Furcht, oder Rache oder Vortheil oder Ruhm getrieben wurden? Sie bilden sich ein diese oder iene Bewegungsgründe zu haben, aber in der That ist gar nichts davon da, oder doch nur so wenig, daß es mit gar nichts anderm das Gegengewicht halten kann. Denn man muß merken, daß wenn wir über unser voriges Betragen reflectiren, wir nicht den Zustand der Seele vor uns haben, in dem sie sich zur Zeit der Handlung befand, der ist vorbey und fort, sondern nur die Idee davon; und da unsere Ideen beständig schwanken, so schleichen sich andere Vorstellungen ein; Triebfedern, welche einen ungünstigen Anblick machen, verbergen sich, oder verstecken sich hinter solche die besser aussehen. Dies macht, daß es ausserordentlich schwer ist zu entdecken was für wahre Bewegungsgründe wir eigentlich hatten, wenn wir nicht unaufhörlich ein wachsames Auge darauf wenden und unsere Aufmerksamkeit in dem Augenblicke auf sie richten, da sie wirken.

§. 5.

Der Umstand, daß wir nicht wissen, was für Bewegungsgründe in dem Vorrathshause der Einbildungskraft liegen, hat ver-

muthlich Gelegenheit zu der Meynung von einer willkürlichen Macht gegeben, die einige der Seele beylegen. Denn da wir nur allein mit den Bewegungsgründen des Verstandes bekannt sind, und mit den starken
S. 16. Reitzen der Leidenschaft die der Aufmerksamkeit nicht wohl entwischen können; und da wir dennoch finden, daß diese Triebfedern nicht bey allen Gelegenheiten mit gleicher Stärke wirken; daß ein Mahl die eine und das andere Mahl die andere die Oberhand behält, so kann man keine Ursache dieser Verschiedenheit finden, ausser einem dem Willen anklebenden Vermögen seine eignen Bewegungen selbst zu bestimmen. Aber wenn man alle die verschiedenen Wendungen wahrnehmen könnte, die die Einbildungskraft nehmen kann, so würde es vielleicht nicht schwer fallen, daraus auch die verschiedenen Wendungen des Wollens zu erklären: und wenn die Aussprüche der Vernunft mit grösserer oder geringerer Stärke wirken als man erwartete, so könnte man vielleicht iedes Mahl eine geheime Neigung oder einen Trieb, oder eine Ueberredung, oder eine moralische Empfindung entdecken, welche das Gegengewicht hält. Ich will mich deswegen bemühen, so weit ich kann, die feinsten und verborgensten Bewegungsgründe eben sowohl als die mehr in die Augen fallenden auszuspüren, wenn ich

iede

iede von meinen vier Classen besonders vornehmen werde.

Siebenzehntes Kapitel

Entstehung der Bewegungsgründe.

§. 1.

Ich habe vorher die Ursachen angegeben, aus denen es wahrscheinlich wird, daß es gewisse besondere Organen oder Fibern in uns giebt, welche Zufriedenheit oder Unzufriedenheit in uns erwecken. Ob eine iede S. 17. von diesen beyden ihre eignen Organen hat, oder ob einerley Organ nach der Verschiedenheit seiner Bewegungen nur auf eine unterschiedene Weise auf uns wirkt, das unterstehe ich mich nicht auszumachen: aber diese Saite wirkt niemahls, als wenn sie durch eine von denen Organen berührt wird, welche unsere übrigen Perceptionen erwecken. Hieraus fließt die Nothwendigkeit eines Vehiculi; ohne Beyhülfe einer Idee, die zufriedenheitbringend werden soll, können wir keine Zufriedenheit erhalten; ohne ein Ge-

fühl oder einen Gedanken an etwas, das uns beunruhigt, können wir nicht in den Zustand der Unzufriedenheit gesetzt werden.

Unsere Ideen mögen aber in beyden Fällen wirken wie sie nur wollen, so ist es gewiß, daß die Natur zuerst bey der Bildung unserer Körper ihnen ihre besondern Beschaffenheiten giebt. Viele Empfindungen bringen uns von Jugend auf Schmerzen zu wege, und andere erwecken uns Vergnügen; und diese Empfindungen sind nicht von uns hervorgebracht, sondern durch äussere Gegenstände in uns erweckt worden, womit das Wollen nichts zu thun hat. Folglich versieht uns die Natur nicht mit Bewegungsgründen, diese müssen durch die Erfahrung über das, was uns angenehm oder unangenehm ist, hervorgebracht werden; wir können keine Neigung zu einer Handlung haben ehe wir nicht wissen, was zu wählen, was zu verwerfen ist. Ein ieder unserer Sinne kann uns von gewissen Gegenständen Vergnügen, von andern Schmerzen zuführen, aber diese Empfindungen lehren uns nicht die Mittel uns dieselben zu verschaffen, folglich können sie keinen Bewegungsgrund erzeugen: dieser muß aus der Erinnerung an dasienige
S. 18. entstehen, durch was für Aeusserungen unserer Kräfte die Gegenstände zu unsern Organen

ge-

gebracht oder davon entfernt werden. Selbst der uns von der Natur geschenkte Appetit ist nichts weiter als ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl in verschiedenen Graden von Stärke, er wird nicht eher verlangen, als bis wir gelernt haben, was ihn stillen kann. Wir bemerken, daß kleine Kinder, die hungrig oder schläfrig sind, nicht wissen was ihnen fehlt, und so weit davon entfernt sind durch Neigung zur Speise oder zum Schlafe getrieben zu werden, daß sie selbst die Speise ausschlagen und gegen andere Arten sie zu beruhigen streiten, die man ihnen anbietet.

Wir haben zuvor angemerkt, daß ein ieder Bewegungsgrund ein Urtheil in sich enthält, und daß das erste Urtheil, das wir iemahls fällen, vor der ersten Handlung vorhergehen muß, die wir iemahls vornehmen. Wie wir zu diesem ersten Urtheile gelangen, ob durch eine Mittheilung der Ideen der Mutter, oder ob die Seelenorganen auf eine mechanische Weise in eine Modification fallen, die eine Perception eines Urtheils erweckt, das weiß ich nicht zu erklären; aber wir können um so viel gewisser daraus schliessen, daß die Kinder mit einem allgemeinen Begriffe von Handlung zur Welt kommen, ob sie gleich nur sehr schwach wissen, wie sie

ihre Kräfte zu diesem oder ienem besondern Zwecke anwenden sollen. Wenn ihnen etwas Vergnügen oder Schmerz erweckt, so setzen sie sich in gewaltsame Bewegungen, sie schlagen mit ihren Armen und Beinen um sich
§. 19. und wirken mit iedwedem Muscul ihres Körpers: zu andern Zeiten sieht man sie die ganze Zeit über, da sie wachen, ganz voll von Bewegungen. Indem sie solchergestalt ihre Kräfte beständig äussern, so gerathen sie auf Bewegungen, die von ungefähr ihren Mängeln abhelfen, oder sie finden ein Wohlgefallen an gewissen Handlungen: die Idee dieser Bewegungen und die Wirkungen derselben beschäftigt bald ihre Reflexion, sie werden dadurch bewogen, bey andern Gelegenheiten das Nämliche zu wiederholen, und solchergestalt werden sie zuerst durch einen Zufall unterrichtet und gelangen nach und nach zu dem vollkommensten Gebrauche ihrer Gliedmaassen und Organen.

§. 2.

Da die Bewegungsgründe ihren Grund in der Kenntniß von denen Dingen haben, die Zufriedenheit oder das Gegentheil davon wirken, so werden sie mit der Zeit der Beschaffenheit folgen die wir mit gewissen Empfindungen verknüpft finden, auf die eine oder

die

die andere Weise uns zu afficiren, und solchergestalt werden sie folglich dem anhängig werden, was ihnen ihre verschiedene Beschaffenheit giebt. Deswegen können wir viele von unsern Zu- und Abneigungen und Begierden natürlich, obgleich nicht angebohren, nennen; denn wir sind auf eine unvermeidliche Weise zu ihnen gelangt, durch die Erfahrung derer Eigenschaften uns zu afficiren, welche die Natur den verschiedenen Empfindungen gegeben hat. Weil aber die Materie dessen, wovon unsere Empfindungen abhangen, ungemein zart und geschmeidig ist, so kann sie auch von den Veränderungen in den gröbern Theilen unseres Körpers selbst Veränderungen erleiden: wir behalten daher nicht die Bildung, die uns die Natur ursprünglich gegeben hatte, sondern so wie wir wachsen, so fangen andere Räder der Maschine an, auf die Feder der Zufriedenheit zu wirken. Kinder, Knaben, Jünglinge und Greise haben unterschiedene Quellen des Vergnügens: und man hat an unserm Geschmacke bemerkt, daß er sich alle sieben Jahre abändert. Gleichergestalt verändert die Gewohnheit, die zweyte Natur, wie man sie zu nennen pflegt, die Einrichtung unseres Mechanismus, und macht daß ein Ding auf eine andere Weise auf uns wirkt, als es ursprünglich auf uns würde gewirkt haben. Was S. 20.

für Theile unsers Fleisches sind anfänglich zärter als die Fußsohle? Der beständige Gebrauch macht sie aber hart und geschickt die Schwere unseres Körpers ohne Schmerzen zu ertragen. Bittere Dinge oder Toback sind dem Geschmacke oder Geruche derer unangenehm, dee sich derselben vorher nicht bedient haben; aber der Gebrauch gewöhnt die Menschen dazu, macht sie angenehm, und nachher wieder gleichgültig. Besondere Zufälle, oder der Zustand unsers Körpers tragen nicht weniger dazu bey, die Beschaffenheiten der Obiecte abzuändern: Eine Ueberladung des Magens macht uns Dinge zuwider, die uns zuvor äusserst angenehm waren; im Fieber haben wir vor unserer gewöhnlichen Speise Ekel; Sättigung, Hunger oder Schläfrigkeit macht uns die Bewegungen unseres Körpers beschwerlich, woran wir Vergnügen zu finden pflegten. Die Natur hat unsere Musculn solchergestalt gebildet, daß sie während ihrer Wirkung von der Feder der Zufriedenheit zur Feder der Unzufriedenheit übergehen: langes Sitzen macht unsere Schenkel steif; ein wenig Gehen ist angenehm, ein langer Weg ist Arbeit und ermü-
S. 21. det uns. Eben das gilt bekanntermaassen auch von andern Sinnen, bey denen die Ermüdung den Namen der Sättigung führt; ungewohnte Bewegungen oder Empfindungen

gen sind uns beschwerlich, gewohnte überhaupt angenehm; aber wenn sie zu lange fortgesetzt werden, so werden sie beschwerlich: deswegen machen die Abwechselungen das Leben angenehm. So wie die Quellen unseres Vergnügens wechseln, so bemerken wir es augenblicklich, und so richten sich auch unsere Bewegungsgründe im Wechsel darnach: denn diejenigen Gegenstände, die uns in unsern gegenwärtigen Umständen angenehm sind, bewegen uns sie zu verfolgen.

§. 3.

Es steht zu vermuthen, daß die Natur unsern Seelenorganen eine Fähigkeit giebt, uns in ihrer Bewegung Vergnügen zu machen, obgleich diese Fähigkeit nicht eher wirken kann, als bis in der Einbildungskraft eine hinlängliche Menge von Reihen von Ideen gebildet worden ist, um sie zu beschäftigen. Denn ich glaube, wir können an einem ieden leichten Laufe unserer Gedanken ein Vergnügen finden, ob er gleich nur gleichgültige Dinge betrifft, wenn die Gedanken nur nicht durch einen zu starken Fleiß hervorgebracht, noch durch Schwierigkeiten aufgehalten werden, noch unangenehme Subiecte betreffen. Und eben so können wir an einer ieden Bewegung unserer Gliedmaassen und

dem Gebrauch unserer Sinne ein Vergnügen finden, wenn sich nur keine solche Hindernisse einstellen wie die oben bemeldeten, und unsere Aufmerksamkeit nicht davon ab, auf sonst etwas anders gezogen wird.

Aber die Einbildungskraft nimmt das Meiste ihres Vermögens, uns zu afficiren,
S. 22. von der Empfindung her: die ersten Reflexionsideen sind nämlich nur wiederhohlte Empfindungen, obgleich etwas geschwächt; sie kehren mit einem Theile der Zufriedenheit zurück, die sie anfänglich begleitete. Denn die Erinnerung an vergangene Vergnügungen erfüllt uns immer wieder mit Vergnügen wenn dieses nicht etwa durch einen andern Gedanken, daß wir sie iezt nicht mehr haben, vernichtet wird; und dies Vergnügen wächst, wenn man vorher sieht, daß sie wiederhohlt werden; alles was wir wahrnehmen, ist uns angenehm, indem wir uns ihm nähern, wenn es dann, wann wir es erreichen, wirkliches Vergnügen macht. Dieses setzt unsern Bewegungsgründen Stärke zu, oder es giebt ihnen vielmehr ihre ganze Kraft; denn da es nur gegenwärtige Zufriedenheit ist, was wir beständig suchen, so kann nichts entferntes uns bewegen, wenn es nicht schon in der Erwartung ein unmittelbares Vergnügen verursachte, so wie der Gedanke, daß

wir

wir es entbehren müssen, auch sonst keine Unzufriedenheit erwecken könnte.

§. 4.

In so fern können unsere Bewegungsgründe natürlich genannt werden; denn obgleich die Natur dieselben nicht unmittelbar eingießt, so giebt sie uns dennoch Empfindungen an die Hand, welche nicht fehlen können unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; und dadurch lehrt uns die Natur, was wir zu wählen und was zu verwerfen haben. Aber einen ansehnlichen Zuwachs zu unserm Vorrathe bekommen wir aus andern Quellen. Unsere Situation, die Umstände unseres Lebens und die Mannigfaltigkeit der Zufälle, die sich ereignen, geben uns eine Menge davon; unsere Verbindung mit andern Menschen noch mehrere, einige davon werden uns mit Fleiß durch Erziehung und Unterricht eingedrückt, und andere bilden sich auf eine unmerkliche Weise durch Gewohnheit und Exempel; auf einige verfallen wir von selbst ohne unser Bestreben, und andere werden durch unsere Sorgfalt und Fleiß von uns selbst ausgearbeitet. Aber den vornehmsten Zuwachs unseres Vorraths bekommen wir durch die Uebertragung, wovon ich in einem eignen Kapitel reden will, S. 23.

weil

weil ich ihrer in der Folge öfters zu erwähnen haben werde; ob ich gleich nicht sehr viel davon zu sagen habe.

Achtzehntes Kapitel.

Uebertragung.

§. 1.

Wir haben in dem Kapitel von dem Urtheile (§. 38.) die Eigenschaft des Beyfalles bemerkt sich übertragen zu lassen, und wie er von den Prämissen zu den Conclusionen übergeht: nicht wenn wir die ganze Reihe von Schlußfolgen vor uns haben; denn alsdann klebt der Beyfall nicht dem letzten Satze besonders an, sondern ist nur auf eine entfernte Weise damit verbunden, durch die dazwischen liegende Evidenz. Aber die tägliche Erfahrung bezeugt, daß die Ueberzeugung öfters zurückbleibt, wenn der Grund davon uns aus unsern Gedanken entwischt ist: wenn wir über das Ding reflectiS. 24. ren, so stößt uns das Urtheil auf, daß es wahr sey, vereinigt mit dem Ganzen, ohne weitern Zutritt eines Beweises um den Satz

zu

zu unterstützen; und dies geschieht manchmahl selbst, wenn der Beweis sich so aus unserm Gedächtnisse verlohren hat, daß wir ihn auf keine Weise wieder zurückrufen können. Durch diesen Weg gelangen wir zum Besitze von vielen Wahrheiten, die man als von selbst erwiesen ansieht, weil wir sie nur gewiß als Wahrheiten wissen, ohne daß wir entdecken können, woher wir sie wissen. Auf eine ähnliche Weise haben wir eine Menge von Neigungen, die gemeiniglich für natürlich gehalten werden, weil wir ihnen nicht wohl zu einer andern Quelle nachspüren können als zu der, daß sie uns auf eine gewisse Weise afficiren, und daß die Natur dieses Vermögen gewissen Ideen beygelegt habe. Aber da ich gezeigt habe, wie die Uebertragung sowohl in Absicht auf die Zufriedenheit als den Beyfall wirkt, so werden wir Grund zu schliessen haben, daß wir unsere Neigungen und unser moralisches Gefühl durch eben den Weg erhalten, durch welchen unsere Kenntnisse zu uns gelangen, ohne daß sie ursprünglich unserer Zusammensetzung eingewebt sind.

Da ein ieder Bewegungsgrund eine Meynung enthält, daß der Gegenstand, der uns bewegt, Zufriedenheit bringen werde, so muß alles, was uns dazu zu führen scheint,

noth:

nothwendig für schicklich von uns gehalten werden. Aber dieses ist zu der Uebertragung noch nicht zureichend; denn es wird noch etwas mehr erfordert, Zufriedenheit überzutragen, als Beyfall. Es wünscht Jemand schöne Gebäude und Gärten zu sehen, aber der Weg dahin ist sehr kothig; der Umstand,
S. 25. durch Dreck waten zu müssen, wird nicht unmittelbar ein Bewegungsgrund zur Handlung für ihn: aber wenn er öfters angenehmer Gegenstände wegen schlimme Wege geritten ist, so werden ihm dergleichen Wege weit erträglicher als sonst vorkommen, ob er gleich kein Vergnügen daran finden lernt, im Kothe herum zu reiten. Denn der beständige Hang der Maaßregeln zu dem, was uns gefällt, ändert ihr Vermögen uns zu afficiren ungemein, und macht sie selbst an sich bisweilen angenehm: und wenn das geschieht, so werden Bewegungsgründe daraus, denn die Uebertragung ist nun vollkommen geschehen.

§. 2.

Unsere Einbildungskraft ist nicht so enge begränzt, daß sie uns nicht mehrere Gegenstände zugleich sollte vorlegen können, und zwar, möcht ich sagen, sowohl nach der Länge als nach der Breite; sie kann uns eine

Kette

Kette von Ursachen und Wirkungen darstellen, da eine neben der andern herliegt. Da wenige unserer Verlangen durch ein einziges Bestreben erreicht werden können, so stossen uns mit dem Gegenstnnde unserer Wünsche verschiedene Mittel auf, die nach und nach zur Erreichung desselben dienen; diese Mittel erwecken an sich selbst keine Zufriedenheit, sondern nehmen eine Tinctur von dem an, wozu sie führen: in diesem Betracht ist der Gegenstand, der am Ende der Linie liegt, allein unser Bewegungsgrund; aber da alles, wovon wir wahrnehmen, daß es uns Vergnügen bringen werde, auch schon Vergnügen bringt, wenn wir uns ihm nähern, so verfolgen wir die Zwischenschritte des Vergnügens wegen, daß diese Näherung giebt.

Aber die Linie, die wir verfolgen, ist öf- S. 26.
ters zu einer grössern Länge ausgedehnt, als unsere Einbildungskraft zu fassen im Stande ist, und einige von den Mitteln, die um unsern Endzweck zu erreichen nöthig sind, erfodern unsere ganze Aufmerksamkeit sie zu erreichen; dann verschwindet alles von dieser Linie, was ausserhalb dieser Gränzen liegt, auf eine Zeitlang aus den Gedanken, aber es hinterläßt die Tinctur von Zufriedenheit, die es den Mitteln dazu zu gelangen eingedrückt hatte: nun werden diese Mittel für

den

den gegenwärtigen Augenblick Bewegungsgründe; denn bey allen Gelegenheiten ist der Bewegungsgrund iederzeit der äusserste Punct, den wir in dem Augenblicke der Handlung vor Augen haben; und alles, was uns dazu gebracht haben kann, eine Handlung zu unternehmen, das ist nicht Bewegungsgrund, solange es aus unsern Gedanken abwesend ist. So wenn Jemand eine weite Reise zu Pferde machen soll und ein Pferd dazu kaufen will, das er nicht gleich zu schaffen weiß; so beschäftigen ihn die Nachfragen die er deswegen vorzunehmen hat und die zu thuenden Schritte gänzlich, bis er ein Pferd bekommen hat, das ihm gefällt: die ganze Zeit über bewirkt die Anschaffung eines Pferdes alle seine Bewegungen; und einem Jeden, der ihn frägt, wonach er so arbeitet, wird er das als seinen Bewegungsgrund angeben; ob man gleich in seinem Kopfe eine andere Idee wieder erweckt, wenn man weiter frägt, wozu er das Pferd gebraucht. Aber das sind nur Bewegungsgründe auf eine Zeitlang, welche die Zufriedenheit so lange anders woher borgen und nicht für sich selbst besitzen; und deswegen auch nicht mit zu dem Hau-
S. 27. fen von Bewegungsgründen zu rechnen sind, die in dem Vorrathshause gesammlet worden.

Aber manchmahl finden wir, daß die nämlichen Mittel zu mehrerley Arten von Vergnügung, und auch bey wiederholten Gelegenheiten, führen; dies giebt ihnen die Tinctur von Zufriedenheit so oft, daß sie zuletzt ihre natürliche Farbe wird. Dann bewegen sie uns von sich selbst, ohne weiter etwas zu bedürfen, das sie empföhle; und dann ist die Uebertragung vollständig geschehen. Bisweilen kommen sie durch einen einzigen starken Eindruck so weit: ein gebranntes Kind scheuet das Feuer, und Leute, die ein Mahl durch ein Schwert beschädigt worden sind, können bisweilen hernach niemahls eins sehen lernen. Oefter aber erhalten sie diese Eigenschaft nach und nach und stufenweise: Knaben werden so lange durch Furcht über ihre Lection getrieben, bis sie ein Vergnügen daran finden; und viele Leute finden endlich an Beschäftigungen einen Zeitvertreib, mit denen sie sich anfänglich sehr wider ihre Neigung abgaben. Es ist auch gar nichts ungewöhnliches, daß diese Beschaffenheit so stark mit der Zeit anklebt, daß keine Veränderung der Umstände sie wieder trennen kann: alte Leute behalten eine Neigung zu ihren iugendlichen Spielen, selbst wenn sie an ihrer Ausübung weiter kein Vergnügen finden können, und die fleißigen Gelehrten fahren immer fort weiter zu studiren, oh-

ne Vortheil davon erwarten zu können, ia selbst wenn sie es gewiß wissen, daß es ihrer Gesundheit schädlich ist.

§. 3.

Die Uebertragung findet ihren Platz nur in den Seelenorganen, aber sie scheint in
S. 28. der Art, wie sie geschieht, einige Aehnlichkeit mit denen Veränderungen zu haben, die die Gewohnheit in unserm Körper macht. Die Matrosen machen ihre Hände dadurch hart, daß sie beständig an den Tauen arbeiten, und verlieren dadurch einen grossen Theil der natürlichen Empfindlichkeit derselben. Vielleicht bestimmte uns die Natur anfänglich vierfüßige Thiere zu seyn, aber die beständigen Bemühungen unserer Wärterinnen gewöhnt uns an die aufrechte Stellung, und wir würden es iezt ausserordentlich beschwerlich finden, auf allen vieren zu gehen. In diesen Fällen wird in dem Gewebe unseres Fleisches oder der Stellung unserer Musculn eine Veränderung gemacht, wodurch einerley Bewegungen und Gegenstände uns ganz andere Empfindungen erwecken, als sie anfänglich thaten. Auf eine ähnliche Weise können wir eine Veränderung in der Stellung der innern Organen annehmen, wenn die Neigung von dem Endzwecke

zu

zu den Mitteln übergeht, obgleich keine Veränderung in den gröbern Theilen vorgeht, noch eine Verschiedenheit der Empfindungen hervorgebracht wird; dieienigen Seelenorganen, die uns vorher gar nicht afficirten, werden nun mit der Feder der Zufriedenheit dadurch in eine feste Verbindung gebracht, daß sie öfters damit in Berührung kommen.

Aber die Uebertragung mag auch geschehen wie sie will, so kann doch Niemand läugnen, daß wir öfters dadurch ein Wohlgefallen an Dingen finden lernen, daß sie unsere übrigen Begierden öfters befördert haben, wo man gar nicht vermuthen darf, daß eine Veränderung in unsern Musculn oder in unserer thierischen Oekonomie vorgegangen sey. Ich brauche nur eine sehr gewöhnliche Neigung zum Beyspiele anzuführen, deren Ursprung aus andern vorgängigen Neigungen nicht geläugnet werden kann. Ein Jeder wird zugeben, daß der Werth des Geldes nur allein aus dem Gebrauche entspringt, den wir davon machen: hätten wir nicht gefunden, daß uns für Geld die Vergnügungen und die Bequemlichkeiten des Lebens zu Gebothe stehen, so würden wir es niemahls unserer Aufmerksamkeit werth geachtet haben. Die Natur gab uns keine Begierde danach, sondern wir müssen uns Mühe geben, die S. 29.

Kinder genau seyn zu lehren; diejenigen, bey denen diese Mühe nicht angeschlagen ist, können nicht eher ruhen, als bis sie ihr Geld los geworden sind; es brennt ihnen in der Tasche, wie wir zu sagen pflegen. Nichts desto weniger giebt die beständige Erfahrung, daß das Geld unsern Bedürfnissen abhilft und unsern Grillen genug thut, demselben bey allen Menschen einen allgemeinen Werth, so daß die Begierde zum Gewinn ein mächtiger Bewegungsgrund zur Handlung wird. Die allermeisten von uns würden gewiß ein unmittelbares Vergnügen empfinden, wenn ihnen Gelegenheit gegeben würde, durch gute, ehrliche und leichte Wege Vermögen zu erwerben, ohne eben vorwärts auf die mancherley schöne Dinge zu sehen, die sie dann anschaffen könnten: ia derjenige würde gewiß für keinen klugen Mann gehalten werden, der sich darauf besinnen wollte eine Summe Geld anzunehmen, ehe er einen gewissen besondern Gebrauch erdacht hätte, den er davon machen könnte. Und bey manchen Personen steigt die Liebe zum Gelde zueiner so ausserordentlichen Höhe hinauf, daß sie alle die Verlangen erstickt, wodurch das Geld zuerst schätzbar wurde: ein Geitziger versagt sich selbst die Vergnügungen und Bequemlichkeiten, ia selbst die Nothwendigkeiten des Lebens, um seinen zusammengescharr-

ten Schatz zu vergrössern, und scheint keinen S. 30.
andern Bewegungsgrund in seinem Vor-
rathshause zu behalten, als den, als ein rei-
cher Mann zu sterben. Was sollen wir da-
zu sagen? Ist denn die Lage der Theile bey
einem Geitzigen anders, als bey einem klu-
gen Haushälter und einem Verschwender?
Die Empfindungsorganen bleiben unstreitig
dieselben; der eine hat kein härteres Fleisch,
keine steifern oder biegsamern Musculn
als der andere: aber seine Einbildungskraft
hat einen andern Schwung bekommen, und
die Seelenorganen, die seine Reflexionsideen
darstellen, sind dergestalt verschieden, daß
sie auf eine andere Weise mit der Feder der
Zufriedenheit zusammenhangen. Denn wenn
auch der Knicker ein Mahl dahin gebracht
werden kann, eine großmüthige Handlung
Ein Mahl in seinem Leben zu verrichten, so
fühlt er doch dann einen heimlichen Schmerz,
wenn er sich von seinem Gelde scheiden muß:
dieser Schmerz oder Widerwillen hängt nicht
von seinem Willen ab, etwas anders, was
von ihm selbst verschieden ist, hat ihm den-
selben aufgedrungen; denn wir können im-
mer glauben, daß er gerne geben würde,
wenn er nur könnte; aber dieses was hier
wirkt, kann nichts anders seyn, als die in-
nern und feinern Theile seines Mechanismus;
diese hangen anders untereinander zusammen,

und afficiren ihn deswegen auf eine andere Weise, als sie bey einem andern Menschen gethan haben würden.

Man könnte noch verschiedene andere Beweise anführen um zu zeigen, daß unsere Bewegungsgründe einer den andern erzeugen: daß die Kinder noch leben wenn ihre Eltern todt und vergessen sind und manchmahl wie Otterngezüchte diejenigen tödten, die ihnen
S. 31. das Daseyn schenkten. Verschiedene von diesen abstammenden Bewegungsgründen finden Beyfall, weil sie mit uns selbst gleich alt sind, und zwar selbst bey denen, die mit Sorgfalt und Ueberlegung handeln; man glaubt gemeiniglich, sie haben, wie Melchisedech, keinen Vater und keine Mutter gehabt, weil wir in unsern Urkunden keine Nachricht finden, daß sie welche hatten. Aber bey einer genauen und unpartheyischen Untersuchung ist es vielleicht nicht unmöglich ihren Ursprung zu entdecken, und vielleicht findet man, daß alle die Bewegungsgründe, die bey unsern reifern Jahren auf uns wirken, alle dergleichen übertragene Bewegungsgründe sind, die Empfindungen des Vergnügens und Schmerzes, oder unsere natürlichen und erworbenen Neigungen ausgenommen. Aus diesem Kanale schreiben sich die meisten unsern Geschmacke, Zuneigungen, Sen-

timents,

timents, moralischen Empfindungen, Vorwürfe des Gewissens, Verbindlichkeiten, Triebe der Einbildung, Hang zu dieser oder iener Lebensart, Vergnügen an Zeitvertreiben, Absehen auf Ehre, Klugheitsregeln, Tugenden und Laster, und mit Einem Worte alle die Verfolgungen entfernter oder gegenwärtiger Endzwecke her, welche die Beschäftigungen der Erwachsenen von den Spielen der Kinder unterscheiden.

Neunzehntes Kapitel. S. 32.

Sympathie.

§. 1.

Diese Ueberschrift des gegenwärtigen Kapitels macht vielleicht daß meine Leser eine Abhandlung über die sympathetischen Heilungen der Krankheiten erwarten, von denen Sir **Kenelm Digby** redet; da die Wunden dadurch geheilt seyn sollen, daß Salben und Pflaster auf die Werkzeuge gelegt worden sind, wodurch iene gemacht wurden. Oder man denkt an die Aehnlichkeit, die in der Zusammensetzung zwoer Personen seyn soll, vermittelst welcher etwas Gutes

oder Schlimmes, das die eine davon befällt, augenblicklich auch in einer grossen Entfernung auf die andere wirkt, vermittelst gewisser untereinander verwandten Ausflüsse, die unter ihnen beyden hin und her gehen. Aber mit solchen Wundern hab ich nichts zu thun; die gemeine Erfahrung ist meine Führerinn, und diese muß einen Jeden belehrt haben, wie sehr wir beständig mit der Denkungsart und den Empfindungen der Gesellschaft sympathisiren, in w lcher wir leben. Da diese Eigenschaft so viel zur Erweckung unserer Bewegungsgründe, und durch die öftere Erweckung derselben zur Erzeugung neuer Bewegungsgründe beyträgt, so scheint es schicklich, sie hier zwischen diesen beyden Subiecten einzuschalten.

§. 2.

S. 33. Bald nach unserm ersten Eintritte in die Welt bemerken wir, daß unsere Vergnügungen und Schmerzen sehr stark von den Handlungen anderer Menschen um uns herum abhangen; bald darauf entdecken wir, daß ihre Handlungen sich nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit richten, und hernach lernen wir, diese Gemüthsbeschaffenheiten aus gewissen Zeichen in den Blicken und dem äussern Betragen unterscheiden. Solchergestalt werden

die

die Kinder beständig auf die Bewegungen und das Gesicht derer aufmerksam gemacht, in deren Hände sie fallen; und weiter bedarf es auch keiner Ursache hierzu; denn da sie nur wenig Vorrath in ihrer Einbildungskraft haben, so fassen sie die Ideen anderer Leute auf um Gebrauch davon zu machen. Bey dem weitern Fortgange unserer Jahre können wir uns nicht wohl mit einem Geschäfte abgeben oder das Vergnügen des Umganges geniessen, ohne an den Gedanken und Begriffen anderer Theil zu nehmen. Wenn wir zu dem Gebrauche unseres Verstandes kommen, so wirkt das Urtheil anderer auf uns, als eine richtige und natürliche Ueberzeugung, die uns veranlaßt, eben so zu urtheilen; aber wir haben vorher schon gesehen, wie das Urtheil, daß etwas dienlich sey, wenn es öfters wiederholt wird, die Zufriedenheit auf die Maaßregeln, die man als dienlich erkennt, überträgt: und wir ahmen selbst mit Fleiß das Verfahren und die Manieren unserer Lehrer oder anderer Leute nach, die wir für erfahrner halten und wenn wir glauben, daß sie die Sache besser verstehen als wir. So erwerben wir viel von unserer Sympathie durch eine unbemerkte Aufmerksamkeit, noch mehr aber mit Fleiß und gutem Willen, bis die Gewohnheit auf beyden Wegen Reihen S. 34. ausgearbeitet hat, in welche die Einbildungs-

kraft von selbst und auf eine mechanische Weise fallen lernt. Dies erhellet am deutlichsten bey dem Mitleiden, denn wir können es nicht ändern an dem Kummer anderer Theil zu nehmen, ob es gleich uns selbst unangenehm ist, und ob wir gleich wissen, daß der, welcher leidet, keine Erleichterung davon hat.

§. 3.

Allein auch unsere übrigen Gemüthsbewegungen richten sich nach dem Aussehen derer, die uns vorgelegt werden: ein fröhliches Gesicht macht uns aufgeräumt und ein melancholiches drückt unsere Geister nieder; wir verfolgen anderer Hoffnung und werden durch ihre Schrecken beunruhigt; wir fangen an Dinge zu lieben von denen wir sehen, daß Sie davon eingenommen sind, und fassen Abneigungen gegen das, was Ihnen zuwider ist. Unmittelbare Empfindung ist auch nicht das einzige, was diese Wirkung auf uns hervorbringen kann; denn wir finden, daß eben diese Veränderungen, durch Erzählungen von denen Zufällen in uns erweckt werden, die sich mit Personen in der Entfernung zugetragen haben: Begebenheiten die wir in der Geschichte aufgezeichnet finden, machen ihren Eindruck auf uns, und wir fühlen uns durch das bewegt, was Leute betraf,

die

die tausend Jahre todt sind. Ja selbst bey eingebildeten Scenen sind wir interreßirt, wir theilen das Vergnügen und den Schmerz von erdichteten Person in einem Schauspiele oder in einer Erzählung. Und so wie wir an den Gemüthsbewegungen anderer Theil nehmen, so saugen wir auch die Meynungen anderer ein und adoptiren unvermerkt die Aussichten derer, mit denen wir beständig umgehen; auf diese Weise überwältigt ein Beyspiel Vorschriften, und so verderben böse Gesellschaften gute Sitten. Selbst Empfindun- S. 35.
gen verändern sich nach dem, was wir sehen, daß sie auf andere wirken: wir können Geschmack an einer Speise finden wenn wir sehen, daß die ganze Gefellschaft mit Vergnügen davon ißt, und eine andere Schüssel ekel finden, wenn Jemand bey Tische sich einbildet es schmecke nicht wohl. Wie viele Leute bilden ihren Geschmack in der Musik nach den Aussprüchen der Kenner! Wie häßlich sieht nicht ein Stoff dem Frauenzimmer aus, der ein Mahl aus der Mode gekommen ist! Was für Veränderungen eingesogne Begriffe in dem Ohre grosser Gelehrten machen, hab ich im 13. Kap. §. 2. angemerkt; sie können eine lange und kurze Sylbe, einen Selbstlauter und einen Mitlauter nicht von einander unterscheiden. Ein Jeder muß bemerkt haben, wie leicht wir darauf verfallen Gebehr-

den

den nachzuäffen, Gewohnheiten anzunehmen und selbst Unvollkommenheiten zu copiren, die wir beständig vor uns sehen; und tausend Mahl hat man schon angemerkt, daß Lachen und Gähnen in einer Gesellschaft ansteckend ist. Wir nehmen in einem gewisse Maasse an den Ideen aller Menschen Theil; aber mehr an den Ideen derer, von denen wir eine gute Meynung haben oder mit denen wir täglich umgehen, als der Fremden: denn weil wir die erstern schätzen, so hat ihr Urtheil ein grösseres Gewicht auf uns, und bey den letztern ersetzt die öftere Wiederholung was an Stärke abgeht.

§. 4.

Aber gäben wir dieser Sympathie eine zu grosse Ausdehnung, so würde uns ein ieder
S. 36. Wind bewegen, und wir würden niemahls bey Einem Betragen beständig bleiben, denn beständig würde uns einer oder der andere aufstossen, der uns durch sein Beyspiel veranlaßte davon abzuweichen. Dies lehrt uns, daß wir mit Zurückhaltung und Behutsamkeit und nicht gar zu leicht diese Eindrücke annehmen müssen und es schränkt unsern Hang zur Nachahmung in die gehörigen Gränzen ein. Aber sind keine dringenden Gründe zum Gegentheile vorhanden, so sehe ich nicht ein,

war:

warum wir nicht die Sympathie frey sollten wirken lassen, denn sie giebt unsern Gedanken einen leichtern Fluß, macht uns gesellschaftlicher, nnd nützt uns zu mancherley Vortheilen.

Es giebt Leute, die diese Zurückhaltung bis aufs Aeusserste treiben; so weit, daß sie selbst ihre Seele in eine demienigen gerade entgegengesetzte Stellung bringen, was sie von andern sehen. Wenn man will, so kann man dieses Antipathie nennen, da es das Entgegengesetzte von Sympathie ist. Fast immer nimmt es seinen Ursprung aus einer übeln Denkungsart, oder es leitet dazu; es macht die, die es angenommen haben, sauertöpfisch, zänkisch und unangenehm im Umgange: anderer Glück macht sie verdrüßlich, anderer Unglück vergnügt. Redet man ernsthaft mit ihnen, so scherzen sie; will man sie lustig machen, so legen sie ihr Gesicht in feyerlich ernsthafte Falten. Es giebt Leute, die diese Wiederspenstigkeit der Laune gegen alle Menschen practiciren, aber gewöhnlicher ist es, daß sie es nur gegen die thun, gegen welche sie ein Mahl ein grosses Vorurtheil gefaßt S. 38. haben. Und in der That, wenn dieses Betragen iemahls erlaubt ist, so ist es dann, wenn wir uns in der Nothwendigkeit befinden mit Leuten umzugehen, die wir wegen

Irr=

Irrthümer und schlechter Grundsätze in Verdacht zu haben gegründete Ursache finden, um zu verhüten, daß wir nicht von ihnen angesteckt werden. Aber einige Situationen machen uns alle so ungeschickt zur Nachahmung, daß wir selbst nicht einmahl den Ausdruck von Gemüthsbewegungen leiden können, die nicht mit den unsrigen übereinstimmen: in den Zeiten der Fröhlichkeit können wir kein melancholisches Gesicht ertragen, und wenn wir traurig sind, so beunruhigt uns Leichtsinn. Aber das rührt vielmehr von der Stärke der Sympathie denn anderwärts woher; die Sympathie treibt die Seele beständig ihre Reihen nach Mustern zu bilden, denen sie unter ihren gegenwärtigen Umständen nicht folgen kann.

Zwanzigstes Kapitel

Erweckung der Bewegungsgründe.

§. 1.

Die Empfindung bewegt uns zuerst zur Handlung, damit wir sie fortsetzen oder nachlassen, nachdem sie uns angenehm oder unangenehm ist: so bewegt der Geschmack

schmack der Speisen Kinder mehr davon in den Mund zu stecken, und der Schmerz wenn sie sich in eine Stecknadel stechen, die Hände davon wegzuziehen. Wenn sie einen hinlänglichen Vorrath von Reflexionen gesammlet haben, so wirken diese ebenfalls auf sie S. 38.
und eben so wie die Empfindung, ia manchmahl noch stärker: durch Spielzeug kann man einem Kinde einen geringen Schmerz oder Begierde zum Essen aus den Gedanken bringen. Wann die Einbildungskraft sich in Reihen gesammlet hat, und eine von diesen Reihen durch einen besondern Gegenstand in Bewegung gesetzt worden ist, so wird die Aufmerksamkeit in dieser Reihe fort auf ganz andere Ideen fortschreiten als die sind, die der Gegenstand zuerst erweckte. Ja die Einbildungskraft giebt sogar von selbst Einfälle an die Hand, ohne daß ein Gegenstand sie eingeführt hat: von was für Art sie sind, das hängt größtentheils von dem gegenwärtigen Zustande unserer Lebensgeister oder der Beschaffenheit der Seele ab, wodurch wir entweder niedergeschlagen oder aufgeheitert, zur Arbeit oder zum Zeitvertreibe bewogen werden. Die Gewohnheit macht überdem, daß wir ohne unser Wissen des Wohlgefallens wegen, das wir daran finden, den kleinen vorüberstreichenden Verlangen folgen, welche die Gewohnheit mehr veranlaßt als

unterdrückt. Und wenn uns die Erfahrung mit deu Eigenschaften der Dinge um uns herum und mit der Macht die wir über die Ideen unserer Seele haben, bekannt gemacht hat — und diese Kenntniß giebt uns der Gebrauch unseres Verstandes — so können wir dann selbst Bewegungsgründe erfinden; entweder durch solche Gegenstände, die ein gewisses Verlangen in uns erwecken, oder indem wir die Reflexion Dingen nachspüren lassen die uns Vergnügen machen, oder indem sie Gründe angiebt, die uns in unserm Vor-
S. 39. haben stärken, oder durch die Entschliessung alle sich aufdringenden Ideen zu verbannen und unsere ganze Aufmerksamkeit auf andere zu richten.

§. 2.

Solchergestalt giebt es also drey Ursachen, welche dazu beytragen Bewegungsgründe in die Wagschaale zu bringen: die Handlung der Seele, die Wirkung der äussern Gegenstände und das mechanische Spiel unserer Organen; und diese drey Ursachen haben auch wechselseitigen Einfluß auf einander. Die Seele wirkt auf eine zwiefache Weise, entweder mit Fleiß oder unversehens: denn wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf eine Idee richtet, zwar nur des gegenwärtigen Zeitvertreibes

wegen,

wegen, den sie davon erwartet, so wird sie dadurch in eine Reihe von andern damit verbundenen Ideen geleitet; und so erwacht öfters ein Verlangen, daß ohne diese Aufmerksamkeit würde schlafend gelegen haben. Wenn wir daher eine uns schädliche Neigung haben, so ist es sehr gefährlich, unsere Gedanken auf Gegenstände verfallen zu lassen, die darauf einige Beziehung haben; denn wir können dadurch ein Uebel erwecken, das wir nicht erwarteten, das wir auch nicht gleich wieder unterdrücken können wenn es uns beliebt; und vielleicht steigt ein Verlangen selten zu einiger Höhe, ausser einer besondern Handlung der Seele die dasselbe nährt. Aber wenn die Seele mit Fleiß handelt, so wird sie doch zu diesem Entschlusse durch etwas veranlaßt, das ihr von selbst aufstieß, oder durch eine von selbst erfolgende Wirkung der Einbildungskraft; und zu diesen Quellen muß sie ihre Zuflucht nehmen, wenn sie Bewegungsgründe zum Betragen sucht oder Aufmunterungen sammlet um sich in einen Unternehmen zu unterstützen. Selbst bey den aller willkürlichsten Ausübungen ihres Vermögens, wenn sie sich zum Beyspiele bemühet ihren Zweck durch die Kraft der Entschliessung zu erreichen, bedient sie sich eines Werkzeuges zu ihrem Geschäfte. Wenn Jemand seine Hand an ein Feuer hält, so

S. 40.

muß er Ursache dazu haben dies zu thun, entweder um die Hitze auszuziehen, wie man sagt, wenn er sich verbrannt hat; oder um zu sehen, wie lange er die Hand da halten kann, oder eines andern Vorsatzes wegen, welcher ihm zu der Zeit Zufriedenheit erweckt, sonst würde er niemahls zu der Handlung geschritten seyn: diesen zufriedenheitbringenden Vorsatz bemühet er sich in voller Stärke zu erhalten, ohne ihn schwanken oder verschwinden zu lassen; er zieht seine Aufmerksamkeit von der Unzufriedenheit weg, die der Schmerz vom Feuer ihm verursachen würde. Hier wirkt er auf sein Seelenauge fast eben so, wie wir auf unser körperliches Auge wirken, wenn wir gegen ein blendendes Licht blinzen, oder unser Auge stark auf einen dunkeln Gegenstand richten, den wir ohne das nicht wohl wahrnehmen können: oder wie wir mit unsern Ohren thun, wenn zwo Personen zugleich reden, und wir der einen aufmerksam zuhören ohne auf die andere zu merken. Und in allen Fällen, wo es auf Entschliessung ankömmt, können wir das nämliche Verfahren wahrnehmen: wir kleben die Idee des Besten nicht dem an, was sie vorher schon zugefügt besaß, sondern von entgegengesetzten Subiecten, mit welchen allen diese Idee schon verknüpft ist, halten wir eines besonders unter unserer Betrachtung und schliessen

den Ueberrest aus; oder verstärken das erstere durch andere Betrachtungen, von denen die Idee übergetragen werden kann.

Aeussere Dinge wirken auf uns entweder aus natürlichen Ursachen, oder nach der Lage worinn wir uns befinden, oder nach der Gesellschaft womit wir umgehen: aber was sie für eine Wirkung in uns hervorbringen werden, das hängt größtentheils von der Beschaffenheit unserer Einbildungskraft ab. Denn wir haben zuvor angemerkt, daß einerley Gegenstände die Leute auf mancherley Weise afficiren, sie erwecken verschiedene Urtheile und veranlassen verschiedene Maaßregeln in mehrern Personen; und die Seele hat manchmahl ein Vermögen, Gegenstände sich zu nähern oder von sich zu entfernen, und in einigem Maasse den Eindruck derselben auf sich zu vergrössern oder zu vermindern, durch eine Wirkung auf ihre Organen. S. 41.

Auf eine gleiche Weise können die von selbst entstehenden Bewegungen unserer Ideen durch aufstossende Gegenstände abgelenkt, oder durch die Gewalt der Sympathie bey Seite gezogen, oder durch die Kraft der Seele eingeschränkt werden, so daß sie einen andern Weg nehmen als sie von selbst würden genommen haben; ob sie gleich vornehmlich

der Gewohnheit abhangen und in die Reihen von Gedanken laufen, an welche wir gewöhnt sind.

§. 3.

Wenn wir unsere Verfahren mit Sorgfalt untersuchen, so finden wir in ihnen allen eine Mischung von Wollen und Mechanismus, und vielleicht macht der letztere einen grössern Theil davon aus als das erstere. Wir schreiten niemahls zu einer Unternehmung ohne daß ein Vorsatz in unsern Gedanken aufwallt oder sich bey der gegenwärtigen
S. 42. Gelegenheit als nützlich oder angenehm darstellt; wir wählen die Maaßregeln ihn zu erreichen aus unserm Vorrathe, den der Verstand darbietet; und ob wir schon das Werk durch unsere Activität verrichten, so ist dennoch unser Verfahren von der Art, wozu uns unsere vorigen Handlungen gewöhnt haben, und die augenblicklichen Schritte, welche zur Ausführung nöthig sind, steigen auf eine mechanische Weise in unserer Einbildungskraft auf. Unsere verborgenen Bewegungsgründe, welche bey den meisten Menschen so viel Macht über das Betragen derselben haben, können der Seele ihre Erscheinung nicht zu danken haben, weil sie ihrer Bemerkung entwischen, wenn sie dieselben

ent-

entdecken will; und unsere feinen Bewegungsgründe, die uns zu unwahrgenommenen Handlungen veranlassen, deren Anzahl grösser ist als man gemeiniglich glaubt, müssen ihren Ursprung von einer andern Feder hernehmen weil die Seele sie nicht in dem Augenblicke zuvor, da sie wirken, bemerkt und sich auch den Augenblick nachher ihrer nicht weiter erinnert. Auch die gröbern Theile unser Maschine haben ihren Einfluß auf unsere Handlungen: das natürliche Temperament unseres Körpers, die zufällige Beschaffenheit unserer Säfte, der schnelle oder langsame Umlauf unserer Lebensgeister, unser Gesundheitszustand, Munterkeit oder Mattigkeit, Sättigung oder Leere, machen die Seele munter oder ungeschickt zur Handlung, bringen die Einbildungskraft auf unterschiedene Reihen, erwecken Verlangen von mancherley Art und tragen sehr viel zu der Beschaffenheit unseres Betragens bey.

§. 4. S. 43.

Wie eigentlich unsere Maschine gebauet ist, wie die verschiedenen Theile derselben untereinander verbunden sind und wie sie einer auf den andern wirken, das können wir uns nicht unterstehen zu beschreiben und daher müssen wir uns figürlich ausdrücken. Bisweilen

len reden wir von Eindrücken die dem Gedächtnisse eingegraben sind, bisweilen von Landstrassen und Fußsteigen in der Einbildungskraft, bisweilen von Gewichten in der Wage, Federn die zur Handlung treiben, Rädern wie sie in den Uhren sind, Bildern die das Seelenauge rühren oder Strömen und Bächen die in verschiedene Kanäle laufen. Diese Ausdrücke können nicht Platz finden, wenn sie physische Erklärungen unserer innern Beschaffenheit seyn sollen, weil sie unter sich unverträglich sind, aber wenn wir figürlich von einer Sache reden, die wir nicht gerade zu beschreiben können, so können wir immer hin unsere Bilder verändern, denn eines allein wird sich nicht allemahl schicken und es ist folglich erlaubt ein anders zu nehmen, das für den Fall am besten paßt wo wir es gebrauchen wollen.

Wenn wir aber aus den gröbern Theilen unserer Maschine, die wir durch die Zergliederung entdecken können, auf das innere Gewebe derselben rathen dürfen, so könnten wir uns einbilden, daß unsere Ideen durch eine Menge von kleinen Röhren geleitet werden, die auf eine verschiedene Weise uns afficiren, nach der Verschiedenheit der in ihnen erweck-
S. 44. ten Bewegung oder nach dem Laufe einer gewissen feinen flüßigen Materie die sie enthal-

ten: oder wenn wir etwa mit Doctor Hartley annehmen wollten, daß die Nerven dichte Fasern wären, die vermittelst eines Aethers wirken, der sie von aussen umgiebt, so wird das ungefähr auf dasselbe hinauslaufen; denn eine Menge von diesen feinen Fäden dicht aneinander gelegt wird doch Röhren zwischen sich haben die den Aether zwischen sich durchfliessen lassen. Wenn ich daher die menschliche Maschine mit einem unserer Kunstwerke vergleichen sollte, so würde ich eine grosse Orgel dazu wählen; die Blasebälge kämen dann mit der thierischen Circulation überein, die Pfeiffen mit den Empfindungs- und Reflexionsorganen und der Organist mit der Seele. Aber der Organist macht die Musik hier nicht allein; denn die Pfeiffen sind so eingerichtet, daß sie nach der Wirkung der äussern Dinge den Ton angeben oder vermittelst des blossen Einflusses der Blasebälge, welche wie durch ein Uhrwerk, ohne Bälgentreter, wirken. Aber das ist nur eine unvollkommene Vorstellung der menschlichen Maschine: um unsere Vergleichung vollständiger zu machen, müßten wir andere Haufen von Pfeiffen annehmen, die die Gegenstände der übrigen Sinne zuführten, ausser einer unzähligen Menge kleinerer die einen Wiederhall von den grössern machten und aufs Neue die Töne oder das Licht

modulirten das sie von ihnen bekommen; und das wäre das Aehnliche der Reflexions-
S. 45. ideen. Diese kleinen Gefässe sind in unserer Maschine so weich und biegsam, daß sie ihre Gestalt leicht verändern und in mancherley Gewebe unter einander zusammenlaufen; und davon hängen unsere Neigungen und unser Vorrath von Kenntnissen ab: denn so wie eine Orgelpfeiffe nach ihrer verschiedenen Länge oder ihren andern Dimensionen einen verschiedenen Ton angiebt, so afficiren uns die Objecte auf eine verschiedene Weise, nach der Stellung derer Kanäle, durch welche sie gehen. Wir dürfen auch die verschiedenen Werkzeuge nicht vergessen, die zur Ausbreitung unserer Nahrungssäfte erfoderlich sind; diese sind gleichsam das Oel, welches die Theile der Orgel einschmiert und weich erhält oder die durch den beständigen Gebrauch sich abnutzenden Theile ersetzt. Nun setze man noch eine andere Menge von Pfeiffen hinzu, welche sich durch das Hineinblasen erweitern und verkürzen und dadurch gewisse Fäden anziehen die an ihren Enden befestiget sind, wodurch die Bewegung vermittelst der Musculn geschieht und woraus das Vermögen entspringt auf die verschiedenen Theile unserer Maschine, auf die gröbern sowohl als auf die feinern zu wirken. Und diese unendliche Mannigfaltigkeit von Werken, die so sehr

untereinander verwickelt liegen und doch so geordnet sind, daß sie sich in ihrer Wirkung nicht hinderlich fallen, hat die Natur in einen so engen Raum wie der menschliche Körper einnimmt, zusammen gebracht: ein Künstler, der eine Maschine verfertigen wollte die die wenigen Bewegungen verrichten könnte, welche die Kunst nachzuahmen vermögend ist, müßte das in einen unermeßlichen Raum ausdehnen was er zur Ausführung seines Vorhabens nöthig hatte. Aber das aller Wunderbarste dabey ist, daß unser Organist in S. 46. der äussersten Dunkelheit in Absicht auf die nöthigsten Theile seines Instrumentes sitzt, welche doch die unmittelbaren Subiecte seiner Handlung sind, er hat keine Kenntniß von etwas als von dem, was durch seine Pfeiffen zu ihn kömmt: er kennt die Lage seiner Register nicht und weiß weder wo das Principal noch die Nebenstimmen liegen; und nichts destoweniger erwirbt er sich nach hinlänglicher Uebung in seinem Geschäfte eine solche untrügliche Fertigkeit darin, daß er niemahls das unrechte Register anzieht sondern immer in seiner Ordnung bleibt ohne zu wissen worinn sie besteht und zwar nur nach einer Idee von einer entfernten Folge, die dadurch bewirkt wird.

§. 5.

Weil denn eine so genaue Verbindung unter denen Theilen unserer Maschine ist auf welche unsere Seele wirkt, und denen, die durch die thierische Circulation bewegt werden, so folgt daraus, daß die einen auf die andern einen Einfluß haben müssen. Unsere Lebensgeister führen der Seele eine eigne Art von Ideen zu nachdem sie gestellt sind; und die letztern verursachen eine Veränderung in den Bewegungen der erstern bey einer ieden Aeusserung ihrer Kräfte; bisweilen mit Fleiß, aber öfter als eine natürliche Folge von sonst etwas das sie vorhaben. Einer der läuft will nur um so viel früher an den Ort gelangen wohin er kommen will; aber ausserdem beschleunigt er seinen Puls, erhitzt seinen Körper und setzt sich ausser Othem: Wirkungen an die er nicht dachte und vielleicht nicht
S. 47. würde gesucht haben hervorzubringen, wenn es von seinem Willen abgehangen hätte. Eben das geschieht bey andern Ausübungen unserer Wirksamkeit; sie geben gewissen Theilen unseres Körpers eine Bewegung die mit denen Organen in Verbindung stehen, die dabey gebraucht werden; und wenn diese Theile öfters diese Bewegungen bekommen, so werden sie dadurch geneigt, auf eine mechanische Weise oder bey der geringsten Berührung

wieder darin zu verfallen, und dann erwecken sie wieder die nämlichen Ideen, wodurch sie hervorgebracht wurden. Hieraus entspringen unsere Gewohnheiten, die wir zwar zuerst aus einzelnen, vielleicht unwahrgenommenen Handlungen der Seele gelernt haben, die wir aber hernach selbst wider unsern Willen ausüben. Hieraus entspringen gleichergestalt die Leidenschaften, welche ich nur für eine stärkere Gattung von Gewohnheiten ansehe, die wir in unser ersten Kindheit annehmen, wenn die Materie, woraus wir gebildet sind, noch zart und biegsam ist und leicht in neue Kanäle umgearbeitet werden kann, worin die Lebensgeister in grösserer Menge fliessen können. Denn ich glaube nicht, daß uns die Natur Leidenschaften gab; sie kann freylich Einen Menschen zu einer Gattung davon fähiger gemacht haben als einen andern, aber durch die Wirkung der Seele sind sie in ihre Form gebracht worden, indem diese ihre Aufmerksamkeit beständig auf gewisse Arten von Subiecten richtete. Eben so hat die Natur den Einen zum Tänzer geschickter gemacht als den andern, indem sie ihm mehr Stärke und Biegsamkeit der Gelenke gab: oder einen andern zum Sänger, dadurch, daß sie ihm eine hellere und angenehmere Stimme gab; Kunst und Uebung aber ist es, was diese Leute wirklich zu Tänzern oder Sängern machte. S. 48.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Leidenschaften.

§. 1.

Wir haben bemerkt, daß Kinder bey ihrem Eintritte in die Welt einen allgemeinen Begriff von Handlung haben, ob sie gleich dieselbe nicht anzubringen wissen: wenn sie daher durch etwas stark afficirt werden, so spannen sie ieden Nerven an und äussern alle ihre geringen Bewegungskräfte. So wie sie aber mit dem Gebrauche dieser Kräfte bekannter werden, so schränken sie ihr Bestreben auf etwas besonders ein: da aber ihre Kenntniß noch immer eine lange Zeit durch unvollkommen bleibt, so strengen sie sich immer mehr an, als nöthig wäre; sie bestreben sich dasienige mit Gewalt zu erreichen, was sie noch nicht durch Mäßigung zu erhalten wissen. Wenn diese Anstrengungen der Reflexionsorganen sowohl als der Bewegungsorganen öfters in denselben Theilen wiederholt worden sind, so erweitern sich dadurch die Zugänge welche mit dem Umlaufe des Geblütes verbunden sind, sie nehmen nun die

S. 49. Lebensgeister leichter und in grösserer Menge auf, als sie vorher in ihrem natürlichen Zu-

stande

stande zu thun vermögend waren. Hieraus entsteht die Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Leidenschaft; sie erlaubt kaum irgend einigen Ideen den Zutritt zur Seele, ausser denen die sich zu ihr schicken; sie kann auch nicht eher aus ihrem Laufe gebracht werden, als bis die Gährung von selbst nachläßt: und man kann wohl nicht daran zweifeln daß die Lebensgeister dabey beschäftigt sind, wenn man an die Wirkungen denkt, die dabey in dem Pulse, den Nerven und dem Gesichte in die Augen fallen. So scheint es also, daß wir die Leidenschaften durch unsere eigne Wirksamkeit hervorbringen; freylich nicht mit einem überlegten Vorsatze, und dazu ist auch die Seele des Kindes zu der Zeit, da der erste Grund dazu gelegt wird, kaum vermögend; sondern vermittelst der unwahrgenommenen Aufmerksamkeit, die sie auflockende Gegenstände zu richten veranlaßt wird.

Die Leidenschaften scheinen ihre besondern Provinzen in den verschiedenen Theilen unserer Maschine zu haben: es gehört für den Mahler, den Bildhauer und den Zergliederer auszumachen, was für Veränderungen sie in dem Körper hervorbringen; was für Bewegungen sie in den Seelenorganen erwecken, das gehört eigentlich für Niemanden, denn das liegt ausserhalb den Gränzen

zen

zen einer ieden Wissenschaft die noch zur Zeit der menschliche Scharfsinn erreicht hat. So hab ich also nichts weiter zu untersuchen, als was für Ideen eine iede Leidenschaft veranlassen und was für Ideen in der Seele vorhanden sind so lange diese wirkt: ich versuche
S. 50. auch nicht eine vollständige Abhandlung über die Leidenschaften alle zusammengenommen zu geben; ich mache nur einige wenige Bemerkungen, die mir über die vornehmsten derselben aufstossen.

§. 2.

Da unmittelbare Zufriedenheit dasienige ist, was vornehmlich unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und auf alle unsere übrigen Ideen Einfluß hat, so können wir da am ersten hoffen die Quelle unserer Leidenschaften zu finden. Eine iede gegenwärtige Handlung, die in unserm Vermögen steht und Zufriedenheit verspricht, bewegt die Seele ihr nachzugehen, und diesen Zustand der Seele nennen wir Verlangen: denn ich halte das Verlangen für nichts anders, als für die Aussicht auf eine angenehme Empfindung verbunden mit einer gegenwärtigen Handlung wodurch iene hervorgebracht wird: das ist also die Triebfeder welche anfängt uns in Bewegung zu setzen und die beständig bey einer

ner ieden Aeusserung unserer Kräfte auf uns wirkt; denn nie bewegen wir eine Fiber als wegen etwas, was wir dadurch hervorzubringen verlangen; und das behauptet auch Herr Locke selbst, wenn er sagt: das Verlangen ist es iederzeit was den Willen bestimmt. Aber dies gewöhnliche Verlangen ist keine Leidenschaft; es ist zu schwach dazu, diesen Namen zu verdienen: und sonst könnten wir niemahls Gemüthsruhe haben, weil kaum ein Augenblick vorbeystreicht wenn wir wachen, worin wir nicht zu etwas angetrieben werden; es sey nun zu etwas wichtigen oder zu einer Sache von geringerer Erheblichkeit. Aber wenn wir den Zweck, den wir verfolgen, nicht gleich auf den ersten Versuch erreichen können, so verdoppelt die Seele ihre Bemühungen unter einer Muthmaassung, daß ein stärkeres Bestreben das bewirken könne, was ein schwächeres nicht konnte: S. 51. und es ist eine gemeine Bemerkung, daß Schwierigkeiten, die dem Verlangen im Wege liegen, so wie Wasser auf Kohlen gespritzt, wirken; welches nur die Flamme verstärkt, wenn es nicht so viel ist, daß es das Feuer gänzlich auslöscht. Wenn wir dergleichen Aeusserungen öfters ins Werk gerichtet haben, so werden die Geister gewohnt in eine Gährung zu gerathen, und so können keine andern Ideen sich eindrängen, als die,

welche

welche den vorhabenden Gegenstand angehen, und nun wird das Verlangen zur Leidenschaft. Zwar weiß ich, daß starke Empfindungen und heftiger Appetit schon in der frühesten Jugend heftige Bewegungen hervorbringen, ehe noch eine Gewohnheit erworben seyn kann; aber diese hab ich auch schon von den Leidenschaften unterschieden, an denen die Reflexionsorganen vornehmlich Theil nehmen, und wobey auch die Ideen einen tiefern Eindruck auf die Seele machen als sie vermittelst der Empfindung hätten thun können; diese gröfere hinzutretende Stärke aber müssen sie von der Gewohnheit haben.

Aber ein Einwurf kann mir dagegen gemacht werden, daß ich die Aussicht auf Mittel, die zu einer erreichbaren Zufriedenheit führen, das Verlangen ausmachen lasse: daß es nämlich bekannt ist, daß Menschen nur gar zu oft ihren Kopf auf Dinge setzen, wo sie die Unmöglichkeit sie zu erreichen einsehen können. Die Sache an sich geb ich zu; aber auch selbst in diesen Fällen ist immer etwas was sich die Seele erreichen zu können vorstellt: denn wenn der Gegenstand ihres
S. 52. Verlangens etwas entfernt liegt, so vergnügt schon ein ieder Schritt, der dahin führt, ia selbst der Gedanke, daß man sich ihm nähert, die Seele mit einen Augenblick daurender

Zu-

Zufriedenheit; und dieser Gedanke ist doch in unserer Gewalt, obschon der Gegenstand selbst es nicht ist. Denn wir haben gesehen, daß Ueberredung nicht allemahl auf Ueberzeugung folgt; und wir können bey einer Wirkung auf unsere Seelenorganen manchmahl eine Ueberredung von Dingen auf eine Zeitlang hervorbringen, von denen wir wissen daß sie falsch sind; wie etwa, wenn wir ein Gedicht oder eine Erzählung lesen. Ja selbst das, daß wir einen Gegenstand in unsere Gedanken fassen, ist ein Mittel ihn zu erreichen; denn das kann uns weitere Mittel dazu an die Hand geben, die uns noch zur Zeit nicht aufgestossen sind, und weil die Stärke einer Idee, die durch unsere Aufmerksamkeit darauf vergrössert worden ist, uns auch zu einer stärkern Aeusserung unserer Kräfte antreibt. Diese Ursachen machen, wie ich mir vorstelle, daß man sich auf alles das einläßt, was lockend erscheint und daß man sich heftig nach dem sehnt, was man unerreichbar gefunden hat. Denn da gegenwärtige Zufriedenheit das ist, was den Menschen beständig vor Augen schwebt, so schmeicheln sie sich mit der Einbildung als ob sie sich der Erreichung ihrer Wünsche näherten, wenn auch gleich der Verstand ihnen dergleichen Aussichten nicht darstellt; sie übersehen den unglücklichen Ausgang, der nothwendig erfolgen

muß. Die Seele versteht die Kunst ausser-
ordentlich, sich selbst in Absicht auf den Aus-
schlag ihre Maaßregeln zu betrügen, so bald
sie sich einen kleinen Zeitvertreib für den nächst
kommenden Augenblick davon versprechen
S. 53. kann. Wenn nicht die Idee, daß etwas er-
reicht werden könnte, ein wesentlicher Theil
vom Verlangen wäre, so würde gar kein
Unterschied unter Verlangen und der blossen
Betrachtung einer angenehmen Sache seyn,
wie doch die Erfahrung lehrt daß es wirklich
ist. Ich denke die meisten von uns sollten
es für sehr angenehm halten, wie ein Storch
oder Adler durch die Luft zu fliegen; mich
dünkt es würde recht artig seyn so sanft fort
zu schleichen und uns plötzlich von einem Or-
te zum andern versetzen zu können, uns in
die höhern Gegenden zu schwingen, eine aus-
gebreitete Aussicht auf Länder und Meere un-
ter uns zu haben und diese Scenen nach Ge-
fallen zu verändern: und doch richten wir nie-
mahls unsere Begierden auf einen solchen
Zeitvertreib. Allein was hindert uns daran,
als daß wir uns auch nicht ein Mahl eine be-
trügliche Einbildung von einer möglichen Art
dazu zu gelangen machen können? Wenn
aber ein Dädalus wahrscheinliche Vor-
schläge thäte uns Flügel zu machen, so wür-
den wir vermuthlich sehr begierig darauf seyn
ein Paar zu bekommen und sollten wir auch

unsere Kutschen danach verkaufen: und fänden wir dann nach mehrern fruchtlosen Versuchen, daß es nicht geht, so möchten wir nun doch noch wohl fortfahren eine Zeitlang darüber nach zu grübeln und ein Vergnügen daran finden bessern Mitteln nachzuspüren, bloß wegen der Möglichkeit, ohne Hoffnung zu haben sie zu erfinden.

§. 3.

Alles, was oben über die Zufriedenheit gesagt worden ist, kann mit einer kleinen Veränderung auch auf die Unzufriedenheit angewandt werden; diese treibt uns eben so S. 54.
von sich weg, als uns iene zu sich hinzieht. Deswegen nehmen die Gelehrten eine dem Verlangen entgegengesetzte Leidenschaft an, welche sie Flucht oder Abneigung nennen, und die ein bevorstehendes Uebel zum Objecte hat. Da wir aber alles, was uns unangenehm ist, beständig zu vermeiden bemüht sind, weil es eine wahre Zufriedenheit erweckt dem Unglücke zu entgehen, und da die Natur uns so glücklich gemacht hat, daß uns niemahls Vergnügen fehlt, wenn wir nur unangenehme Empfindungen vermeiden können; so scheint es eben nicht nothwendig einen Unterschied zwischen der Abneigung gegen das Uebel und dem Verlangen nach dem

Guten zu machen, weil das letztere allemahl mit in dem erstern liegt; und zwar um so viel weniger, da es zu viele Genauigkeit und Aufmerksamkeit erfodern würde diesen Unterschied zu machen.

Aber von einem andern Unterschiede der zwar auch etwas fein ist habe ich schon zuvor etwas gesagt und werde noch mehr Gelegenheit finden davon zu reden; nämlich dem Mangel, einer besondern Art von Verlangen. Denn wenn die Seele durch einen Gegenstand gerührt wird und sich anstrenget Mittel aufzusuchen wie sie sich demselben nähern könne, aber sich keine Mittel darbieten oder nur solche allein, welche sogleich unzureichend scheinen, so nenn ich diesen Zustand der Seele **Mangel** (Want): man kann ihn mit dem Nagen eines leeren Magens vergleichen, dessen Seiten sich an einander reiben
S. 55. wenn sie nichts haben worauf sie wirken können. Wahres Verlangen findet daher beständig glücklichen Ausgang seiner Bestreben und wird dadurch die Quelle aller unserer Freuden; aber Mangel quält uns immer mit Unzufriedenheit. So oft uns Verlangen zugleich überfallen die sich nicht mit einander vertragen so oft muß wenigstens eins davon in Mangel ausarten, wenn es uns immerfort antreibt und nicht ganz durch das entge-

gengesetzte unterdrückt wird. Aber obgleich der Mangel die Seele in eine solche unangenehme Lage versetzt, so kann es doch bisweilen nützlich seyn ihn zu ertragen, weil er uns in der Folge der Zeit grössern Vortheil bringen kann. Denn verschiedene sehr nützliche Verlangen, die im Anfange nicht stark genug sind allen Widerstand zu überwinden und die deswegen gar nicht durchdringen können, können doch mit der Zeit, wenn sie immer genährt und beständig zum Kampf mit einem stärkern Gegner gebracht werden, Stärke genug erhalten ihn zu überwältigen. Ruhe (Content) halte ich für nichts als die Abwesenheit des Mangels; an sich ist sie zwar etwas gleichgültiges, aber doch ist ein ruhiger Zustand immer in der Folge glücklich; denn wie ich eben angemerkt habe, finden wir immer gleich Stoff zum Vergnügen, wenn wir nur alle unangenehmen Empfindungen vermeiden können.

§. 4.

Das Verlangen findet bey allen übrigen Leidenschaften Platz wie Herr Locke anmerkt; und man kann sagen, daß sie nur Verlangen in mancherley verschiedenen Gestalten sind. So wie dieses seinen Grund in der Erwartung künftiger Zufriedenheit hat, S. 56.

so setzt der wirkliche Besitz der Zufriedenheit die Seele in den Zustand der Freude. Aber der Besitz macht dem Verlangen nicht iederzeit ein Ende, sondern erweckt es öfters noch mehr; er reitzt die Seele ihr Auge so zu richten, daß ihr der Gegenstand, welcher ihr gefällt noch klärer erscheint, und die Gefässe für die Lebensgeister zu öffnen, um eine grössere Menge davon zuzulassen, damit die angenehme Empfindung dadurch erhöht und verlängert werde. Wenn dieses in einigem beträchtlichen Grade geschieht, so ist die Leidenschaft da, die wir Freude nennen. Meiner Meynung nach erstreckt sich das Gebiet dieser Leidenschaft über das ganze System derer Gefässe die zur Darstellung der Ideen oder Hervorbringung willkürlicher Bewegung dienen; denn man ist bey der Freude sehr munter und lebhaft, man bricht gemeiniglich beständig in Muthwillen und ausschweifende Handlungen dabey aus, wenn man nicht durch die Wohlanständigkeit und Ueberlegung davon zurückgehalten wird. Man weiß, daß die Freude bisweilen so hoch gestiegen ist, daß grosse Unordnungen im Körper daraus entstanden sind und selbst der Tod darauf erfolgt ist; eine zu grosse Anschwellung der Lebensgeister verursacht eine Erstickung, so wie uns ein starker Wind der uns gegen Mund und Nase fährt verhindert Othem zu holen;

holen; aber dieser hohe Grad der Freude ist S. 57.
selten, und entsteht vielleicht niemahls als
wenn die Gefässe vorher durch entgegengesetz-
te Leidenschaften, durch Kummer, Furcht
oder Mangel leer gemacht worden sind. Der
Anblick eines verlohren geachteten einzigen
Kindes, Gnade die einem Missethäter unter
dem Galgen angekündigt wird, Geld das
einem äusserst bedrückten Manne in die Ta-
sche gesteckt wird, kann so üble Wirkungen
gehabt haben: aber dann war auch diese Freu-
de mit der Idee von der Befreyung von ei-
nem grossen Uebel verbunden, und dies gab
ihr eine doppelte Stärke. Da die Freude die
Seele in einen angenehmen Zustand setzt, so
wäre es rathsam allerwärts wo es angeht sie
zu erwecken, wenn sie nicht auch durch einige
schädliche Folgen begleitet würde: sie schränkt
nämlich unsere Aussichten nur auf unser ge-
genwärtiges Interesse ein, ohne daß wir an
die Zukunft denken, sie stört die Wirkungen
der Vernunft, indem sie unsere Augen gegen
die Strahlen derselben verschließt und
unsere Ohren gegen ihre Vorstellungen
taub macht; denn wenn die Seele mit ihrem
gegenwärtigen Zustande völlig zufrieden ist,
so bekümmert sie sich sonst um nichts, sie
weist eine iede andere Idee zurück, die ihre
Freude unterbrechen oder niederschlagen könn-
te.

§. 5.

So wie die Erwartung der Zufriedenheit, deren Erhaltung von unsern Bemühungen abhängt, Verlangen hervorbringt, so gebiert eine ähnliche Erwartung von äusserlichen Ursachen, wenn wir keine Bemühungen auf unserer Seite dazu nöthig zu haben glauben, die **Hoffnung**. Zwar finden wir es
S. 58. öfters nöthig eines oder das andere zu thun um unsere Hoffnung erfüllt zu sehen; aber in so weit als unsere Activität hier reicht, ist auch nur Verlangen da; Hoffnung bezieht sich ganz allein auf den Erfolg unserer Handlungen, der nicht in unserer Macht steht. Kein Mensch sagt er hoffe daß sein Hunger werde durch das Essen gestillt werden, wenn er Speisen vor sich stehen hat und nichts fehlt als daß er nur zugreift. Gemeiniglich sagt man die Hoffnung müsse eine Mischung von Furcht in sich enthalten, und vielleicht ist es wirklich die meiste Zeit so, da der Ausgang fast aller Dinge immer etwas ungewiß ist; aber wir sehen doch bisweilen ein Gut vor Augen, das uns gewiß bevorsteht und an dessen Annäherung wir gar nicht zweifeln können; ich weiß nicht ob man diesem Gemüthszustande einen bessern Namen als Hoffnung geben kann; ich sehe also auch gar nichts Unschickliches in dem Ausdrucke: eine gewis-

se

se und sichere Hoffnung. Uebrigens bin ich nicht gänzlich damit zufrieden, daß die Hoffnung unter die Leidenschaften gezählt wird; sie ist an sich zu sanft dazu, und erweckt niemahls Bewegungen ausser wenn andere Leidenschaften durch sie hervorgebracht werden. Denn so wie Jemand die Ererbung eines Landgutes unter sein wirkliches Vermögen zählt; und die Erhaltung eines gegründeten Anspruches auf die Erbschaft mit zu seinen Glücksgütern rechnet, so bringt die Versicherung eines künftigen Gutes ein gegenwärtiges Vergnügen: und wenn die Seele in der Betrachtung dieses Vergnügens aufwallt oder fühlt, daß eine ausserordentliche Bewegung der Lebensgeister daraus entsteht, so kann man dies eine besondere Gattung von Freude nennen. Auf der andern Seite, wenn die Aussicht auf ein entferntes Vergnügen nicht Zufriedenheit bringt, sondern eine Ungeduld darnach vor der Zeit erzeugt, so nimmt die Hoffnung die Gestalt des Mangels an. S. 59.

§. 6.

Die alten Weltweisen konnten sich nicht darüber vergleichen, wie wir von Cicero lernen, ob der Zorn eine Gährung der Seele oder eine Begierde nach Rache sey. Dies

scheint mir ein eben so vernünftiger Streit, als wenn sie darüber disputirt hätten, ob Chrysippus ein Thier oder ein Mensch sey; das eine steckt schon in dem andern, und beyde sind nur als Geschlecht und Gattung unterschieden; denn die Gewohnheit hat derjenigen Bewegung der Seele den Namen Zorn beygelegt, welche durch die Erinnerung an ein erlittenes Unrecht entsteht. Aber es giebt Aufwallungen der Seele, die aus ganz andern Ursachen entstehen; ein Drücken der Noth oder Unzufriedenheit macht, daß die Seele ein Bestreben anwendet ihre Last abzuschütteln; und Schwierigkeiten, die man nicht als ganz unüberwindlich wahrnimmt, erwecken einen ernstlichen Entschluß sie zu bezwingen. Wenn wir deswegen sehen, daß Jemand eine Sache mit grosser Eil und Gewalt unternimmt, so rathen wir ihm, daß er sich nicht in Leidenschaft setzen möge. Und ich glaube es ist dies Vorausſehen der Schwürigkeit, was dem Zorne die Heftigkeit giebt; denn da derjenige, an dem wir unsern Zorn auszulassen willens sind, natürlicher Weise uns mit allen seinen Kräften widerstehen wird, so ist eine mehr als gewöhnliche Aeusserung
S. 60. nothwendig, um diesen Widerstand zu überwinden; und wenn die Seele gefunden hat, daß dies immer sich so verhält, so gewinnt sie eine Fertigkeit in der Hitze und dem Eifer

bey

bey einem ieden Dinge, das entweder zur Rache abzielt oder nur dazu beyträgt. Man mag auch von den übrigen Leidenschaften denken was man will, so kann uns diese gewiß nicht angebohren seyn; denn wir müssen erst viele Dinge lernen, ehe wir zu dem Begriffe vom Zorne gelangen können: von Natur bekümmern wir uns nur um unsere eignen Vergnügen und Schmerzen; was andere befällt, das fühlen wir nicht und bekümmern uns folglich auch nicht darum, bis wir von ihnen beleidigt worden sind und gefunden haben, daß sie dadurch, daß wir es ihnen wieder eben so vergelten, abgehalten werden uns zu beleidigen; so lernen wir den Vortheil davon daß man sich rächt. Das Verlangen nach Rache ist also kein natürliches sondern ein übertragenes Verlangen; wir sehen es zuerst als ein Mittel an um uns Ruhe und Sicherheit gegen Beleidigungen zu verschaffen; aber da wir es so oft in diesem Lichte betrachtet haben, so verlieren wir endlich den Zweck aus dem Gesichte, und zulezt, wie es gemeiniglich bey der Uebertragung geht, bleibt das Verlangen an den Mitteln kleben, welche nun selbst ein Endzweck werden, worauf unser Augenmerk gerichtet ist. Wir können sicher rechnen, daß wir allemahl bey der Entstehung des Zorns vier Stufen wenigstens durchgehen: die Empfindung des Unange-

neh-

nehmen, welches wir von andern erleiden, ferner unseres Vermögens ihnen Verdruß machen zu können, dann die Wirkungen die-
S. 61. ses Verdrusses, daß iene ihre Maaßregeln ändern, und endlich des Widerstandes den wir bey unserer Rache zu erwarten haben. Aber da wir es bey diesen Stufen ein Mahl dahin gebracht haben, daß die Zufriedenheit unmittelbar mit der Rache verbunden ist, so wird sie ein Bewegungsgrund zur Handlung, den wir manchmahl auf Wegen verfolgen, die ganz und gar nicht zu dem Endzwecke führen, der ihn vorher empfohl. Denn manche lassen bisweilen ihren Zorn an leblosen Geschöpfen aus, die doch keiner Strafe fähig sind noch sich darnach bessern können; ia einige stossen im äussersten Zorne selbst ihren Kopf gegen die Wand, oder strafen sich selbst auf eine andere Weise; sie verursachen sich selbst Schmerzen, da doch ihre Absicht eigentlich im Grunde war diese zu heben. Ob gleich der Zorn eine grosse Menge von Lebensgeistern in Bewegung setzt, so breitet er sie doch nicht gleichförmig durch das ganze System aus, sondern drängt sie besonders gegen die Gefässe welche in Handlung sind; er bringt gewaltsame Bewegungen hervor, erweckt eine äusserliche Hitze und erzeugt deutlichere Kennzeichen einer Unordnung als irgend eine andere Leidenschaft. Deswegen glaub ich gebraucht

braucht man den Namen Leidenschaft hauptsächlich vom Zorne; denn wenn wir Jemanden einen Mann von heftigen Leidenschaften nennen, so verstehen wir darunter, daß er leicht zu beleidigen und schnell zur Rache ist; nicht aber daß er der Furcht, Hoffnung oder dem Kummer vorzüglich ausgesetzt ist. Im übrigen können wir den Zorn sicher unter die unangenehmen Leidenschaften setzen; er hat mehr S. 62.
von dem bey sich, was wir vorher Mangel genant haben als vom wahren Verlangen. Zwar ist die Rache süß; aber dieses Süsse empfindet man nicht eher, als bis man das Verlangen völlig gesättigt hat. So lange nur noch die Begierde zur Rache vorhanden ist, wie sicher man auch seyn mag glücklichen Fortgang darin zu haben, so empfindet man doch immer eine unruhige Ungeduld, welche wie ein unmäßiger Hunger nie aufhört zu quälen, als bis sie gehoben ist.

§. 7.

Mit Furcht wird die Seele erfüllt, wenn Gefahr drohet und unvermeidlich scheint, oder wenn sich wenigstens keine Mittel zur Vermeidung zeigen. Die Furcht bewirkt zweyerley; ein Mahl sammlet sie einen Vorrath von Lebensgeistern, damit er zum Gebrauche bereit sey, wenn sich irgend ein Mittel

zur

zur Befreyung zeigen sollte; zweytens dämpft und tödtet sie die Aufmerksamkeit dergestalt, daß wenn das Unglück kömmt, es uns um so viel weniger empfindlich seyn möge. Beydes wird durch einerley Mittel bewirkt, nämlich dadurch, daß die Lebensgeister von den Reflexions- und Bewegungsorganen abgezogen werden; denn die Stärke unserer Perceptionen und die Lebhaftigkeit unserer Handlungen hängt von der Menge der in Bewegung gesetzten Lebensgeister ab. Können wir nur machen, daß diese nicht auf die Seelenorganen wirken, so fühlen wir kaum den Stachel des Uebels, welches uns befällt; und verbrauchen wir sie nicht in fruchtlosen Bemühungen, so haben wir dann desto mehr vorräthig, wenn wir sie mit Nutzen anwenden können.

S. 63. Darum macht die Furcht verwirrt; man staunt zwar einen fürchterlichen Gegenstand starr an, aber man erkennt doch wenig von dem was man anstaunt, weil die Ideen stumpfer als sonst sind: und steigt das Schrecken zu einem sehr hohen Grade, so hebt es alle Empfindung auf und verursacht eine Ohnmacht. Man weiß daß die Furcht eine Kälte verursacht, weil sie alles Geblüt nach dem Herzen zutreibt; und da auch die Lebensgeister ihren Umlauf halten, so sammlet die Furcht auch diese vielleicht nach Einem Gefässe zu, welches für die Lebensgeister eben

das

das ist, was das Herz für das Blut ist. Denn daß sich die Lebensgeister irgend wo dabey vorzüglich ansammlen müssen, daß erhellet deutlich aus der ausserordentlichen Stärke womit sie wirken, wenn sie zur Handlung kommen. Die Furcht macht uns Flügel; und Niemand ficht mit mehr Wuth als feige Memmen wenn sie in Verzweiflung sind: man hat auch Beyspiele, daß Personen in Furcht doppelt die Stärke hatten, zu der sie sonst bey ordentlicher Entschliessung fähig wären. Ich habe von glaubwürdigen Leuten gehört, daß ein Mann der am Podagra so hart darnieder lag, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte, und plötzlich in dem Hause nebenan Feuer rufen hörte, aus dem Bette sprang und nach dem Fenster lief; als er aber hier fand, daß die Gefahr vorüber war, so hatte sich auch augenblicklich seine Stärke verlohren, und er mußte sich wieder forttragen lassen. Kinder oder andere Thiere zeigen wenn sie zur Welt kommen, kein S. 64.
Merkmaal von Furcht; siekönnen auch wirklich nicht dazu fähig seyn ehe sie nicht wissen was Gefahr ist, und dazu wird nothwendig die Erfahrung erfodert, daß es unangenehme Dinge giebt. Sie lernen sich freylich bald für häßlichen Dingen fürchten, aber doch nur erst wenn sie den Unterschied zwischen den-

selben und andern, woran sie mehr gewöhnt sind, wahrnehmen können.

§. 8.

Die Schaam (*) scheint eine Art von Furcht zu seyn, und hat das Uebel der Schande zu seinem Gegenstande; sie macht so wie eine iede andere Furcht verwirrt und verdunkelt die Ideen; aber ihre Wirkung besteht mehr darin, daß sie die Aufmerksamkeit tödtet, als daß sie Lebensgeister zum künftigen Gebrauche sammlen sollte. Die Schaam scheint also vornehmlich damit beschäftigt zu seyn, die Lebensgeister von den Reflexionsorganen abzutreiben deren Sitz vermuthlich im Kopfe ist, und sie in die zu nächst liegenden Theile zu führen; dies ist vielleicht die Ursache der Röthe, womit bey der Schaam das Gesicht überzogen wird. Zwar wird freylich die Schaam manchmahl ein mächtiger Bewegungsgrund zur Handlung; aber dann nimmt sie die Gestalt des Verlangens an; sie treibt uns an etwas zu thun, entweder um uns wieder in unser voriges Ansehen zu setzen, welches wir als etwas Mögliches ansehen, oder um dem Tadel zu entgehen, dem wir

(*) Das deutsche Wort Schaam drückt nicht alles das aus, was das englische Shame sagen will.

wir uns sonst unterworfen sehen, und den wir für ein vermeidliches Uebel halten. Eigentlich giebt es keine Schaam, als wenn das Bewußtseyn der Schande eben entsteht, oder das Unglück als unverbesserlich wahrgenommen wird. Hiedurch wird die Seele in S. 65. den Zustand eines Mangels gesetzt, wobey sie alle ihre Bemühungen dahin richtet, den unangenehmen Gedanken zu ersticken und ihre Aufmerksamkeit soweit als möglich davon abzuziehen. Diese Leidenschaft gehört unter dieienigen welche von allen am allerspätesten gebildet werden; kleine Kinder scheinen eine lange Zeit durch gar keinen Begriff davon zu haben: sie ist soweit davon entfernt von der Natur eingegossen zu seyn, daß sie vielmehr ihren Ursprung gänzlich dem Umgange mit andern Menschen zu danken hat. Niemahls würde ein Mensch, der von Jugend auf beständig von aller Gesellschaft ausgeschlossen wäre, Schaam empfinden; auch müssen wir uns schon einige Fertigkeit in der Sprache erworben haben, wenn wir dazu fähig seyn sollen, denn ohne diese würden wir nichts von dem Werthe wissen, den andere unsern Handlungen beylegen. Und ob wir uns gleich, wenn wir zu reiferer Ueberlegung gekommen sind, wegen Thorheiten für uns selbst schämen, von denen sonst Niemand etwas weiß, so lernen wir doch dieses erst durch

den Tadel, den wir von andern erlitten haben, oder den wir über andere gefällt haben. Denn so wie der Zorn zwar auch bey Beleidigungen zu entstehen anfängt die wir von andern erlitten haben, und mit der Zeit selbst auch wohl auf uns selbst gerichtet wird, so kommen wir auch dadurch, daß wir tadeln, was uns tadelnswerth scheint, in eine Gewohnheit zu tadeln, und tadeln zuletzt selbst unsere eigne unrechte Aufführung. Die der Schaam entgegengesetzte Bewegung der Seele, verdient mit mehrerm Rechte unter die Leidenschaften gesetzt zu werden als die Abneigung, das Entgegengesetzte des Verlan-
S. 66. gens: denn auch Beyfall erweckt die Lebensgeister, und treibt sie nicht weniger zur Handlung an, als Schande. Auch muß man nicht den Einwurf machen, daß die eine nur dadurch reitzt, daß sie die Abwesenheit der andern in sich enthält, denn ob wir uns gleich manchmahl in den Umständen befinden, daß wir entweder die eine oder die andere erfahren müssen, nachdem wir eine gewisse Handlung unternehmen oder bleiben lassen, so ist doch das nicht immer der Fall. Denn Personen, die ein Mahl in gutem Credite stehen, geben sich alle mögliche Mühe, denselben noch zu vergrössern, auch da, wo sie keinen Tadel zu befürchten haben, wenn sie dieses Bestreben unterliessen. Aber ich wer-

de weiter Gelegenheit haben hievon zu reden, wenn ich zu meinen vier Arten von Bewegungsgründen komme, wovon die Ehre eine ausmacht.

§. 9.

Unter allen Leidenschaften ist keine schwerer zu erklären als die **Traurigkeit**, welche die Seele mit einer unangenehmen Idee unterhält, da man doch erwarten sollte, die Seele würde sich alle Mühe geben sich davon zu entledigen. Dies scheint der täglichen Erfahrung zu widersprechen, daß die Zufriedenheit das sey, was die Seele in iedem Augenblicke sucht, wenn wir sehen, daß sie sich so sehr mit Unzufriedenheit beschäftigt, und bey einem Gegenstande aufhält, der ihr nur Quaal verursacht. Ich stelle mir vor, die Seele komme aus eben der Ursache zu diesem unschicklichen Verfahren, wie sie in den Zustand gelangt, den wir vorher Mangel genannt haben. Wie ich vorhin angemerkt habe, ist das Durchdenken eines Uebels ein Schritt es zu heben, weil man vielleicht solchergestalt Mittel entdeckt, die einem vorher nicht sogleich aufstiessen, und weil die Stärke, welche eine Idee dadurch erhält, daß wir unsere völlige Aufmerksamkeit darauf richten, eine grössere Anstrengung unserer Kräfte her-

S. 67.

vorbringt. Deswegen bedient man sich gemeiniglich des Grundes um andern die Traurigkeit abzurathen, daß sie zu nichts nütze, und daß das Uebel nicht abzuändern sey: dies zeigt, daß der Gedanke gemein sey, daß man nur deswegen traurig ist weil man die betrügliche Hoffnung nährt, Vortheil davon zu haben, und daß man also die Traurigkeit heben könne, wenn man nur zeigen kann, daß sie nicht diese Wirkung hervorbringe. Auf der andern Seite bemühen wir uns Anderer Kummer über Unglück zu vermehren, das sie sich durch ihre eigne üble Aufführung zugezogen haben, weil sie dadurch in der Folge abgehalten werden können ähnliche Dinge vorzunehmen. Und unsere Fähigkeit uns selbst zu bekümmern wird nicht wenig durch unsern Umgang mit dem übrigen menschlichen Geschlechte vergrössert: denn Klagen verschaffen uns den Trost und den Beystand von andern, und weil sich unsere Klagen in der Grösse nach dem Kummer richten den wir fühlen, so nehmen wir eine Fertigkeit an, selbst unsern Kummer zu vermehren, um desto sicherer und geschwinder Linderung zu finden. Deswegen werden die Kinder immer um desto mürrischer, ie eigensinniger sie sind, denn ihr mürrisches Wesen würde ihnen ein Mittel, ihre Begierden gestillt zu sehen. Eben so, nachdem die Seele gefunden hat, daß

ihr

ihr die Betrachtung des Uebels und die Vergrösserung ihrer Empfindung des Schmerzes vortheilhaft ist, wird das Verlangen, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, auf die Hülfsmittel übergetragen, und ihre Absicht läuft endlich darauf hinaus, sich selbst so viel als nur immer möglich zu quälen, ohne daß sie weiter dabey eine Absicht zu erreichen gedenkt. Wenn die Seele die Lebensgeister öfters in diese Züge gebracht hat, so werden sie dieselben nachher auf eine mechanische Weise annehmen; denn ich kann gar wohl die Lehre des deutschen Freundes unseres Hartleys, Stahls, in Absicht auf die Seelenorganen zugeben, daß gewisse Bewegungen in ihnen, die anfänglich willkürlich waren, zuletzt mechanisch werden; und wenn dem so ist, so werden sie solchergestalt einen Haufen von Ideen erwecken, wodurch alle andere mit Gewalt ausgeschlossen werden. Deswegen ist man bey sehr grosser Traurigkeit ohne Empfindung gegen die Vergnügungen, die man sonst ausserordentlich liebte; man ist unfähig zu Geschäften und nicht im Stande an etwas anders als an das Subiect des Kummers zu denken: auch kann man Niemanden seine Traurigkeit auf eine andere Weise nehmen, als durch Zeitvertreib, Geschäfte, Gefahr oder Schmerz, wodurch man die Lebensgeister in einen andern Fluß

S. 68.

leiten kann. Niemand kann auch daran zweifeln, daß bey allem schweren Kummer ein wahrer Mangel vorhanden ist (*), ein leeres Bestreben sich von der Unzufriedenheit zu befreyen, wie unschicklich auch die Mittel dazu seyn mögen, das was geschehen ist ungeschehen zu machen und geschehene Dinge zu ändern. Da dieses offenbar unmöglich ist, so arbeitet die Seele ohne ein Subiect zu haben worauf sie wirken könnte, und so foltert sie sich selber durch nichtige Bestreben. Wenn
S. 69. aber etwas Ruhe, auch nur von einem Augenblicke verspricht, so sehen wir, wie stark sich die Seele äussert, z. Ex. durch Schreyen, Wehklagen, Stampfen, Zerreissen der Haare, Schlagen der Brust. Hiedurch wird ihre Aufmerksamkeit eine Zeitlang auf etwas anders gezogen und also ihre Unzufriedenheit gemindert.

§. 10.

Liebe und Haß stehen zwar gemeiniglich mit auf dem Verzeichnisse der Leidenschaften; ich halte sie aber nicht sowohl selbst für Leidenschaften, als vielmehr für die Fähigkeit

(*) Ich verweise meine Leser zu mehrerer Deutlichkeit dieser Stelle auf das, was unser Verf. vorher von dem bey ihm sogenannten Mangel gesagt hat.

keit gewisser Gegenstände, Leidenschaften in uns zu erwecken. Man kann sagen, daß Jemand etwas liebt, ungeachtet er eben zu der Zeit nicht daran denkt, wenn er überhaupt genommen Gefallen daran findet; aber man kann nicht sagen, daß einer etwas hofft oder fürchtet oder sich über etwas freuet, wovon ihm die Idee zu der Zeit nicht gegenwärtig ist. Ueberdem kann der geliebte Gegenstand Gelegenheit zu entgegengesetzten und völlig unverträglichen Leidenschaften geben, ohne daß iedoch in unserer Liebe dadurch eine Aenderung gemacht wird; dies zeigt daß die Liebe etwas von den Leidenschaften selbst verschiedenes seyn müsse, sie kann bey allen verschiedenen Gestalten iener fortdauren, ohne ihr Wesen zu verlieren. Ich sehe also die Liebe als die Fähigkeit der Seele an, Vergnügen an gewissen Dingen zu finden. Die Natur gab uns diese Fähigkeit nicht, sondern wir erwerben sie uns aus der Erfahrung von dem was uns öfters gefiel: und so wird die Idee von dieser Wirkung mit der Idee von diesen Dingen selbst associirt, und die blosse Betrachtung der Dinge macht uns Vergnügen. Aber so wie unser Vergnügen von sehr ver- S. 70.
schiedner Art ist, so sind es auch die Neigungen die dadurch hervorgebracht werden. Die Liebe zum Essen, zur Jagd, zum Gelde, zum Ansehen, zur Ehre, zur Tugend, zu einer

Geliebten, einem Freunde, Kinde oder zu einer Ehefrau, heissen alle zusammen Liebe, aber sie wirken doch auf eine sehr mannigfaltige Weise, und bilden Neigungen, die sich in sehr unterschiedene Zweige ausbreiten, wie ähnlich sich auch die Wurzeln seyn mögen. Ich will mich nicht dabey aufhalten alle die verschiedenen Arten von Liebe zu untersuchen, deren die menschliche Brust fähig ist, sondern mich nur auf die einschränken, welche unser eignes Geschlecht betreffen.

Bey dem hülflosen Zustande, in welchem wir gebohren werden, haben wir die Hülfe, deren wir beständig bedürfen, der Sorgfalt anderer zu danken, und die Zufriedenheit über diese Hülfe geht zum Theil mit zu der Idee von derienigen Person über, welche uns Hülfe leistete: daher liebt ein Kind zuerst seine Säugamme. Aber diese Liebe ist in etwas unvollkommen, sie ist von der nämlichen Art, wie die Liebe die wir gegen leblose Dinge hegen, wir sehen sie nur als Werkzeuge unseres Vergnügens an: das Kind schreyet, wenn man seine Säugamme aus dem Zimmer führt, und eben so schreyet es, wenn man ihm seine Klapper wegnimmt. Wenn wir aber unsere Kenntnisse ein wenig erweitet, und gefunden haben, daß Niemand so wie unsere Säugamme auf uns wartet, sondern

sondern daß Jedermann mehr oder weniger uns Vergnügen zu machen bereit ist, nachdem er eben aufgeräumt ist, oder nachdem wir ihn uns verpflichten können, so werden wir bereit andern Vergnügen zu machen und dergleichen zu wünschen, damit sie uns gegenseitig wieder um desto mehr willfahren. Aber dies ist doch noch nicht vollkommene Liebe; bey dieser haben wir niemahls unsern eignen Vortheil unmittelbar vor Augen. Wenn wir nun in der Folge der Zeit finden, daß unser Vergnügen hauptsächlich aus dem Umgange mit einer oder einigen wenigen Personen entsteht, so bedienen wir uns der nämlichen Weise sie uns zu verbinden, und zwar so oft, bis endlich der Zweck sich aus unsern Augen verliert, und die Zufriedenheit, so wie bey allen Fällen der Uebertragung, unmittelbar dem Gedanken anhängt, ihnen Vergnügen zu machen. Dann wird die Liebe persönlich, und dann kömmt sie zur höchsten Stufe ihrer Verfeinerung, worin man sie ein Vergnügen zu gefallen nennen kann. Denn ich kann mir keine reinere Liebe gedenken als die, welche uns ein lebhaftes Vergnügen darin empfinden lehrt, andern gefällig zu seyn, und an allem Vergnügen zu empfinden was zu iener Vergnügen führt, ohne daß wir weitern Vortheil davon haben als dieses Vergnügen selbst. Und dieses S. 71.

Vergnügen ist von zweyerley Art: Liebe (love), und Zärtlichkeit (fondnels); die letztere bestrebt sich bloß gefällig zu seyn, die erstere macht nur gefällig wenn man nicht dadurch schadet, und macht, daß man lieber eine Gefälligkeit eines wahren Vortheils wegen unterläßt.

S. 72. So entspringt also die glänzendeste Liebe von unser Selbstliebe und unserm eignen Verlangen, wie eine Rose die von dem Misthaufen aufwächst. Deswegen war Cupido, oder das Verlangen, der Gott der Liebe, und deswegen nährt nichts mehr die Liebe, als gegenseitige Gefälligkeit und Erzeigung nützlicher Dienste, oder vielmehr Willfährigkeit gegen unsere Laune; denn wir sind diejenigen zu lieben geneigter, welche mit uns einerley Gesinnungen hegen, als die welche uns gutes erweisen. Aber so wie die Blumen nichts von dem üblen Geruche des Kothes behalten aus dem sie aufwuchsen, so wirft auch nur immer die ächte Liebe die durch Gefälligkeit ernährt worden ist, einen Blick auf das Vergangene zurück, ohne vorwärts zu sehen und die Fortsetzung der Gefälligkeit zu erwarten. Ob aber gleich der natürliche Weg der Liebe Nutzen ist, so kürzt doch unsere Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft gemeiniglich den Weg ab; wir sehen daß andere lieben

weil

weil sie Gefälligkeit erhielten, und wir nehmen die Liebe durch Sympathie von ihnen an, ohne daß wir die gewöhnliche Strasse durchwandern. Denn die Sympathie erreicht ihr Ziel geschwinder als die Uebertragung, und wir fangen manchmahl an, gewisse Dinge oder Personen zu lieben, bloß weil wir sehen, daß es andere thun, und ohne weitern Bewegungsgrund als das Exempel vor uns zu haben. So giessen auch die Romanen meistens die winselnde Liebe ein, wovon sie voll sind, sie erhalten die Seele S. 73.
beständig mit Personen gleichsam in Gesellschaft, die mit verliebter Ausschweifung reden und handeln.

§. 11.

Unter die stärksten Bänder der Liebe rechnet man die Freundschaft, die Liebe gegen das andere Geschlecht und die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. Man weiß, daß Freundschaft von langer Vertraulichkeit, wechselseitigem Interesse und Aehnlichkeit in der Denkart entsteht; so nehmen Freunde einerley Art zu handeln und einerley Zeitvertreib an, sie unterstützen sich einander wechselsweise in der Ausführung ihrer Vorhaben und in der Erhöhung ihrer gemeinschaftlichen Vergnügen, bis die Gesellschaft des einen

dem

dem andern fast unentbehrlich wird. Auch ist die Quelle der Neigung der Geschlechter gegen einander nicht schwer zu errathen: man hat sie dem Cupido als sein eignes Reich angewiesen um darin zu regieren; denn er mischt sich nicht in die Geschäfte der Freundschaft oder der väterlichen Liebe. Durch dieses Verlangen angezündet brennt die Liebe gemeiniglich mit der lebhaftesten Flamme: sie ist mehr die Liebe gegen ein Werkzeug als eine persönliche Liebe; denn man sieht gemeiniglich den geliebten Gegenstand mehr als ein Mittel an sein eigenes Vergnügen zu machen als daß man ihn an und für sich selbst liebenswürdig finden sollte. Wenn daher das Verlangen niedergeschlagen wird, so verwandelt sich die Liebe augenblicklich in Abneigung, wie es mit **Amnon** in Absicht auf **Tamar** ging: und da es öfter so geht als es zu wünschen ist, so hat das den Dichter zu
S. 74. der bittern Anmerkung veranlaßt:

Two things in marriage happy are
allow'd
A wife in wedding sheets and in
a shroud.

„ Zweyerley Glück erlebt man im Ehe-
„ stande, die Frau im Hochzeitbette und im
„ Todtenkleide zu sehen. " Und obgleich vor

die

die gegenwärtige Zeit ein Verlangen zu gefallen da seyn mag, so ist das doch nur eine geborgte, nicht eine übertragene Zufriedenheit, von welcher ich in einem der vorhergehenden Kapitel angemerkt habe, daß sie nur eine Zeitlang den Mitteln anklebt, die man als nöthig zu dem weitern Endzwecke ansieht, den man vor Augen hat. Vielleicht findet auch nicht eher ein wahres Vergnügen darüber, daß man gefällt, Statt, als wenn man bey einander wohnt, das Interesse und alle Arten von Vergnügungen mit einander theilt, und durch iene anmuthsvolle Handlungen, wie sie **Milton** nennt, durch iene tausendfache Anmuth die täglich von allen ihren Worten und Handlungen mit Liebe und süsser Gefälligkeit vermischt fließt, eine wahre und vollkommene Freundschaft mit der Liebe verbunden ist: oder wenn wenigstens die Aussicht auf einen solchen glücklichen Umgang die Einbildungskraft eben so stark als eine iede andere Idee beschäftigt. Wenn sich Jemand prüfen will, ob er ein wahres Vergnügen daran empfindet daß er gefällt, der untersuche ob er eine Zeitlang seinen liebsten Ergötzungen zu entsagen vermögend wäre, wenn er finden sollte, daß sie seinem geliebten Gegenstande beschwerlich, unschicklich oder unangenehm wären: kann er das nicht, so ist seine Leidenschaft nur Selbstliebe, nicht Lie-

be zu seiner Geliebten. Man hat immer gesagt, daß die Liebe die größten Vergnügungen und die größten Schmerzen hervorbringen könne: was sie für Früchte tragen soll, das hängt größtentheils von dem Gegenstande unserer Wahl ab. Besitzt dieser solche
G. 75. Eigenschaften, daß man noch Freundschaft zur Liebe hinzu setzen kann, so werden wir die reichste Erndte von Freuden und Glück zu erwarten haben: ist das Gegentheil, so wird man immer unglücklich und mißvergnügt seyn: findet keines von beyden Statt, so wird unser Leben unschmackhaft und ekel werden.

Die väterliche Zuneigung schreiben viele einem natürlichen Triebe zu, und so viel ich mich erinnere, ist es die einzige Art von natürlichem Triebe, die man dem menschlichen Geschlechte zugeschrieben hat: aber wenn sie die Empfindung eines uns von der Natur eingegossenen Instinctes wäre, so würde Niemand in Absicht auf seine Kinder zweifelhaft seyn können. Die Männer würden eine sichere und immer zum Gebrauche bereite Probe haben, womit sie die Treue ihrer Frau prüfen könnten; sie dürften ihre Kinder in einem Kreise um sich herum stellen, sie auf der Reihe herum ansehen und da der Instinct so stark wirkt, so würden sie dann eine Bewegung fühlen an der sie leicht ihre ächten Kin-

der

der von den unächten unterscheiden könnten. Da ich aber niemahls gehört habe, daß man auf diese Weise eine Entdeckung gemacht hat, so muß ich mich wohl nach einer andern Quelle dieses vorgeblichen Instinctes umsehen. Ich mag mir nicht die Mühe geben zu untersuchen, wie er im Stande der Natur entstehen könnte, ob ich gleich glaube, daß man seine Entstehung auch da erklären könnte, ohne einen geheimen innern Trieb anzunehmen: aber da wir in Gesellschaft leben, so nehmen wir die väterliche Liebe durch Sympathie von andern an. Der Gedanke, daß Kinder unser eignes Fleisch und Blut sind, S. 76. zieht einen Theil der Selbstliebe auf sie hin; wenn wir in den Ehestand treten, so haben wir das Vergnügen und den Trost vor Augen, den wir an ihnen erleben werden, und wenn sie uns gebohren werden, so wünscht man uns von allen Seiten her Glück dazu. Alle diese Ursachen machen, daß wir die Kinder als ein schätzbares Gut ansehen, und sie anfangen zu lieben: deswegen fühlen Väter, welche heimlich und wider die Gesetze Kinder erzeugen, wenig Zärtlichkeit für sie, und manchmahl gar keine, weil diese Ursachen bey ihnen wegfallen. Der Gesichtspunct, unter welchem uns solchergestalt unsere Kinder zuerst erscheinen, treibt uns beständig an, für ihr Wohl und Glück zu sorgen; und bey

einer

einer ieden Aeusserung unserer Sorgfalt wächst unsere Zuneigung gegen sie. Deswegen sind die Eltern trauriger über den Tod eines erwachsenen Kindes, als wenn sie es in seiner zarten Jugend verlieren. Denn beständige Pflege, man mag sie übernommen haben, warum man will, ist allein schon zureichend zu machen, daß man aus Gewohnheit liebt. Wie oft lassen Ammen, ob sie gleich zu ihrem Geschäfte gemiethet sind, eben so viel Instinct gegen ihre Säuglinge blicken als die Eltern selbst gegen ihre Kinder! und wie viele Frauenzimmer fühlen eine Art von mütterlicher Zärtlichkeit für die Vögel, Hündchen und Kätzchen, die sie aufgezogen haben!

§. 12.

Ich habe zuvor angemerkt, daß man den Zorn bisweilen selbst an leblosen Geschöpfen ausläßt, und auch bey andern Gelegenheiten personificirt die Einbildungskraft dieselben und macht daß wir uns so gegen sie be-
S. 77. tragen als ob sie Gutes oder Böses erfahren, Vergnügen oder Schmerzen erleiden könnten. Wir behalten eine Art von persönlicher Liebe gegen die Städte, die Gegenden, die Oerter, wo wir Vergnügen gehabt haben, auch selbst wenn wir von ihnen lang entfernt sind und sie vermuthlich nie wieder zu sehen bekom-

bekommen: wir wünschen ihnen alles Gute, freuen uns wenn wir hören daß sie im Flor sind, und wenn ihnen etwas Uebels zustoßt, so drücken wir unsern Kummer in zärtlichen Wehklagen aus, als wenn wir einen Freund verlohren hätten.

Eigentlich sogenannte Liebe muß sich iederzeit in einem einzigen Gegenstande concentriren, denn gänzliche Ueberinstimmung des Interesses und Theilnehmung an dem Vergnügen, welche die Liebe vollkommen machen, kann nicht unter mehr als zwo Personen Statt finden. Die Freundschaft kann sich etwas weiter ausbreiten, aber doch nur über einige wenige Obiecte; die Freundschaften, welche wir aus der Geschichte kennen, waren immer nur zwischen ein Paar Personen, z. Ex. die Freundschaft zwischen dem Theseus und den Pirithous, zwischen Orest und Pylades, zwischen Scipio und Läelius, zwischen Cicero und Atticus. Inzwischen seh ich nicht ein, warum nicht eine aufrichtige und herzliche Liebe, die heiß genug wäre um Leidenschaft zu heissen, gegen mehr als einen Freund Statt finden sollte, da dieses doch bey der väterlichen Liebe gegen mehrere Kinder angeht, wie bekannt genug ist und wie ich mit meinem eignen Exempel bekräftigen kann. Denn ich habe mehr als

Ein Kind, und hätt ich zwanzig, so könnt ich niemahls, oder ich müßte mich selbst nicht kennen, eins davon von einem vorzüglichen
S. 78. Gut oder Uebel befallen werden sehen, ohne eine starke Bewegung der Seele zu verspüren. Aber die Liebe in einem noch geringern Grade kann sich selbst über Mengen erstrecken, über das ganze menschliche Geschlecht, auf ein iedes Ding das derselben fähig ist. Ein gut denkender Mann kann sich freuen, wenn er einem ieden Dinge, das sich ihm nur darbietet, Vergnügen machen kann, er verbindet sich alles bey einer ieden Gelegenheit, er freuet sich über die Freude anderer und ihr Glück ist das seinige: aber sein Vergnügen steigt nicht so zu einer Leidenschaft hinauf, daß es ihn unruhig machen sollte, wenn ihm die Mittel zu demselben fehlen.

§. 13.

Der Haß entsteht auf die nämliche Weise aus den entgegengesetzten Quellen; er wird durch einige Beleidigung oder durch Mißvergnügen hervorgebracht die man erhält; oder durch die Furcht, daß gewisse Obiecte im Stande sind, uns dergleichen zu erwecken. Man kann sowohl durch Sympathie davon eingenommen werden, als er durch Uebertragung uns eingegossen werden kann; oft verabscheu-

abscheuen wir etwas nur bloß der starken Ausdrücke des Abscheues wegen, die wir von denen darüber äussern sehen, mit welchen wir umgehen. Ich kann den Satz unmöglich glauben, daß ein Mensch von Natur des andern Feind sey, oder daß uns die Natur einige uns wesentlich zukommenden Abneigungen eingedrückt habe; ich glaube wir sind gegen alle Dinge gleichgültig gebohren bis uns die Erfahrung lehrt einen Unterschied zwischen dem einen und dem andern zu machen, indem wir sehen, wie sie auf uns wirken. Bisweilen wird der S. 79.
Haß persönlich, und dann kann man ihn das Wohlgefallen am Mißvergnügen nennen: unter dieser Gesinnung wünscht man seinem Feinde Verdruß und sieht denselben als seinen Endzweck an, ohne daß man selbst Vortheil davon erwartet oder sich dadurch sicher setzt. Gemeiniglich begegnen diejenigen, welche einen heftigen Haß gegen einen oder zween gefaßt haben, den übrigen Menschen mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit; aber es giebt auch Leute, welche an dem Mißvergnügen aller Menschen Vergnügen finden; es ist ihnen eine Lust andere zu kränken und zu quälen, und sie freuen sich über den Anblick des Unglücks, sie mögen es auch sehen wo sie wollen. Im Gegentheile giebt es wieder andere, welche nichts mehr hassen als den Haß, sie geben ihm daher niemahls Platz oder las-

sen ihn wenigstens nicht persönlich werden, und ob gleich der Anblick verabscheuungswürdiger Eigenschaften leicht im Stande ist einen Haß auf den, der sie besitzt, überzutragen, so finden sie doch Mittel den Beleidiger von der Beleidigung abzusondern und können ihm alle Arten von Dienst erweisen, die sich mit dem Guten überhaupt oder einem nothwendigen Blicke auf ihr eignes gerechtes Interesse vertragen. Ich habe vorher an seinem Orte gezeigt, wie die Uebertragung von der engen Begränzung unserer Einbildungskraft entsteht; diese kann, wenn ein gewisses Vorhaben eine Menge von Schritten erfodert, die ganze Reihe nicht vor Augen behalten,
S. 80. wie sie die vordern aus dem Gesichte verliert, so bleibt das Verlangen an den zurückbleibenden kleben. Zu Haß geneigt seyn, zeigt also ein eng begränztes Gemüth an; man hat gefunden, daß es manchmahl nützlich ist andern Schaden zu thun, aber man vergißt den Nutzen und richtet sein Absehen auf die Mittel, welche nur deswegen nützlich waren. Wer aber einen weiten und offnen Verstand besitzt, der wird die Nothwendigkeit andern Schaden zu thun, da wo sie vorhanden ist, immer vor Augen behalten; dies wird seine Abneigung von der Person selbst wegziehen und nur auf das Uebel richten, welches nicht abge-

abgewendet werden kann, ohne dadurch daß man Mißvergnügen verursacht.

§. 14.

Verzweiflung, Neid, Argwohn, Verachtung, Verdruß, Schwermuth, Erstaunen und dergleichen, sind keine besondern Leidenschaften sondern Zweige oder Mischungen von den bereits beschriebenen und bedürfen daher keiner besondern Untersuchung. Aber es giebt eine Situation der Seele, welche beydes in der Seele selbst und in dem Körper grosse Bewegungen verursacht und eine besondere Betrachtung verdient, da sie kürzlich um zu Absichten gebraucht zu werden empfohlen worden ist, wozu sie sich eben nicht zu schicken scheint. Es ist die Art von Freude, die man Fröhlichkeit zu nennen pflegt und die öfters in Lachen ausbricht. Unsere neuern Weltweisen glauben gemeiniglich daß sie aus der Vergleichung unserer selbst mit etwas anderm, das weit unter uns ist und das wir deswegen verachten, entsteht. Ich will nichts davon sagen, daß wir uns öfters durch Dinge fröhlich machen bey denen eine Vergleichung mit unsern Vollkommenheiten ganz wegfällt; S. 81.
denn ich weiß gar wohl und habe eben selbst die Anmerkung gemacht, daß die Einbildungskraft oft leblose Dinge personificirt, indem

sie dieselben vorstellt, als wenn sie Eigenschaften und Gesinnungen der Menschen hätten, oder Neigungen der Menschen ausdrückten, oder Beweise der Versehen ihrer Erfinder wären. Aber wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, so werden wir finden, daß Verachtung und Gelächter nicht immer bey einander sind. Wenn Jemand etwas glänzendes von der Erde aufnimmt und dann sieht daß es eine Stecknadel ist; wenn ein anderer ihn bestechen will und er das Geschenk mit Verachtung zurückweist; wenn er sieht daß ein Kind ihn auf seinem Wege aufhalten will, bricht er dann eben in ein Gelächter aus? Verachtung ist eine trübe Situation der Seele; die Stolzen, die sich am öftesten in ihr befinden, sind die feyerlichsten und ernsthaftesten von allen Sterblichen. Ueberdem erscheint uns ein verachtungswürdiger Gegenstand beständig so, man mag ihn so lange betrachten als man will, aber ein belustigender Gegenstand kann uns nicht immer belustigen. Ferner gehen die lustigen und aufgeräumten Leute am liebsten mit ihres gleichen um und lieben sich ähnliche Gesellschaften, sie pflegen auch eben nicht stolz zu seyn, noch Vergleichungen zwischen sich und andern zu machen. Die plötzliche Erscheinung eines
S. 82. vertrauten Freundes verbreitet ein Lächeln über das Gesicht; der Anblick eines ausgesuch-

ten

ten Leckerbissens, ein unerwarteter und vortheilhafter Antrag macht den Wollüstigen, den Geld- oder Ehrgeitzigen schmutzeln, und würde ein offenes Lachen hervorbringen wenn man nicht durch die Regeln des Wohlstandes gelernt hätte sich zu mäßigen: aber doch scheint ihre Seele zu der Zeit unendlich weit von der Verachtung entfernt zu seyn. Ein ieder glücklicher Ausgang einer Sache, wenn er uns auch nicht gleich lachen macht, setzt uns doch in den Zustand, daß wir bey der ersten der besten selbst unerheblichen Sache fröhlich seyn können. Wer lacht leichter als kleine Kinder, aber was wissen die von einem Vorzuge den sie vor andern haben könnten? Sie lachen, ehe sie über ihre Eigenschaften reflectiren, viel weniger Vergleichungen unter sich selbst und andern anzustellen vermögend sind. Sie lachen bey dem Anblicke ihrer Amme oder Mama; zeige Kind durch dein Lächeln, sagt Virgil, daß du deine Mutter kennst: wenn sie aber Vergleichungen machen könnten, so würden sie sich ihrer Amme und Mutter als untergeordnet erkennen. Die Freude, welche die Seele bey der Empfindung ihrer Vorzüge genießt, ist eine sehr stark übertragene Zufriedenheit die durch mehrere Stufen gegangen ist. Die Seele muß erst die Fähigkeit der Dinge ihre Begierden zu stillen, die Neigung anderer Leute diese Dinge zu ih-

rem Vortheile zu nützen, den Streit der bey solchen Gelegenheiten entsteht, den Vortheil den der Mächtigere dann über den Schwächern hat, kennen und den Besitz solcher Vorzüge als ein unmittelbares Gut ansehen lernen: durch alle diese Stufen muß die Zufriedenheit bis zum Gedanken des Vorzuges vor andern übertragen seyn; und diese Uebertragung ist für das zärtere Alter zu weitläufig, in welchem doch die Neigung zum Lachen sehr deutlich wahrzunehmen ist.

§. 15.

Ich stelle mir vor, die Fröhlichkeit wird durch eine plötzliche Bewegung der Lebensgeister verursacht, welche dabey wo nicht immer doch meistentheils von andern Gefässen abgelenkt werden, zu welchen sie vorhin durch eine starke Aufmerksamkeit hingezogen waren. Vielleicht nennt man es deswegen **divertiren** wenn man einen lustig macht, man macht eine Diversion unter den Lebensgeistern und führt sie von einem Wege ab, auf dem sie vorher stark beschäftigt waren. Denn daß durch Aufmerksamkeit eine beträchtliche Menge davon irgendwo angesammlet wird, erhellet deutlich aus der Abmattung welche auf lange Aufmerksamkeit erfolgt: und wenn nun eine angenehme Idee auf ein Mahl die Klap-

pen

pen aufzieht, so fließt ein so ansehnlicher Vorrath davon zu, daß die Reflexion ihn nicht ganz gebrauchen kann; es bleibt kein anderes Geschäft für sie übrig als diese Idee zu betrachten, und der Ueberfluß fließt nun den Musculn zu und bringt die Verzuckungen des Lachens hervor. So scheinen also drey Ursachen zusammen zu kommen um Lachen zu erwecken, wenn es nicht etwa auf eine mechanische Weise hervorgebracht wird, wie z. Ex. durch Kitzeln oder bey den hysterischen und andern ähnlichen Anfällen; nämlich Aufmerksamkeit die auf ein Mahl unterbrochen wird, S. 84.
die plötzliche Aufhebung derselben, und der Mangel an Beschäftigung für die solchergestalt auf ein Mahl befreyten Lebensgeister. Der Witz besteht in einer Anspielung und hat wie man zu sagen pflegt, zwey Gesichter; das eine ernsthafte zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, welche bey dem Anblicke des andern gleich wegfällt. Die aller angenehmste Laune macht daß wir etwas sehr ernsthaftes erwarten, und hernach findet man etwas ganz anderes als man vermuthete. Es ist auch nicht immer eine lange Zubereitung zum Scherze nothwendig; die Einbildungskraft ist in ihrer Bewegung erstaunend schnell und lebhaft und kann in Einem Augenblicke eine starke Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand und gleich wieder auf einen andern richten:

deswegen reicht ein kurzer Ausdruck, eine einzige Gebehrde, ein loser Blick, eine komische Figur zu, Vergnügen zu erwecken. Herr Locke lehrt uns, daß der Witz darin besteht, daß Dinge zusammengesetzt werden, zwischen denen eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung ist; ich setze noch hinzu, daß die Aehnlichkeit zwischen Dingen bemerkt werden muß, die man gemeiniglich für unähnlich hält, und wovon ein ieder einzeln betrachtet die Seele auf ganz andere Reihen von Gedanken führen würde; denn es ist der schnelle Uebergang der Gedanken, oder das Schwanken derselben zwischen solchen von einander entfernten Ideen, was uns belustigt. Und eben diese Veränderung in dem Zustande der
S. 85. Seele macht uns über die Thorheiten und Versehen lachen, die wir von andern begehen sehen; denn ein iedes Versehen hält ein überlegtes Bestreben in sich einen gewissen Zweck durch Mittel zu erreichen die nicht dazu dienen, und der Anblick oder der Gedanke des Ernstes und der Erwartung bey Personen die so handeln, erfüllt unsere Einbildungskraft durch Sympathie mit ähnlichen Ideen, welche augenblicklich verschwinden so bald wir überlegen, daß sie unwirksam und thöricht sind. Aber ich habe schon gesagt, daß diese Auflösung plötzlich geschehen und dadurch den Lebensgeistern die ihnen fehlende

Beschäftigung gegeben werden muß. Wenn Jemand daher eine lustige Geschichte so ungeschickt erzählt, daß man das Ende vorher sieht, so verliert man alles Vergnügen daran. Eben deswegen wird eine solche Geschichte, wenn man sie oft hört, zuletzt ekel und ein Scherz abgenutzt; denn wenn man weiß was nun eben folgen wird, so kann die Aufmerksamkeit keinen andern Weg laufen, von dem sie plötzlich abgelenkt werden könnte. Auch machen uns nicht alle Arten von angenehmen Ideen lachen, sie mögen so unerwartet seyn als sie wollen. Wenn wir hören, daß uns ein schönes Landgut oder sonst ein ansehnliches Glück zugefallen ist, so führt uns diese Neuigkeit zur Betrachtung der Vortheile und Vergnügungen die damit verknüpft sind; dies erfüllt die Einbildungskraft mit einer Mannigfaltigkeit von Ideen und giebt daher Beschäftigung genug, daß also die Lebensgeister nicht zu den lachenmachenden Nerven gelangen können. Aber ein Scherz zeigt uns eine angenehme Idee ohne weitere Folgen, sie beschäftigt die Seele allein und erfodert keine Mühe sie beyzubehalten oder andere Ideen auszuschliessen; sie läßt den Lebensgeistern Freyheit in ein iedes Gefilde auszuschweifen, wohin sie ihr eigner Antrieb bringt. S. 86.

§. 16.

§. 16.

Wenn das Lachen bisweilen einen Gedanken des Vorzuges begleitet, so rührt das von der Eitelkeit her, welche die Menschen so oft gewöhnt, sich bey dem Anblicke der Thorheit oder Schwäche zu erheben. Der Eitle liebt den Vorzug so sehr und ausschweifend, ohne doch Geschicklichkeit oder Fleiß genug zu haben sich über das Alltägliche zu erheben, daß er eine plötzliche Freude empfindet, wenn er etwas noch unter dem Alltäglichen erblickt. Und diese Fähigkeit bey solchen Gelegenheiten Vergnügen zu empfinden, gereicht dem Eiteln sehr wenig zur Ehre, was er auch selbst davon denken mag; sie setzt ein geheimes Bewußtseyn voraus, daß man selbst keine Verdienste habe, und zeigt an, daß einem die Fälle selten und unerwartet aufstossen wo man den Vorzug hat; man findet etwas Neues und Ueberraschendes daran, denn ohne das könnte man nicht zum Lachen bewogen werden. Ein wohlgesinnter Mann kann über Thorheiten lachen ohne über sich selbst dabey zu reflectiren, und wenn eine solche Reflexion ihm aufstößt, so ist es, wie ich glaube, gewöhnlicher Weise ein Nachgedanke, und nicht so oft die Ursache des Vergnügens als die Folge davon. Nur die Eitelkeit macht Vergleichungen mit den eig-

nen vorgeblichen Vollkommenheiten; diese müssen mehr diese Bewegung unterdrücken als vergrössern, da sie den Lebensgeistern ander- S. 87.
weitige Beschäftigung geben. Und wirklich thun sie das auch; ein ieder kennt den Unterschied zwischen einem vergnügten Lachen der wahren Freude und dem unangenehmen Hohngelächter, welches den Anspruch auf den Vorzug ausdruckt. Das Lachen der Verachtung ist ein gezwungenes Lachen, das nur die Zeichen der Freude im Gesichte zeigt, ohne das Herz zu vergnügen; man unterhält es nicht sowohl um sich selbst zu vergnügen, als vielmehr um andere zu beleidigen.

Da die Verachtung so leicht in Lachen ausbricht, so nennt man das ein Ding lächerlich machen, wenn man zeigt, wie verachtungswürdig und elend es ist. Aber das Lächerliche kann doch selbst das gezwungene Lachen nicht immer hervorbringen wodurch man die Verachtung ausdrückt. Wie oft beweist man mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt, daß etwas lächerlich sey, ohne selbst zu lachen oder die Absicht zu haben andere zum Lachen zu bringen! Lächerlich und komisch oder ergötzend sind also nicht gleichbedeutende Wörter; das Lächerliche kömmt vielmehr mit dem Thörichten überein, und es erweckt mehr unsern Spott als das Lachen.

§. 17.

§. 17.

Diesen Betrachtungen über die Natur und das Wesen des Witzes und des Spottes zu folge, scheint es sonderbar, daß man sie als Mittel zur Entdeckung der Wahrheit zu
88. kommen ansieht, und für den sichersten Probierstein das Richtige einer Meynung zu entdecken hält. Sie zielen vielmehr dahin ab, die Leidenschaften zu erwecken; sie erfüllen die Seele mit einer einzigen Idee und unterdrücken die Aufmerksamkeit gegen alle übrigen; sie verrichten ihre Wirkung dadurch, daß der eine die Gegenstände in ein ergötzendes, der andere in ein beleidigendes Licht setzt; da die Vernunft hingegen eine Ruhe der Seele und eine Befreyung von allen Leidenschaften erfodert, damit sie ihre Urtheile recht fällen könne, und da sie der ganzen Aufmerksamkeit bedarf, um einen ieden Umstand wahrzunehmen, und ihre Objecte in alle dem Lichte betrachtet, worin sie gesetzt werden können. Aber das Allerseltsamste ist, daß diejenigen dem Scherze und Spotte einen so hohen Werth beylegen, welche die lautesten Ansprüche auf Freyheit der Gedanken machen. Freyheit besteht in einer gänzlichen Ablehnung alles und iedes Einflusses und Zwanges; in diesen können wir aber eben sowohl durch die Ausbrüche des Witzes und die Stacheln des Spot-

Spottes gesetzt werden als durch eine andere Ursache. Diese bringen der Seele ein Vorurtheil bey, welches die Seele in den engen Gesichtspunct begränzt und einschließt, woraus sie ihre Gegenstände betrachtet; und der, dem man seine wahren Gesinnungen durch Lachen nehmen kann, der ist eben so wenig Herr über seine Gedanken, als wenn er durch die Gewalt des Ansehens oder des Beyspiels beherscht würde.

Um diese Art zu überführen zu rechtfertigen, hat man sich darauf berufen, daß alle Menschen, die die Geschicklichkeit dazu haben und Gelegenheit dazu sehen, sich derselben zu bedienen pflegen. Aber ich wünschte man erinnerte sich daran, daß es zwo Arten zu argumentiren giebt, eine rhetorische und eine logische. Die erstere Art wirkt auf die Einbildungskraft, sucht eine Ueberredung hervorzubringen und bemühet sich die Leidenschaften mit ins Spiel zu ziehen: die letztere wendet sich gerade an den Verstand, sucht nur zu überzeugen und verwirft alle Kunstgriffe. Wenn wir uns daher durch eine genaue und sorgfältige Untersuchung von einer Sache völlig überführt haben und nur andere noch davon überreden wollen, die keine Vernunft annehmen wollen, weil sie von Vorurtheil oder Leidenschaft gehindert wer- S. 89.

den,

den, so ist es erlaubt einige Kunstgriffe zu gebrauchen, die diese Hindernisse vielleicht aus dem Wege räumen. Kömmt es aber darauf an, eine noch streitige Frage zu untersuchen, und so verhält es sich eigentlich immer bey einem gelehrten Streite, wenn wir einen vernünftigen und aufrichtigen Gegner vor uns haben, so sollten dergleichen Ueberredungsmittel gar nicht Platz finden. Ich halte Scherze für sehr nützliche Triebfedern in der Beredsamkeit, aber ich kann sie auf keine Weise für schickliche Werkzeuge halten, womit sich die Vernunft beschäftigt; sie werden auch in keiner Wissenschaft gebraucht, wo der Verstand allein zu thun hat. Wo werden wohl schärfere, genauere und überzeugendere Beweisgründe gebraucht als in der Mathematik; aber finden da wohl lustige Einfälle Statt? Wer hat iemahls ein Pro-
S. 90. blem des Euklides durch Spott bewiesen oder wo findet man ein Bonmot in Newton's Anfangsgründen? Die fünf mechanischen Rüstzeuge, die Eigenschaften der flüssigen Körper, die Laufbahnen der Planeten sind nicht durch Aufwallungen der Laune und durch Spassen entdeckt worden; und obgleich die Cycli und Epicycli der Alten iezt lächerlich gemacht worden und aus der Mode gekommen sind, so sind sie doch zuerst durch ernstliche Schlußfolgen aus den Erscheinun-

gen

gen der Natur umgeworfen worden. Weissagung, Astrologie, Magie und der philosophische Stein geben Stoff genug zu Spott und Scherz ab; aber ich glaube kein Mensch, der förmlich an sie geglaubt hat, ist durch diese Mittel von seinem Irrthume überführt worden ohne daß wirkliche Gründe seinen Verstand überzeugten.

§. 18.

Heftigkeit und Unruhe machen das Wesen der Leidenschaften aus; eben dieselben Bewegungen der Seele heissen **Neigungen** (affections) wenn sie zu schwach sind, iene Namen zu führen. Es ist eben nicht leicht, so ganz genau die Gränzen zwischen den Leidenschaften und Neigungen zu bestimmen, da sie nur stufenweise von einander unterschieden sind; und man pflegt sie auch weder im Reden noch im Schreiben so sorgfältig zu unterscheiden: aber eigentlich zu reden ist das Leidenschaft, was Verwirrung und Unordnung unter den Lebensgeistern macht, was seine eignen Ideen der Seele aufdringt und sie nicht weiter Herr über ihre Bewegungen seyn läßt: ein sehr gefährlicher Zustand, der uns allem Uebel bloßstellt, weil der Gebrauch unseres Verstandes aufgehoben ist, von welchem wir allein Hülfe erwarten können. S. 91.

nen. Deswegen kann man die Leidenschaft ein Fieber der Seele nennen, welches dieselbe in Unordnung bringt und schwächt, und nicht lange dauren oder oft wiederkehren kann ohne schädliche Folgen zu haben: aber die Neigung, gleich dem beständig fortschlagenden Pulse treibt die Seele regelmäßig an, giebt ihr Kraft und erhält sie lebendig. Denn so lange wir wachen, müssen wir ieden Augenblick etwas begehren oder fliehen; und so mußten wir auch gebildet seyn. Wäre es möglich, daß wir ohne Neigung und Affecten, gleichgültig gegen alles seyn könnten, so würde auch kein Wollen Statt finden; wir würden wie Klötze liegen müssen und annehmen, was der Zufall uns zuführte. Unsere Neigungen sind es, was den Grund zur Klugheit bey uns legt, sie treiben uns an voraus in die Zukunft zu sehen; sie vermehren unsere Freuden die wir ausser der Empfindung und dem Appetite haben und sie beschäftigen den Verstand, indem sie ihm Gegenstände darstellen, die er zu untersuchen und zu besorgen hat. Keine einzige davon ist undienlich wenn sie nur recht angewandt und in gehörigen Schranken erhalten werden; die Fröhlichkeit unterhält die Gesundheit und macht auch die gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens angenehm: die Hoffnung wurde, wie wir aus der Fabel von der Büchse der

Pandora sehen, von den Alten für eine Salbe gehalten den Schmerz alles Uebels zu besänftigen, und sie vertritt die Stelle der Freude, wenn wir wirklich keine in unserer Gewalt haben: die Behutsamkeit hilft uns das S. 92.
Gut das wir haben erhalten und uns gegen Gefahren schützen: Empfindung des Unterschiedes zwischen guter und böser Begegnung treibt uns an, die schicklichen Mittel zu gebrauchen um Beleidigungen zu verhüten: Wohlanständigkeit erhält die Welt in Ordnung, weder gesellschaftliches Leben noch gute Sitten könnten ohne sie bestehen: Betrachtungen über Unglück, das uns aufgestossen ist, lehren uns inskünftige dergleichen vermeiden: Höflichkeit und Verbindlichkeit verdoppeln unser Vergnügen dadurch daß wir das Vergnügen anderer zum unsrigen machen; sie sind die Wege, auf denen die Vortheile der Gesellschaft hauptsächlich zu uns gelangen: Widerwillen gegen schädliche Dinge oder Personen sichert uns daß wir nicht von ihnen angesteckt werden, oder Böses von ihnen erleiden: Verlangen, wenn es nicht ungestüm ist, giebt uns beständige Beschäftigung, und macht, daß wir an allem, was wir unternehmen, Geschmack finden: und Mangel, wenn er nicht bis zur Ungeduld fortgeht, treibt uns zum Fleisse und zur Wachsamkeit an, und erhält uns beständig im Nachjagen nütz-

licher Ziele, die wir nicht so gleich erreichen können.

§. 19.

Ich habe am Ende des letzten Kapitels gesagt, die Leidenschaften seyn eine stärkere Gattung von Gewohnheiten, die wir in unserer frühen Jugend erworben haben, woraus umgekehrt folgt, daß die Gewohnheiten schwächere Leidenschaften sind, die wir später angenommen haben, wenn die Organen zäher geworden sind, und die deswegen nicht so leicht neue Gestalten annehmen; wenn sie dieselben aber ein Mahl angenommen haben,
S. 93. so sind sie desto schwerer wieder auszurotten. Die Stärke der Leidenschaften scheint von der Weite der Kanäle abzuhangen und von dem lebhaften Triebe, womit diese auf die in ihnen enthaltenen Lebensgeister wirken: die Stärke der Gewohnheit hingegen von der Steifigkeit des äussern Gewebes derselben, welches sich nicht so leicht verschließt, um die Lebensgeister von ihrem gewohnten Pfade abzubringen. Deswegen wirkt die Leidenschaft mit Gewalt und Heftigkeit, sie drückt alles, was sich ihr widersetzt, nieder und kann nur allein durch feste Entschliessung überwunden werden, und auch so nicht ein Mahl ohne Schwierigkeit; kann man aber den Fluß stopfen, so ist man beruhigt. Aber Gewohnheit

heit siegt durch Dauer und Hartnäckigkeit, sie drückt nicht mit Gewalt nieder, sondern stielt sich auf eine unmerkliche Weise ein, oder quält und ermüdet so lange, bis man sich ihr willfährig beweist; man kann ihr iederzeit mit einer geringen Aufmerksamkeit Einhalt thun, aber so bald wie man die Augen wegwendet, so zeigt sie sich wieder aufs Neue, und wenn sie ein Mahl eingewurzelt ist, so ist es äusserst schwer, sie gänzlich auszurotten. Unsere kleinen Bewegungsgründe werden meistens durch die Gewohnheit eingeführt, und sie ist es auch, welche unsere Art zu Werke zu gehen bildet; sie giebt uns Fertigkeit und Geschicklichkeit, in allem was wir thun, und erleichtert unsere Gedanken und Bewegungen. Wir wissen, wie schwer und unangenehm es ist, mit Leuten umzugehen, oder ein Betragen anzunehmen, oder eine Sache zu Werke zu bringen, welche von denen sehr verschieden sind, woran wir gewöhnt sind. Die Einrichtung unseres Lebens und der Ausgang unserer Bemühungen hängt mehr von Gewohnheit als von der Urtheilkraft ab: S. 94.
denn was hilft es wissen, daß etwas gut ist, wenn man nicht die Erfahrung und Geschicklichkeit besitzt es auszuführen? Daher können wir unsern Verstand nicht besser gebrauchen, als daß wir uns an solche Wege und Fertigkeiten gewöhnen, welche uns nützlich werden

können, und daß wir uns sorgfältig gegen alle andere, die sich uns aufdringen wollen, schützen; denn wenn der Verstand die Gewohnheit zu seiner Dienerinn machen kann, so wird diese jenes Geschäfte weit vollständiger, besser und angenehmer besorgen, als er selbst thun konnte. Die Leidenschaft wird mit dem Alter schwächer, aber die Gewohnheit immer stärker: alte Leute können ohne viel Umstände eine Grille, die ihnen ein Mahl in den Kopf kömmt, aufgeben, aber Niemand bleibt strenger bey dem was er ein Mahl gewohnt ist, als sie; und bey den wenigen Begierden, die ihnen übrig bleiben, zeigen sie nicht sowohl die Hitze der Leidenschaft, als vielmehr die Hartnäckigkeit der Gewohnheit. Aber wir bemerken ihre Liebe zum Gelde, ihren Trieb zu befehlen und mehr dergleichen, und nennen das Leidenschaften, weil sie wenig dergleichen Triebe haben und diese wenigen ihre gänzliche Aufmerksamkeit auf sich richten, aus Mangel anderer; nicht weil wir etwa eine vorzügliche Hitze und Heftigkeit darin entdekten. Allein da Leidenschaft, Neigung und Gewohnheit Materie, sich damit zu beschäftigen, haben müssen, und da die Subiecte wodurch iene veranlaßt, oder die durch sie empfohlen werden, unendlich mannigfaltig sind, so würde es zu weitläufig und verwirrend werden, sie alle besonders

durch

durch zu gehen. Ich will deswegen einen Versuch machen, sie unter einige wenige Hauptartikel zu bringen, und finde es am schicklichsten dazu, vier Classen anzunehmen, worunter ich vorher die Bewegungsgründe unserer Handlungen bringen wollte. S. 95.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

Vergnügen.

§. 1.

Ich hätte noch mit in die Ueberschrift dieses Kapitels Schmerz setzen können; aber da Vergnügen eine Art von Zufriedenheit, Schmerz eine Art von Unzufriedenheit ist, so konnten sie beyde zugleich abgehandelt werden, wenn ich nur von dem ersten allein rede. Der eine treibt uns durch das Zurückstossen beynahe zu den nämlichen Bewegungen, welche das andere durch das Anziehen veranlaßt; was ich daher von dem Vergnügen allein anmerke, das wird auch leicht auf den Gegensatz davon angewandt werden können, und nur da, wo es nöthig ist, werde ich den Schmerz besonders betrachten.

Wenn man das Vergnügen, oder eine andere Art von Zufriedenheit als einen Be-

wegungsgrund betrachtet, so muß man nicht den wirklichen Besitz, sondern die Aussicht darauf oder die Idee davon darunter verstehen. Denn Bewegungsgründe treiben uns nicht zu dem was wir bereits haben, dies wäre überflüßig, sondern sie erwecken eine Bemühung in uns nach etwas das wir noch nicht haben, oder ein Bestreben, auch das
S. 96. in der Folge zu behalten, was wir sonst verlieren würden. Aber da diese Idee aus der Erfahrung entspringt über die Weise wie die Dinge auf uns wirken, so können wir uns nur dadurch mit dieser Art von Bewegungsgründen bekannt machen, daß wir die Quellen untersuchen, aus denen wir unser Vergnügen schöpfen.

Die Natur giebt uns anfänglich kein Vergnügen als das, welches wir von den sinnlichen Empfindungen und Begierden haben, wohin wir auch das angenehme Gefühl rechnen können, das, wenn wir gesund sind, den ordentlichen Umlauf des Geblüts und der Säfte begleitet, oder den leichten Fluß der Lebensgeister durch die Seelenorganen, wenn wir etwas betrachten oder verfolgen, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. In diesen innern Empfindungen besteht vielleicht alles Vergnügen der Einbildungskraft und der Reflexion, welches wir bey der Freude,

oder

oder der Hoffnung, oder dem Verlangen, oder bey andern angenehmen Situationen der Seele fühlen. Aber dem sey wie ihm wolle, so ist doch das gewiß, daß die Reflexion in der Folge der Zeit, wenn sie in Gang gesetzt worden ist, uns eine beträchtliche Menge von Unterhaltungen darbietet. Das Vergnügen das man beym Lesen, beym Nachdenken, beym freundschaftlichen Umgange, beym Zeitvertreibe, bey der Erweiterung seiner Kenntnisse, bey der Ausbreitung seines Ruhmes, bey der Vergrösserung seiuer Glücksumstände empfindet, betrift mehr die Reflexion als die Sinnen, und wird deswegen mehr Vergnügen der Seele genannt, wenn man das andere als körperlich ansieht. Das erstere ergötzt uns auch bey unsern reifern Jahren weit mehr als das letztere: wer über einen Tag, den er angenehm zugebracht hat, nachdenkt, der wird finden daß der geringste Theil davon mit sinnlichen Vergnügen, der gröβte aber mit solchem zugebracht worden ist, das seine Aufmerksamkeit beschäftigte. Solchergestalt entspringen im Grunde alle unsere Vergnügungen, wie sehr sie auch nachher vermannichfaltiget werden, ganz allein aus der sinnlichen Empfindung, indem alle übrigen von diesem Originale abgeleitet oder übertragen sind. Ich will nur ein Beyspiel von der Erweiterung unserer Kenntnisse her- S. 97.

nehmen. Gemeiniglich sieht man sie als etwas an, das an und für sich selbst seiner Natur nach der Seele angenehm ist, aber wenn sich das so verhielte, so würde eine iede Art von Erweiterung der Kenntnisse einem ieden gleich angenehm seyn, wovon wir doch das Gegentheil wahrnehmen. Was würde sich ein Mathematiker daraus machen alle neuen Moden kennen zu lernen die etwa aufkommen oder alle Thorheiten und Possen zu erfahren die in der Stadt vorgehen? Oder was bekümmert sich ein süsses Herrchen um astronomische Entdeckungen, Erklärungen der anziehenden und der zurückstossenden Kraft oder anderer Geheimnisse der Natur? Wir besitzen zwar alle einen beträchtlichen Grad von Neugierde, aber sie führt uns auf mancherley Wegen zu solchen Gegenständen, von denen wir gefunden haben, daß sie das meiste zu unserer Unterhaltung beytragen: nicht als wenn wir sonst etwas vor Augen hätten als unserer gegenwärtigen Neugierde genug zu thun, sondern weil nach der natürlichen Beschaffenheit der Uebertragung das Wohlgefallen mit demienigen verbunden bleibt, was öfters zu unserm Vergnügen gedient hat. Die am meisten verfeinerten Vergnügungen sind die, welche die größte Menge von Uebertragungen durchgegangen sind, und deswegen am weitesten von den sinnlichen Em-

pfin-

pfindungen entfernt liegen; aber ehe wir sie S. 98.
selbst für Vergnügungen für uns halten, müs-
sen wir uns wohl davon überzeugen daß wir
wirklich Geschmack daran haben. Denn öf-
ters betriegen sich die Menschen in diesen Din-
gen, sie affectiren einen Geschmack an Er-
götzungen, den sie wirklich nicht haben. Ihr
geheimer Bewegungsgrund dazu ist Eitelkeit,
diese verführt sie daß sie selbst glauben etwas
zu besitzen, wovon sie sich vorstellen, daß es
ihnen Ansehen und Ehre zu wege bringen
könne.

§. 2.

Unsere Vergnügungen, sowohl die grö-
bere als die feinere Gattung, hangen von
der Beschaffenheit und Disposition unserer
Maschine ab: der eine kann die Hitze, der
andere die Kälte besser vertragen; Gesund-
heit oder Krankheit, Munterkeit oder Nie-
dergeschlagenheit, machen einerley Empfin-
dungen und Handlungen angenehm oder wi-
drig. Eben so ist der Geschmack an Ver-
gnügungen der Seele verschieden, nach der
Verschiedenheit der Beschaffenheit welche un-
sere Einbildungskraft durch die Erziehung
oder die Gewohnheit ein Mahl angenommen
hat, nach der Verschiedenheit unserer gegen-
wärtigen Laune, anderer Zufälle oder Um-

ſtände die uns betreffen oder der Sättigung oder der Neuheit die wir daran finden.

Dieſe Verſchiedenheit der Diſpoſition des menſchlichen Geſchlechtes, Vergnügen an verſchiedenen Gegenſtänden zu finden, nennt man **Geſchmack**, weil ſie uns wie die Zunge die verſchiedene Beſchaffenheit der Dinge empfinden und uns unterſcheiden lehrt, was ſchmackhaft, unſchmackhaft oder ekelhaft iſt. Der Geſchmack wird gemeiniglich mit dem Urtheile vermiſcht, es iſt aber vielmehr der
S. 99. Grund des Urtheils als das Urtheil ſelbſt: er beſteht eigentlich darin, daß wir an gewiſſen Gegenſtänden Vergnügen empfinden; und wenn wir ſolchergeſtalt erfahren haben was uns Vergnügen macht, ſo lernen wir daraus urtheilen, was andern oder uns ſelbſt zu einer andern Zeit wieder Vergnügen machen wird. Die Natur kann den Grund zum Geſchmacke gelegt haben, aber das Gebäude ſelbſt iſt durch Unterricht, Umgang oder Beobachtung aufgebauet: Kinder haben nie einen Geſchmack und nur ſelten Leute, welche zu den gemeinen Arbeiten des Lebens beſtimmt ſind. Zwar haben alle Menſchen gewiſſe Quellen, woraus ſie Vergnügen ſchöpfen, und in dieſem Betrachte kann man auch von den Handwerksleuten und den Bauren ſagen, daß ſie Geſchmack am Ochſenhetzen,

Ke-

Kegeln, an dem Glanze eines Aufzuges des Lordmaiors, oder an dem Vergnügen auf einem Landjahrmarkte haben: aber gemeiniglich gebraucht man nur das Wort Geschmack von denen Ergötzungen, die man an der Vollkommenheit einer Kunst, oder an guter Gesellschaft oder durch eine ungewöhnlich feine Einbildungskraft findet. Doch nehmen wir auch bisweilen das Wort in einem weitläuftigern Verstande, z. Ex. wenn wir zwischen einem groben und feinen, einem gemeinen und schönen, einem falschen und wahren Geschmacke Unterschied machen. Der letztere ist der, welcher uns geschickt macht, vollkommeneres oder dauerhafteres Vergnügen an den Dingen zu finden, oder in einer grössere Menge, oder reineres wie es Horaz nennt, das heißt, solches das mit keinem unangenehmen Gemische versetzt ist. Aber es giebt auch eine übertriebene Feinheit des Geschmackes, welche die Einbildungskraft zu ekel und fähig macht, Widerwillen an den alltäglichen Gegenständen zu finden, die uns umgeben; so wie eine zu feine Haut nicht den gerinsten Regentropfen oder Hauch von Luft ertragen kann, ohne zu leiden; und dies ist unstreitig mehr ein Fehler als eine Vollkommenheit. Die Güte des Geschmacks ist daher nur etwas relatives; ein Geschmack, der sich für einen Menschen schickt, schickt

S. 100.

sich

sich nicht für den andern: was würde Jemanden ein feiner Geschmack für eine schöne Oper nützen, der sie nicht hören könnte? oder was würde ein Geschmack an der Dichtkunst, Beredsamkeit oder an dem Schönen einen Mißionär helfen, der seine Zeit unter den Wilden hinbringen muß? Meiner Meynung nach ist das der beste Geschmack, der Jemanden an solchen Dingen und Beschäftigungen das stärckste und vollkommenste Vergnügen empfinden läßt, die in seiner Macht sind, und sich zu seiner Lebensart und zu seinen Umständen schicken. Wenn man aber durch einen Wunsch seine Einbildungskraft in eine iede Form, die einen reitzt, versetzen könnte, so würde ich hier eben den Unterschied machen, den ich vorher zwischen Verlangen und Mangel machte, und mir wünschen, einen Geschmack an den feinsten Hervorbringungen der Kunst und doch keinen Ekel an denen zu haben, die weit darunter stehen. Dann würd ich so glücklich seyn, manchmahl ausserordentliches Vergnügen zu geniessen ohne zugleich im übrigen beständig Widerwillen zu empfinden.

§. 3.

Was man Genie nennt, das hängt meiner Meynung nach vornehmlich von der Wendung

dung ab, die die Einbildungskraft frühzeitig in unserer Jugend genommen hat: wir bemerken die Entstehung des Genies nicht, S. 101. und schreiben es daher der Natur zu; aber obgleich die Natur einem Jeden von uns lebhaftere und stärkere, oder stumpfere und schwächere Theile gegeben, oder einige unserer Organen geschmeidiger und empfindlicher als andere gemacht hat, so hängt doch ihre Fähigkeit zu dieser oder iener besondern Art von Uebung von einem Zufalle, einem glücklichen Stosse, oder von der Gesellschaft ab, mit der wir umgehen. Waller glaubt, der grosse Cäsar, wenn er zwischen den Gebirgen erzogen wäre, hätte vielleicht eine Heerde geführt: der Beherrscher der Welt wäre dann vielleicht der beste Ringer auf den Fluren gewesen; und nur Kunst und Wissenschaft sey es, was den verborgenen Saamen der innern Vorzüge belebe:

Great Julius in the mountains bred
perhaps som flock or herd had led:
the world's sole ruler then had been
but the beſt wreſtler on the green.
T'is art and knowledge which draw
forth
the hidden ſeeds of native worth.

Ein Buch das dem Knaben in die Hände fällt, eine Begebenheit, die er erzählen hört,

oder

oder eine That, die er ausführen sieht und die seine Einbildung etwa rührt, der Umgang mit einem Bedienten oder einem Gesellschafter leitet vielleicht seine Einbildungskraft in eine besondere Art zu denken, welche ihm nachher gewöhnlich wird, so daß er nicht ohne Beschwerde hernach auf eine andere verfallen kann. Wenn nicht das Beyspiel wenigstens eben so viel Theil an der Bildung des Genies als die Natur hätte, warum würden wir dann sehen, daß gewisse Zeitalter und Länder gewisse Arten von Genies, die ihnen eigen sind, ganz allein hervorbringen? und warum würden Leute, die sich in einer besondern Sache vorzüglich hervorthun, gemeiniglich nicht einzeln, sondern in Gesellschaft erwachen? Unmöglich kann die Zeit, wann,
S. 102. und der Ort wo sie gebohren sind, solch einen Unterschied unter ihren Fähigkeiten bewirken.

§. 4.

Das Schöne ist eine Gattung des Geschmackes: man kann es als eine Fähigkeit der Dinge erklären, unmittelbar bey dem Anblicke zu gefallen; denn wenn sie nur in Absicht auf etwas anderes gefallen, das sie bey sich führen, so sind sie nicht schön, sondern nützlich oder schätzbar. Allein diese Fähigkeit zu gefallen ist etwas Relatives, nicht

bloß

bloß eine innere Beschaffenheit die in den Gegenständen steckt; sie hängt eben so sehr auch von der besondern Laune unserer Einbildungskraft ab. So ist ein Schuh nicht bloß in Absicht auf sich selbst gut, sondern es kömmt dabey zugleich mit auf die Bildung des Fusses an; ein Schuh, der mir sehr bequem ist, drückt vielleicht einen andern, oder sitzt nicht gut, wenn mein Fuß geschwollen ist. Wir finden, daß der Geschmack an dem Schönen unendlich mannichfaltig und veränderlich ist: einerley Ding scheint dem Einen reitzend, dem andern gleichgültig, dem Dritten gar ekelhaft; wir bewundern oder verwerfen es in den verschiedenen Altern unseres Lebens, und zu verschiedenen Zeiten, nach der Beschaffenheit unseres Körpers oder der Laune unserer Seele, darin wir uns befinden. Nichts ist also an sich selbst schön; dieienigen Dinge könnten noch am ersten Anspruch auf diesen Namen machen, welche geschickt sind dem größten Theile des menschlichen Geschlechtes zu gefallen: denn so wie die Bildungen aller Menschen einige Aehnlichkeit in einem gewissen Betrachte haben, so sehr sie auch in Betracht anderer Umstände von einander abweichen, so geht es auch mit den Reihen in unserer Einbildungskraft. Unsere Gestalt, unsere Beschaffenheit, die innere sowohl als die äussere, die Beschäfti- S. 103.

gungen unseres Lebens, unsere Bedürfnisse, unsere Ergötzungen, sind grossentheils die nämlichen, und unser täglicher Umgang mit einander vergrössert die Aehnlichkeit: es ist daher kein Wunder, daß einige Gegenstände von allen in einerley Lichte betrachtet werden und einem Jeden angenehm erscheinen. Daher rührt es, daß wir ein Urtheil über die Schönheit fällen können, selbst wenn wir nicht dadurch gerührt werden: denn wenn wir beobachten, was gemeiniglich gefällt, so erwerben wir uns ein Eichmaaß dadurch, womit wir einen ieden Gegenstand, den wir nur sehen, vergleichen können, und wenn er damit übereinkömmt, so nennen wir ihn schön, ob er gleich, wegen eines in uns selbst steckenden Umstandes, nicht auf unsere Einbildung wirkt.

Man bemerkt eben nicht, daß kleine Kinder überhaupt einen Begriff von dem Schönen haben: sie wenden sich von der berühmtesten Schönheit und ungeachtet ihres vortreflichen Putzes und ihrer Pracht weg, um ihr Gesicht in dem welken Busen einer runzlichten Amme zu verbergen: sie fühlen nichts von denen Reitzen, welche, wie es Horaz ausdrückt, Verlangen einhauchen und dem Mann sich selbst wegstehlen. Die ersten Begriffe, die sie von dem Artigen annehmen,

sind

sind sehr von diesen Begriffen bey reifern Jahren verschieden. Sie finden Vergnügen an schlechtem Spielzeuge, Flittergolde, hohen plump aufgestrichenen Farben, übelgebildeten Puppen, die kaum eine Aehnlichkeit mit dem haben was sie vorstellen sollen. Und ob schon mit zunehmenden Alter ihre Einbildung ausgebessert wird, so finden sie doch kaum iemahls Vergnügen an den feinsten Producten der Kunst oder den Werken der Natur, bis man sie es gelehrt hat, oder bis sie durch das Beyspiel anderer dazu geführt werden. S. 104.

§. 5.

So ist uns also die Empfindung des Schönen nicht angebohren, sondern sie entsteht erst mit der Zeit und kann in mancherley Modeln durch Gewohnheit, Umgang oder durch Zufälle gebildet werden. Es scheint vier Quellen zu geben, woraus das Schöne seine Wirksamkeit bekömmt: Zusammensetzung, Folge, Uebertragung und Ausdruck. Die Materialien zu einem schönen Gebäude unterhalten das Auge nicht, bis sie gehörig zusammengeordnet sind; eine Menge von Farben, die an sich selbst nicht reitzen, wirken auf die Einbildung, wenn sie schicklich zusammengesetzt und unter einander vermischt sind. Symmetrie, Propor-

tion und Ordnung tragen ungemein viel zu dem guten Ansehen der Dinge bey: aber ich habe bereits im zehnten Kapitel gezeigt, daß sie in einer Uebereinstimmung der Gegenstände mit den Reihen unserer Einbildungskraft bestehen, und die Seele muß gelernt haben die eigentlichen Gränzlinien zu durchlaufen, ehe sie etwas ordentliches oder proportionirtes wahrnehmen kann. Die Ordnung macht uns geschickt, die vor uns liegende Scene allgemeiner zu übersehen, sie stellt eine zusammengesetztere Idee dar, die nicht bloß in den Gegenständen selbst, sondern auch in ihren Lagen, Verhältnissen und Beziehungen auf einander besteht. In unförmlichen Dingen giebt es meistentheils einen oder zween merkwürdige Theile welche das Auge auf sich zie-
S. 105. hen. Ein Klumpen Bley ist weder schön noch häßlich, er enthält keine Zusammensetzung und auch keinen Mangel davon; er bekömmt aber das eine oder das andere nach der Beschaffenheit der Forme worin er gebildet wird. Wird er übel gebildet, so verleitet der Zusammenhang der Theile das Auge eine Zusammensetzung zu erwarten und es sieht sich betrogen.

§. 6.

Die Folge ist eine andere Quelle des Schönen. So wie verschiedene Bewegungen, z.

Ex.

Ex. Reiten, Gehen, und dergleichen, anfänglich angenehm sind, nachher aber gleichgültig und zuletzt so gar widrig werden, so geht es auch mit unsern Ideen der Empfindung und der Reflexion, und zwar noch weit geschwinder. Verschiedene Ideen, welche anfänglich reitzend waren, werden bald unschmackhaft und zuletzt unangenehm; um die Sättigung zu vermeiden, ist daher eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen nöthig, davon einer auf den andern folgt. Ordnung, Symmetrie und Proportion geben einen grossen Vorrath von Mannichfaltigkeit an die Hand, ohne die Subiecte selbst zu vervielfältigen die sie betreffen. Die Materialien eines schönen Gebäudes sind Stein, Mörtel, Holz, und wenige andere Dinge, und diese übersieht man nur mit Mühe und Aufmerksamkeit; aber wenn diese Dinge gehörig zusammengesetzt werden, so machen sie eine Mannichfaltigkeit von Verbindungen aus, die sich der Reflexion gar bald darstellt. Unsere Aufmerksamkeit verändert, wie vorher angemerkt worden ist, beständig die verschiedenen Verbindungen der Obiecte in den vor uns liegenden Aussichten, oder sie betrachtet sie in einem verschiedenen Lichte, die Reflexionen S. 106. wechseln unaufhörlich, während der Zeit, daß die sinnlichen Empfindungen die nämlichen bleiben. In allen Meisterstücken stellt

sich daher immer etwas Zusammensetzung oder Vergleichung dar, man mag das Ganze betrachten, oder die Haupttheile, oder wiederum die Theile dieser Theile, oder das Auge von einem zum andern leiten, welches stets eine neue Quelle von Unterhaltung darbietet. Allein die blosse Neuheit vergnügt nicht an und für sich selbst, wenn nicht eine gewisse Fähigkeit in der Einbildung liegt, von dem, was sie darstellt, Eindrücke anzunehmen. Denn so wie es Jemand sehr unangenehm finden würde rückwärts zu gehen, weil er nicht daran gewöhnt ist, so fühlt auch die Seele eine Beschwerde Vereinigungen anzunehmen die ganz von denen verschieden sind, an welche sie gewöhnt ist. Ein Bauer, der in der Wildniß und in Wäldern auferzogen wäre und in einen schönen Garten gebracht würde, würde mehr Unordnung als Schönheit darin sehen; und wenn man ihm auch den Plan des Ganzen vorlegte und die Uebereinstimmung der Theile zeigte, so würde man doch dadurch nicht machen können daß er davon gerührt würde. Gemeiniglich ist unser Vergnügen um desto grösser, wenn Mühe vorhergegangen ist oder damit in Vergleichung gesetzt wird, und so verhält es sich auch mit unserm geringern Zeitvertreibe des Gesichts und der Einbildungskraft. Deswegen ist ein angenehmer Gegenstand noch

ange=

angenehmer wenn er etwas abstechendes enthält, und ein schicklicher Contrast von Licht und Schatten verschönert ein Gemählde: dann geht die Aufmerksamkeit nach und nach zwischen den entgegengesetzten Zweigen der Vergleichung auf und ab. S. 107.

§. 7.

Eine dritte Quelle des Schönen ist die Uebertragung: was iemahls die Gelegenheit zu einem grossen oder öftern Vergnügen gewesen ist, das wird uns selbst angenehm, indem die Zufriedenheit von den Wirkungen auf die Ursache übertragen wird. Eine Person, welche uns von einer grossen Unruhe befreyet, oder uns in einer Angelegenheit genützt hat die uns sehr am Herzen lag, oder in manchen Fällen unsern Verlangen Gnüge gethan hat, scheint uns in der Folge dafür um desto schöner: ihr Anblick erweckt zwar nur in uns eine Reflexion über das Gute das sie uns gethan hat, und das ändert freylich seine Bildung nicht; aber nach und nach verlieren sich die Zwischenglieder der Kette, zulezt wird das Vergnügen unmittelbar mit der Person verknüpft, und dies ist der Augenblick, da ihre Schönheit anfängt, welche oft so genau mit dem Aussehen dieser Person verknüpft ist, daß wir selbst andere deswegen lieben können, weil sie ihr ähnlich sehen.

Solchergestalt, ob zwar gleich Cupido gemeiniglich der Sohn der Venus genannt wird, kann man doch sagen, es gebe noch einen andern des Namens, der der Sohn des Vergnügens ist und manchmahl eine kleine Venus erzeugt; denn unsere Liebe gegen Dinge wegen der Vortheile, die wir von ihnen haben, giebt diesen Dingen in unsern Augen Reitze, die sie zuvor nicht hatten. Deswegen hält man seine Geliebte, und die Eltern ihre Kinder für schöner als andere Leute thun; sie haben
S. 108. eine beständige Unterhaltung in ihrer Gesellschaft gefunden und sind deswegen gewohnt sie mit Vergnügen zu sehen. So fassen auch Frauenzimmer eine vorzügliche Neigung gegen ihre Lieblingsthiere die sie unterhalten; die Zufriedenheit und der Zeitvertreib, die sie beständig an ihnen gefunden haben, wird auf diese Geschöpfe selbst übertragen. Und wir entdecken Reitze die andere Leute nicht finden können an einem Orte wo wir unsere Zeit sehr angenehm zugebracht, oder wo wir etwas schätzbares gefunden, das wir anderwärts nicht antreffen konnten.

§. 8.

Die vierte und reichste Quelle des Schönen ist Ausdruck. Die Kenntniß davon entwickelt das Geheimniß iener befehlenden Majestät, ienes einnehmenden sanften Wesens

und

und anderer Annehmlichkeiten des Gesichtes: denn da das Gesicht ein Spiegel der Seele ist, so geben alle die liebenswürdigen Eigenschaften derselben, welche sich darauf abmahlen, den Gesichtszügen, wodurch sie ausgedrückt werden, Schönheit. Güte, Gesundheit, Munterkeit und Empfindung machen die Menschen geschickt und fähig andern zu gefallen; das was sie also äusserlich zu erkennen giebt, ist angenehm zu sehen. Die Gewalt der Sympathie hat hier einen grossen Einfluß, denn was Ruhe, Zufriedenheit, Freude in der Seele des Besitzers zu erkennen giebt, das setzt den Anschauer in die nämliche angenehme Lage: wenn wir daher eine Schönheit beschreiben, so gebrauchen wir gemeiniglich Beywörter, welche Empfindungen ausdrücken, z. Ex. ein sanftes, unschuldiges, aufrichtiges, empfindsames Gesicht. Aber man gebraucht Zeit um die Sprache der Augen und des Gesichtes vollkommen verstehen zu lernen: einige Gesichtszüge scheinen anfänglich viel auszudrücken, und am Ende findet man, daß sie nichts sagen; an andern finden wir bey näherer Bekanntschaft Bedeutung, die wir anfänglich nicht wahrnehmen konnten. Deswegen nehmen gewisse Schönheiten bey dem ersten Anblicke ungemein ein, aber sehr bald verliert sich der Eindruck und sie sättigen; andere machen zuerst

S. 109.

keinen starken Eindruck, aber sie stehlen uns das Herz nach und nach unvermerkt weg. Die Schönheit wirkt immer am stärksten auf das entgegengesetzte Geschlecht: Frauenzimmer urtheilen schlecht über die Schönheit anderer Frauenzimmer, weil sie nicht dadurch gerührt werden; sie urtheilen nach Regeln, nicht nach dem was sie fühlen. Ob es gleich Eine Hauptursache des Verlangens zwischen den beyden Geschlechtern giebt, so entspringen doch daraus mancherley untergeordnete Verlangen des Umganges oder anderer Verbindungen, welche keine sichtbare Verbindung mit der Hauptwurzel haben und deswegen mit der vollkommensten Ehrbarkeit bestehen könne: so ist ein Gegenstand, der alle erforderlichen Eigenschaften zur Vergnü-
S. 110. gung, selbst dieser geringern Verlangen ohne Widerstand ausdrückt, dem Auge reitzend. Und eine lange Reihe von Freundschafts und Gefälligkeitsbezeigungen kann den Ausdruck so weit vergrössern, daß dadurch die Person, an welcher er bemerkt wird zum allerangenehmsten Gegenstande wird den man nur sehen kann. Verschiedene Werke der Kunst werden auch für sehr schön gehalten, weil sie den Werken der Natur so völlig ähnlich
[illegible] sind: bey künstlichen Figuren von Menschen, Vögeln, Thieren, Insecten, Bäumen oder Blumen erwartet das Auge nichts weiter als

eine völlige Aehnlichkeit mit dem, was sie vorstellen; und deswegen kann es eine schöne Copie eines häßlichen Originals geben. Die berühmte Bildsäule des Laokoon wird bewundert, obgleich Laokoon selbst einen Jeden stutzen machen würde: wir haben Gemählde von Satyrn, alten Hexen und Greisen mit stark runzlichten Gesichtern und grauen Bärten als Zierrathen in unsern Zimmern, wo die Originale das Auge sehr beleidigen würden.

§. 9.

Schönheit der Handlung und der Gesinnung scheinen gänzlich aus der Uebertragung zu entstehen, denn die Gefälligkeit, Menschenliebe, Unschuld, Güte, Geduld, Schätzung anderer, befördern beständig unser Wohl, Ruhe und Freude dergestalt, daß das Vergnügen, das wir bey diesen Wirkungen selbst spüren, auf das übertragen wird, wodurch es hervorgebracht wurde, welches nun dadurch an sich selbst angenehm wird, so daß wir uns nicht enthalten können, es auch an Personen zu bewundern, die in Absicht auf die Zeit oder den Ort soweit von uns entfernt sind, daß wir selbst keinen Vortheil von ihnen erwarten können. Aber daß S. 111. wir uns nicht enthalten können solchergestalt davon gerührt zu werden, daß beweist nicht mehr, daß wir mit einer solchen Neigung

geboh=

gebohren werden, als das, daß man sich nicht erwehren kann Vorwürfe zu verstehen die einem gemacht werden, beweist, daß man mit der Kenntniß der Sprache gebohren werde. Es ist aber gewöhnlich, solche Erwerbungen natürlich zu nennen, zu denen wir durch Gewohnheit und Erfahrung gekommen sind, ohne besondern Unterricht darin gehabt, oder Mühe dabey angewandt zu haben; man sagt z. Ex. wir sprechen unsere Muttersprache von Natur; und in dieser Bedeutung allein kann man unsere Neigung zu guten Eigenschaften natürlich nennen.

Aus allem oben vorgetragenen erhellt nun, wie wenig Grund in Plato's Gedanken von einem wesentlichen Schönen ist, das unabhängig von irgend einem Subiecte, dem es zugehört, existiren, und die besondern Substanzen schön machen soll, denen es beygefügt worden ist. Ohne ein Mahl von der Unbegreiflichkeit der Existenz einer Beschaffenheit ohne ein Subiect worin sie ist, zu reden, oder davon, daß es Schönheit geben soll ehe etwas schönes da ist, haben wir vorher gesehen, daß es von der Beschaffenheit unserer Organen abhängt, ob uns die Gegenstände, sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen, gefallen oder nicht gefallen, indem die Uebertragung oder die Aehnlichkeit einen Glanz

auf

auf Dinge wirft, die ihn vorher nicht hatten, und daß einerley Ding in den Augen verschiedener Personen schön, gleichgültig oder häßlich scheint. Wenn dieses nur allein von den Beschaffenheiten des Obiectes abhinge, so müßten folglich die entgegengesetzten Beschaf- S. 112.
fenheiten der Schönheit und der Häßlichkeit zugleich einerley Subiecte beywohnen können.

§. 10.

Unter den verschiedenen Arten von Unlust hängt keine so sehr von der Einbildungskraft ab, als die welche wir an der Unreinlichkeit finden: ein schmutziges Wort, eine ekelhafte Vergleichung, der blosse Gedanke etwas unflätiges berührt zu haben, bewegt uns bey der unschuldigsten Speise zum Würgen. Nichts ist an sich selbst schmutzig, aber die Dinge werden es dadurch, daß sie in unschickliche Mischungen zusammengesetzt werden. Einer der an seinem Handschuhe nagte, und das Essen mit der Hand zum Munde führte, würde als ein schmutziger Mensch angesehen werden: über einen, der beydes an dem gehörigen Orte anbrächte, würde sich hingegen Niemand beschweren. Der Koth ist auf den Feldern nichts unreines, der Kies nicht auf den Strassen, der Teppich nicht auf den Fußböden unserer Zimmer, aber wer

sich

sich auf dem Felde, der Strasse, oder in dem Zimmer niederlegte, von dem würde man sagen daß er seine Kleider besudele. Der Schmutz scheint nichts entgegengesetztes zu haben, denn Reinlichkeit ist vielmehr eine Verneinung davon als eine entgegensetzte Eigenschaft; rein machen heißt nichts weiter als das Unreine wegschaffen, ohne daß man sonst Etwas in seine Stelle setzt. Das Wort Artigkeit (neatnels) bedeutet bey uns öfters das Mittel zwischen Schönheit und Häßlichkeit der Gegegenstände; Anständigkeit bedeutet das nämliche in Absicht auf Handlungen oder Gesinnungen: ein artiges kleines Haus und ein anständiges Betragen enthält nichts was das Auge eben reitzen oder beleidigen
S. 113. könnte. Doch neigen sich diese Mittel etwas zu der guten Seite, denn man findet eine Art von Wohlgefallen daran die Dinge reinlich und artig, und das Betragen der Leute um uns herum anständig zu sehen: aber dieses Wohlgefallen ist vielleicht nur von der Art, wie es öfters aus der Betrachtung der Abwesenheit solcher Dinge entsteht, die uns beunruhigen würden.

§. 11.

Da unser Geschmack eben so sehr als unsere Gesichter verschieden ist, so geben wir meistens schlechte Richter über die Vergnügun-

gungen anderer Personen ab; denn wir halten es für ausgemacht, daß ein ieder daran Vergnügen finden müsse was uns selbst gefällt, und wir messen, nach dem Sprüchworte, anderer Leute Getraide mit unserm Scheffel. Es giebt aber auch Fälle, worin wir unser Getraide mit iener Scheffel messen: wenn wir eine Menge Leute nach einem Schauspiele laufen sehen, so erweckt dies unsere Neugierde auch von der Partie zu seyn, und eine Speise oder ein Zeitvertreib, von dem wir bemerken, daß andere sehr davon eingenommen sind, erweckt in uns ein Verlangen, auch davon zu geniessen. Bey dem Versuche aber finden wir unsere Erwartung öfters betrogen, und sehen, daß das was andern grosses Vergnügen macht, uns bisweilen gar keines zu wege bringt.

Auch über unsere eignen Vergnügungen urtheilen wir manchmahl nicht besser, denn wir bemerken es nicht, wie sie bey öfterer Wiederhohlung ekelhaft werden und ihre Annehmlichkeit beständig verändern, nach der Beschaffenheit unseres Körpers oder der Seele, oder nach den Umständen in denen wir S. 114. uns befinden. Selbst der Erfahrung können wir in diesem Falle nicht trauen, denn wir können nicht immer sicher seyn daß uns ein Ding, das uns ein Mahl gefallen hat,

wie-

wieder in der Folge gefallen werde. Ein Knabe wünschte König zu seyn, damit er eine besondere Person darauf halten könnte ihn den ganzen Tag zu schaukeln; er that diesen Wünsch weil er sich erinnerte was ihm Vergnügen gemacht hatte; denn vermuthlich hatte er sich öfters an diesem unschuldigen Zeitvertreibe zum höchsten ergötzt; aber er dachte nicht daran, daß eben der Zeitvertreib, wenn er Stunden lang fortgesetzt würde höchst unangenehm und ekel werden würde. Eben der Irrthum beherscht auch manche erwachsene Personen, sie finden ein ausserordentliches Vergnügen an gewissen Zeitvertreiben und verfolgen sie deswegen als unerschöpfliche Quellen der Ergötzung; sie bedenken nicht, daß diese Dinge nur dann gefallen da man sie sich eigen macht oder solange sie neu sind, und daß sie alle ihre Annehmlichkeit verlieren sobald man sich an sie gewöhnt hat. Das ist daher eine der vornehmsten Künste des Lebens, solche Vergnügnngen auszufinden, welche am allerdauerhaftesten und am wenigsten bey einer Veränderung der Denkungsart oder der Umstände dem Wechsel ausgesetzt sind.

§. 12.

Aber wenn wir bey der Schätzung der einzelnen Vergnügen fehlen, so thun wir es noch mehr, wenn wir den Betrag einer Rei-

he davon zusammen genommen, bestimmen wollen, wir können das Vergnügen nicht mit der Genauigkeit wie das Geld, berechnen: wir können nicht sagen, wie viel S. 115. kleine Vergnügungen Einem grossen, gleich sind, so wie wir sagen können, wie viele Groschen auf einen Thaler gehen. Wer eine genaue Rechnung über seinen Geldbeutel führt, der kann bis auf einen Groschen wissen, was seine Einnahme und seine Ausgabe in einem jeden Monathe des vergangenen Jahrs betrug, und um wie viel die eine, oder die andere, gröſſer oder kleiner in einem andern Monathe war: aber ich will den Mann sehen, der eben das, in Absicht auf sein Vergnügen und Misvergnügen versprechen kann. Wenn man sagen kann, daß dieser oder iener Tag angenehmer zugebracht wurde, als ein gewisser anderer, so ist das schon mehr, als man iederzeit mit Gewisheit thun kann; aber niemahls kann man eine genaue Rechnung über das Debet und Credit für ieden Tag führen, noch die Verhältniß des einen gegen das andere angeben.

Wir sind deswegen gezwungen, unsere Vergnügungen im Ganzen zu nehmen, und nach dem Augenmaasse zu schätzen, so wie man eine Heerde Schaafe nach dem Fleck

Landes schätzt, worauf sie steht, ohne daß man vermögend ist, sie überzuzählen. Dies kann aber nur auf eine höchst unvollkommene Weise geschehen, bis man sich eine Erfahrung durch eine lange und sorgfältige Uebung darin erworben hat. Denn abwesende Vergnügungen, sie mögen vergangen oder zukünftig seyn, können wir nicht in der Hand abwägen, da sie nicht wirklich existiren, wir müssen nur nach der Idee urtheilen, die wir davon in unserer Einbildungskraft haben; und wir schätzen gemeiniglich ihren Werth nur nach dem Grade des Verlangens, den wir darnach in uns
S. 116. verspüren. Ueberdem, da die Seele beständig auf die Verbesserung ihres Zustandes, in dem nächstfolgenden Augenblicke bedacht ist, so wird sie eigentlich nicht durch entferntes Vergnügen bewegt, ausser durch das Verlangen, welches ienes erwekt, sich ihm zu nähern, und die Stillung dieses Verlangens macht die gegenwärtige Zufriedenheit aus.

§. 13.

Aus eben dieser Ursache wirken starke Vergnügungen mehr auf den größten Haufen des menschlichen Geschlechts, als die Fortdauer sanfterer Ergötzungen. Diese letztern wägen nur allein durch ihre Men-

ge

ge mehr, und können nicht so leicht in eine Summe, in den Umfang einer einzigen Idee gebracht werden. Wenn wir uns bemühen, dieses zu bewerkstelligen, so bleiben wir gemeiniglich an einer, oder ein Paar davon, als an einem Beyspiele des Ganzen hangen, so wie Jemand, der ein Gedicht, ein Schauspiel, oder dergleichen empfehlen will, einzelne vorzügliche Theile davon als eine Probe des Ganzen darstellt. Da nun hohe Vergnügungen ihre ganze Stärke in einem Puncte vereinigt haben, so machen sie einen tiefern Eindruck auf die Seele, und erwecken ein Verlangen, das der Idee proportionirt ist, welche davon zurückbleibt. Aber gemeiniglich wächst das Verlangen, obschon die Ergötzung selbst bey der Wiederhohlung verschwindet; und deswegen behalten die Leute, welche vom Vergnügen Profession machen, das erstere, ob sie gleich die letztere schon gänzlich verlohren haben, und vielleicht geben ihnen ihre Vergnügungen keine andere Zufriedenheit, als die, welche aus dem glücklichen Ausgange ihrer Bemühnngen nach denselben entspringen. Dies bewog vielleicht Sir John Suckling, einen solchen S. 117.
Mann, zu sagen: nur Erwartung ist es, was ein Glück angenehm macht; und wenn er hinzu setzt: der Himmel wäre nicht Him-

mel, wenn wir wüßten was er wäre, so sagte er das vermuthlich, weil er nur von dem muhamedanischen Himmel einen Begriff hatte, der in der Erfahrung schwerlich ein Himmel seyn würde, wie angenehm auch die Vorstellung davon ihn machen möchte.

Wenn wir aber eine so sorgfältige Berechnung unserer Vergnügungen anstellen, als wir nur zu thun im Stande sind, so werden wir finden, daß uns diejenigen weit glücklicher machen, welche von der sanften Gattung sind. Starke Vergnügungen wirken wie starke Brühen; wenn sie sonst nicht schaden, so machen sie wenigstens den Geschmack gegen alles übrige stumpf, oder machen, daß man sich dann, wenn man sie nicht haben kann, heftig nach ihnen sehnt; und so bezahlt man die kurze vorübergehende Ergötzung, die sie verursachen, theuer genug. Dennoch haben die lockenden Vergnügungen, wenn sie wohl gewählt werden, ihr Gutes, nicht sowohl ihres innern Werthes, als vielmehr der Früchte wegen, die sie bringen. Denn angenehme Empfindungen oder Reflexionen, befallen uns selten von selbst; der größte Theil unserer Vergnügungen liegt in der Ausübung unserer Activität, wenn sie mit etwas beschäftigt ist; aber es findet keine Beschäftigung Statt, ohne einen be-

son-

sondern Endzweck, von dessen Erreichung wir uns einen mehr als gewöhnlichen Grad von Zufriedenheit versprechen. Die Vergnügungen, die man in seiner Gewalt hat, wenn man reich ist, oder die man von einem hohen Range oder Ansehen erwarten darf, treiben die Menschen zum Fleiß in ihrem Berufe und ihren verschiedenen Professionen an. Die Freude, ein Stück Arbeit fertig zu sehen, bewegt den Künstler, die Mühe und Schwürigkeit seiner Arbeit zu überwinden. Auch ich, indem ich dem Lichte der Natur nachspüre, fühle mich nicht wenig dabey aufgemuntert, wenn ich dann und wann einen Blick auf die Strahlen zurückwerfe, die ich bereits gesammlet habe. Selbst die Tugend bekömmt keinen geringen Zuwachs von Stärke aus der Betrachtung des geringen Theils ihrer Schönheiten, den wir etwa in Besitz haben. Es ist auch kaum nöthig, zu erinnern, daß Ergötzungen, die man zur rechten Zeit genießt, die Geister beleben, den Umlauf des Geblüts aufmuntern, und die Seele zu einer ieden Uebung geschickter mache. Oefters wird das Vergnügen dadurch über den gegenwärtigen Augenblick hinaus verlängert, indem man Stoff zum nachherigen Denken und Reden bekömmt; so daß der Zeitvertreib weniger Sommertage eine reiche Quelle von Unter- S. 118.

haltung für den zukommenden Winter ab: giebt. Das Vergnügen ist also gar nicht ein Gegenstand, der der Aufmerksamkeit des Philosophen unwürdig wäre; wenn es in guten Händen ist, so kann es den vortrefflichsten Nutzen stiften.

§. 14.

So wie die Erwartung ein Glück angenehm macht, so macht sie es auch schätzbar. Unsere vornehmsten Vergnügungen hangen von unserm Verlangen ab, welche aus der Erfahrung über dasienige entspringen, was uns gefallen hat; hieraus folgern
S. 119. wir die Erwartung, daß eben das wiederum geschehen werde. Aber das Verlangen giebt gemeiniglich eine reichere Erndte, als die natürliche Pflanze, wovon es abstammte, insbesondere bey unsern alltäglichen Vergnügungen, welche meistentheils gänzlich in dem Nachiagen, wenig in der Erreichung selbst bestehen. Einer der im Whist beständig vier Honneurs und sechs Trümpfe bekäme, der würde alles Vergnügen am Spiele verlieren, denn er hätte nichts zu thun, als seine Karten niederzuwerfen und zu markiren. So will ein Kegelspieler die Kugel immer recht werfen, er läuft hinter her, schilt auf die Kugel, lobt sie, beugt seinen Körper auf mancherley Weise,

als wenn er dadurch die Kugel in einen bessern Gang bringen könnte, und darin besteht sein Vergnügen, denn die Freude über den Gewinn dauert nur einen Augenblick, er nimmt das gewonnene Geld, steckt es in die Tasche, und denkt nun wieder an das neue Spiel. Wie mancher findet nicht ein grösseres Vergnügen daran, einen Baum zu pflanzen, zu warten, zu beschneiden, zu sehen wie er wächst, als er nachher empfindet, wenn er seine Frucht genießt; und doch entsteht eigentlich das erste Vergnügen aus dem letztern; denn wenn das nicht wäre, warum pflanzte man nicht eben so gern eine Holzbirne, als eine Bonchretien?

Aber nicht ein iedes Vergnügen hält das Verlangen gleich stark in Wirkung, auch giebt gegenseitig nicht ein iedes Verlangen gleich viel Vergnügen, und das macht eben die Wissenschaft des Vergnügens so schwer. Die Menschen sind am heftigsten S. 120.
nach den starken Vergnügungen aus, sie glauben, ie mehr sie davon erobern können, um desto besser sey es, und sie betrügen sich hierin sehr in Absicht auf ihre Rechnung. Sie rechnen, so wie der Knabe, wenn es sehr angenehm ist, eine Vierthelstunde geschaukelt zu werden, so ist es noch zwanzig Mahl angenehmer, fünf Stunden sich schau-

keln zu lassen. Aber die Arithmetik, die in dieser Wissenschaft gebraucht werden muß, ist sehr von der gewöhnlichen unterschieden; zwey und zwey machen hier nicht immer viere; die zwote Zahl wirkt hier öfters als eine negative Grösse, welche der erstern zugesetzt, die Summe kleiner macht, anstatt sie zu vergrössern. Ueberdem ist es noch nicht genug, den innern Werth unserer Vergnügungen fest zu setzen; wir müssen auch andere davon abhängige Dinge erwägen, und eine Art von Algebra dabey gebrauchen: ein gewisser Grad von Vergnügen plus dem Zeitvertreibe, den man bey dem Nachiagen desselben hat, der angenehmen Erwartung, die er noch vorher erwecket, und den reitzenden Reflexionen, die er hinterläßt; minus der Arbeit, die wir unternehmen müssen, der Schwierigkeiten und des Zufalles, dem wir uns aussetzen, der Mängel und der Begierden, die er hervorbringen kann, des Mißvergnügens, dem wir uns dabey aussetzen, und des Unheils und der Beschwerden die er nach sich zieht. Solchergestalt ist die Kunst in dem Commerz des Vergnügens Buch zu halten, sehr schwer zu erlernen, denn ausser der Schwierigkeit,
S. 121. die verschiedenen Münzsorten auf einerley Fuß zu reduciren, muß man auch alle die verschiedenen Interessen und Vortheile, so

wie

wie auch gegenseitig die nöthigen Unkosten und den Abzug mit zu Buche bringen: allein es ist wohl der Mühe werth, einige Geschicklichkeit in diesem Geschäfte sich zu erwerben.

Ich habe anderswo angemerkt, daß unsere Idee vom Vergnügen, so wie die Aussicht auf sichtbare Gegenstände, in der Ferne stumpfer, und in der Nähe lebhafter wird, und daß Gewohnheit und Sympathie Reihen von Gedanken und Arten zu handeln, darbieten, ohne daß man sie mit Mühe aufzusuchen hätte, denn da ein gewisser Grad der Zufriedenheit mit einer ieden gemeinen Bewegung der Seele, und Aeusserung unserer Activität verknüpft ist, so wird Leichtigkeit im Handeln selbst, eine Art von Vergnügen, und alles, was unsere Kräfte wirken macht, beschäftigt uns in iedem folgenden Augenblicke, bis etwas wichtigers uns einen andern Pfad leitet. Aus dieser Quelle, stelle ich mir vor, entspringen die meisten unserer kleinen Bewegungsgründe, die auf unsere Nebenhandlungen und unteren Bewegungen wirken, welche sich einstehlen, ohne daß wir es merken, und unsere Art zu verfahren bey allen unsern Geschöpfen bilden.

S. 122.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Nutzbarkeit.

§. 1.

So wie fast der gröβte Haufen unserer Vergnügungen eine aus der andern durch die Uebertragung entspringt, so flieſsen uns unsere übrigen Zufriedenheiten auch durch den nämlichen Canal zu, indem sie von dem Vergnügen abgeleitet werden. Denn die Natur afficirt uns ursprünglich nur mit Empfindungen, die durch das Spiel unserer äussern oder innern Organen erweckt werden, und die Gegenstände locken uns, nachdem sie im Stande sind, die Organen in dieses Spiel zu versetzen, nach der verschiedenen Beschaffenheit unserer innern Bildung, welche durch die Erziehung, Gewohnheit oder durch Zufälle, hervorgebracht wird. Aber daß auch die Nutzbarkeit einen abgeleiteten Werth hat, das fällt bald in die Augen; denn was man auch von Dingen sagen mag, die an und für sich selbst schön oder reitzend seyn sollen, so kann doch Niemand ein Ding nützlich nennen, als zu einer gewissen Absicht. Die Dinge sind nützlich, in so fern sie dienen unsern

Zustand

Zustand zu verbessern, oder zu unserm Vergnügen auf eine oder die andere Weise, mittelbar oder unmittelbar beyzutragen.

Obgleich die Natur Vergnügungen für uns mit einer freygebigen Hand, und um uns herum ausgegossen hat, so hat sie dieselben doch nicht uns so nahe gelegt, daß wir sie einsammlen können, wenn wir nur wollen: S. 123. wir müssen verschiedenes vorläufig thun, um uns ihrer bemächtigen zu können, wir müssen uns mit Werkzeugen versehen, und Materialien einsammlen, um uns derselben bey Gelegenheit zu bedienen; wir müssen die nothwendigen Mittel aufsuchen, unsern Mängeln abzuhelfen, und einige Mühe übernehmen, den Baum lange zuvor zu pflanzen und zu warten, ehe wir Früchte von ihm einernten können. Dies Bestreben, uns Mittel zu unsern Befriedigungen zu verschaffen, überträgt unser Verlangen auf Dinge, die an sich selbst gleichgültig sind; wenn wir bemerkt haben, daß sie uns öfters dienlich sind, so können wir sie mit Fleiß aufsammlen, ohne Absehen auf einen besondern Nutzen, den sie uns verschaffen werden, nur wegen der allgemeinen Aussicht, daß wir sie zu einer oder der andern Zeit gebrauchen werden. Und da die Materialien zu unsern Vergnügungen manchmahl eben

so

so wenig durch einen blossen Wunsch erhalten werden können, als die Vergnügungen selbst, sondern wieder durch andere Materialien hervorgebracht werden müssen, so entspringt Nutzbarkeit aus Nutzbarkeit: denn was uns zu Erwerbung nützlicher Dinge führt, das wird selbst deswegen nützlich. So wenn die Bequemlichkeiten des Lebens nützlich sind, wegen des Vergnügens, das sie uns beständig bringen, so ist auch das Geld nützlich, weil man iene dafür erhalten kann; und ein Landgut, weil es iährlich ein gewisses Geld einbringt; und Fleiß,
§. 124. weil er macht, daß man seine Profession treibt; und Geschicklichkeit und Scharfsinn, weil sie dem Fleisse glücklichen Erfolg verschaffen; und Erfahrung und Studiren, weil sie unsere Geschicklichkeit vergrössern und unsern Scharfsinn vermehren. Alles, was man der Mühe werth hält, es zu verfolgen, bekömmt seinen Werth entweder gerade zu vom Vergnügen, oder von etwas anderm, das zuerst durch das Vergnügen empfohlen wurde. Reichthum, Macht, Ruhm, Gesundheit, Stärke, Daseyn, Geschicklichkeiten, Kenntnisse, Vollkommenheiten, Glück, Freyheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, alles dies wird nur auf diese Weise ein Gegenstand unsers Verlangens.

§. 2.

§. 2.

Aber obgleich das Verlangen ein Kind des Vergnügens ist, wie ich in dem letzten Kapitel gezeigt habe, so erzeugt es doch auch einen Nachkömmling von der nämlichen Bildung, Gestalt, und Beschaffenheit, wie seine Großmutter hat: denn die Stillung irgend eines Verlangens, wie weit auch der Gegenstand entfernt liegen mag, wodurch es erweckt wurde, bringt ein wirkliches Vergnügen hervor, das der Stärke des Verlangens selbst proportionirt ist. Deswegen zeigen die Menschen eine Freude, deren Grösse der Heftigkeit ihrer Wünsche gemäß ist, bey der Erwerbung von Reichthum, oder Macht, oder Kenntnissen, oder bey der Erweiterung ihrer Freyheit, oder bey der Entdeckung ihrer Stärke im Entschlusse: und diese untern Vergnügen füllen den grössern Theil der Creditseiten unseres Rechnungsbuches aus, wenn wir zur Mannbarkeit gelangt sind; und doch drücken selbst diese Objecte auf die Wage mehr dadurch, daß das Bestreben nach denselben beschäftigt, oder daß ihr Besitz in der Folge angenehm wird, als daß ihre Erwerbung selbst Vergnügen bringen sollte. Daher hat man auch gefunden, daß die weisesten Menschen mehr auf nützliche, als auf angenehme Din- S. 125.

ge aufmerksam waren; denn iene enthalten den Saamen von vielen zukünftigen Vergnügen in sich, da diese hingegen unsern Zustand nur für den gegenwärtigen Augenblick verbessern: und wir haben vor nicht langer Zeit gesehen, daß das Vergnügen nicht so wohl an sich selbst lockend wird, als wenn es nutzbar wird, indem es eine Erwartung erweckt, welche uns, ihm nachzujagen veranlaßt, und Gelegenheit zu angenehmen Betrachtungen giebt, oder indem es uns zu etwas bessern, als es selbst ist, antreibt.

Die Art von Nutzbarkeit, welche man Dienlichkeit (convenience) nennt, zeigt augenscheinlich eine Beziehung auf das Vergnügen: denn wenn unsere Werkzeuge undienlich sind, so können wir uns dennoch bemühen uns ihrer zu bedienen; aber wenn wir lauter schickliche Werkzeuge um uns haben, so können wir unser Geschäfte leichter und geschwinder zu Stande bringen. Man unterscheidet das, was uns dienlich ist, von den Nothwendigkeiten des Lebens; es macht nur, daß das Leben sanfter und angenehmer dahin fließt, und daß das ein Zeitvertreib ist, was sonst Arbeit gewesen wäre. Einer, der alle Nothwendigkeiten des Lebens ganz vollständig besitzt, der hat alles, was zu seinem Daseyn erforderlich ist; Bequemlich-

keiten des Lebens noch hinzugesetzt, setzen ihn nicht nur in den Stand, sein Daseyn zu ertragen, sondern sich darüber auch zu freuen.

Wenn das Verlangen mehrere Uebertragungen durchgegangen ist, so verlieren wir oft alles Andenken an den Weg, den es gemacht hat, und können es nicht wieder zu der ursprünglichen Quelle zurückführen. Dieses veranlaßt uns, zu glauben, daß verschiedene Verlangen natürlich, und unserer Zusammensetzung eingewebt seyn, welche doch ihren Ursprung aus gewissen Dingen nahmen, die zu unsern Vergnügungen und Bequemlichkeiten führten. Eine sehr geringe Ueberlegung wird uns zeigen, daß es sich so in Absicht auf das Geld verhält, wo doch wohl Niemand sich einbilden kann, daß man die geringste Neigung dazu haben könne, wie sehr man es auch sonst als verlangenswürdig an sich selbst ansehen, und wie sehr es Geitzige auch allen andern Dingen vorziehen möchten, wenn man nicht gefunden hätte, daß es dienlich ist, sich die Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens dafür zu verschaffen. Aber es giebt andere Verlangen, deren Ursprung nicht so deutlich in die Augen fällt, und die man daher als uns angebohren, oder als Neigungen ansieht, die unserer Seele eingegossen wären

S. 127.

ren, und die sogleich zu wirken anfingen, wenn sich Gegenstände darstellten, die geschickt wären sie zu erwecken. Von dieser Art ist das Verlangen nach Kenntniß, Freyheit, Macht, Selbsterhaltung, nnd verschiedene andere. Ich will nur zwey davon untersuchen, welche uns als Beyspiele der übrigen dienen können: die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Begierde nach seiner eigenen Willkühr zu handeln, welche wir bey allen Menschen in einem grössern oder geringern Grade wahrnehmen.

§. 3.

Gemeiniglich wird die Gerechtigkeit in zween Zweige unterschieden, in dieienige Gerechtigkeit, welche einem ieden das Seinige anweist (iustitia commutatiua) und in die, welche uns bey der Austheilung der Belohnungen und Strafen leitet (distribu-
S. 127. tiua). Von der erstern bemerkt man an Kindern nichts; sie greifen begierig nach allem, was sie erreichen können, ohne auf die Ansprüche ihrer Spielcameraden darauf zu achten; und wenn sie erwachsen sind, so sind kaum alle Gesetze und Strafen in der Welt hinlänglich, einen Jeden in dem Besitze des Seinigen zu schützen, denn der größte Haufen des menschlichen Geschlechts bleibt im-

mer

mer geneigt, einer den andern bey einer ie-den Gelegenheit zu beschnellen, und alle un-erlaubten Vortheile zu nehmen, wenn er es nur mit Sicherheit thun kann. Seit dem goldnen Zeitalter wohnt die Asträä nicht mehr auf der Erde, selbst die besten unter den Menschen müssen, wenn sie aufrichtig seyn wollen, gestehen, daß es äusserst schwer ist, die ganze genaue Unpartheylichkeit bey der Beurtheilung solcher Dinge zu beobach-ten, die ihr eignes Privatinteresse angehen. Ueberdem scheint es unter den Gelehrten aus-gemacht zu seyn, daß die Natur die Erde, und alles, was sie hervorbringt, dem gan-zen menschlichen Geschlechte gab, und daß das Eigenthum nicht Statt gefunden haben würde, als nur, in so fern es nothwendig war, um Ordnung zu erhalten, und den Fleiß aufzumuntern, mit allen davon abhangenden Vortheilen. Die Aussicht auf diese Vor-theile haucht uns allen ein Wohlgefallen an der Gerechtigkeit ein, aber nur bloß, wenn wir sie bey andern Leuten beobachtet sehen; und freylich würde nichts besser für uns seyn, als wenn Jedermann gerecht gegen uns wä-re: deswegen würde sich ein Jeder freuen, wenn er die Gerechtigkeit allerwärts ausge-übet sähe, nur von sich selbst ausgenommen. Und ob ich gleich nicht daran zweifle, daß es Leute giebt, die von selbst aufrichtig handeln

S. 128.

würden, wenn es auch gleich keine Gesetze gäbe, oder wenn sie auch gleich nicht durch die Möglichkeit zurückgehalten würden, daß ihre Handlungen entdeckt werden könnten, so sind doch das nur Leute, welche das Interesse anderer eben so wohl als das Ihrige, zu betrachten gelernt haben: und so entspringt ihr Grundsatz der Rechtschaffenheit doch wieder aus der Betrachtung des Vortheiles, zwar nicht ihres eignen, doch aber des Vortheiles anderer.

Was die austheilende Gerechtigkeit anlangt, so haben wir bereits bey Gelegenheit des Zornes gesehen, wie das Verlangen nach Rache aus der Betrachtung ihres Nutzens entspringt; und obgleich vernünftige und nachdenkende Personen nur dann strafen, wenn sie nicht im Zorne sind, so thun sie es doch nur, weil die Strafen nothwendig sind, die Welt in Ordnung zu erhalten. Sie sehen deswegen mehr auf die Absicht, als auf die Sache; sie wissen, daß der Nutzen der Strafe nicht darin besteht, das erlittene Unrecht wieder gut zu machen, denn dazu kann sie auf keine Weise dienen, sondern um die Sitten zu verbessern, und die Neigung des menschlichen Geschlechtes von der Vollbringung des Unrechtes abzuziehen. Selbst die gemeinen Leute, die doch gemeiniglich nur durch

durch die Leidenschaften angetrieben werden, antworten, wenn man sie bewegen will nicht Böses mit Bösem zu vergelten: Wie könnten wir sonst sicher in unsern Betten schlafen, ohne uns beständigen Beleidigungen ausgesetzt zu sehen? Wie wenig aufrichtig auch die Antwort seyn mag, oder wie schlecht auch diese Leute ihre eigenen Bewegungsgründe kennen mögen, so erhellet doch daraus, daß die Vernunft doch den Vortheil als das einzige ansieht, wodurch man die Rache rechtfertigen kann. S. 129. Wenn eine natürliche und nothwendige Verbindung zwischen Beleidigung und Strafe wäre, wie könnte denn Verzeihung Statt finden? Und doch wird ein ieder Wohlgesinnter dem Beleidiger iederzeit Verzeihung widerfahren lassen, wenn weder das gemeine Wesen noch Privatpersonen Schaden und Nachtheil davon zu befürchten haben. Auch entspringt unsere Neigung zu belohnen, aus keiner andern Quelle, als der Nutzbarkeit; wir muntern durch Belohnungen andere auf, die Dienste zu wiederholen, welche die Belohnungen verdient haben. Wenn wir einem armen Manne eine Erkenntlichkeit dafür versprechen, daß er uns einen gewissen Dienst leisten soll, wenn wir eine Belohnung ausbieten, um etwas Verlohrnes wieder zu bekommen, so fällt unser Endzweck dabey deutlich in die Augen. Und

die Bemerkung, daß die Gegengefälligkeit andere zur Wiederholung ihrer Gefälligkeit antreibt, ist so gemein, daß sie Niemandes Aufmerksamkeit entgeht; der Vortheil, den man selbst davon hat, ist in dem menschlichen Leben so gewöhnlich, daß die Zufriedenheit, so wie es bey der Uebertragung zu geschehen pflegt, mit der Ausübung selbst verknüpft wird, und daß wir uns eine Fertigkeit erwerben, Gefälligkeiten eben so wohl, als Beleidigungen zu erwiedern, ohne vorwärts auf die Vortheile zu sehen, die wir davon haben, daß wir so handeln. So entspringt die aufrichtigste Dankbarkeit, wie ich an seinem Orte gezeigt habe, da ich von der reinesten Liebe redete, ob sie gleich die wohlriechendesten Blumen trägt, wirklich von dem groben Grundsatze der Selbstliebe.

S. 130.

§. 4.

Und auch das Ankleben an einer Sache, auf die wir ein Mahl gesteuert sind, das in der Welt so sehr gewöhnlich ist, rührt eben daher. Denn unsere Handlungen von einem weitern Umfange, durch welche nur allein wir uns in unsern Bedürfnissen helfen können, bestehen aus vielen einzelnen Handlungen, welche alle zu einerley Zwecke abzielen müssen, wenn sie iemahls ein Ganzes ausma-

chen

chen sollen um den Vorsatz, den wir hatten, zu erfüllen. Wir können nicht, vermöge eines einzigen Schrittes, das Zimmer entlang gehen; wir können kein Glas Wein, vermittelst einer einzigen Bewegung des Armes trinken, noch sonst etwas ausführen, ehe nicht unsere verschiedene Wollen gewöhnt sind, eines dem andern in einerley Richtung zu folgen. Dies lehrt uns den Vortheil der Beständigkeit und der Gleichförmigkeit unseres Betragens, und macht das zu einem Bewegungsgrunde, daß wir ein Ding ein Mahl gewollt haben, um es auch ferner zu wollen, bis uns eine hinlängliche Ursache zu dem Gegentheile aufstößt. Zwar lehrt uns unsere Erfahrung bald, daß es oft rathsam ist, unsere Maaßregeln zu verändern, und uns in die Nothwendigkeit unserer Lage zu schicken; aber nicht ein Jeder lernt aus der Erfahrung: und man hat angemerkt, daß diejenigen am eigensinnigsten sind, welche am wenigsten genöthigt waren, nachzugeben, entweder, weil die Stärke ihres Körpers, und die Beschaffenheit ihrer Constitution, sie geschickt machte, alles zu überwinden, was sich ihnen widersetzte; oder, weil sie durch die Laune derer, mit welchen sie umgingen, gewöhnt wurden, ihre Absichten durch Standhaftigkeit zu erreichen. Aber diese Beständigkeit muß durchaus nicht gänzlich verwor- S. 131.

fen werden; sie ist entweder sehr dienlich, oder sehr schädlich, nach Beschaffenheit derer Gegenstände, auf welche sie sich bezieht. Wenn sie einen schlimmen Weg nimmt, so heißt sie Hartnäckigkeit, Halsstarrigkeit, und Trotz; ist sie auf einem guten Wege, so nennen wir sie Standhaftigkeit, Entschliessung, und Tapferkeit, ohne welche man keine Arbeit, Mühe und Schwierigkeiten ertragen, noch eine ernstliche Unternehmung ausführen, noch überhaupt etwas bewerkstelligen kann, was Fleiß und Zeit erfodert. Denn wegen des beständigen Schwankens unserer Ideen, ist es unmöglich, dasienige Verlangen in seiner völligen Stärke zu erhalten, welches uns zuerst zu einer Sache treibt, wir würden unterwegens ermüden, so bald uns einige Beschwerde oder Hinderniß aufstiesse, wenn uns nicht unsere Standhaftigkeit bey dem, was wir ein Mahl unternommen haben, in unserem Gange erhielte. Einen Entschluß zu fassen, dazu wird eine ganz andere Beschaffenheit der Seele erfodert, als dazu, den Entschluß auszuführen; bey dem erstern sammlen wir so viele Ueberlegungen, als wir nur können, um unsern Entschluß zu befestigen; bey den letztern sind wir mit den Mitteln, die wir befolgen müssen, zu sehr beschäftigt, als daß wir irgend eine andere Idee zulassen könnten, die auf unser

Vor=

Vorhaben Beziehung hat, als die Stärke der Entschliessung, die wir gefaßt haben. Besonders wenn uns Schwierigkeiten aufstossen, so füllen sie die Seele dergestalt an, daß kein Platz für sonst etwas noch übrig bleibt, als für die Erinnerung, daß wir ein Mahl geurtheilt haben, es sey dienlich, die Sache auszuführen, ohne weitere Unterstützungen dieses Urtheiles. Alles, was wir sonst noch dabey thun können, das besteht darin, daß wir durch eine Würkung auf unsere Organen, unsere Aufmerksamkeit von der Mühe abziehen, und unser Verlangen, bey unserm Vorhaben zu beharren, so viel, als nur immer möglich ist, erhöhen. S. 132.

Weil uns denn unsere Beständigkeit in unsern Entschlüssen bey wichtigen Gelegenheiten so sehr dienlich, und bey den alltäglichen Vorfällen beständig so nützlich ist, so ist es nicht Wunder, daß sie ein Gegenstand des Verlangens in einem gewissen Grade bey allen Menschen wird, und daß es ihnen unangenehm fällt, Widerstand, und angenehm Einwilligung zu finden. Es mag seyn, daß sie nicht alle im Stande sind, die Nutzbarkeit und Beständigkeit zu entdecken; sie wissen alle, daß sie es gern sehen, ihren Willen ausgeführt zu sehen, aber sie haben vergessen, wie sie dazu kamen, es gerne zu sehen:

denn der Verstand kann nicht alle die geheimen Winkel der Imagination durchschlupfen. In andern Fällen betrügen sich die Menschen sehr oft in Absicht auf den Einfluß, den die Nutzbarkeit auf sie hat; das Interesse giebt dem Urtheile einen wunderbaren Hang, und bringt dergleichen Bewegungsgründe hervor, die ich vorher dunkle genannt habe, weil sie sich unter scheinbaren Gründen verstecken, ungeachtet sie mehr als zu oft wirklich unser Betragen veranlassen.

S. 133.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ehre.

§. 1.

So wie die Nutzbarkeit aus dem Vergnügen entspringt, so stammt die Ehre wieder von der Nutzbarkeit ab, und steht noch einen Schritt weiter von der Mutterpflanze, weswegen sie auch noch öfter für angebohren gehalten wird, da man ihre Ableitung nicht so leicht wahrnimmt. Denn niemahls gelangt sie zur Reife, so lange sie noch an der Mutterpflanze hängt, sondern erst, wenn sie als ein Ableger davon getrennt worden ist, und ihre eigne Wurzel hat.

Man

Man sagt nicht, daß wir durch die Ehre getrieben werden, so lange wir noch einen andern Vortheil oder Vergnügen bey einer Handlung vor Augen haben, sondern nur erst dann, wenn die Ehre ein Bewegungsgrund wird, der an und für sich selbst zureichend ist, auf uns zu wirken, ohne daß sonst Empfehlung von irgend etwas anderm nothwendig ist, um ihm Gewicht zu geben. Aber dies beweist nicht, daß diese Art von Bewegungsgründen ein Geschenk der Natur sey, denn es werden uns verschiedene bereits berührte Beyspiele von der Uebertragung beyfallen, worin die Zufriedenheit so stark solchen Dingen anklebt, die an und vor sich selbst gleichgültig sind, daß sie dadurch mächtige Bewegungsgründe zur Handlung werden.

Unsere Ehrbegierde ist uns so wenig angebohren, daß wir niemahls etwas davon würden erworben haben, wenn wir beständig von Gesellschaft abgesondert gelebt hätten. So wenig, wie man bey kleinen Kindern Zeichen der Schaam entdecken kann, eben so wenig haben sie einigen Begriff vom Beyfalle, bis man ihnen tausend Mahl gesagt hat, daß Mama sie nicht lieben wird, daß Papa ihnen nicht schöne Sachen geben wird, daß die Kindermagd ihrer nicht warten wird, wenn sie nicht artig sind; auf diese Weise ler- S. 134.

nen sie den Beyfall anderer Personen, als etwas verlangenswürdiges ansehen. Und wenn wir erwachsen, so finden wir es so sehr und so beständig nützlich, daß andere einen guten Begriff von uns haben, weil sie dann unsern verschiedenen Verlangen eher willfahren, daß dieses schon zureicht, uns ein Wohlgefallen daran beyzubringen, von andern geschätzt zu werden, und folglich auch an Handlungen oder Eigenschaften, welche uns die Achtung anderer zuziehen. Denn Reflexion und Erfahrung leiten uns nach und nach von einem Dinge zum andern, unser Verlangen nach Beyfall macht uns Handlungen angenehm, die uns dazu verhelfen, und dies verursacht wieder daß wir einen Werth auf den Besitz solcher Eigenschaften legen, welche dergleichen Handlungen hervorbringen können, wenn wir auch schon nicht sogleich Gelegenheit haben, sie auszuführen.

§. 2.

Ueberdem werden gute Eigenschaften noch auf einem kürzern Wege schätzbar, wir bemerken, daß sie schon Achtung in uns erwecken, wenn wir sie nur wahrnehmen, ohne daß wir auf die Vortheile Achtung geben, die wir davon erwarten können. Ja diese Wahrnehmung trägt mehr dazu bey, uns einen

nen guten Begriff von einer Person zu machen, welche gute Eigenschaften besitzt, als wenn wir Wohlthaten von ihr geniessen; dieses letztere thut es nur in so fern, als es ein Beweis von der erstern ist. Was nur Jemanden geschickt macht, viel Gutes oder viel Böses zu thun, das giebt ihm bey dem gemeinen Haufen ein grösseres Ansehen, als eine Neigung sich seines Vermögens dazu wohl zu bedienen: deswegen werden grosse Fähigkeiten, Scharfsinn, Stärke des Körpers, vornehme Geburth und selbst Reichthum und Glücksgüter eben sowohl erhoben, als Gutthätigkeit, Patriotismus und Fleiß. S. 135.

Aber alles Nützlichere zieht unsere Aufmerksamkeit mehr auf sich, als das weniger Nützliche. Wir urtheilen deswegen über die Dinge nach Vergleichungen, wir schätzen nur das, was in seiner Art vorzüglich ist; und eine Sache, die einen ausserordentlichen Glanz von sich giebt, kann etwas anders verdunkeln, was wir vorher doch bewundert haben. Und unsere Bewunderung des Vorzüglichen macht, daß wir auch das bewundern, was wir als Kennzeichen des Vorzüglichen ansehen. Hieraus entspringt unsere Liebe zu Ehrentiteln, prächtiger Equipage, und andern Unterscheidungszeichen des Ranges: eben daraus entsteht auch unsere Hochachtung gegen

gen maiestätisches Ansehen, Würde im Anstande, und Feyerlichkeit im Betragen, weil etwas ausserordentliches und vorzügliches dadurch ausgedruckt wird; denn wenn wir wissen, daß das Subiect, welches dergleichen zeigt, nichts als gewöhnliche Eigenschaften besitzt, so wird mehr unser Gelächter, als unsere Bewunderung dadurch erweckt. Selbst die Vortrefflichkeit wirkt auf uns, die wir an Thieren, oder an leblosen Dingen, oder an Kunstsachen beobachten: wir bewundern die edle Mine eines Löwen, die Pracht eines
S. 136. Gebäudes, die weite Ausdehnung des Himmels, den regelmäßigen Lauf der Sterne, die meisterlichen Züge in der Dichtkunst und in dem erhabenen Stile; weil diese Gegenstände unmittelbare Unterhaltung verschaffen, indem sie die Einbildungskraft mit weiten Ideen erfüllen, oder etwas ausserordentliches in den Urhebern derselben zu erkennen geben. Und die Ehre, bey der es vornehmlich auf Vergleichung ankömmt, lehrt uns Vortheil bey dem Vorzuge finden; denn es liegt nicht so viel daran, was wir an und für uns selbst sind, als wie hoch wir bey andern angeschrieben stehen, wobey die Saamen vom Neide, vom Nacheifer, und vom Rangstreite ausgestreuet werden. Da aber der Vorzug keine Wirkung hat, als wenn er sichtbar ist, so öffnet dieses dem Stolze, der Eitelkeit und

der

der Affectation die Thür; Eigenschaften, welche man hauptsächlich bey denen wahrnimmt, welche man durch Schmeicheley überredet hat, daß sie etwas ausserordentliches oder vorzüglich angenehmes, an sich haben.

§. 3.

Aber der Gedanke, etwas zu besitzen, was wir für nützlich oder vortheilhaft halten, ist angenehm, und verschafft der Seele unmittelbares Vergnügen: deswegen ist eine so genaue Verwandtschaft zwischen Schönheit und Ehre, indem beyde beym ersten Anblicke dem Auge schmeicheln, ohne Absehen auf die weitern Vortheile, welche sie zuerst schätzbar machten; und zwischen Liebe und Achtung, wovon gemeiniglich eine die andere erzeugt, wenigstens der andern Brut ernährt. Bey sichtbaren Gegenständen kann man leichter S. 137. den Unterscheid wahrnehmen, als beschreiben, man kann nur sagen, Schönheit scheine nur allein die Empfindungswerkzeuge zu nähren, da die Bewunderung hingegen deutlicher den Zutritt der Einbildungskraft erfodere. Aber in Absicht auf Handlungen und Gesinnungen, ist es schwerer, sie zu unterscheiden: deswegen belegten auch die Griechen beyde mit Einem Namen; und obgleich die Römer für iedes einen besondern Namen

hat:

hatten, so brauchten sie doch die Beywörter ohne Unterscheid; sie unterschieden die Dinge entweder in schöne und ungestalte, oder in lobens- und tadelnswürdige. Aber da die Seele einen natürlichen Hang zum Vergnügen hat, so beschäftigt sie sich auch gern mit der Betrachtung alles desienigen ihr zugehörigen, wovon sie sich vorstellt, daß es ihr Ehre bringen werde: dies erzeugt den Stolz, den man eine Fertigkeit nennen kann, die Gedanken auf Vergnügen oder Vortheilen zu erhalten, die man sich zu besitzen überredet, nicht nur auf Macht, Geburth, Reichthum, Stärke des Körpers, oder Schönheit der Person, sondern auch auf Vollkommenheiten der Seele.

Allein unsere Neigung zu diesem Vergnügen sowohl, als zu andern, bringt auch üble Folgen hervor; der Verstand wird nur gar zu oft dadurch irre geführt, der Fleiß unterdrückt, und der Vorsatz vernichtet, indem der Appetit überladen wird. Die Urtheilskraft bekömmt dadurch einen sonderbaren Hang, die Menschen werden geneigt, sich
S. 138. einzubilden, daß sie Vorzüge besitzen, die sie wirklich nicht haben, und sie übersehen nicht nur ihre eignen wirklichen, sondern auch die Vorzüge anderer Leute, sie halten sich selbst für so allein zureichend, daß sie es unnöthig glau-

glauben, auf sonst etwas anders zu merken; so wie hingegen Fleiß Demuth anzeigt, ein Gemüth, das mehr darauf bedacht ist, sich neue Vorzüge zu erwerben, als die überzuzählen, die es bereits besitzt, und die es zu seiner Befriedigung nicht für zureichend hält. Der Stolz zerstört ferner das Vergnügen, das man daran findet, daß man sich in dem Besitze guter Sachen sieht, er sättigt mit der Betrachtung derselben; denn so wie unsere körperlichen Werkzeuge bey einem beständigen Gebrauche ermüden, so bekommen auch unsere Seelenorganen durch die Wiederhohlung einen Eckel an den Dingen; das Angenehme eines Gegenstandes wird bald erschöpft, er kann nicht länger unterhalten, als so lange er noch neu und mannichfaltig ist. Daher findet wirklich der Stolze kein Verngügen an seinem Stolze, er ist vielmehr trauriger und mißvergnügter, als andere Leute; und wenn ein Stolzer dennoch gern an seinen Vorzug denkt, so verhält es sich damit, wie mit dem Durste eines Trunkenboldes, der ihn nicht durch Vergnügen anzieht, sondern vielmehr durch die Unzufriedenheit seiner unstillbaren Begierden antreibt.

§. 4.

Aber ist es denn niemals erlaubt, einen Blick auf irgend eine Sache zurückzuwerfen,

die

die uns wohl gelungen ist, oder auf Vorzüge, die wir besitzen? Das behaupte ich gar nicht: denn das Wohlgefallen, das wir bey
S. 139. solchen Gelegenheiten fühlen, verbessert so lange unsern Zustand, als wir es rein geniessen können; und was nur uns Vergnügen macht, das verdient unsere Aufmerksamkeit, wenn sonst nichts weiter dabey zu erinnern ist. Ich sehe keinen Grund, warum der Knabe sich nicht schaukeln sollte, wenn er nur erst seine Lection gelernt hat, das Thor nicht dabey einreißt, und früher mit diesem Zeitvertreibe aufhört, als er dadurch ermüdet wird. So dürfen wir uns auch kein Bedenken machen, einen Blick auf einen ieden noch so kleinen Vorzug zu werfen, den wir etwa besitzen, nur muß es ein so vorbey eilender Blick seyn, daß wir wahres Vergnügen daran finden können; wir müssen es nur thun, wenn wir ausserdem nichts zu thun haben, und wenn wir sonst Niemanden dadurch beleidigen oder Schaden zufügen, noch auch einen Gedanken herbergen, der für andere beleidigend ist. Ja ausser dem gegenwärtigen Vergnügen hat es noch seinen weitern Nutzen, schickliche Vergleichungen zwischen Sachen und Personen anzustellen. Das Zurücksehen auf gute Handlungen, die wir verrichtet haben, muntert uns auf, bey dem nämlichen guten Betragen zu beharren; das

Bewußtseyn des Besitzes nützlicher Sachen schärft unsern Fleiß, um uns in diesem Besitze zu erhalten, und ihn noch zu erweitern, und eine gehörige Empfindung des Werthes, den uns andere beylegen, hält uns ab, mit solchen Leuten umzugehen, oder in eine solche Aufführung zu verfallen, die unserem Charakter unanständig sind. Aber die Beurtheilung, was für Vergleichungen von dieser Art schicklich sind, oder nicht, hängt von einer richtigen Schätzung der Vortheile ab, die wir davon zu erwarten haben, oder des wahren Vergnügens, das uns wirklich daraus zufließt.

§. 5.

Da die Ehre vom Nutzen abstammt, so nimmt sie auch verschiedene Tincturen an, nach Beschaffenheit des Stammes, worauf sie gepfropft ist. Der verschiedene Stand und Situation der Menschen macht, daß ihnen mancherley Dinge dienlich sind, und bringt zugleich solchergestalt eine ähnliche Mannichfaltigkeit in ihren Begriffen von der Ehre hervor. Der Kaufmann sucht seine Ehre in der Genauigkeit im Bezahlen, der Soldat in der Tapferkeit, der Künstler in der Vollkommenheit seiner Arbeiten, der Gelehrte in der Gelehrsamkeit, der Mann von

S. 140.

Stande in der Feinheit der Lebensart und der Güte des Geschmacks, das Frauenzimmer in ihren Reitzen, in der Schönheit ihrer Kleider, oder in ihrer Geschicklichkeit, hauszuhalten. Kein Mensch hat gar nichts, worinn er seine Ehre setzen sollte, denn ein Jeder kennt etwas, was er nützlich glaubt: es ist auch nicht möglich, einigermassen zufrieden und ruhig zu leben, wenn man allgemein verachtet ist. Aber die Begriffe der Menschen darüber, sind sehr verschieden und uneinig: was der eine für eine Ehre hält, das scheint dem andern Thorheit oder Unglück. Der eine setzt einen Werth in seine Offenherzigkeit, der andere in seine Verstellungskunst: der eine in seine Geduld, Unrecht zu ertragen, der andere in seine schnelle Empfindung desselben; ein ieder schätzt das am höchsten, wovon er gefunden hat, daß es ihm bey seiner Lebensart am dienlichsten ist, oder am besten sein Verlangen befördert, oder sein Vergnügen in derienigen Gesellschaft vermehrt, die ihm durch sein Loos zugetheilt ist. Dies zeigt, daß unsere Empfindung der Ehre nicht natürlich ist, wie die Empfindung des Gesichts; denn das Auge stellt bey einem ieden einerley Farben dar; der eine Mensch sieht die Lilie nicht blau, der zweyte grün, der dritte roth, sie mögen von einer Erziehung, oder von

einem

einem Stande seyn, von welchem sie wollen.

§. 6.

Obgleich die ersten Grundsätze, wornach wir die Dinge schätzen, gemeiniglich aus dem Ansehen entspringen, das diese Dinge bey andern Leuten haben, so verursacht doch die Verschiedenheit der Urtheile, daß wir uns nach einer andern Regel unsers Betragens umsehen; denn manchmahl würden wir Gefahr laufen, wenn wir etwas verfolgen, was wir von dem einen bewundert sehen, von einem anderu darüber verspottet oder getadelt zu werden. Um die Unannehmlichkeit zu vermeiden, die uns daraus zuwachsen muß, bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als daß wir uns manchmahl gegen den Tadel abhärten; eine Sache, wozu wir einen ieden Menschen bey dieser oder iener Gelegenheit geneigt finden: denn es könnte keine Beständigkeit im Betragen, noch ein Beharren bey einem Vorsatze statt finden, wenn ein ieder Hauch von Beyfall oder Tadel, uns zu bewegen vermögend wäre. Aber, da niemand wünschen wird, alle Empfindlichkeit abzulegen, so muß man zu unterscheiden wissen, wo man ihr Einhalt thun und wo man ihr freyen Lauf zu lassen habe. Solchergestalt lernt man in sich selbst zurücksehen und Acht geben,

was für einen Werth die Dinge für uns selbst haben. Die Urtheile, welche die Seele in
S. 142. solchen Fällen unmittelbar beym Anblicke fällt, heissen **Gesinnungen** (sentiments). Zwar weiß ich, daß dies Wort oft so viel heißt, als Meynungen über die Wahrheit, oder Falschheit, Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Dinge: wenn man z. Ex. von Jemanden verlangt, daß er seine Gesinnungen über einen gewissen physikalischen Satz, oder eine Regel der Klugheit sagen soll, so heißt das nur so viel, als man verlangt zu wissen, was er der Vernunft angemessener, oder zu einem gewissen Zwecke dienlicher hält. Aber, da das Wort Gesinnung, von Sinn oder Fühlen herkömmt, so scheint es insbesondere denen Urtheilen zuzugehören, welche die Seele über etwas lobens- oder tadelnswürdiges fällt; dieses kann sie nicht thun, ohne einen gewissen Grad von Wohlgefallen oder Widerwillen zu empfinden, indem sie das Subiect betrachtet, worüber sie ihr Urtheil fällt.

Man kann nur eine sehr kurze Zeit in der Welt leben, ohne sich dergleichen Gesinnungen zu erwerben, und wenn diese durch lange Gewohnheit tief eingewurzelt sind, so werden sie mächtige Triebfedern zur Handlung. Ein lebhaftes gutes Zeugniß in unserer Brust

beru-

beruhigt uns gegen die Vorwürfe der ganzen Welt; starker und wohlgegründeter Selbstbeyfall unterstützt uns in Arbeit, Beschwerde und Kummer; und das Verlangen, etwas auszuführen, das man selbst billigen und loben muß, führt durch Gefahren, Schwierigkeit und Mühe. Man kann fast einen ieden Menschen dadurch zu einer ieden Sache bewegen, daß man ihn bey seiner Ehre angreift, wenn man nur weiß, wo sie steckt; nur hierin, und dann in der Art, wie man ihn dabey anzugreifen hat, liegt die ganze Schwierigkeit; denn die Ehre steckt vielleicht bey ihm an einem ganz andern Orte, oder zielt auf etwas ganz anders ab, als bey uns selbst. Gemeiniglich sprechen wir dem gemeinen Haufen die Ehre ab, weil ihm die Begriffe davon fehlen, die uns durch Erziehung und gute Gesellschaft eingeflößt sind: aber wenn diese Leute nicht eine gewisse Empfindung ihrer Ehre besässen, so würden sie nur durch Prügel, oder durch solche Dinge zu bewegen seyn, die ihr Interesse angehen; da doch die Erfahrung lehrt, daß die niedrigsten des ganzen menschlichen Geschlechtes, eben so leicht bey Schimpfworten und übler Nachrede Feuer fangen, als die allergesittesten nur thun können. S. 143.

§. 7.

Die meisten Menschen nehmen ihre Empfindungen von Ehre von andern an, mit denen sie umgehen, oder von der Beschaffenheit der Dinge, das zu befördern, was sie am eifrigsten wünschen: sie fühlen, daß ihnen gewisse Gegenstände Vergnügen, andere unangenehme Empfindungen verursachen, aber sie wissen nicht, und untersuchen auch nicht, wie es damit zugeht; sie folgen nur dem gegenwärtigen Triebe, ohne weiter darüber nachzudenken. Aber der Gelehrte, von einem Verlangen beseelt, mit seinen eignen Augen zu sehen, und abgeneigt, nicht nur den Meinungen des menschlichen Geschlechts zu trauen, die er so unendlich verschieden und widersprechend findet, sondern auch sich selbst zu sehr auf seine eignen Gesinnungen zu verlassen, die er schwanken und mit einander strei-

S. 144. ten sieht, bemühet sich, ein sicheres Kennzeichen zu entdecken, woran er wahre und falsche Ehre von einander unterscheiden könne. Verschiedene sind hierbey verführt worden, eine eigene Qualität anzunehmen, durch deren Verbindung mit gewissen Gegenständen, diese Gegenstände an sich selbst lobenswürdig würden. Diese Qualität, glaube ich, verstanden die Griechen unter ihrem καλὸν, und die Römer unter ihrem honestum, und ich

kenne

kenne kein Wort in unserer Muttersprache, das damit völlig übereinstimmte, man kann es aber als dasjenige beschreiben, das augenblicklich unsern Beyfall erweckt, so bald es dem Gedanken aufstößt, ohne Beziehung auf einige davon abhangende Folgen. Fragen wir, was dieses καλὸν sey, so werden wir auf die Wirkungen verwiesen, die es auf das Auge eines unpartheyischen Beobachters haben soll. Aber verschiedenen Beobachtern erscheint einerley Gegenstand auf eine verschiedene Weise; man antwortet uns, dies rühre von einem Fehler des Gesichtes her, denn die Augen einiger Personen seyn dergestalt durch den Nebel des Irrthums und der Vorurtheile verdunkelt und bewölkt, daß sie wie ein gelbsüchtiges Auge, das καλὸν nicht in seinen ächten Farben erblicken können. Gut, aber wie sollen wir entdecken, ob unsere Augen hell sind, und wie sollen wir sie bessern? Ey man gebe Achtung auf die besten und weisesten Männer, und thue so, wie sie thun. So läuft nun die ganze Sache endlich auf Auctorität hinaus, auf etwas, das einem Philosophen sehr unanständig ist; denn ob es schon ungemein dienlich ist, den Beyspielen weiser Leute in unserm Betragen zu folgen, so lernen wir doch daraus nichts, in Absicht auf die Natur der Dinge, bis wir den Grund untersucht haben, worauf sie ihr S. 145.

Urtheil baueten. Und da wir in mancherley Fälle versetzt werden können, in denen wir uns ihres Beyspiels nicht bedienen können, so werden wir doch noch immer in Verlegenheit seyn, wie wir das ächte καλὸν von dem unächten unterscheiden sollen. Ueberdem hat man auch noch wohl über die Handlungen der Weisen selbst gestritten; verschiedene scharfsinnige Personen haben zum Exempel gezweifelt, ob Cato der Censor einen richtigen Begriff von dem καλὸν hatte, als er die Karthaginenser so sehr verfolgte, oder Brutus, als er den Cäsar ermordete, oder der jüngere Cato, als er sich selbst von dem Posten seines Lebens zu Utica ablöste. Solchergestalt hätten wir also einen andern Probierstein nöthig, um die Aussprüche der Weisheit darauf zu prüfen, wenn sie auch selbst in den besten Menschen mit den Schwachheiten der menschlichen Natur vermischt sind.

Bey solchen Streitfragen bauet man gemeiniglich auf gewisse Grundsätze, von denen man glaubt, daß sie auf der andern Seite zugegeben werden. Geschieht dieses, so ist es freylich gut, aber wie, wenn sie geläugnet würden? Oder wie, wenn man weiter fragt, auf was für einen Grund sich diese Grundsätze stützen? Ich sehe keinen an-

andern Weg, aus der Sache zu kommen, als daß man die Frage aus der Beziehung auf die Nutzbarkeit entscheide. Und in so weit scheinen auch die alten Philosophen diese Regel zugelassen zu haben, daß sie behaupteten, alles Löbliche sey nützlich, allein sie setzten nur diese Beschaffenheiten aus ihrer natürlichen Ordnung, denn sie lehrten, ein Ding sey deswegen nützlich, weil es löblich wäre, da mir es hingegen scheint, es sey deswegen löblich, weil es nützlich ist. Denn ich kann mir auf keine Weise vorstellen, wie eine Handlung löblich seyn kann, die weder dem, der sie verrichtet, noch sonst Jemanden, den geringsten Vortheil bringt; noch tadelnswürdig, wenn mehr Gutes daraus entsteht, daß man sie ausübt, als daß man sie unterläßt. Eine iede Handlung wird sowohl in dem Auge der Welt, als in eines ieden eigner Reflexion darnach geschätzt, daß sie mehr oder weniger nützlich ist; und wenn eine lobenswürdige That dadurch noch mehr Bewunderung verdient, daß Schwierigkeiten und Versuchungen dabey zu überwinden waren, so kann gewiß nichts nützlicher seyn, als ein Vermögen, Schwierigkeiten zu überwinden, und Versuchungen zu widerstehen, die uns von einer guten Handlung abhalten würden.

S. 146.

§. 8.

Allein wenn etwas löblich ist, weil es nützlich ist, müssen dann nicht immer Nutzbarkeit und Ehre verbunden seyn? Giebt es dann noch einen Unterschied zwischen ihnen? Aber, wenn doch iemand, bey dem eine verstorbene Person ein ansehnliches Geld niedergelegt hat, mit sich selbst streitet, ob er das Geld zu seiner Bestimmung, oder zu seinem eignen Vortheile gebrauchen soll, sucht dann nicht der Nutzen den einen, und die Ehre den andern Weg zu leiten? Allerdings, aber dann muß hier unter Nutzen nur das verstanden werden, was diesem
S. 147. Menschen Nutzen scheint, nicht aber, was es wirklich im Ganzen genommen ist. Wir gewöhnen uns, Macht, Vortheil und dergleichen, als etwas schätzbares anzusehen, und so erwerben wir uns ein Verlangen, uns derselben zu bemächtigen, so bald sich eine Gelegenheit darzu darbietet, aber dieses Verlangen würde uns manchmahl in Unglück und Uebel verwickeln, wenn wir nicht durch die Ehre zurückgehalten würden, oder wir fürchten manchmahl die Mühe bey der Verfolgung wirklich schätzbarer Dinge, und wir würden diese entbehren müssen, wenn wir nicht aus Schaam arbeiteten. Hier nützt uns die Empfindung der Ehre unge-

mein, und spornt uns an, wenn dem Interesse die gehörige Schärfe fehlt; sie treibt uns zu Handlungen, deren Nutzen wir nicht sogleich empfinden; weil er zu weit von uns, ausser unserm Gesichtskreise liegt. Gäbe es ein Geschlecht von Menschen, von einem so scharfen und ausgebreiteten Verstande, daß sie mit einem Blicke alle Folgen einer ieden Handlung übersehen könnten, und von einem so richtigen Geschmacke, daß sie beständig das grössere entfernte Gut dem geringern nähern vorzögen, so würden sie keine Empfindung von Ehre haben, weil sie keine nöthig hätten; bloß ihr Wahrnehmungsvermögen würde sie gerade zu auf die Wege leiten, welche die Ehre empfielt. Die Nothwendigkeit des Grundsatzes der Ehre entspringt aus der Schwäche und den engen Gränzen unserer Fähigkeiten; wer aber gesund ist, bedarf des Arztes nicht, sondern nur die Kranken; Ehre ist das Arzneymittel; welches ganz allein die Unordnungen und Verwirrungen heilen kann, welche sich durch ein zu starkes Ankleben an unrichtige Verlangen in die Welt eingeschlichen haben, bey denen man das allgemeine Gute übersieht, worin unser besonderes Wohl enthalten ist, oder, wenn ich so sagen darf, verborgen liegt. Die Wollüstigen, welche nur dem beständig nachiagen, wozu die Sin-

S. 148.

ne

ne und die Einbildungskraft treiben, haben die am allerengesten begränzten Seelen; ein kluger Blick auf das Interesse erweitert die Aussicht der Seele ein wenig, aber eine schickliche Empfindung von Ehre öffnet das Herz, und erweitert die Seele so weit, als sie nur erweitert werden kann. Deswegen ziehen auch die weisesten und besten Menschen das Löbliche dem Nützlichen vor, so wie man auch bemerkt hat, daß sie immer auf das Nützliche aufmerksamer sind, als auf das Angenehme, und zwar aus einerley Ursachen. Denn so wie das Nützliche den Saamen einer Menge von zukünftigen Vergnügungen in sich hält, so führt die Ehre zu mehrerem Nützlichen, als die Weisheit der Menschen, die doch immer noch unvollkommen bleibt, iederzeit entdecken kann.

Um nun meinen alten Freunden aus den vorigen Zeitaltern, so nahe, als nur möglich ist, zu kommen, so will ich zugeben, daß, obgleich die Dinge nicht deswegen nützlich sind, weil sie löblich sind, sie aber dennoch deswegen für nützlich geschätzt werden müssen, weil wir es fühlen, was für ein Beyfall auf ihnen in unserer Seele ruhet. Denn so, wie ich im eilften Kapitel gezeigt habe, daß verschiedene Wahrheiten, die für selbstevident gehalten werden,

und uns doch nicht angebohren, sondern nur erworben sind, nichts destoweniger mit Recht als der Grund unserer Raisonnements gebraucht werden können, weil die Stärke, womit sie auf unsere Urtheilskraft wirken, ein deutlicher Beweis ist, daß wir hinlänglichen Grund hatten, sie anzunehmen, obgleich dieser Grund nun für uns verlohren, und gänzlich uns entwischt ist: so können wir auch versichert seyn, wenn wir bemerken, daß gewisse Gegenstände augenblicklich unsern Beyfall verlangen, daß entweder wir selbst, oder diejenigen, von denen wir die Tinctur angenommen haben, Vortheil mit diesen Gegenständen verknüpft gefunden haben müssen, welchen wir nicht mehr in unserm Gedächtnisse haben, wenigstens nicht so leicht ausfinden können. Den Nutzen, den wir täglich aus der Begierde nach Ehre entstehen sehen, ist ansehnlich genug, um ihr in den Augen eines ieden Klugen einen Werth beyzulegen; die beständige Erfahrung bezeugt, daß eine solche wohl gegründete Begierde uns von Thorheiten zurückhält, unsern Fleiß belebt, den Nebel der Vorurtheile zerstreuet, und der Macht der Leidenschaft das Gleichgewicht hält: man bemerkt auch sehr leicht, wie sehr der Umstand, daß die Menschen auf das Ansehen, in dem sie bey andern stehen, und auf ih-

S. 149.

ren eignen innern Beyfall merken, dazu beyträgt, die gute Ordnung in der Welt zu erhalten, wovon der Nutzen nicht weiter entwickelt zu werden bedarf. Wir thun deswegen allemahl wohl, den Aussprüchen unsers Herzens, in Absicht auf dasienige, zu folgen, was löblich, oder tadelhaft ist; denn bey den gewöhnlichen Vorfällen reichen diese Aussprüche des Herzens zu, wenn wir uns nur bemühen, dasselbe aufrichtig und unpartheyisch zu befragen; in zweifelhaften Fällen müssen wir denen Empfindun-
S. 150. gen folgen, die wir als die stärksten und lebhaftesten erkennen. Ich weiß nicht, was wir sonst weiter thun können, wenn wir alle Folgen, und den ganzen Zusammenhang einer streitigen Materie entwickeln wollen; und dann wird das, was am wenigsten auf gegenwärtiges oder besonders Vergnügen begränzt, sondern im Gegentheile im weitesten Umfange, und überhaupt genommen, vortheilhaft ist, den Namen des Allerlöblichsten verdienen.

§. 9.

Aber bey dergleichen Schätzungen müssen wir nicht allein auf die Nützlichkeit der uns vor Augen liegenden Obiecte sehen, sondern auch zugleich auf die Nützlichkeit des

Lobes

Lobes, oder Tadels der Bemühungen nach denselben: denn wo andere zureichende Bewegungsgründe vorhanden sind, uns in Bewegung zu setzen, da ist die Empfehlung überflüßig. Dies zeigt, warum nicht alles nützliche zugleich lobenswürdig ist, obschon die Ehre vom Nutzen abhängt: denn wo wir die Nutzbarkeit einer Sache erblicken, und dadurch zur Handlung angetrieben werden, da findet die Ehre keinen Platz. Wir verschwenden daher unser Lob nicht gegen Dinge, von denen wir finden, daß die Menschen ohne das willig genug sind, sie zu vollbringen, wie nützlich sie im übrigen auch scheinen mögen. Was ist nützlicher, als Essen und Schlafen? Aber Niemand wird deswegen gelobt, denn wir werden doch durch unsere Neigungen hinlänglich dazu angetrieben. Becker, Schuster, und Schneider, sind sehr nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, aber, wer ist deswegen wohl gelobt worden, daß er diese Professionen ergriffen hat? Und warum nicht? Die Absicht, den Lebensunterhalt zu gewin- S. 151
nen, treibt diese Leute zu ihrer Arbeit an, und sonst nichts. Aber wenn die Knaben zuerst Lehrburschen werden, findet man es gut, sie durch Lob aufzumuntern; denn ausser Belohnungen und Strafen ist nichts, was sie antreiben könnte, ihre Schuldigkeit

zu

zu thun. Wir tadeln und loben unsere Kinder, um sie sparsam mit ihrem Gelde zu machen, aber wenn sie haushälterisch geworden sind, so verändert die Ehre ihren Posten, und hält sie auf der andern Seite ab, keine Knicker zu werden.

Hieraus können wir auch lernen, warum die Vernünftigsten mehr die Absicht als die That ehren; denn obgleich der Nutzen einer Handlung aus ihrer Vollbringung, nicht aus der Absicht, sie zu vollbringen entspringt, so besteht dennoch der Nutzen des Lobes nur in seiner Wirkung auf die Seele, er hat weiter keinen Einfluß auf den Erfolg, als in so fern es den Fleiß und die Bemühungen vergrösserte. Doch ist auch eine gehörige Schätzung der äussern Gegenstände nützlich; sie lehrt uns, auf welchem Wege insbesondere wir unsere Bemühungen zu äussern haben. Wenn es nicht löblich wäre, alles ordentlich und reinlich um sich herum zu haben, so würden manche Menschen eben so gern in dem Kothe wühlen; und wenn Rang und Glücksgüter nicht in Ansehen stünden, selbst dann, wenn wir
S. 152. eben keine hohen Begriffe von den Personen haben, so würden die Regeln der guten Sitten sehr geschwächt werden, welche den Wohlstand erhalten, und die menschliche Gesellschaft

schaft angenehm machen. Auch sehen wir hieraus, warum die Ehre gemeiniglich dem Vortheile und Vergnügen entgegen läuft; der Nutzen derselben besteht darin, diese zurückzuhalten, wenn sie uns Schaden zufügen würden; und ie stärker uns diese locken, um desto grösser ist das Verdienstliche dabey, ihnen zu widerstehen, weil wir dann ein stärkeres Gegengewicht nöthig haben, ihre Gewalt zu überwinden. Eben dieses erklärt uns auch, warum bey der Ehre Vergleichung Statt findet, denn sie findet bey der Nutzbarkeit Statt: so wie ein Kluger unter mehrern seine Wahl überlassenen Dingen iederzeit das Nützlichste wählen wird, so wird er auch das Lobenswürdigste vorziehen, indem dieses die Vermuthung vor sich hat, daß es auch das Nützlichste ist. Deswegen ist das Verlangen, andere zu übertreffen, iederzeit ein Fehler, ausser wenn ein wirklicher Vortheil daraus entsteht, oder ein guter Vorsatz dabey zum Grunde liegt, der sonst nicht erreicht werden kann.

§. 10.

Die Ehrbegierde giebt, wie alle andere Begierden, ein unmittelbares Vergnügen wenn sie gestillt wird, oder wenn sie sich ihrem Gegenstande nähert; und dies gehört

zu dem Nutzen der Ehre. Allein dieses Vergnügen muß nicht nach seiner innern Grösse geschätzt werden; denn starkes Vergnügen von allen Arten entzücket zwar die
§. 153. Seele, so lange es noch neu ist, aber es schwächt den Appetit, und macht gegen die gewöhnlichen Freuden geschmacklos; es bleibt auch nicht lange angenehm, weil unsere Organen zu schwach sind, als daß sie die heftigen dadurch hervorgebrachten Bewegungen lange sollten ertragen können. Aber es giebt einen Selbstbeyfall, welcher von der sanftern Gattung ist, und den Lebensgeistern leichte Bewegungen giebt, welche nicht abmatten, noch erschöpfen, sondern die Seele mit einem ununterbrochenen Wohlgefallen durch die Reflexionen erquicken, die sie auf ihr voriges Betragen zurückwirft. Denn so, wie Ruhe, Gesundheit und Sicherheit wirkliches Vergnügen in einem gewissen Grade machen, ob sie gleich an sich nichts weiter sind, als Abwesenheit von Schmerz, Krankheit und Gefahr, so bringt auch das Bewußtseyn wahre Zufriedenheit, daß man von allem rein ist, was andere, oder wir selbst, an uns tadeln könnten. Diesen Zustand zu erreichen, bemühet sich der Weise am meisten; er trägt mehr zu der ganzen Summe seiner Glückseeligkeit bey, als die einen Augenblick daurenden Entzü-

ckungen

ckungen darüber, daß man in diesem oder in ienem groß ist. Demungeachtet hat doch ein heftiges Verlangen etwas ausserordentliches zu thun oder zu besitzen, seinen Nutzen, aber, wie ich schon zuvor bey Gelegenheit der starken Vergnügungen angemerkt habe, nicht sowohl seines innern Werthes wegen, oder dessentwegen, was man bey seiner Stellung empfindet, als vielmehr um der guten Früchte willen, die es bringen kann, indem es unsern Fleiß antreibt, uns Beschäftigungen giebt, und nützliche Handlungen veranlaßt, die wir sonst vielleicht unterlassen hätten. S. 154.

§. 11.

Wenn der Ausdruck: Dinge, die an und für sich selbst löblich sind, irgend was bedeuten soll, so muß er denen zukommen, die wir allgemein, oder von den besten Richtern schätzen sehen, oder denen, welchen wir unsern Beyfall nicht versagen können, so bald wir sie uns vorstellen, ob wir gleich nicht wissen, warum sie solchergestalt auf uns wirken: indessen beweist das, daß wir die daraus fliessenden Vortheile nicht sehen, noch nicht, daß sie keine Vortheile bringen. Dies ist der Probirscherben, auf den ein Jeder bisweilen seine Gesinnungen prüfen soll-

te; denn da wir durch Gewohnheit und Beyspiel von andern eine Tinctur annehmen, so werden wir ohne diese Vorsicht beständig in Gefahr stehen, durch den Glanz einer falschen Ehre von dem Verfolg der wahren abgezogen zu werden. Allein wenn wir die Beziehung auf die Nutzbarkeit untersuchen, so müssen wir sie durch alle nur möglichen Felder ausbreiten; denn es ist nicht genug die Folgen der gegenwärtigen Handlung zu erwägen, wir müssen auch überlegen, was es für Folgen auf uns zu einer andern Zeit haben kann, daß wir von einer Regel abweichen, was es für einen Einfluß auf andere hat, wenn sie unserm Beyspiele folgen und doch nicht eben den Grund haben so zu handeln, der uns bewegt; und wir müssen mit einem Worte alle Umstände überlegen, die auf den gegenwärtigen Fall Beziehung haben. Die Ehre, sagt Addison, ist ein geheiligtes Band, ihre Gesetze müssen niemahls gebrochen werden,
§. 155. als wenn mehr Gutes als Böses aus dieser Ausnahme entspringt; man muß selbst mit darauf sehen, daß man ihr Ansehen dadurch schwächt; und wenn man dieses bedenkt, so giebt es vielleicht gewisse Gesetze derselben, die niemahls überschritten werden dürfen.

§. 12.

§. 12.

Gelegenheit und Umstände können eine Schande auf etwas werfen, was an sich selbst betrachtet völlig unschuldig scheint. Es giebt verschiedene Handlungen, die ich nicht zu nennen brauche, die ein ieder thun muß, und auch wirklich thut, welche doch aber ein ieder Vernünftiger so sehr im Verborgenen thut, und vor allen Menschen versteckt, als es nur möglich ist. Es ist bekannt, zu was für Unordnungen die Cynicker dadurch verleitet wurden, daß sie die Dinge für löblich oder tadelhaft an sich selbst hielten; innere Beschaffenheiten können aber nicht durch die Umstände der Zeit und des Ortes von denen Subiecten getrennet werden, womit sie die Natur vereinigt hat. Ein Stein bleibt hart, so lange er ein Stein ist, Luft bleibt an iedem Orte und zu ieder Zeit Luft: deswegen machten sie sich kein Bedenken, die größten Unanständigkeiten öffentlich vor den Augen der Welt zu begehen, weil ihre Gegner zugeben mußten, daß die Handlungen, die sie verrichteten, zu gewissen Zeiten erlaubt wären. Hätten sie aber zugleich nach der Beziehung auf die Nutzbarkeit geurtheilt, so würden sie den Vortheil des Wohlstandes oder der Schicklichkeit eingesehen und gefunden ha-

S. 156. ben, und daß das, was sich für den einen schickt, dem andern auf keine Weise ansteht, so wie auch, daß einerley Handlungen tadelhaft oder löblich sind, nachdem sie entweder gegen die guten Sitten sind, oder nicht.

§. 13.

Man hat kürzlich viel von gewissen moralischen Empfindungen geredet, womit uns die Natur versehen haben soll, damit wir das Löbliche und Tadelhafte, das Schickliche und Lächerliche von einander unterscheiden könnten; so wie sie uns die körperlichen Empfindungen geschenkt hat, zur Wahrnehmung der empfindbaren Gegenstände. Hierdurch scheint man den Platz der angebohrnen Ideen ausfüllen zu wollen, nachdem Herr **Locke** diese gänzlich verdrängt hat. Wenn wir dagegen erinnern, daß die Natur einförmiger in ihren Geschenken ist, als diese moralischen Empfindungen der Erfahrung nach, zu seyn scheinen, welche in verschiedenen Personen auf eine verschiedene Weise urtheilen, so will man uns mit der alten Antwort zum Stillschweigen bringen, daß alle die, welche nicht so, wie wir sehen, einen Fehler an ihren Augen haben, und durch Irrthum und Vor-

urtheil, wie durch einen Staar, geblendet werden. Aber wie will man denn beweisen, daß das moralische Gefühl uns angebohren ist, wenn wir eher keine Spur davon entdecken, als bis wir zu einigem Gebrauche unsers Verstandes gelangt sind, und wenn es ganze Völker giebt, die gar nichts davon zu besitzen scheinen? Unsere fünf Sinne sind gleich vom Anfange vollkommen, sie werden in der Folge der Zeit eher stumpfer, als vollkommener; ein Kind und ein Wilder kann eben so gut sehen, schmecken, riechen, und fühlen, als der feinste und am meisten ausgebildete Mensch. Wir wollen also lieber diesen vorgeblichen sechsten Sinn, als ein erworbenes Vermögen ansehen, welches durch eine Wirkung derer Materialien in uns erzeugt worden ist, welche uns die andern fünf zugeführt haben, zusammengenommen mit den daraus gebildeten Verbindungen und andern daraus entspringenden Ideen in unserer Reflexion. Wir saugen gemeiniglich unsere Gesinnungen durch Gewohnheit oder Sympathie aus der Gesellschaft ein, mit der wir umgehen, oder von solchen Personen, deren Urtheil wir verehren. Deswegen erfüllt das Aussetzen der Kinder, das Verfolgen der Feinde, der Meuchelmord wegen erlittenen Beleidigungen, die Verfolgung der Ketzerey wegen, in denen Ländern S. 157.

nicht mit Schauder, wo es ausgeübt oder gelehrt wird. Aber da alle Gewohnheit einen Anfang, und alles Urtheil einen Grund haben muß, worauf es gebauet ist, so wollen wir einen Versuch machen zu entdecken, was denen Gegenständen zuerst Ansehen zuziehen mag, welche das moralische Gefühl zu empfehlen scheint, wenn es am feinsten ist. Bey dieser Prüfung zeigt es sich, daß es nichts anders ist, als die Nutzbarkeit und vorzügliche Geschicklichkeit derselben, das Glück des menschlichen Geschlechts zu befördern. Dieienigen Gegenstände, welche am stärksten das moralische Gefühl zu rühren scheinen, sind Aufrechthaltung der Gerechtigkeit und Zurückhalten der thierischen Begierden, und ich habe schon gezeigt, daß dieser ihr Werth gänzlich ihrer Nutzbarkeit zuzuschreiben ist: es ist auch merkwürdig daß die Seele die Schönheit derselben eher bey andern, als bey sich selbst, entdecken kann. Denn so, wie das Auge sich
S. 158. selbst nicht sieht, als nur im Spiegel, so können wir auch unsere innere Bildung nicht erkennen, als wenn wir den Abdruck davon in andern erblicken. Wenn man daher bemerket, daß Jemand ein etwas stumpfes moralisches Gefühl hat, so pflegt man es dadurch zu schärfen, daß man ihn fragt, wie es ihm gefallen würde, wenn andere

eben

eben das Betragen gegen ihn äusserten? Dieses beweist, daß die Handlungen nicht an sich selbst eine innere Schändlichkeit besitzen, die nothwendig den Sinn afficiren müßte, wenn ihm iene nackt dargestellt werden; wir müssen dieses tadelhafte gleichsam erst in andere Subiecte versetzen, in denen ihr Vermögen, unangenehme Empfindungen in uns selbst zu verursachen, erst das Schändliche mit ihnen verbindet. Wenn wir die Handlungen öfters in dieser Lage betrachtet haben, so lernen wir schliessen, daß das, was aussen schändlich und häßlich ist, auch inwendig eben so aussieht, wenn es nur aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet wird. Auf diese Art üben wir die Kunst aus, uns ausser uns selbst zu versetzen, und dadurch erwerben wir uns das, was man moralisches Gefühl nennt.

Indessen will ich hierdurch diese moralischen Empfindungen gar nicht erniedrigen; im Gegentheile wünsche ich, daß man aufmerksamer auf sie seyn möchte, als man gemeiniglich zu seyn pflegt. Daß sie erworben worden sind, das erniedrigt ihren Werth gar nicht, man müßte denn alle Künste und Wissenschaften, alle erlernten Geschicklichkeiten, und überhaupt, was wir nicht unmittelbar von der Natur erhalten haben,

S. 159. verachten; und dies würde uns wieder zu dem hülflosen und unwissenden Zustande der Kindheit zurückführen. Die Personen von dem allerglänzendsten Charakter und einem am meisten exemplarischen Leben scheinen vorzüglich darauf aufmerksam zu seyn, und lassen sich niemahls durch den Trieb der Leidenschaften, oder die Verführungen des Eigennutzes davon abziehen. Aber da diese moralischen Empfindungen mannichmahl einen Fehler annehmen können, so ist es nicht undienlich, bey Gelegenheit Prüfungen und Vergleichungen darüber anzustellen, und ihrem Grunde gehörig nachzuspüren: denn die Präsumtion ist auf ihrer Seite und die Last des Beweises liegt dem auf, der etwas Böses von ihnen behauptet. Und wirklich könnten wir zu einem gewissen Urtheile über die Dinge starken Grund gehabt haben, ob wir gleich diesen Grund nicht weiter im Gedächtnisse ausfinden können; die Erfahrung Anderer kann auch die Nutzbarkeit einer Sache entdeckt haben, die wir nie entdecken konnten, weil wir uns nicht in der Lage, die dazu nöthig ist, befanden: was daher unsern Gedanken fremd, oder überhaupt den Augen der Menschen schändlich vorkömmt, das verdient verworfen zu werden, wenn nicht deutliche und unüberwindliche Gegentheile zu dem Gegentheile vorhanden sind.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Nothwendigkeit.

§. 1.

Unter Nothwendigkeit verstehe ich hier nicht den Stoß, wodurch Körper auf einander wirken, und Bewegungen hervorbringen, auch nicht die Gesetze nach welchen die Natur in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen forthandelt, die unabänderlich von einander abhangen, ohne daß eine Wahl oder ein Wollen Statt findet. Ich betrachte hier die Nothwendigkeit nur als einen Bewegungsgrund, der die Seele zu einer gewissen Art von Handlung antreibt, wenn wir zu dem Gegentheile davon Neigung und Vermögen haben. Man gebraucht das Wort öfters in dieser Bedeutung, wie schicklich, das will ich hier nicht untersuchen; denn ich sehe lieber einen ieden Ausdruck als schicklich an, der ein Mahl in der Sprache des menschlichen Geschlechtes gäng und gebe ist.

Ich habe gezeigt, daß alle unsere Bewegungsgründe ihre Wirksamkeit vom Vergnügen

gnügen herleiten, indem andere Arten von Zufriedenheiten entweder mittelbar, oder unmittelbar durch die Kanäle der Uebertragung davon abfliessen: aber dabey müssen sich meine Leser auch erinnern, daß ich unter dem Worte; Vergnügen, zugleich die Vermeidung des Schmerzes mit begreife; und diese letztere ist es allein, was die Classe von Bewegungsgründen erzeugt, die wir iezt untersuchen. Bey allen nothwendigen Handlungen haben wir eine gewisse Unzu-
S. 161. friedenheit, ein Misvergnügen, oder einen Schaden vor Augen, und eine gewisse Neigung zieht uns einen andern Weg, dem wir auch folgen würden, wenn uns nicht ienes daran verhinderte. Da man nun Neigung gemeiniglich anstatt des Willens nimmt, so sagt man in solchen Fällen: man handele wider seinen Willen, ob wir gleich die Handlungen durch unser Wollen verrichten, und deswegen nicht mehr auf eine nothwendige Weise handeln, als wenn wir den allerangenehmsten Dingen nachiagen, die nur unser Herz wünschen kann.

§. 2.

Solchergestalt haben also die Bewegungsgründe der Nothwendigkeit gerade das Gegentheil von den Obiecten der Bewegungs-

gungsgründe der drey ersten Classen zu ihrem Gegenstande, nämlich einigen Schmerz oder Unruhe der Seele, einigen Schaden an unserm Eigenthume, einen Flecken in unserm Charakter: man kann noch hinzusetzen die Entbehrung von etwas angenehmen, nützlichen und löblichen, welches wir uns erreichbar vorstellen; denn wenn wir etwas mit Heftigkeit verlangen, so fühlen wir eine gewisse Unzufriedenheit bey dem Gedanken, daß wir desselben entbehren müssen, und diese Unzufriedenheit setzt uns bisweilen in die Nothwendigkeit, Maaßregeln zu fassen, um ihr abzuhelfen. Zu dieser Classe gehören die Verbindlichkeiten der Pflicht, der Ehre, der Gerechtigkeit, der Klugheit, der Landesgesetze und der Gewohnheit, die Beschäftigung mit der erwählten Profession oder Lebensart, die Beschützung unserer selbst und unseres Eigenthums, die Gewissensbisse und der größte Theil der Wirkungen unseres moralischen Gefühls. Denn wenn wir so oder so handeln, weil wir müssen, wir mögen uns selbst die Verbindlichkeit aus einem Hange und einer Liebe zu gewissen Dingen, oder nach einem Urtheile des Verstandes aufgelegt haben, so werden wir durch die Furcht vor einem Uebel angetrieben, das uns befällt, wenn wir die Handlung unterliessen. Das Gewissen insbe-

S. 162.

sondere,

sondere wirkt, als ein Rathgeber, so wie der Dämon des Sokrates, es ermahnt niemahls zu etwas, sondern es hält unsere Begierden nur von einem Wege zurück, den sie sonst würden genommen haben; es lehrt uns auf keine andere Weise, was recht ist, als dadurch, daß es uns gegen das warnt, was unrecht ist: das moralische Gefühl wirket, wenn es noch zart und erst kürzlich erworben worden ist, durch die Furcht der Reue, die wir fühlen würden, wenn wir seine Aussprüche überträten.

Selbst das Wort: Man muß; zeigt an, daß wir anders gehandelt haben würden, wenn es in unserer Wahl gestanden hätte; es zeigt ein Verlangen an, das in unserer Seele vorhanden ist, und auf eine unvermeidliche Weise in Mangel ausartet, wenn wir ihm entgegen handeln müssen, und es nicht etwa unterdrücken können. Da nun der Mangel eine Unzufriedenheit verursachende Leidenschaft ist, so versetzt auch die Nothwendigkeit die Seele allemahl in den Zustand des Leidens, und zwar mehr oder weniger, nach der Stärke des Mangels; der uns zu einem Wege antreibt, den wir nicht nehmen müssen. Aber die Menschen mißbrauchen auch den Ausdruck öfters, und bedienen sich desselben, um das dadurch zu

recht-

rechtfertigen, was ihnen wirklich gefällt, und was sie ohne die geringsten üblen Folgen hätten unterlassen können: oder wenn eine wirkliche Nothwendigkeit vorhanden ist, so schreiben sie ihre Handlung auch wohl derselben zu, ob sie gleich in der That schon vorher durch andere Bewegungsgründe dazu getrieben waren. S. 163. Denn wir müssen uns daran erinnern, daß der Bewegungsgrund zu einer Handlung iederzeit etwas in der Waagschaale wirklich vorhandenes ist; nicht eine iede gute Ursache, welche uns bewegen könnte, wenn sie erfoderlich wäre, sondern nur dasienige ist ein Bewegungsgrund, was wir wirklich vor Augen haben, und was in dem Augenblicke der Handlung auf uns wirkt. Wir können daher nicht mit Gewißheit schliessen, daß Jemand unzufrieden sey, wenn wir ihm auch gleich sagen hören, er sey zu diesem oder ienem Verfahren gezwungen; vielleicht wurde er gar nicht gezwungen, und überredet sich nur entweder selbst, oder will uns überreden, es verhalte sich so, oder wenn er wirklich gezwungen wurde, so hatte er doch nichts weniger zur Zeit der Handlung in seinen Gedanken, sondern verfuhr nach andern Gründen. Was ist nothwendiger als Essen? Aber wer setzt sich wohl dieses Bewegungsgrundes wegen zu Tische? Man braucht uns nicht zu

sagen, daß wir ohne Speise unser Leben nicht unterhalten können, noch daß unsere Gesundheit ohne dieselben nicht fortdauren kann; diese Betrachtung könnte zureichende Wirkung auf uns haben, uns zum Essen zu bewegen, wenn sonst nichts dazu triebe: aber der Hunger bewegt uns noch vorher, und macht unsern Zähnen zu thun, ehe noch die Nothwendigkeit in die Waagschaale dringen kann. Arzneyen hingegen, die sonst durch nichts empfohlen werden, gehen nicht eher hinunter, als bis wir das schwere Gewicht der Nothwendigkeit in die Wagschaale gelegt haben. Und in diesem Falle so wohl, als in den übrigen, worin der Zwang einer Nothwendigkeit wirklich unsere Activität bestimmt, ist eine Unzufriedenheit vor-
S. 164. handen, welche mit dem Widerwillen in Beziehung steht, den wir empfinden, nicht so zu handeln.

Aber da diese Unzufriedenheit von der Gegenwirkung entgegengesetzter Verlangen entsteht, so verwandelt die Nothwendigkeit ihre Natur, wenn das, was den Widerwillen verursachte, gänzlich zum Schweigen gebracht werden kann, und wird freye Wahl, indem sich ihr nichts weiter widersetzt. Denn so, wie wir dann, wenn wir durch die Nothwendigkeit getrieben werden, anders gehan-

handelt haben würden, wenn die Nothwendigkeit nicht vorhanden gewesen wäre, so würden wir auf der andern Seite die Sache, wozu uns die Nothwendigkeit antreibt, von selbst als eine verlangenswürdige Sache gewählet haben, wenn wir keine entgegengesetzte Neigung gehabt hätten, welche durch die Nothwendigkeit überwunden werden muß. Deswegen finden Leute, welche gewohnt sind der Ehre zu folgen, Vergnügen daran, den Vorschriften derselben nachzuleben, und die Regeln der Pflicht und der Gerechtigkeit zu erfüllen. Diese Bande sind zwar zuerst Verbindlichkeiten, und behalten auch diesen Namen beständig, aber sie wirken nicht weiter als Verbindlichkeiten, sondern als Gegenstände des Verlangens, und der, der ihnen folgt, denkt nicht weiter an das Uebel, das er sich zuziehen, oder an das Vergnügen, das er verlieren würde, wenn er sie überschritte.

§. 3.

Die bloße Befreyung vom Uebel reicht oft zu, uns ein ansehnliches Vergnügen zu machen: das Zeugniß eines guten Gewissens das doch in der That nichts ist, als ein Bewußtseyn, nicht unrecht gehandelt haben, hat man iederzeit für eine beständige Wol-

lust der Seele gehalten. Und in den gewöhnlichen Vorfällen wirkt die Vermeidung
S. 165. des Uebels nicht als ein Bewegungsgrund der Nothwendigkeit, da nichts vorhanden ist, was eine Abneigung gegen die Maaßregeln erwecken könnte, die man nimmt, um das Uebel zu vermeiden. Wir verschliessen iede Nacht unsere Thüren und Fenster, um uns gegen Diebe in Sicherheit zu stellen; wir kaufen Holz auf den Winter, und schicken Lebensmittel auf das Land zum Vorrathe auf den Sommer; dies alles bringt an sich kein Vergnügen, wir würden es nicht thun, wenn es nicht nothwendig wäre, aber da wir es ein Mahl gewohnt sind, so zu handeln, so handeln wir auch wirklich nur aus Gewohnheit, ohne an die Nothwendigkeit zu denken. Das Wesen nothwendiger Handlungen bestehet in einem Widerwillen, womit man sie thut; man nehme diesen Widerwillen weg, so hat man auch die Nothwendigkeit aus dem Wege geräumt. Es giebt Personen von einer so glücklichen Denkungsart, daß sie ihre Seelen so leicht mit demienigen vereinigen können, was geschehen muß; wenn sie die Nothwendigkeit wahrnehmen, so verschwinden augenblicklich alle andern Verlangen, die sie etwa vorher nach dem Gegentheile gehabt haben möchten, und wenn wir uns allemahl völlig mit dem beruhigen

könnten, was die gegenwärtigen Umstände erfodern, so würden wir der eisernen Hand der Nothwendigkeit entgehen; wir würden wahrnehmen, was sie etwa verlangt, und unsere Maaßregeln darnach fassen, aber wir würden doch iederzeit ihrer Macht entgehen und dem sanfter führenden Vortheile folgen.

Weil indessen unsere Begierden nicht immer den Befehlen gehorchen, so können wir sie nur dadurch vom Unheile zurückhalten, daß wir die Nothwendigkeit, so handeln zu müssen, betrachten, und uns diese Idee so sehr einschärfen, daß wir dadurch zu der Handlung gebracht werden, die wir nicht freywillig verrichtet haben würden. Hierdurch werden wir zwar in eine unangenehme Lage versetzt, aber wir müssen uns ihr der guten davon zu erwartenden Früchte wegen unterwerfen, weil der Weg zu Ruhe und Vergnügen öfters durch Unruhe und Unzufriedenheit führt. Durch dieses Verfahren machen wir, daß Ehre, Klugheit und Gerechtigkeit auf uns wirken; und dann fängt auch das moralische Gefühl seine Wirkung an, wie ich schon zuvor angemerkt habe, ob es schon nach einer langen und beständigen Uebung alle entgegengesetzten Neigungen bezwingt und selbst eine Quelle des Verlangens wird, welches dann auf S. 166.

uns wirken würde, wenn auch keine Noth-wendigkeit vorhanden wäre.

Aber so wie die Nothwendigkeit durch gehöriges Betragen in Vergnügen verfeinert werden kann, so kann auch das Vergnügen durch Unschicklichkeit selbst dahin gebracht werden, daß es in Nothwendigkeit ausartet. Eine beständige Stillung unserer sinnlichen Begierden vergrössert dieselben und vermindert zu gleicher Zeit, ia zerstört endlich gänzlich das Vergnügen, daß diese Stillung zuerst gab; und so artet das Verlangen, das uns zum Vergnügen dienen sollte, in die quälende Leidenschaft des Mangels aus. Das Sprichwort sagt uns, daß der Hunger der beste Koch ist, aber dieser beste Koch fehlt dem Wollüstigen. Die Neuigkeit macht nach einem andern Sprichworte das Vergnügen angenehm, aber wenn man unaufhörlich einer Menge von Vergnügungen nachiagt, so kann man es dahin bringen, das man selbst an dem Neuen
S. 167. nichts mehr neu findet. Viele laufen einen beständigen Kreis von Zeitvertreiben durch, bloß, weil sie zu Hause allein elend seyn würden; sie scheinen durch das Vergnügen gelockt zu werden, aber sie werden wirklich durch die Geissel der Nothwendigkeit getrieben. Wenn wir daher unsere Zeit zufrie-

den

den und angenehm zuzubringen wünschen, so ist das Schlimmste, was wir thun können, eine Arbeit aus dem Vergnügen, und das Beste, aus der Noth eine Tugend zu machen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Vernunft.

§. 1.

Bis hieher sind wir damit beschäftigt gewesen unsern Grund zu legen; eine mühsame und unangenehme Arbeit, die aber Fleiß und Aufmerksamkeit auf die geringsten Umstände erfoderte, weil ich nicht gern einige Spalten oder Risse übrig lassen wollte, über welchen unser künftiges Gebäude unsicher hätte stehen mögen. Wie weit uns unser Geschäft gelungen ist, und ob wir das Ganze dergestalt bearbeitet und dauerhaft gemacht haben, daß seine Theile in einer genauen Verbindung und wechselseitigen Beziehung auf einander stehen, das muß ich dem Urtheile anderer überlassen, deren vortheilhaften Ausspruch ich indessen mehr wünsche, als wirklich erwarte. Denn, die Wahrheit zu sagen, ich bin selbst nicht so

ganz völlig mit meiner Arbeit zufrieden; es
es fehlt noch viel an der sorgfältigen Bear-
S. 168. beitung, die doch die Materialien erlaub-
ten, wie ich völlig überzeugt bin. Was
aber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit
alles dessen anbetrifft, woran ich bisher ge-
arbeitet habe, so bitte ich, daß man darü-
ber nicht eher ein entscheidendes Urtheil fälle,
ehe man nicht weiter sieht, wozu es gebraucht
werden kann. Nun wollen wir das Ge-
bäude selbst aufrichten, und dies, hoffe ich,
soll etwas mehr zu meiner eignen Zufrieden-
heit sowohl, als zur Zufriedenheit eines ie-
den ausschlagen, der sich etwa die Mühe
nehmen will, mir zuzusehen. Wir haben
untersucht, wie und nach was für Triebfe-
dern die Menschen handeln, wir haben die
Folgen und Absichten ihrer Handlungen ge-
prüft: nun wollen wir denn einen Versuch
machen daraus zu entwickeln, wie sie eigent-
lich handeln müssen. Aber ich bin nicht so
eingenommen, daß ich mir vorstellen sollte,
dies liesse sich alles auf diesem Wege so voll-
ständig bewerkstelligen, daß weiter keine
Aufmerksamkeit und Beobachtung anderer
Personen dazu nöthig wäre. Wenn ich
im Stande bin nur die Hauptpfeiler der
Moral aufzurichten, und das Amt des Zim-
mermanns und Maurers bey der Zusammen-
setzung des Gebäudes zu versehen, so ist das

alles, was von mir verlangt werden kann; dann kann ich es einem ieden Menschen insbesondere überlassen, die Zimmer nach seinen verschiedenen Umständen und Situationen selbst einzurichten: denn alle Dinge, die in Absicht auf die allgemeine Nutzbarkeit berechnet sind, erfodern einige Behutsamkeit und Vorsicht, wenn sie zu dem besondern Nutzen, in der Mannichfaltigkeit von Fällen, die sich etwa ereignen, angewandt werden sollen.

§. 2.

Wir haben gesehen, daß die Handlungen der Menschen von zweyerley Gattung sind, unversehene und überlegte; die erstern S. 169. werden durch die Einbildungskraft, die andern durch den Verstand bewirket. Der Einbildungskraft gehören unsere Combinationen und Urtheile zu, die auf ein Mahl bey der Erscheinung der Obiecte aufstossen, unsere von selbst entstehenden Reihen von Gedanken, unsere Leidenschaften, Gewohnheiten und Bewegungsgründe, die unserm Wollen die gegenwärtige Gestalt geben. Von was für Art diese sind, oder wie oder wann sie uns afficiren sollen, das hängt von der Wirkung äusserer Gegenstände auf uns ab,

von Erfahrung, Gewohnheit, und andern vorgängigen Ursachen; die Seele hat keinen Antheil weder an ihrer Bildnng noch Hervorbringung; und ob sie schon durch ihre eigne Kraft wirkt, ohne durch innere Beyhülfe belebt zu werden, so bildet sie doch ihre Bewegungen nach den Wirkungen iener. Der Verstand bleibt nur allein übrig, bey dessen Geschäften die Seele als eine eigentliche Ursache wirkt, indem sie ihre Ideen vergleicht und ordnet, die entfernten aufsucht, neue Urtheile bildet, und Bewegungsgründe entdeckt, die nicht von selbst entstanden seyn würden. Nur durch den gehörigen Gebrauch unseres Verstandes oder der Vernunft können wir uns daher helfen, wenn die Einbildungskraft den unrechten Weg gehen, oder zu unsern Absichten unzureichend seyn sollte. Zu diesem allein müssen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn wir etwas vorher erlerntes zu unserm Nutzen anwenden wollen, denn wir müssen ihn gebrauchen, um das zu berichtigen, was sonst zu nichts dienen würde.

§. 3.

Und in diesem Gebrauche besteht hauptsächlich, wo nicht gänzlich, der Vortheil, den wir von der Vernunft erwarten können.

Es

Es ist nothwendig, dieses anzumerken, damit wir wissen mögen, wozu sie uns nutzen kann; denn manche fodern von der Vernunft zu viel, mehr, als sie bewerkstelligen kann; sie wollen, die Vernunft solle eine iede Bewegung ihres Lebens hervorbringen und das ist unmöglich; ihre Macht besteht mehr in ihrem Ansehen, als in ihrer Stärke, sie thut wenig oder nichts selbst, sondern wirkt fast immer durch ihre Unterbedienten, die zu der Familie der Einbildungskraft gehören, und ihre Bemühungen bestehen nur in Speculationen allein, nicht in der Ausübung, bis sie iene in Wirkung setzt. Sie kann auch selbst nicht in ihrer eignen Provinz wirken, ohne den Stoff dazu wo anders herzu bekommen; denn sie wirkt nur auf die Materialien, die sie in dem Behältnisse der Ideen vorräthig findet. Sie bringt niemahls ein Urtheil, oder einen Bewegungsgrund aus sich selbst hervor, sie erhält nur die Prämissen so lange vor sich, bis diese den Beyfall oder die Zufriedenheit auf die Schlußfolge werfen. Beständig fragt sie nur: Warum ist dies oder ienes wahr? Warum ist es verlangenswürdig? Aber die vorgängige Erfahrung muß die Gründe darbieten, woraus die Antwort fließt; denn die Vernunft macht keine Wahrheiten, kein Verlangen, sondern setzt nur Dinge zusam-

men, ohne welche keines von beyden entste-
hen könnte. Und wenn sie ihre Entscheidungen
S. 171. gemacht hat, so muß sie dieselben bey ihrem
Cameraden zur Sicherheit gegen künftige
Vorfälle niederlegen, und wenn dieser auch
noch so wenig ungetreu ist, so ist alles, was
die Vernunft bey ihm deponirt hat, entwe-
der gänzlich verlohren, oder dergestalt in
seinen Farben geschwächt, daß es zu nichts
mehr brauchbar ist. Die Vernunft durch-
läuft nur auf ein Mahl ganz kurze Wege,
sie übersieht nur kleine Strecken, sie muß
deswegen Regeln zu ihrer eignen Leitung
fest stellen, und ihre Schätze der Einbil-
dungskraft übermachen, so wie sie dieselben
sammlet, damit sie sich ihr in der Folge bey
ihrem weitern Bestreben nach Kenntnissen
von selbst darbieten. Aber gemeiniglich ver-
kennen wir die Provinz der Vernunft, in-
dem wir annehmen, alles was vernünftig
ist, gehöre hinein; dieser Ausdruck will in-
dessen nichts anders sagen, als daß die Sa-
che von der Vernunft nicht verworfen werde.
Allein wir saugen manche richtigen und gründ-
lichen Meynungen aus Erziehung und Ge-
wohnheit ein, ohne daß wir im geringsten
die Vernunft dazu gebrauchen; und diejе-
nigen Kenntnisse, die wir selbst durch den
gehörigen Gebrauch dieses Seelenvermögens
erwerben, werden dann, wenn sie fest be-

wurzelt

wurzelt sind, das Eigenthum der Einbildungskraft, indem die Ueberzeugung in Ueberredung verwandelt wird. Dann verlangen sie unsern Beyfall ohne Absehen auf die Sätze, worauf sie gegründet waren, und die zuverläßige Gewißheit, womit sie auf die Seele in dem Augenblicke wirken, da sie sich ihr darstellen, ist nicht eine Wirkung der Vernunft, sondern der Gewohnheit, oder eines moralischen oder innern Gefühls; sie bleibt zurück, obgleich Ueberlegung und Verstand schlafen liegen. Könnte uns unsere Vernunft plötzlich genommen werden, so würden wir deswegen gar nicht unsere Kenntnisse oder Urtheile verlieren, die wir bereits durch den vorhergehenden Gebrauch dieses Vermögens uns erworben haben, ob wir gleich nicht mehr im Stande seyn würden, neue zu erwerben. S. 172.

§. 4.

Aber wenn das Geschäft der Vernunft in ihrer eignen Provinz der Speculation so enge begränzt ist, so finden wir sie von noch engern Gränzen eingeschlossen, wenn sie ihre Theorie anwenden soll; denn sie ist eine erstaunend schwerfällige und langsam wirkende Triebfeder, sie beobachtet die Gegenstände sehr lange, ehe sie ihre Wahl bestim-

men

men kann; aber unsere thätigen Kräfte warten nicht allemahl ihre Langsamkeit ab, sondern folgen andern sich darbietenden Triebfedern, während der Zeit, daß sie berathschlagt. Es ist auch nicht allemahl Zeit zur Ueberlegung; wenn die Zeit der Handlung unerwartet kömmt, so müssen wir augenblicklich entweder den einen oder den andern Weg betreten, wir dürfen deswegen nicht zaudern; wir müßten dem Zufalle die Zügel übergeben, wenn wir nicht einige Maaßregeln unseres Betragens zu unserer Führung vorräthig liegen hätten. Der vornehmste Dienst, den uns unser Verstand leistet, besteht darin, daß er unsere Aufmerksamkeit beständig bey diesen Regeln erhält, und darin ermüdet oder läßt sie sehr bald nach, wenn nicht ein Bewegungsgrund des Vergnügens, oder des Vortheiles, oder der Ehre, oder der Nothwendigkeit vorhanden ist, der ihr darin beysteht. Und selbst wenn sie uns diesen Dienst leistet, hat sie nur den geringsten Antheil an unserm Geschäfte; sie ordnet nur das Allgemeine unsers Betragens,
S. 173. aber die einzelnen Handlungen, woraus dieses Betragen zusammengesetzt ist, müssen durch die Erfahrung und Uebung in Reihen gebracht werden: denn es hilft wenig, überhaupt zu wissen, was dienlich ist, oder die Regeln zu kennen, um dazu zu gelangen,

ohne

ohne eine Erfahrenheit und Geschicklichkeit in der Ausübung zu besitzen. Der Redner mag immerhin seine Argumente wählen, und das aufzusucheu wissen, was ihnen Nachdruck giebt, aber die Figuren, die Sprache, die Ausrede, werden von der Art seyn, zu welcher er sich bey seinen vorigen Uebungen gewöhnt hat. Der Musikverständige mag immer überlegen, aus was für einem Tone er spielen, und was für welche er durchlaufen will, oder mit was für Anmuth er sie verschönern will; aber wenn sein Auge nicht gelernt hat die Noten geschwind zu durchlaufen, und seine Finger sich nicht schnell über die Tasten zu bewegen, so wird eine sehr schlechte Musik herauskommen. Alle unsere Geschäfte werden durch Gewohnheit und angenommene Meynungen gebildet, der Verstand giebt nur den einzelnen Triebfedern Einschränkungen von Zeit zu Zeit, oder leitet und setzt sie nur in Bewegung, ohne etwas zu ihrer Stärke hinzuzusetzen, als dadurch, daß er nur verschiedene zugleich zur Wirkung bringt. Die Vernunft, sagt Pope, ist der Compaß, aber Leidenschaft der Wind; und wenn wir eins von beyden entbehren müßten, so wäre es besser, die erstere, als den letztern zu entbehren. Der Lauf eines Schiffes würde zwar ohne Compaß sehr unsicher seyn, aber ohne Wind

würde

würde sich doch das Schiff ganz und gar nicht bewegen. Der Verlust der Vernunft würde uns zu Viehe erniedrigen, der Verlust der Begierden zu Klötzen.

S. 174.

§. 5.

Wenn es Fälle giebt, worin die Vernunft Merkmaale eines thätigen Vermögens zeigt, so ist es dann, wenn wir durch die blosse Gewalt der Entschliessung Schwierigkeiten überwinden oder Arbeit und Schmerz ertragen: aber auch hierbey wird einen ieden seine eigne Erfahrung überzeugen, wie schwach sie wirkt, wenn sie nicht durch einen mächtigen Bewegungsgrund, die immer vor Augen erhalten wird, unterstützt wird, und wie sehr sie gezwungen ist, sich durch Betrachtung des Schadens, der Schaam, oder der Schande zu befestigen. Und auch diese geringe Kraft kömmt ihr nicht von Natur zu, sie erwirbt dieselbe, indem sie die Seele vorher schon zur Beständigkeit gewöhnt. Wenn aber diese auch wirklich erworben ist, und nur eine geringe Zeit geschont, und ihr nachgesehen wird, so verliert die Seele bald diese Beständigkeit. Und wenn sie mit aller Mühe und Sorgfalt einen Entschluß gefaßt hat, so wissen wir nur gar zu wohl, wie übel es manchmahl zur Zeit der Ausführung darum

um steht; wie oft dieser Entschluß durch das Gewicht des Schmerzes oder der Leidenschaft niedergedrückt, oder durch die Wirkungen der Gewohnheit untergraben, oder durch eine plötzliche Versuchung überrascht wird, die die Seele unversehens überfällt.

Ich habe anderswo angemerkt, daß, wenn unsere Einbildungskraft völlig richtig wäre, so, daß sie uns niemahls die Dinge falsch vorstellte, und wenn unsere Verlangen und Neigungen allemahl auf die gehörigen Objecte gerichtet wären, so würden wir sonst nichts weiter nöthig haben, um alle Geschäfte unseres Lebens richtiger und ordentlicher erfüllt zu sehen, als iezt geschieht. Auf der andern Seite, wenn unser Verstand so ausgebreitet wäre, daß er den ganzen Zu- S. 175.
sammenhang der Dinge, so weit sie auf uns wirken können, mit einem Mahle übersehen könnte, und wenn er im Stande wäre, das Zukünftige in so starken Farben, als das Gegenwärtige zu übersehen, so würde der Verstand allein bey allen Vorfällen uns zureichend nutzen können. Aber da keines dieser beyden Vermögen vollkommen ist, so müssen wir sie beyde zu ihren besondern Geschäften gebrauchen, und eines Fehler durch das andere wieder gut machen. Man hat den Menschen auf eine unvollständige Weise

ein

ein vernünftiges Thier (animal rationale) genannt, er ist vielmehr, um Herrn Woollaston's Worte zu gebrauchen, ein sinnlich vernünftiges Thier (sensitiuorationale), man muß deswegen auf beyde Theile seiner Zusammensetzung sehen, der eine kann ohne den andern gar nichts ausrichten, und der andere würde alle möglichen Ausschweifungen begehen, und noch was schlimmeres als Nichts ausrichten, ohne die beständige Aufsicht von ienem.

§. 6.

Dieser Streit und Gegensatz, die man in der menschlichen Seele bemerken kann, hat, wie ich gleich im ersten Kapitel angemerkt habe, zu dem Begriffe von mehrern Willen in uns Gelegenheit gegeben. Denn die Seele folgt beständig der Führung ihrer Ideen; den Zustand der Ideen, der unmittelbar vor der Handlung der Seele hergeht, nennen wir den Willen, indem wir entweder durch eine Metonymie, oder durch einen Irrthum die Ursache vor die Wirkung nehmen. Denn wenn wir uns eine iede Erscheinung gewisser Obiecte, die uns zur Handlung bewegt, wirklich als einen Willen vorstellen, so verfallen wir auf die Thorheit mehrerer Willen, mehrerer wirkenden Wesen und

Per-

sonen in einem Menschen; da es doch nur Ein Wesen, Eine Kraft ist, die in allen Fällen wirkt, wir mögen thöricht oder klüglich handeln, unsern Willen verläugnen, S. 176. oder ihm folgen. Aber wenn wir uns figürlich ausdrücken wollen, so können diese verschiedenen Personen in einem Menschen gut genug den unordentlichen Zustand der menschlichen Natur ausdrücken, in welcher Vernunft und Leidenschaft beständig mit einander streiten, und einander entgegen sind. Plato bediente sich der Metaphor eines Fuhrmannes, der seine Pferde treibt; durch das Bild der Pferde drückte er die begehrenden und hitzigen Leidenschaften aus; aber da wir einen Kutscher gebrauchen und unsere Wagen nicht selbst führen, so läßt sich meiner Meynung nach die Seele besser mit einem Reiter auf seinem Pferde vergleichen; wobey die Vernunft der Reiter, und die Einbildungskraft mit allen ihren Reihen von Meynungen, Neigungen und Gewohnheiten das Pferd ist. Ein ieder sieht ein, daß das Pferd eigentlich die Reise selbst thut; die dazu erfoderliche Stärke und Geschwindigkeit gehören ihm allein zu, es trägt seinen Herrn die ganze Zeit über, von ihm selbst hangen die Bewegungen seiner Schenkel im Schritte, Trabe, oder Gallope ab, es macht allerley Nebenbewegungen, es wehrt zum Exem-

pel die Fliegen mit seinem Schweife ab, oder spielt mit dem Gebisse, und alles das thut es durch seinen eignen Antrieb. Wenn der Weg eben und offen ist, ohne Dinge, die das Pferd scheu machen könnten, oder ohne schönes Gras zur Seite, welches es locken könnte, so geht es seinen Weg fort, wenn man ihm auch die Zügel auf den Hals legt; und auf einem ihm wohl bekannten Wege
S. 177. bleibt es von selbst auf seinem Pfade. Vielleicht wird es manchmal scheu oder stättisch, es lenkt vom Wege ab, oder läuft zum Wasser, um zu trinken, ungeachtet aller Bemühungen des Reiters dagegen; aber ob es dergleichen thut, oder nicht, das hängt größtentheils davon ab, wie es zugeritten ist. Das Geschäft des Reiters besteht darin das Pferd auf den rechten Weg zu bringen und es, nachdem es nöthig ist, in Schritt, Trab, oder Gallop zu setzen, es auf seinem Wege selbst zu leiten und zu führen, es aufzuhalten, wenn es zu sehr eilt, und anzuspornen, wenn es zu langsam ist, aufmerksam auf seine Bewegungen zu seyn, niemahls die Ruthe fallen zu lassen, noch die Zügel zu verlieren, immer bereit zu seyn, wenn seine Beyhülfe nöthig ist, fest im Sattel zu sitzen, wenn das Pferd unordentliche Bewegungen macht, Acht zu haben, was auf dem Wege vorgeht, auf die Beschaffenheit des Weges und der

Ge-

Gegend zu merken, um darnach sein Betragen einzurichten. Aber dies ist noch nicht alles, was er zu verrichten hat, er muß noch verschiedenes zu seiner Reise dienliches vorläufig thun; er muß sein Sattelzeug, Zaum, Sporn und anderes Reitgeräthe in Ordnung erhalten, er muß in dem Sattel fest sitzen lernen, das Temperament seines Pferdes kennen, sich mit den Wegen bekannt machen, und sich gewöhnen, lange Reisen zu machen, ohne zu ermüden, oder sich wund zu reiten; er muß Futter für sein Pferd besorgen, und es ihm in der gehörigen Proportion zutheilen; denn wenn es zu schwach und träge, oder zu vollgestopft und muthwillig ist, so wird er seine Reise nicht gut machen können. Das S. 178.
Pferd muß wohl gezähmt, gut zugeritten, nicht scheu seyn, nicht straucheln, nicht weglaufen, nicht unbändig oder faul seyn; es muß dem Gebisse folgen und dem Worte des Reiters gehorsam seyn. Kann dieser sein Pferd gewöhnen, ordentlich von selbst fortzugehen, wenn der Weg eben und schön ist, und anzuhalten, wenn der Weg rauh wird, so wird er mit desto mehrerem Vergnügen reiten; er kann sich dann in der Gegend umsehen oder an seine Geschäfte denken, ohne dadurch in seiner Reise aufgehalten zu werden. Was die Wahl des Pferdes anbetrift, so hängt die nicht von unserm Reiter ab, er

muß mit dem Pferde zufrieden seyn, das ihm die Natur und Erziehung in die Hände gegeben hat; aber da der Muth des Thieres sehr stark von der Wartung abhängt, die man ihm zukommen läßt, so wird sich ein ieder Kluger bemühen, diesen Muth seines Pferdes seiner eigenen Stärke und seiner Geschicklichkeit im Reiten zu proportioniren; nachdem er findet, daß er ein guter oder schlechter Reiter ist, nachdem wird er ein sanftmüthiges oder feuriges Pferd zu haben wünschen. Denn heftige Leidenschaften thun Wunder, wenn nur die Vernunft stark genug ist, sie zu beherrschen: wenn aber die Vernunft schwach ist, so müssen auch die Begierden schwach seyn, oder sie werden die Vernunft überwältigt halten.

§. 7.

Aus allem dem, was nun bisher buchstäblich, oder unter einem Bilde vorgetragen worden ist, können wir begreifen, was eigentlich das Geschäft der Vernunft ist, nämlich über unsere Bewegungen zu wachen,
S. 179. und die schicklichen Maaßregeln des Betragens mit so viel Vorsicht aufzusuchen, als die gegenwärtigen Umstände erlauben oder erfodern. Hierzu braucht es nicht sowohl Unterrichtes als Aufmunterung, die Men-

schen

schen zu bewegen ihr Seelenvermögen zu gebrauchen; denn ein ieder kennt den Unterschied zwischen überlegtem und unüberlegtem Betragen. Das Hauptgeschäft der Vernunft besteht darin, die Seele mit gründlicher Kenntniß zu versehen, nützliche Regeln des Betragens fest zu stellen, und vor allen Dingen solche Gewohnheiten und Verlangen zu erwerben, wodurch die thätigen Kräfte unaufhörlich den rechten Weg geleitet werden. Dieses letztere ist von der größten Wichtigkeit, weil es unsere Kenntnisse praktisch, und folglich nützlich macht, auch wird Niemand daran zweifeln, daß es weit besser in der Welt stehen würde, wenn ein Jeder nach dem handelte, was er weiß, als wenn er sich nur blos bemühte, seine Kenntnisse zu erweitern; daß aber die Menschen nicht nach demienigen thun, was sie wissen, das rührt nur bloß von bösen Gewohnheiten und unordentlichen Begierden her. Aber eine iede Regel und ein iedes Verlangen muß einen gewissen Endzweck haben, zu welchen es führt, und es gehört vor die Vernunft, so wohl die Schicklichkeit dieses Endzweckes, als auch die Dienlichkeit der dazu führenden Maaßregeln zu untersuchen. Diese Untersuchung führt gemeiniglich zu einem entferntern Endzwecke, der zuerst ienen unserer Wahl empfohl, und dieser entferntere manchmahl zu noch einem ent-

S. 180. ferntern, und so weiter fort ohne Begränzung. Gemeiniglich begnügen mir uns mit einigen wenigen allgemeinen Grundsätzen, von denen wir bemerken, daß sie fast von Jedermann angenommen werden, oder die wir für an sich selbst schätzbar halten, ohne zu wissen, oder ohne uns daran zu erinnern, wodurch wir zuerst ihren Werth entdeckten: und dieses Verfahren mag auch zum täglichen Gebrauche zureichend seyn. Aber die Gelehrten bemühen sich in den Stunden der Musse und Betrachtung ihre Untersuchungen so weit rückwärts fortzusetzen, als sie nur können, und ganz zu der Hauptquelle zu dringen. Da es ihnen nun nothwendig einfallen muß, daß die Vernunft zuletzt zu einem gewissen Dinge kommen muß, welches durch etwas empfohlen werden muß, das eher vorhanden ist, als alles was dadurch empfohlen werden kann, so bemühen sie sich, zu entdecken, was das erste, oder das letzte Gut ist; denn das erste und das letzte ist hier einerley Ding das uns die Natur zum Ziele vorgesteckt hat, und von welchem ab die Vernunft alle ihre Grundsätze und Regeln zur Handlung, die sie empfielt, herleiten muß. Und da die Meynungen über diesen Punct sehr getheilt sind, so wird es eine besondere Untersuchung verdienen, welcher ich das nächstfolgende Kapitel widmen will.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

S. 181.

Letztes Gut.

§. 1.

So übersetze ich lieber das summum bonum der Alten, welchem man eben so begierig und mit eben so schlechtem Erfolge nachgetrachtet hat, als dem philosophischen Steine, als daß ich es das höchste oder vornehmste Gut nennen sollte, wie man gemeiniglich zu thun pflegt. Denn die Untersuchung kömmt nicht darauf an, die Grade der Güte in den Obiecten auszumachen oder zu entscheiden, was den höchsten Grad derselben vor allen andern besässe, sondern, da die Güte der Dinge von ihrer Dienlichkeit abhängt, uns etwas zu verschaffen, was uns mangelt, zu entdecken, was das einzige in sich selbst Gute sey, das die Seele von selbst zufrieden stellt, und wodurch alles andere nur in dem Verhältnisse gut wird, in welchem es auf eine nähere oder entferntere Weise abzielt, es zu verschaffen. Gut ist das, sagt Locke, was Vergnügen hervorbringt, und wenn wir es so genau in der eigentlichen Bedeutung des Wortes nehmen, so wäre

unsere Untersuchung vergeblich; denn alsdann würde der Ausdruck: etwas, das an sich selbst gut ist; absurd seyn, weil nichts das letzte Gut seyn könnte, indem das Vergnügen, das dadurch hervorgebracht wird, noch immer weiter hinaus läge. Aber man pflegt dasienige gut zu nennen, was den Endzweck unserer Wünsche selbst ausmacht, und die Seele zufrieden stellt, ohne Beziehung auf sonst noch etwas anderes: und in dieser gewöhnlichen Bedeutung läßt sich das Wort bey unserm gegenwärtigen Vorhaben gebrauchen.

S. 182.

§. 2.

Wer das Kapitel von der Zufriedenheit, und dieienigen, welche die vier Klassen von Bewegungsgründen abhandeln, durchliest, und glaubt, daß sie die menschliche Natur wirklich vorstellen, der wird nicht lange Zeit nöthig haben, nach dem letzten Gut zu suchen; denn er wird bald finden, daß es nichts anders seyn kann, als das Vergnügen oder die Zufriedenheit, das heißt, das Vergnügen im weitläufigsten Verstande, ein iedes Wohlgefallen der Seele mit darunter begriffen, nebst der Vermeidung des Schmerzes oder der Unzufriedenheit. Vielleicht legt man mir zur Last, daß ich die alte und bekannte Lehre

des

des Epikurs über diesen Gegenstand solchergestalt wieder hervorsuchen wollte; aber ich schäme mich der Gesellschaft eines Mannes, von was für einem Charakter er auch seyn mag, nicht, wenn ich in solchen Stücken mit ihm übereinkomme, wo ich glaube, daß er die Wahrheit auf seiner Seite hat; ob ich es gleich noch nicht so ganz für sicher halte, daß ich wirklich mit ihm übereinstimme, da es noch sehr streitig ist, was er eigentlich Vergnügen nannte. Wenn er das grobe sinnliche Vergnügen, oder darauf abzielende Einbildungen darunter verstand, wie ihn seine Gegner beschuldigen, und der gemeine Haufen seiner Nachfolger ihn verstanden zu haben scheint, so kann ich mich nicht in so enge Gränzen einschliessen lassen. Denn obgleich diese Dinge bisweilen, und wenn sie sparsam gebraucht werden, eine wahre Zufriedenheit bringen können, so giebt es doch noch ausserdem andere Quellen der ächten Zufriedenheit. Ich brauche mich daher nicht darum zu bekümmern, ob meine Gedanken mit den Lehren des Epikurs übereinstimmen oder nicht, und ich will mir auch deswegen nicht die Mühe geben zu untersuchen, was eigentlich seine Meynung war, sondern mich vielmehr bestreben, so genau, als es mir möglich ist, zu entwickeln, was die Zufriedenheit, die ich für das sum- S. 183.

mum bonum oder den letzten Endzweck der Handlung halte, eigentlich ist. Und das kann ich auf keine bessere Art thun, als daß ich mich, so wie ich vorher in dem Kapitel darüber that, auf die Erfahrung eines Jeden beziehe, über den Zustand der Seele, worin er sich befindet, wenn sich etwas seinem Wunsche oder Belieben gemäßes ereignet, wenn er den kühlenden Hauch des Zephyrs an einem warmen Sommerabend, oder die angenehme Wärme des Feuers im Winter empfindet, wenn er etwas nützliches oder vortheilhaftes erhält, wenn er etwas gethan hat, das er selbst billigen muß, oder das ihm das Lob von Personen zuzieht, die er hoch schätzt.

§. 3.

Aber um die Zufriedenheit physisch zu untersuchen, so ist sie eine Empfindung der Seele, die in ihr allein steckt, beständig eine und eben dieselbe, in Absicht auf die Art, wie sehr sie auch in der Stärke verschieden seyn mag. Denn es mag Jemand dadurch vergnügt werden, daß er eine angenehme Musik hört, oder, daß er eine schöne Gegend übersieht, oder daß er Leckerbissen schmeckt, oder daß er löbliche Handlungen verrichtet, und angenehme Betrachtungen anstellt, so

wird das Wohlgefallen seiner Seele und der Zustand derselben immer einerley seyn, wenn dessen Stärke einerley ist, ob es gleich von verschiedenen Quellen entspringt. Aber dieses Wohlgefallen, und in der That eine iede andere Perception, hat die Seele niemahls, ausser wenn es durch ein äusseres Object erweckt worden ist, das auf die körperlichen Werkzeuge der Sinne wirkt, oder durch eine Idee, die ihre Seelenorganen beschäftigt. Wir haben angenommen, daß es vielleicht gewisse Fibern gebe, deren besonderes Geschäft es sey, auf diese Weise auf die Seele zu wirken, und daß unsere Organen bey ihren Bewegungen vergnügen, oder nicht vergnügen, nachdem sie wegen der natürlichen Zusammensetzung, oder der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Maschine mit diesen Federn der Zufriedenheit in Verbindung stehen, oder nicht. Ob es wirklich solche besondere Federn giebt, oder nicht, das zu wissen ist eben von keiner besondern Erheblichkeit; denn wenn wir ihr Daseyn gewiß darthun könnten, so könnten wir doch weder mit den Fingern, noch mit einer Sonde zu ihnen kommen, und sie zu unserm Vergnügen in Bewegung setzen. Weil wir denn also diese Federn nicht unmittelbar berühren können, so müssen wir uns bemühen, sie vermittelst derer Gefässe zu bewegen, womit uns die Na-

S. 184.

tur

tur zu dieser Absicht versehen hat: denn die tägliche Erfahrung belehrt uns, daß es eine Mannichfaltigkeit von Empfindungen und Reflexionen giebt, die das Vermögen besitzen, Zufriedenheit in der Seele zu erwecken, wenn wir sie nur anbringen können. Aber da sich unsere Aufmerksamkeit nicht weiter, als auf diese Ursachen erstreckt, indem wir uns nur dieselben verschaffen dürfen, wenn ihre Wirkung erfolgen soll, geben wir den Namen des Vergnügens auch denen Empfindungen und Scenen der Einbildungskraft, welche uns an dem empfindlichen Theile berühren. Solchergestalt wird das Vergnügen ein unschicklicher Ausdruck, das letzte Gut darunter zu verstehen, weil Gegenstände oder Ideen, die ein Mahl gefallen haben, zu einer andern Zeit nicht eben wieder gefallen. Wenn wir
S. 185. daher das Vergnügen als den letzten Endzweck aller Handlung empfehlen, so könnten wir unrecht verstanden werden, oder unvorsichtige Leser verführen, die vielleicht schon auf diesem Wege geneigt sind, ein verwerfliches Object zu verfolgen; denn das Vergnügen in der gewöhnlichen Bedeutung, macht nicht immer Vergnügen. Wenn Epikur das Wort in diesem Verstande nahm, so entsage ich der Gemeinschaft mit ihm, als mit einem Ketzer; aber wenn er unter dem Vergnügen bloß das Wohlgefallen der See-

le verstand, das durch angenehme Gegenstände von was für Gattung sie auch seyn mögen, erzeugt wird, so kann ich ihm meine Hülfe wider seine Gegner nicht versagen, und zwar um so viel weniger, da dies wahrscheinlicher Weise die einzige Gelegenheit seyn möchte, wo wir gemeinschaftlich gegen andere streiten möchten.

§. 4.

Man kann auch nicht daran zweifeln, daß uns die Zufriedenheit von der Natur als das letzte Ziel unserer Handlungen vorgestellt seyn sollte, wenn man nur überlegt, wie allgemein und beständig alle Menschen damit beschäftigt sind, wie geschwind das Wollen auf den Anblick einer unmittelbaren Zufriedenheit folgt, wie ich in den vorhergehenden Untersuchungen bewiesen habe, wenn man anders sagen kann, daß man ein Ding beweise, das hinlänglich von Herrn Locke aus einander gesetzt worden ist. Der Mann und das Kind, der Gesittete und der Wilde, der Gelehrte und der Ungelehrte, der Kluge und der Unbesonnene, der Gute und der Böse, verfolgen das einmüthig und beständig, was ihnen bey ihrer gegenwärtigen Wahrnehmung am meisten Zufriedenheit zu bringen scheint: und wenn sie zu einer oder

andern

andern Zeit einem unmittelbaren Vergnügen eines entferntern Vortheiles wegen entsagen, so geschieht das nur, weil sie eine grössere
S. 186. Zufriedenheit in der Aussicht auf diesen Vortheil, oder eine Unzufriedenheit in dem Gedanken ihn zu entbehren, finden. Diejenigen, welche sich mit dem heutigen Vergnügen befriedigen können, ohne an morgen zu denken, werden daher nie durch etwas zukünftiges zur Handlung bewogen werden, wie sehr sie auch die Nützlichkeit davon erkennen mögen; und wenn der Schmerz so hoch steigt, daß die Seele gar keine Befriedigung dabey finden kann, so überwindet er die festesten Entschliessungen. Man kann auch nicht mehr daran zweifeln, daß die Zufriedenheit das letzte Ziel der Handlung sey, als daran, daß sie ein natürliches Gut ist, weil alles andre Gute in ihr zusammenfließt; die Vergnügungen, die Regeln der Klugheit und Moral sind nur gut, in wiefern sie an sich selbst oder durch ihre Folgen dahin abzielen, der Seele Zufriedenheit zu bringen. Man kann von der Güte aller Dinge eine Ursache angeben, nur davon nicht, daß die Zufriedenheit gut ist; denn die Erfahrung, nicht Schlüsse, empfehlen die Zufriedenheit. Warum ist Wissenschaft gut? weil sie uns dient, die nützlichsten Dinge zu wählen. Warum sind nützliche Dinge gut? weil sie dienen, unsern

Be-

Bedürfnissen und Verlangen abzuhelfen. Warum ist diese Abhelfung unserer Bedürfnisse und Verlangen gut? weil sie unserer Seele Zufriedenheit bringt. Warum ist die Zufriedenheit gut? Hier muß man aufhören, denn hier giebt es weiter nichts, was Stoff zur Antwort darbieten könnte: aber wenn Jemand läugnen sollte, daß die Zufriedenheit gut ist, so kann man ihn nur auf seine eigene Empfindung verweisen, und ihn fragen, wie er sich in dem Zustande der Zufriedenheit und Unzufriedenheit befinde, und welchen von beyden er dem andern vorziehen möchte? S. 187.

Mit einem Worte, die Sache scheint so klar, daß es Zeit und Worte verschwendet heissen würde, sie noch weiter zu beweisen: und was kömmt denn am Ende weiter dabey heraus, als daß man zeigt, daß Zufriedenheit Zufriedenheit bringt? Das ist ia ein bloß identischer Satz, der nichts zu unsern Kenntnissen hinzusetzt, ungefähr eben so, als wenn man sagte, die Fülle erfülle, die Wärme wärme, die Härte widerstehe, und die Weiche gebe nach. Aber so unerheblich auch der Satz scheinen mag, so hat sich doch **Locke** viel Mühe gegeben, den Werth und die Wirksamkeit der Zufriedenheit zu erweisen, es hat auch nicht an Personen von

nicht

nicht gemeinem Ansehen gefehlt, um derentwegen diese Mühe nöthig war, welche aus einem übertriebenen Eifer für die Tugend leugneten, daß irgend ein anderes Vergnügen etwas zur Verbesserung des Zustandes der Seele beytrage. Hätten sie gesagt, daß das Vergnügen Ekel mache, ermüde, unbeständig und öfters in der Erwartung betrüglich sey, auch grösseres Unheil hervorbringe, so hätten sie Recht gehabt, und zu ihrem Hauptzwecke genug gesagt: aber das war ihnen nicht genug, sie behaupteten auch, daß ein Mensch, der sich wirklich mit Kleinigkeiten vergnügt, dem sonst nichts mangelt, sondern der völlig mit dem Zustande seiner Seele zufrieden ist, worin ihn die Kleinigkeiten versetzen, dennoch in dem Augenblicke seiner Freuden elend sey, ohne Absehen auf
S. 188. die Folgen. Was heißt dies anders, als beweisen wollen, die Zufriedenheit bringe nicht Zufriedenheit? und wer das beweisen kann, der mag Cardinal werden, denn er braucht sich gewiß nicht zu fürchten unvermögend zu seyn, die Transsubstantiation zu beweisen. Unsere Gottesgelehrten reden vernünftiger, wenn sie zugeben, daß die sündlichen Vergnügungen auf einen Augenblick Zufriedenheit bringen können, aber zu theuer erkauft sind, wenn man sie mit Unruhe,

Schaam,

Schaam, Reue und einem Unvermögen zu höhern Vergnügungen bezahlen muß.

§. 5.

Noch eine Anmerkung, die das letzte Gut betrift, nämlich, daß es, ob es gleich ein Nennwort in der einfachen Zahl ist, dennoch eine Menge von einzelnen Dingen (indiuiduis) begreift. Denn da unsere Perceptionen flieſſend und augenblicklich sind, so wirken die Gegenstände nach und nach auf unsere Organen, und es entspringen unaufhörlich Ideen in unserer Imagination, welche dabey die Seele in den Zustand des Wohlgefallens oder des Mißfallens versetzen, nach der Beschaffenheit ihrer Wirkung, welche keine Dauer hat. Die Zufriedenheit kann daher nicht fortdauren, ohne ein beständiges Daseyn von zufriedenheitbringenden Ursachen. Daher erhält das letzte Gut noch einen andern Namen; Glückseeligkeit, diese besteht in einer Menge von Zufriedenheiten. Man versteht zwar bisweilen unter diesem Worte das Vergnügen eines einzigen Augenblickes, und dann ist es mit Zufriedenheit gleich bedeutend, aber öfter und schicklicher S. 189.
bedeutet es den Ueberschuß des Guten, deſsen man genieſßt, oder das man erwartet, über das Böse. Wenn dieser Ueberschuß

etwas beträchtlich ist, so nennen wir den Menschen glücklich, behalten seine Unzufriedenheiten die Oberhand, so heißt er unglücklich und elend. Ovid nimmt das Wort in dieser Bedeutung, wenn er sagt, daß man Niemanden vor seinem Tode glücklich schätzen könne, weil das Glück des Lebens ungewiß sey, und man niemahls versichert seyn könne, ob auch die größten Vergnügungen, deren man etwa iezt genießt, in der Folge dem kommenden Uebel völlig das Gleichgewicht halten können. Milton thut es ebenfalls, weun er unsere ersten Eltern anredet. Schlaf glückliches Paar, glücklich, wenn du kein anderes Glück suchst. Aber da ein gesunder Schlaf ein Zustand der Unempfindlichkeit ist, so ist er weder der Zufriedenheit noch der Unzufriedenheit fähig; das schlafende Paar war also nur glücklich in Absicht auf den grossen Vorrath von lautern Vergnügungen, die auf sie warteten, wenn sie erwachten.

So bezieht sich also die Glückseeligkeit auf den ganzen Innbegriff unsers Lebens; aber eine Menge von unsern Handlungen reicht nicht so weit, daß sie so lange, als wir da sind, auf die Beschaffenheit unseres Zustandes wirken können: und dies theilt die Glückseeligkeit wieder in kleinere Theile nach

der

der verschiedenen Grösse ihres Einflusses und ihrer Wirkung. Nach dem Essen ist es mir einerley, ob ich Hammelfleisch oder ein iunges Huhn gegessen habe; aber wenn mir das eine während der Zeit, da ich es esse, mehr Vergnügen macht, als das andere, und sonst nichts dabey zu erinnern ist, warum sollt ich denn nicht das essen, was mir am besten schmeckt? Wenn wir uns zum Vergnügen auf das Land begeben, so sehen wir zu, was uns den Tag über am meisten vergnügen kann, ohne Absehen auf einige kleine Unbequemlichkeiten, etwan eines kothigen Weges, oder eines armseeligen Gasthofes. Wenn wir ein Haus miethen, so sehen wir nicht darauf, was uns den ersten Monath durch, sondern die ganze Zeit über, da wir es bewohnen wollen, am bequemsten ist. Und wenn ein Vater seinen Sohn auf Schulen schickt, so könnte er ihm vielleicht die sieben Jahre zu Hause angenehmer machen, aber er erwägt, daß die Gelehrsamkeit ihn in den Stand setzt, daß er nachher sein übriges Leben angenehmer und nützlicher zubringen kann. Solchergestalt ist unter verschiedenen Handlungen, die unserer Wahl frey gelassen sind, diejenige iederzeit die beste, welche, so weit sich ihre Folgen erstrecken, das meiste zu unserer Glückseeligkeit beyträgt. S. 190.

§. 6.

Manchmahl entspringen unsere Zufriedenheiten aus Ursachen, die von sich selbst wirken, z. Ex. wenn es sehr kalt oder sehr heiß ist, und sich das Wetter ändert, oder wenn wir angenehme und unerwartete Neuigkeiten hören; aber meistentheils müssen wir sie uns durch die gehörigen Mittel selbst verschaffen. Da wir nun durch das Verlangen zur Handlnng bewogen werden, und da das Gute, das uns von selbst befällt, ein Gegenstand unsers Verlangens gewesen seyn
S. 191. würde, wenn wir vorher davon gewußt hätten, oder zur Erreichung desselben etwas hätten beytragen können, so kann man es mit Recht verlangenswürdig nennen. Und da das Verlangen selbst Gegenstände angenehm macht, welche sonst gleichgültig seyn würden, so ist die erste Regel zur Glückseeligkeit, seine Verlangen zu stillen zu suchen; und ich mache mir kein Bedenken daraus, dieses als das eigentliche Geschäft des Lebens zu empfehlen. Ein ieder bemühe sich immerhin, dem nachzutrachten, was sein Geschmack und seine Neigung ihm vorschreiben; denn Geschmack und Neigung sind unendlich mannichfaltig, was dem einen gefällt, das verabscheuet der andere; was zu der einen Zeit Vergnügen macht, das ist zu einer andern

Zeit unangenehm, und was unterhält, wenn es noch neu ist, das wird mit der Zeit ekel und unschmackhaft. Unsere Begierden und Einfälle treiben uns hinlänglich zu dieser Stillung der Verlangen an, Gegenstände zu wählen, die nach unserm Geschmacke sind, und damit abzuwechseln, so wie wir Vergnügen am Wechsel finden: aber das ist das Unglück, daß das Verlangen öfters seines Zieles verfehlt, indem wir entweder Dinge für zufriedenheitbringend halten, die es nicht sind, so wie z. Ex. ein Kind mit der Flamme des Lichts zu spielen unternimmt; oder wenn wir, welches noch gewöhnlicher ist, glauben, das Vergnügen hange von einem einzigen Umstande ab, da es doch so wie die Glückseeligkeit aus der Summe der Ergötzungen besteht. Jemand, der Einem Verlangen nachhängt, einer Menge von andern entgegen, verfolgt sein Vergnügen nicht mehr, als Je- S. 192.
mand seinen Vortheil in Acht nimmt, welcher heute zwanzig Pfund Sterling für Waaren nimmt, die er morgen hätte für vierzig verkaufen können: wer wirklich Geld zu schätzen weiß, der wird einen solchen Handel ausschlagen, und wer wirklich dem Vergnügen nachtrachtet und es kennt, der wird eben so verfahren. Es ist also nicht nöthig, den Menschen, ihren Sinnen nnd Empfindungen zuwider, vorzudemonstriren, daß die Er-

Erfüllung ihrer Verlangen nichts, und auch nicht ein Mahl auf einen Augenblick zu ihrer Zufriedenheit beyträgt: im Gegentheile müssen wir sie ermahnen, es allerdings beständig und mit grossem Fleisse zu thun, so wie sie einer ieden schätzbaren Sache nachzutrachten pflegen, und nichts grösseres entferntes Gutes dem kleinern nähern aufzuopfern. Eine iede Kleinigkeit, welche unsere Einbildung beschäftigt, reicht zu, die Seele zu befriedigen, und wenn sie uns beständig einerley Vergnügen machen könnte, so wäre unsere Absicht erreicht; denn ich weiß nichts von Ermüdung, Sättigung, Wechsel des Geschmackes in der Seele selbst, alles das geht nur die körperlichen Werkzeuge und die Seelenorganen an. Wenn sich ein Schwelger an eine gut besetzte Tafel mit Appetit niedersetzt, vorausgesetzt, daß ein Schwelger Appetit haben kann, so genießt er so viel von dem letzten Gute, als in der Zeit erreicht werden kann, und wenn man ihm unaufhörlich Speisen vorsetzte, und er in der Kehle ein Loch hätte, woraus die eben verschlungenen Speisen gleich herausfielen, und wenn er sonst in der Welt nichts zu thun hätte, so würde er das letzte Gut vollkommen erreicht haben. Aber das kann nicht seyn: wenn er
S. 193. indessen seinen Appetit über die natürlichen Gränzen hinaus durch hohe Brühen so lan-

ge verlängern kann, bis er seinen Magen überladen hat, so kann ich mir ihn immer während seines Mahles als glücklich gedenken, denn er hat ein Verlangen und stillt es. Aber hat er keine andern Verlangen, die bald ausbrechen werden? Hat er nicht ein Verlangen, wieder einen gesunden Magen zu haben, ist sonst nichts, was er für sein Geld haben möchte, hat er keinen Zeitvertreib, kein Geschäft, das Lebhaftigkeit des Geistes erfodert, kein Absehen auf seine eigne Ehre, auf die Bitten seiner Freunde, oder auf seine Seelenruhe? Hat er noch andere Verlangen, welche darunter leiden müssen, daß er dem Einen nachhängt, so versteht er sich sehr schlecht auf das Vergnügen. Solchergestalt machen unsere Verlangen selbst manchmahl Selbstverläugnung nothwendig, und bloß deswegen ist auch nur die Selbstverläugnung zu empfehlen: ich wollte keinem Menschen rathen, sich etwas zu versagen, als nur bloß in der Absicht, um in einer andern Zeit sich desto mehr Vergnügen zu machen.

§. 7.

Weil uns denn unsere Verlangen so gröblich irre führen, indem sie bald ihres Zweckes verfehlen, bald aber das eine das andere tödtet, so wollen wir unsere Zuflucht

zur Vernunft nehmen, um iene zu mäßigen, und den Mängeln abzuhelfen, welche sie uns zuziehen würden. Und wenn die Vernunft den Streit zwischen ihnen beobachtet, so wird sie bald wahrnehmen, daß es zwo Wege zur Zufriedenheit zu gelangen gebe; ein Mahl, wenn wir uns die Gegenstände verschaffen, die wir verlangen, und zweytens, wenn wir
S. 194. das Verlangen nach den Gegenständen vor uns, oder die sich für uns im Ganzen genommen am besten schicken, einrichten. Eine iede von diesen beyden Methoden würde unserm Zwecke entsprechen, wenn wir sie nur ganz genau befolgen könnten. Stünde es in unserm Vermögen, den Dingen durch einen Wunsch zu gebieten, und unsern Begierden, so wie sie aufwallen, Nahrung zu verschaffen, beständig ihre Gegenstände zu verändern, so wie sie sich selbst verändern; oder könnten wir unser Herz in die Hand nehmen, und es wie Wachs gleich in dieienige Gestalt drücken, die die gegenwärtigen Umstände erfodern, so würden wir niemahls auch nicht auf einen Augenblick, Unzufriedenheit und Unruhe empfinden. Aber keines von beyden ist möglich; manche uns angenehme Dinge liegen von uns zu entfernt, einige so weit, daß wir sie niemahls erreichen können, andere, so daß wir uns ihrer nur bisweilen, wenn sich Gelegenheit darbietet, bemächti-

gen

gen können; der größte Theil aber davon sättigt, ehe noch das Verlangen darnach aufhört. Auf der andern Seite giebt es wieder gewisse natürliche Verlangen, die wir niemahls gänzlich ausrotten können, gewisse Nothwendigkeiten, ohne welche wir weder unsern Körper bey seiner Stärke, noch unsere Geister bey ihrer Lebhaftigkeit erhalten können, derer wir bedürfen. Wir müssen uns daher unseres Verstandes bedienen, den Vorrath von Materialien zu unserm Vergnügen entweder im Ganzen, oder derer, die zu einer gewissen Zeit in unserer Macht stehen, zu mustern, und die Beschaffenheit unserer Verlangen zu untersuchen, welche von ihnen am besten erreicht werden können, oder am wenigsten andern widersprechen, oder zu prüfen, was wir thun können, um sie in die Falte zu legen, die für uns die nützlichste ist.

Die erstere dieser beyden Methoden, nach welcher man sich die verlangten Gegenstände zu verschaffen sucht, ist die gewöhnlichste, und wird am meisten ausgeübt. Wir sehen daß sich die Menschen mit Eifer nach demjenigen bemühen, was ihre gegenwärtigen Verlangen fodern, und zwar nach der Verhältniß der Stärke ihrer Neigung; aber auch hierbey muß oft die Ueberlegung zu Hülfe gerufen werden. Denn unsere Vergnügun- S. 195.

gen, selbst die erreichbaren, liegen nicht immer so nahe um uns herum, daß wir sie nur bloß einzusammlen haben; wir müssen manches vorläufig thun, um uns in den Besitz derselben zu setzen: wir müssen Materialien dazu anschaffen, Geschicklichkeiten erlernen, Fertigkeiten uns erwerben, um diesen Vorrath von Materialien zu erhalten, und schicklich zu gebrauchen. Solchergestalt entspringen die gemeinen Regeln der Klugheit, und die Künste und Wissenschaften, welche die Menschen führen oder geschickt machen, weitern Fortgang im Glücke, in der Ehre, im angenehmen Wesen, oder in allem dem zu machen, worauf sie hauptsächlich ihr Herz gesetzt haben, und was die Welt mit den Bequemlichkeiten und Unterhaltungen des Lebens versieht. Die Vorbereitungen zum Vergnügen werden dnrch die Uebertragung selbst Gegenstände des Verlangens, die stark genug sind, uns zu bewegen, ohne Beziehung auf ihren Endzweck, und so muß es nothwendig seyn, wenn wir nicht den Vortheil derselben verlieren sollen. Denn so wie ein Reisender nicht beständig seine Gedanken auf den Ort richten muß, den er zu erreichen wünscht, wenn er in seiner Reise fortkommen
S. 196. will, so wie er dann, wenn er ein Mahl seinen Weg bestimmt hat, seine Augen auf die nächsten Theile desselben wendet, indem er

weiter darauf fortgeht, so können wir auch nicht immer die Vergnügung vor Augen behalten, ohne unsern Fortgang zu unterbrechen. Unsere Fähigkeiten sind zu enge begränzt, als daß wir die ganze Reihe der Handlung vor Augen behalten könnten, wir müssen bey einem Theile desselben stehen bleiben, der zu unserer gegenwärtigen Richtschnur am schicklichsten ist, auch mit der größten Bemühung können wir nicht immer den letzten Endzweck vor Augen behalten, und müssen uns deswegen auf andere, oder auf unsere vorigen Entschliessungen verlassen, und daraus versichert seyn, daß wir auf dem vorhabenden Wege wirklich sind. Solchergestalt ist also die Glückseeligkeit, ob sie gleich der letzte Endzweck der Handlung ist, dennoch nicht immer, vielleicht kann ich sagen, nur sehr selten, unser letztes Augenmerk: unser Pfad läuft durch enge Gassen und Hecken, oder durch ein uneben bergichtes Land, wo wir nur einen geringen Theil des vor uns liegenden Weges übersehen können; ia bisweilen müssen wir gleichsam umkehren und einen Umschweif machen, um unwegbare Moräste oder andere vorkommende Hindernisse zu vermeiden. Hieraus lernen wir, warum das Vergnügen ein so verführerischer Leitsmann zur Glückseeligkeit ist; es schleppt uns gerade zu durch dick und dünnes, es richtet unsere Augen auf einen

nen einzigen Punct, und leitet sie von denen Merkmaalen ab, welche zu der Summe von Zufriedenheit führen, aus denen die Glückseeligkeit besteht. Wer daher beständig Ver-
S. 197. gnügen sucht, der wird es selten finden; dadurch daß man stets seinen Verlangen nachhängt, vernichtet oder verliert man die Mittel, ihnen nachhängen zu können.

§. 8.

Um die Geschicklichkeit zu erwerben, unsern Verlangen durch die gehörigen Materialien genug zu thun, müssen wir die Regeln der Klugheit und des Anstandes befolgen oder zu den Lehrern der Künste und Wissenschaften unsere Zuflucht nehmen, da die Künste und Wissenschaften verschiedene dieser Regeln enthalten. Aber die zwote Methode zur Zufriedenheit zu gelangen, dadurch, daß wir die Seele selbst regieren, und das Verlangen in die schicklichste Falte legen, gehört eigentlich für den Moralisten; dessen Geschäft nicht sowohl darin besteht, uns zu lehren, wie wir das anschaffen können, was uns fehlt, als vielmehr, wie man es ertragen soll, daß man etwas entbehrt, was man nicht erhalten kann, wenigstens nicht ohne Schaden. Aber die Vermissung einer Sache kann nie aus dem Wege geräumt werden ohne Beyhülfe eines

andern Verlangens; denn so wie man Niemanden von einem Satze überzeugen kann, als nur durch Prämissen, von denen er bereits überzeugt ist, so kann man auch niemahls ein Verlangen in Jemanden erwecken, ausser dadurch, daß man die Verbindung desselben mit einem andern Verlangen zeigt, das er bereits hat. Das Verlangen nach Glückseeligkeit würde hierzu zureichen, wenn es unserer Brust tiefer eingedruckt wäre, als wir wirklich finden, daß es ist. Aber obgleich Jedermann dieses Verlangen insoweit hat, daß er willig genug wäre, glücklich zu werden, wenn er es ohne seine Mühe werden könnte, so ziehen doch die meisten Menschen die gegenwärtige Stillung anderer Verlangen der Glückseeligkeit vor, da diese eine Summe und deswegen iederzeit gewissermassen das Entfernteste ist. Der Moralist fängt daher damit an, daß er sich bemühet, dieses Ver- S. 198.
langen nach der Glückseeligkeit sich selbst und andern so tief, als nur immer möglich ist, einzuschärfen. Allein da dieses kaum iemahls so sehr geschehen kann, als zu wünschen wäre, indem wir niemahls eine so lebhafte Idee von entfernten Gegenständen, als von nahen erwecken können, so untersucht der Moralist alle unsere übrigen Neigungen, um dieienigen davon aufzumuntern, welche die allerunschuldigsten sind, am meisten Zufrie-

friedenheit bringen, sich am meisten unter einander vertragen und am besten seinen Hauptzweck befördern. Diese bemühet er sich so zur Gewohnheit zu machen, daß sie in dem Gedanken ungerufen aufwallen und stark genug werden, andere zu überwältigen, die er auszurotten wünscht. Da wir nicht bey allen Gelegenheiten auf den letzten Endzweck unsers Verfahrens sehen können, so setzt er gewisse Regeln fest, die als Wegweiser dienen, um uns auf unserem Pfade zu führen. Diese Regeln bauet er eine auf die andere, wenn er Zeit und Geiegenheit zu reiflicher Ueberlegung hat, und gründet das ganze Gebäude auf das vorherbeschriebene letzte Gut. Aber weil die Beziehung dieser Regeln auf das letzte Gut nicht beständig in der Vorstellung der Seele erhalten werden kann, so gewöhnt er sich und andere auf die schicklichste Weise, die er ausfinden kann, dieselben als an und für sich selbst gut anzusehen, damit sie wirksame Grundsätze der Handlung werden. Die weitern Zweige dieser Regeln
S. 199. für die gewöhnlichen Vorfälle besonders berechnet, sind verschieden nach der Verschiedenheit dieser Vorfälle selbst, der Temperamente, Fähigkeiten, Lagen und Bedürfnisse der Personen; sie alle auseinander zu setzen, würde eine unendliche Arbeit und unmöglich seyn: aber es giebt einige wenige

Haupt-

Hauptregeln, welche allgemein nützlich sind, denn sie stellen den Stamm vor, aus welchem die übrigen entspringen. Die erste scheint die zu seyn, daß man sich gewöhnen müsse, den Aussprüchen der Urtheilskraft mehr, als irgend einem Antriebe der Leidenschaft, Einbildung oder Begierde zu folgen; und daß man das unterlassen müsse, was die Vernunft als etwas Uebles verwirft. Denn nichts ist augenscheinlicher, als daß die Kenntniß des Guten und Bösen uns nichts nutzen kann, wenn sie bloß in der Speculation besteht und nicht angewandt wird, und das kann sie niemahls, als wenn sie zur Gewohnheit wird, und mit der Stärke einer Verbindlichkeit, oder eines verlangenswürdigen Gegenstandes rührt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Richtigkeit.

§. 1.

Wir hören viel von einer Richtigkeit (rectitude) gewisser Dinge reden; aber ehe wir über ihr Wesen urtheilen, wird es dienlich seyn, erst die Bedeutung des Wortes Recht (right) auszumachen. Das Wort Recht kommt ursprünglich den Linien zu, und

ist

ist eben so viel, als Gerade, es ist dem Krummen entgegen gesetzt. Ein ieder weiß, daß die gerade Linie die kürzeste ist, die zwischen zween Puncten gezogen werden kann, und der nächste Weg von einem Puncte zum andern. Deswegen hat man dieses Wort vielleicht metaphorisch auf solche Regeln und Handlungen angewandt, welche in der geraden Linie unseres Fortganges nach einem Ziele liegen, wonach wir uns bestreben; unrechte Handlungen führen uns seitwärts, und machen, daß wir entweder unser Ziel gänzlich verfehlen, oder von vorn wieder anfangen und einen Umweg nehmen müssen, um dazu zu gelangen: wenn aber eine Handlung wirklich und gerade durch den nächsten Weg dahin führt, so nennen wir sie richtig. Der Ausdruck: An sich selbst richtig, ist also wirklich unschicklich; denn die Dinge werden nur in Beziehung auf ihren Endzweck richtig; man muß auf etwas Aeusserliches zugleich mit sehen, wenn man die Richtigkeit einer Sache erweisen will. Verhaltungsregeln heissen richtig, wenn sie dienlich sind, und eben so verhält es sich auch meistentheils auch mit den Handlungen. Wenn Jemand nach einem verborgenen Schatze gräbt, so sagen wir, er habe den rechten Fleck getroffen, wenn er den Spaten eben über dte Stelle setzt, wo der Schatz liegt, ob er es

gleich

gleich vielleicht nur von ungefähr that. Weil wir aber in Absicht auf unsere Handlungen öfters ungewiß sind, so vergleichen wir sie S. 201
gemeiniglich mit einer gewissen Regel, um ihre Richtigkeit zu bestimmen. Solchergestalt bekommen die Handlungen noch eine andere Quelle der Richtigkeit, nämlich ihre Uebereinstimmung mit gewissen Regeln; und eine Handlung kann auf diese Weise recht oder unrecht seyn, nachdem man auf diesen oder jenen Grund der Richtigkeit sieht. Denn da unsere Verhaltungsregeln gemeiniglich unvollkommen sind, oder auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit gebauet sind, so können wir recht handeln, das heißt, diesen Regeln gemäß, und doch auch unrecht, in Beziehung auf die Absicht, die wir vor Augen hatten. Wenn ich Whist spielen sehe, und derjenige, auf den ich gewettet habe, den Trumpfaß ausspielt, wenn sein Gegner den König allein hat, so ruf ich: Recht gespielt aus, weil dies meiner Absicht gemässer ist, als irgend sonst etwas, was er hätte thun können; und vielleicht hat er doch nach den Regeln des Spieles unrecht gespielt. Und wie, wenn er des Sonntags spielt? Man kann dann sagen, daß er völlig recht spielt; aber wenn ich ein gewissenhafter Mann bin, so tadle ich ihn dennoch, daß er unrecht handelt. Spielen ist aber handeln, und so han-

delt er also in Einem Augenblicke recht und unrecht zugleich. Wie steht es nun mit der wesentlichen Richtigkeit, wenn beydes entgegengesetztes Wesentliche einerley Subiecte anklebt? Kann sich das Wesen der Dinge verändern, ohne daß in den Dingen selbst eine Veränderung vorgeht, bloß nachdem sie mit diesem oder ienem besondern Obiecte verglichen, oder in ein verschiedenes Licht gesetzet werden? Ueberdem giebt es vollkommen unS. 202. schuldige Handlungen, die an sich selbst betrachtet, weder recht noch unrecht sind, sondern es nur in Beziehung auf etwas anders werden. Nichts kann an sich selbst genommen unschuldiger seyn, als den Finger zu bewegen; aber wenn der Finger an dem Drücker eines geladenen Gewehres liegt, und ein Mensch eben vor dem Gewehre steht, so kann man nicht unrechter handeln, als den Finger an sich zu ziehen. Und warum das? nicht wegen etwas, das wesentlich in der Handlung liegt, sondern wegen der unglücklichen Folgen, welche davon abhangen. Auch Verhaltungsregeln verändern ihre Richtigkeit, welche allemahl auf den Nutzen Beziehung hat, und sich nach den Personen und Umständen ändert. Man nehme z. Ex. die Regel: Wenn man Lebensmittel nöthig hat, so gehe man nach Osten zu; dies kann für dieienigen eine sehr gute Regel seyn, welche

westlich von dem Markte ab wohnen, aber nicht für andere, die in andern Gegenden wohnen.

§. 2.

Man muß gestehen, daß man diese wesentliche und innerliche Richtigkeit nicht allen Regeln beygelegt hat, sondern nur denen allein, die man sich als unwandelbar und allgemein vorstellte, und von denen man glaubte, daß sie nicht auf besondere Fälle eingeschränkt wären. Ich kenne keine Regel, der man diese Eigenschaft in einem vollkommnern Grade beylegen könnte, als die am Ende des vorigen Kapitels empfohlne, der Vernunft mehr, als der Leidenschaft und den Begierden zu folgen: aber man könnte fragen: ob dies wirklich eine beständige Regel sey; denn was geht sie z. Ex. ein kleines Kind an, das noch nicht zum Gebrauche seines Verstandes gekommen ist, oder einen Mann, der den Verstand durch Alter oder Krankheiten verlohren hat? Oder wenn es einen Menschen gäbe, dessen Begierden einen so glücklichen Weg giengen, daß sie iederzeit zu dem Nützlichen führten, so würde unsere Regel unrichtig seyn, weil Reflexion und Ueberlegung die Schnelligkeit der Begierden aufhalten und sie in ihren Geschäften unterbrechen wür-

S. 203.

den. Aber da sich dieser Fall vermuthlich nie auf Erden ereignen wird, so wollen wir diese Regel als unwandelbar annehmen, ihre Richtigkeit entspringt aus der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes, welche man als eine fortdaurende Verhältniß ansehen kann, in der es verharret, so lange es da ist. So werden also alle Verhaltungsregeln, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, allgemeine oder besondere seyn, nicht wegen etwas in ihnen steckenden Wesentlichen, oder an und für sich selbst, sondern bloß nach ihrer Beziehung auf die Glückseeligkeit, und der natürlichen oder zufälligen Lage derer jenigen Personen, die sie als Regeln annehmen.

§. 3.

Ob ich gleich eben sagte, die Beobachtung der Regeln sey eine zwote Quelle der Richtigkeit, so macht doch diese Beobachtung nicht sowohl die Richtigkeit der Handlungen aus, sondern sie ist vielmehr ein Zeichen davon. Könnten wir iederzeit die gewissen Folgen unseres Betragens vorhersehen, so hätten wir gar keine Regeln nöthig; unsere Scharfsichtigkeit würde uns zulänglich führen. Da aber unser letzter Endzweck nicht immer unser letztes Augenmerk ist, sondern bisweilen ausserhalb unserm Gesichtskreise liegt

liegt, so bedürfen wir gewisser Wegpfähle, die uns zur Nachricht dienen, indem wir uns ienem nähern wollen. Die Verhaltungsregeln des Lebens sind diese Wegpfähle, welche man zum Besten derer, die den nämlichen Weg reisen, aufgerichtet hat, und die ihren Ursprung der Beobachtung der Menschen zu danken haben; kein Mensch wird aber wohl sagen, daß ein Wegpfahl eine wesentliche innere Güte habe. Solchergestalt erhalten dergleichen Regeln ihren Werth nur von der Kürze unserer Aussicht und der engen Begränzung unserer Fähigkeiten, und haben eine Beziehung, nicht nur auf das gute Ende, zu welchem sie führen, sondern gleichergestalt auf die Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, uns ihrer zu bedienen. Je weiter man es in irgend einer Kunst oder in irgend einem Geschäfte bringt, ie weniger Regeln gebraucht man, und in ganz gewohnten Dingen bedarf man gar keiner; so verlieren die Wegpfosten für Fuhrleute, die unaufhörlich einerley Landstrasse fahren, ganz ihren Werth, und hören auf, Wegweiser für sie zu seyn. Jemanden zu sagen, er müsse beym Gehen erst den einen Fuß und dann den andern fortsetzen, das würde keine Regel seyn, denn das thut er ohne das schon; aber was nichts ist, das kann kein Wesen haben und nichts enthalten. S. 204.

§. 4.

Indessen könnte man einwenden, daß Handlungen bisweilen eine Richtigkeit davon bekommen, daß sie mit den Regeln übereinstimmen, wenn auch schon der Zweck davon nicht durch sie erreicht wird. Ein Rechtschaffener, dessen Bemühungen nicht so, wie er wollte, ausschlagen, findet grossen Trost in der Ueberlegung, daß er recht gehandelt habe, daß heißt, daß er dienliche Maaßregeln genommen, und sie genau befolgt habe. Aber
S. 205. wir müssen uns erinnern, daß der Rechtschaffene mehr die Glückseeligkeit als das Vergnügen vor Augen hat, das heißt, daß er die grössere Summe von Zufriedenheit der kleinern vorziehe, und wenn ihm schon in dem gegenwärtigen Falle die Befolgung seiner Regel fehl schlägt, so wird er dennoch durch die Befolgung dieser Regel in andern Fällen um so viel mehr seine Absicht erreichen. Die Spieler haben zwey Sprüchwörter, eins, daß die Karten einen ieden betrügen können, und ein anderes, daß der beste Spieler auch allemahl am Ende des Jahres der Gewinner seyn werde. Eben so, wie groß auch der Einfluß des Glücks auf den Erfolg des Spieles von unserm Leben seyn mag, so ist doch das Glück in seinen Gunstbezeugungen nicht so ungleich, daß nicht Klugheit und

Stand-

Standhaftigkeit im Ganzen genommen, mehr nutzen sollten, als Thorheit und Leichtsinn. Der Trost bey mißlungener Befolgung solcher Maaßregeln, die recht gefaßt worden sind, besteht darinn, daß die Handlungen die diesen Regeln gemäß sind, unsere Gewohnheit, diesen Regeln zu folgen, stärker machen und vergrössern, daß der Besitz dieser Gewohnheit mehr zu unserer Glückseeligkeit beyträgt, als ein anderer erwünschter Ausschlag eines nicht regelmäßigen und nicht schicklichen Verfahrens: und wenn wir dergleichen regelmäßige Handlungen vornehmen, so glauben wir besser daran zu seyn, als wenn wir sie unterlassen hätten. So oft wir daher die Unschicklichkeit unserer Regel einsehen und davon abweichen können ohne unsere eigene oder anderer Achtung für dieselbe zu verringern, so halten wir dies allemahl für einen Fall, S. 206. wo eine Ausnahme Statt findet; und wenn das wahr ist, was man gemeiniglich sagt, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, so giebt es auch keine Regel, welche nicht in einem oder dem andern Falle unrichtig ist.

§. 5.

Laßt uns nun, wenn wir können, den Ursprung der Beywörter Wesentlich (essential) und Innerlich (intrinsic) auffspü-

ren, und untersuchen, wie sie zuerst dazu kamen mit dem Ausdrucke: Richtigkeit der Regeln, verbunden zu werden: denn es ist wohl wahrscheinlich, daß der Gebrauch dieses Ausdruckes seinen guten Grund habe, da er unter gelehrten und einsichtsvollen Männern so gewöhnlich ist. Es giebt Regeln, welche sich auf die Beschaffenheiten derer Gegenstände beziehen, die uns angehen, und welche folglich verschieden seyn müssen, nachdem diese Gegenstände ihre Lage verändern, oder nachdem andere in ihre Stelle treten, oder nachdem sie aufhören, uns anzugehen. Diese nennen wir zufällige Regeln (occasional), da sie besondere Vorfälle betreffen und sich auf die Lage beziehen, in der wir uns zufälliger Weise befinden. Andere haben ihren Grund in der Zusammensetzung und Bildung des Menschen, und können sich daher bey keiner Veränderung des Ortes oder äusserlicher Dinge ändern, weil wir uns niemahls ausser uns selbst setzen können: und diese heissen wesentlich, da sie ihren Grund in dem Wesen der menschlichen Natur selbst haben. Schaffe im Sommer einen Vorrath von Kohlen an; dies ist solchergestalt hier in unsern Gegenden eine sehr schickliche Haushaltungsregel, wo die Kälte unserer Winter einen solchen Vorrath nöthig macht; bewohnten wir aber den heissen Erdstrich, so würde diese

S. 207.

Regel ihre Richtigkeit verlieren. Aber: handle mit Ueberlegung, ist eine Regel, die sich auf die Beobachtung der menschlichen Natur gründet, in welcher blinde Neigung beständig Unheil veranlassen würde, wenn ihr nicht Ueberlegung Einhalt thäte; und diese Regel wird also an allen Orten und Enden so lange recht bleiben, als wir fortfahren, menschliche Geschöpfe zu seyn, das heißt, sinnlich vernünftige Thiere. Die erste Regel nenne ich eine zufällige, die letztere eine wesentliche: und dies ist eine sehr schickliche Eintheilung, indem sie uns lehrt, welche wir vorzuziehen haben, sobald beyderley Regeln collidiren. Nichts desto weniger kömmt hier das Wesentliche nicht der Regel, sondern dem Obiecte zu, worauf diese sich gründet.

§. 6.

Die Idee von dem an sich selbst Rechten floß, stelle ich mir vor, aus der Bemerkung, daß unsere Regeln eine aus der andern entspringen, und daß solchergestalt die Richtigkeit der einen von der Richtigkeit der andern abhängt, woraus iene entspringt; auch daß einige davon durch Ansehen, Gewohnheit oder Verträge recht oder unrecht werden können. Es war vor einigen Jahren recht, Kammertuch einzuführen und zu

tragen; aber iezt würde es unrecht seyn, weil es die Gesetze verboten haben. Es war für unsere Vorfahren recht mit Kragen, aufgeschnittenen Ermeln und hohen Hüten öffentlich zu erscheinen, aber iezt würde es unrecht seyn, weil sich die Mode geändert hat. Gestern wäre es vielleicht für mich recht gewesen, eine lange Reise zum Vergnügen zu beschliessen; aber wenn ich seit der Zeit förmlich versprochen habe, hier zu Hause mit meinem Nachbar zusammenzukommen, so würde es unrecht seyn, ihn vergeblich warten zu lassen. Diese Dinge sind recht oder unrecht, nachdem sie mit den höhern Regeln des Gehorsams gegen die Gesetze, des Wohlstandes und der guten Sitten und der Treue in Absicht unserer Versprechen übereinkommen, oder davon abweichen; ohne welche keine Ordnung, noch angenehmer Umgang, noch Treue und Glauben in der Welt Statt finden kann. Weil wir aber nicht immer ihre Nützlichkeit wahrnehmen oder wenigstens nicht daran denken, so nennen wir sie recht in sich selbst; da wir doch die Regeln, die sich auf sie gründen, nicht so nennen, weil wir das wahrnehmen, woher ihre Richtigkeit rührt. Dieser Unterschied ist gleichergestalt von grossem Nutzen, weil er uns die eigentlichen Gegenstände des Ansehens, der Gewohnheit und des Vertrages entdecken lehrt; denn was an sich eine starke innere Rich-

S. 208.

tigkeit

tigkeit hat, das können sie nicht ändern: keine Gesetze, keine Landesgewohnheit, kein besonderer Vertrag kann es recht machen, einen Mord zu begehen. Ich sage, eine starke innere Richtigkeit, denn es giebt verschiedene Grade der Stärke, und die in einem höhern Grade stärkeren Regeln können die von einem geringern aufheben. Sicherlich muß man die Regel der Selbsterhaltung für eine an sich rechte Regel halten, aber die Gesetze der verschiedenen Länder verbinden die Unterthanen diese Regel zu vernachläßigen, indem sie dieselben zu Kriegsdiensten zwingen; und niemahls habe ich dergleichen Gesetze als unrecht von dem Speculatisten verdammen hören. Und wenn innere Regeln einander zuwider sind, so muß diejenige den Vorzug behalten, welche am meisten zur Glückseeligkeit beyträgt; wobey nicht nur die gegenwärtige Nutzbarkeit betrachtet werden muß, sondern auch selbst die Gefahr eine Regel zu schwächen, nebst den grössern Uebeln, die daraus erfolgen können. Und dieses macht, daß dergleichen Fälle manchmahl ganz ausserordentlich schwer zu entscheiden sind, da so vielerley entfernte Folgen mit in Rechnung gebracht werden müssen. S. 209.

§. 7.

Solchergestalt stelle ich mir diejenigen Regeln als wesentlich und innerlich recht vor,

von

von deren Richtigkeit wir wohl überzeugt sind, oder gegen welche wir keinen Widerspruch machen hören, ob wir gleich nicht bemerken, woher diese Richtigkeit rührt; und diese Regeln dienen vorzüglich, um andere von einem untern Geschlecht darnach zu untersuchen. Ich verwerfe auch ihre Benennung nicht, sondern bestimme nur ihren eignen Werth, und setze sie auf den rechten Grund. Denn einige treiben wirklich die Sache zu weit, und glauben, es liege ein eigner Werth in der Ausübung dieser Regeln, ohne Beziehung auf sonst etwas anders; z. Ex. wenn sie die Weisheit des **Regulus**, welcher lieber einen gewissen und grausamen Tod wählte, als sein den Feinden gegebenes Wort brechen wollte, bloß darin setzen, daß er den Regeln der Treue ohne Absehen auf die Folgen, nachlebte. Wenn **Regulus** recht handelte, so liegt der Grund nicht in der Handlung an und für sich selbst betrachtet, sondern in der Voraussetzung, daß er seine Glückseeligkeit auf die folgende Zeit mehr dadurch beförderte, als er würde gethan haben, wenn er sein Wort gebrochen hätte; denn auf die gegenwärtige Zeit konnte er wohl nicht dabey sehen. Ich kenne kein absolutes Gut, ausser die Zufriedenheit, aber da es mancherley Handlungen giebt, die dem Anscheine nach nicht eben Zufriedenheit versprechen, sondern wohl allenfalls das Gegentheil,

und doch wirklich unsere Glückseeligkeit vergrössern, so dienen uns die Regeln als Merksteine bey der Wahl solcher Handlungen zur Richtschnur; und die vornehmsten Regeln sind diejenigen, welche diesem Zwecke am öftesten und am besten entsprechen. Wir finden bisweilen Personen, welche nicht zugeben wollen, daß man sie frage, warum ihre Maaßregeln recht sind; sie stopfen uns den Mund mit der Wiederhohlung des Ausdruckes einer nothwendigen und wesentlichen Richtigkeit. Dies mögen recht brave und würdige Leute seyn; sie verdienen diesen Namen, wenn ihre Grundsätze gut sind, und ihr Betragen denselben gemäß eingerichtet ist; aber bey einer ernstlichen Untersuchung mit dem Gegner so reden, das heißt sehr unphilosophisch reden. Denn keine Regel ist richtig ohne einen gewissen Grund, der sie dazu macht, und die kläresten Regeln lassen immer noch Untersuchung zu; ia sie erfodern bisweilen Untersuchung; denn sie können bey dem alltäglichen Gebrauche abgenutzt werden, oder wenn sie ungebraucht liegen, rostig oder schimmlicht werden; und wenn ihre Reinigkeit und Güte in Zweifel gezogen wird, so giebt es keinen so gewissen Weg, sie zu prüfen, als den, durch den Probierstein der Nutzbarkeit.

S. 211.

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Tugend.

§. 1.

Man hat die Tugend immer als etwas durch Gewohnheit erworbenes angesehen: unsere ersten Schritte zu derselben wurden bey den Alten der Anfang der Tugend genannt, oder, wie wir es auch nennen könnten, der noch nicht zur Vollkommenheit gelangte Embryo oder Saamen der Tugend. Wenn ein Trunkenbold sich ein oder zwey Mahl der starken Getränke enthält, so fängt er noch nicht so gleich an ein nüchterner Mann zu seyn; er kann nicht eher Ansprüche auf diesen Namen machen, als wenn er seine Neigung zum Trunke so bezwungen hat, daß sie ihn nicht weiter beunruhigt. Solchergestalt ist also die Tugend eine angenommene Gewohnheit: wir müssen nur noch die Merkmaale aufsuchen und feststellen, wodurch wir sie von andern Gewohnheiten unterscheiden können. Die gewöhnlichste Erklärung der Tugend ist, daß sie eine Gewohnheit recht zu handeln sey; aber bey genauerer Untersuchung wird man finden, daß diese Erklärung zu weitläufig ist, sie faßt auch andere Dinge in sich, welche dem Subiecte

nicht

nicht zukommen, das wir definiren wollen. Zwar müssen wir zugestehen, daß eine iede Handlung ächter Tugend recht ist; aber eine iede rechte Handlung ist nicht gleich eine tugendhafte Handlung. Es ist unstreitig sehr recht zu essen, wenn man Hunger empfindet; zu schlafen, wenn man müde ist; Stiefeln anzuziehen, wenn man ausreiten will, und den Ueberrock umzuhangen, wenn man im Regen ausgehen muß: so ist es auch recht, die Dinge lieber mit der rechten als mit der linken Hand zu ergreifen, zu antworten, wenn man angeredet wird, zu schreyen, wenn uns Jemand auf den Zehen tritt: aber das hat kein Mensch für Aeusserungen der Tugend angesehen, und diese Handlungen gehen die Tugend weiter nichts an, als nur in so fern, daß sie ihr nicht zuwider sind. Eine andere Erklärung der Tugend ist, daß sie eine Fertigkeit sey, einer ieden unordentlichen Begierde oder dem Triebe der Leidenschaft zu widerstehen: aber hiergegen lassen sich wieder zwo Einwendungen machen. Erstlich daß es Personen giebt, deren natürliches Temperament oder Erziehung sie zur Mäßigkeit, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Großmuth oder Menschenliebe geneigt macht, ohne daß es ihnen Bemühung kostet: und hier würde es hart seyn, diesen Eigenschaften den Namen der Tugend abzusprechen, und unweislich, sie nicht als Tu- S. 212.

genden

genden andern Personen zur Nachahmung zu empfehlen. Zweyteus paßt auch diese Erklärung nicht eigentlich auf die Tugend selbst, sondern nur auf ihren unvollkommenen Anfang, der doch nicht mit ihr selbst einerley ist: denn wenn die entgegengesetzte Leidenschaft gänzlich bezwungen worden ist, so bleibt nichts weiter übrig, was sich ihr noch widersetzen könnte. Können wir wohl annehmen, daß die Tugend in dem Augenblicke ihr Wesen verliere, da sie
S. 213. es angenommen hat? oder wenn sich ein Mann fände, der alle seine Leidenschaften bezwungen hätte, sollten wir dem alle Tugend absprechen, weil er sie alle besitzt? Deswegen wollen wir ein Mahl die Tugend eine Fertigkeit in solchen Verfahren nennen, welche jenen schädlichen entgegen ist, zu welchen Leidenschaft und Begierde die Menschen gemeiniglich bringen. Solchergestalt werden wir die Ehre der natürlichen und unmerklich durch Gewohnheit angenommenen guten Eigenschaften retten, zugleich mit dem Nutzen ihres Exempels für die Welt, und allen denen ihr Lob versichern, welche ihre Bezwingung der Leidenschaften vollkommen gemacht haben. So widersprechen wir auch nicht der alten Bemerkung, daß die Wege der Tugend zuerst uneben und dornicht sind, hernach aber in eine vergnügungsvolle ebne Gegend führen. Bestünde aber die Tugend nur bloß im Streite allein,

so

so würde sie ihren Verehrer nicht weiter als auf dem dornichten Pfade begleiten, und ihn verlassen, so bald das Land eben würde. Diese Definition enthält, wie ich glaube, den allergewöhnlichsten Begriff von der Tugend, und ist zum gemeinen Gebrauch am schicklichsten. Denn da diejenigen Verfahren, welche die Tugend empfielt, uns vortheilhaft sind, so laßt uns die Ausübung derselben durch alle nur möglichen Mittel befördern, und ihnen unsern Beyfall geben, sie mögen auf diese oder iene Weise erworben worden seyn. Wenn ein Mensch leutselig und gütig, und bereit ist, seinen Nachbar bey einer ieden vorkommenden Gelegenheit zu nutzen, so ist es in Absicht auf die Welt und seine eigne Seelenruhe ganz S. 214.
einerley, ob er diese Eigenschaften der Natur oder guter Gesellschaft zu danken hat, oder ob er sie durch eignen Fleiß und Aufmerksamkeit erworben hat. In diesem Verstande kann die Tugend sowohl in der Art als in dem Grade der Stärke verschieden seyn, denn wie viel üble Betragen es giebt, zu welchen die Menschen durch ihre Leidenschaften und Begierden gebracht werden können, eben so viele entgegengesetzte Tugenden wird es dann geben: und so wie eine iede Fertigkeit durch die Ausübung vergrössert wird, so wird auch die Tugend den Menschen immer mehr und mehr geschickt machen, der Versuchung zu widerste-

hen, so wie sie tiefer Wurzel schlägt. Es kann einer mäßig zu Hause seyn, der in einer lustigen Gesellschaft vielleicht die Ausschweifungen nicht vermeiden möchte, oder er kann auf eine geringere Weise ehrlich seyn, ob er gleich einigen Hang hat, sein Interesse bisweilen wirken zu lassen, ohne welchen er im eigentlichen Verstande rechtschaffen seyn würde.

§. 2.

Aber es könnte noch immer in Ansehung dieser Definition gefragt werden, was es denn für ein Verdienst sey, dem Hange der Neigungen oder der Macht des Beyspieles zu folgen, wenn sie Jemanden zufälligerweise auf den rechten Weg bringen. Besteht nicht vielleicht das Geschäft der Tugend in der Bezwingung der Leidenschaften und der Ueberwindung der Schwierigkeiten? ist sie nicht wenigstens stärker und mehr in die Augen fallend, wenn sie einen Gegner überwindet, als wenn sie gar nicht zu streiten hat? Wenn wir sehen, daß Jemand Verläumdungen und
S. 215. Schimpfreden mit einer anständigen Geduld erträgt, erhöhet es dann nicht unsere Meynung von ihm, wenn wir hören, daß er ein hitziger Kopf, und in einer Gegend erzogen war, die dergleichen Temperament vorzüglich hervorbrachte? Man erinnere sich der Ge-

schichte des Zopyrus, des Physiognomisten. Dieser behauptete den Charakter der Personen aus ihren Gesichtern errathen zu können, und einige von Sokrates Schülern brachten ihn zu ihrem Lehrer, den er nie gesehen hatte, und fragten ihn, was er von dem Manne glaubte. Zopyrus untersuchte das Gesicht des Sokrates und erklärte ihn darauf für den liederlichsten, eigensinnigsten und eigennützigsten Kerl, den er nur iemals gesehen hätte; und die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus. Haltet, sagte Sokrates, thut dem Manne nicht unrecht, er hat nicht übel gerathen, ich versichere es euch: alles, was er da von mir sagt, das war ich von Natur, und wenn ihr iezt von mir glaubt, daß ich es nicht bin, so rührt es nur daher, daß ich meine Natur durch die Erlernung und Ausübung der Philosophie verbessert habe. Zeigt uns das nicht einen höhern Grad von Tugend in dem Sokrates, als er dann erreicht haben würde, wenn ihn das Geschick mit einer glücklicher Constitution beschenkt gehabt hätte?

Auf diese Fragen antworte ich, daß es eine besondere Gattung von Tugend giebt, welche wir die Fertigkeit nennen könnten, den Aussprüchen der Urtheilskraft mehr, als dem Triebe der Begierden und Leidenschaften zu

S. 216. folgen. Auch auf diese paßt nnsere Definition, und wenn es möglich wäre, sie in der größten Vollkommenheit zu erreichen, so würde sie alle Begierden bezwingen, und wirklich dann nicht weiter in einem Streite bestehen, da nichts mehr da wäre, was sich ihr widersetzte. Ich erkenne es, daß dieses die vortrefflichste aller Tugenden und in der Ausübung am nützlichsten ist; ia sie ist die Wurzel, woraus alle übrigen entspringen können. Besäßen wir nämlich diese Fertigkeit in einem beträchtlichen Grade, so würde sie die Stelle der andern Tugenden vertreten, und uns geschwind zu dem Besitze dererienigen verhelfen, welche uns noch fehlten. Wenn wir daher einen Menschen sehen, der in einem rechten Verfahren gegen seine natürlichen Triebe und den Strom des Beyspiels beharrt, so urtheilen wir, er müsse einen beträchtlichen Antheil von dieser höhern Tugend besitzen, und das gereicht ihm mehr zur Ehre, als eine Tugend von einem niedrigern Range. Aber ich sehe keine Ursache, warum der hohe Adel dieser Tugend das Verdienst der übrigen vernichten sollte. Silber kann gut seyn, ob es gleich nicht so schätzbar als Gold ist: und was nur zur Verbesserung unserer Sitten, oder zum Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, oder zu unserm besondern Nutzen abzielt, das darf nicht verachtet werden, obgleich sonst etwas

noch

noch mehr zu den nämlichen Absichten beyträgt. Wenn Jemand aus Interesse ehrlich ist, um seine Kunden beyzubehalten, so ist das besser, als wenn er gar nicht ehrlich wäre: wenn er mäßig lebt, um seiner Gesundheit willen, so ist doch schon etwas gewonnen: wenn Ehrbegierde ihn Arbeitsamkeit und Beharrung in schweren Unternehmungen lehrt, so wird er vermuthlich mehr Gutes in der Welt stiften, und seine Zeit bes- S. 217
ser zubringen, als wenn er in Unthätigkeit ge-
sessen hätte. Ich rathe daher sehr, so viel von diesen niedrigern Tugenden einzusamm-
len, als wir nur können, durch alle nur schick-
lichen Mittel. So wie iener alte Geitzhals zu seinem Sohne sagte: Mein Sohn, erwirb dir Geld; wenn du kannst, auf eine ehrliche Weise, aber erwirb dir nur Geld: so möchte ich einem Jeden, der mich hören will, sa-
gen: Erwebt euch Tugenden; wenn ihr könnt, durch Neigung zur Rechtschaffenheit, aber erwerbt euch nur Tugenden. Und dem allen ohngeachtet, was ich hier gesagt habe, glau-
be ich doch, wir müssen uns die Liebe zur Rechtschaffenheit vorzüglich am Herzen liegen lassen, sie, so viel nur an uns ist, verstärken, und sie beständig in Uebung erhalten, indem wir die Schwachheiten unserer Natur verbes-
sern, und diejenigen Neigungen lenken, wel-

che stets auf unschickliche Gegenstände gerichtet sind.

§. 3.

Die Stoiker, wie ich sie verstehe, hielten nichts für eine Tugend, ausgenommen die Rechtschaffenheit: deswegen hielten sie alle Tugendübungen und alle Fehler dargegen für gleich und einerley, und einen Baumgarten zu bestehlen für eben so schändlich, als in ein Haus zu brechen, oder in der wichtigsten Sache treulos zu handeln. Denn sie sagten, rechtschaffene Handlungen ohne Absehen auf die Folgen seyen das einzige schickliche Object des Verlangens, und der Weise unterlasse einen Einbruch in ein Haus nicht aus Furcht, oder weil es seinen Nachbarn schaden würde, oder wegen einiger andern Ursachen, sondern
S. 218. nur, weil es unrecht sey, und eine iede Abweichung von dieser Regel zeige einen Mangel eines solchen Verlangens oder wenigstens einen Einfluß anderer Verlangen. Jemand, der von der Vorschrift der Rechtschaffenheit abweiche, um eine Blume zu stehlen, zeige, daß er keinen Abscheu vor der Uebelthat an sich selbst betrachtet habe, und wenn er recht handele, so geschehe das nur von ohngefähr; und wenn er nicht in ein Haus einbreche, so müsse es

andere

andere Bewegungsgründe geben, die ihn zurückhalten. Ich glaube, diese Lehre von der Gleichheit der Laster finde heutiges Tages keine Vertheidiger mehr, und wir haben deswegen nicht nöthig, uns weiter darum zu bekümmern. Aber sie hatten noch einige andere Meynungen, von denen wir bisweilen noch etwas hören, zum Exempel, daß die Tugend an sich selbst gut und das einzige verlangenswürdige sey, daß sie das letzte Gut sey, welches seinen Besitzer beständig glücklich mache; und wo ich nicht irre so läugneten einige, daß sie erworben werden könne, und behaupteten, sie müsse von der Natur eingepflanzt seyn, und könne auch nicht von dem, der sie besitze, wieder verlohren werden.

§. 4.

Was den Punct anbelangt, daß die Tugend nicht erworben werden könne, so sieht dies fast Whitfields Tage der Gnade ähnlich, und da der noch nicht gekommen, oder schon vorüber ist, so könnte Niemand zur Rechtschaffenheit gelangen. Aber wenn wir unser Auge auf die menschliche Natur zurückwerfen, so werden wir gar keinen Grund entdecken können, anzunehmen, daß wir mit einer Idee des Rechten gebohren würden, oder auf ein Mahl dazu gelangten. Unsere Sin-

ne setzen uns zuerst in Bewegung, und indem wir beobachten, was für Gegenstände ihnen gefallen, fassen wir nach denselben ein Ver-
S. 219. langen: in unserm weitern Fortgange finden wir es oft nöthig, lange Vorbereitungen zu machen, um die Dinge zu erhalten, die wir begehren; aber da die Maaßregeln, die wir wählen, bisweilen einschlagen, bisweilen ihres Zwecks verfehlen, so lernen wir aus der Beobachtung Verhaltungsregeln für uns entwerfen, und hieraus erhalten wir den Begriff von dem, was recht ist. Hierunter verstehen wir nichts weiter, als daß eine gewisse Maaßregel uns sicher zu dem Zwecke führen werde, den wir vor Augen haben; so wenn wir die Gunst eines Tyrannen erhalten wollten, würde Nachgeben und Schmeicheley der rechte Weg dazu seyn. Aber dies ist nicht Rechtschaffenheit als eine Tugend betrachtet, von welcher wir gar nichts wissen, als bis wir erfahren haben, daß unsere Verlangen einander entgegen sind, daß es nützlich ist, sie zu bezwingen, und daß die Ausübung eines solchen Zwanges unter Anhängigkeit gegen die Aussprüche der Urtheilskraft von andern empfohlen und von unserm eignen Herzen gebilliget wird. Dann sehen wir das Honestum als einen Markstein an, der uns am sichersten zur Glückseeligkeit führen kann, und mit der Zeit als einen Gegenstand des unmittelba-

ren

ren Verlangens: und wenn dieses Gemählde in dem stärksten Colorit erscheint, das sich nur gedenken läßt, und beständig wird, ohne sich zu verändern oder geschwächt zu werden; dann, wenn sich ie der Fall ereignet, stelle ich mir den Menschen gänzlich im Besitze der Tugend der Rechtschaffenheit vor. Solchergestalt ist also das Verlangen nach dem Honestum ein übertragenes Verlangen, das ursprünglich von unsern übrigen Verlangen abgeleitet worden ist, unter einem klugen Blicke auf die grössere Menge derselben, und ohne auf das besondere Verlangen zu sehen, das wir etwa voriezt empfinden. Man kann auch ohne der Erfahrung zu widersprechen, nicht läugnen, daß der Fortgang eines Menschen in der Tugend, durch Unterricht, Ermahnung, Beyspiel, und seinen eignen Fleiß beschleunigt, oder daß ein gewisser erworbener Grad davon durch die nämlichen Mittel vergrössert werden könne. Immerhin mag es eine bestimmte Zeit geben, worin sich die Tugend zuerst äussert; dergleichen giebt es auch in Absicht anderer erworbener Fertigkeiten. Wenn man alle Tage mit Jemanden umgeht, seit der Zeit, da er den Anfang macht, eine Kunst oder Sprache zu erlernen, so wird man in einem gewissen Augenblicke im Stande seyn zu sagen, daß er nun Meister davon sey; aber die ganze Zeit vorher wuchs seine Geschicklichkeit darin, S. 220.

von dem Augenblicke an, da er sich mit den ersten Anfangsgründen beschäftigte, und vielleicht that er den Tag keinen grössern Schritt darin, wenn man denselben bemerkte, als er vorher an einem andern that, oder als er in der Folge durch Gewohnheit und Uebung thun wird. Und so wie wir durch die Uebung Fertigkeiten erwerben, so können wir sie auch wieder verlernen, wenn wir sie nicht ausüben; und es ist deswegen ein sehr gefährlicher Satz, den einige behauptet haben, der Heilige könne niemahls sündigen; wir wollen lieber des heiligen Pauls Warnung glauben: derienige, welcher steht, sehe zu, daß er nicht falle.

§. 5.

Ob die Tugend an sich selbst gut sey, kann man entscheiden, wenn man das vorletzte Kapitel nachschlägt, aus welchem erhellet, daß
S. 221. die Zufriedenheit, das einzige innere Gut, in unsern Perceptionen liege: eine Handlung ist nur gut, in so ferne sie die schicklichen Objecte gebraucht, um diese Perceptionen zu erwecken; und die Tugend als eine Fertigkeit, oder Gewohnheit der Seele, ist nur in so fern gut, als sie zu dergleichen Handlungen leitet; so daß also die Tugend zween Schritte von dem höchsten Gute steht. Es giebt Vergnügungen, welche die Seele völlig zufrieden stellen,

len, die wir bloß bey einer Wirkung der äus-
sern Gegenstände empfinden, ohne daß wir sie
uns durch ein Bestreben oder durch eine Be-
mühung verschaffen: wenn wir einen bestän-
digen und ununterbrochenen Vorrath davon
auf diese Weise haben könnten, so gebrauch-
ten wir ganz und gar keines Wollens; und
wären unsere Begierden so richtig, daß sie un-
ser Wollen allemahl auf das für uns vortheil-
hafteste Ding richteten, so bedürften wir eben
so wenig der Tugend. Denn diese ist sonst
zu nichts gut, als dazu, die Unordnungen
unserer Natur zu heben; dieses ist aber schon
hinlänglich, ihr einen unschätzbaren obgleich
nicht einen innern Werth beyzulegen. Aber
man wird sagen, die Ausübung tugendhafter
Handlungen bringe doch gleichwohl selbst eine
Zufriedenheit zuwege; dies gebe ich zu, aber
es findet nur bey solchen Personen Statt, die
Geschmack an der Tugend haben, und so
bringt es auch Zufriedenheit einen ieden an-
dern Geschmack zu befriedigen. Der Kenner
empfindet sie, wenn er einen seltnen Schmet-
terling fängt; der Stolze, wenn Schmeiche-
leyen sein Ohr kützeln; der Geitzige, wenn er
einen beträchtlichen Gewinn hat; der Rach-
süchtige, wenn er seine Rache zu befriedigen
weiß. Vielleicht sagt man, es gebe eine ge-
heime Kränkung, welche die Ausübung un-
verantwortlicher Handlungen begleitet: ich S. 222.

glaube

glaube es, daß meine Leser und ich dergleichen empfinden, weil ich hoffe, wir haben einen Saamen der Tugend in uns, aber der größte Schurke, der gar nichts davon hat, fühlt keinen Gewissensbiß, keinen Widerwillen, welche das Vergnügen vergällen oder vermindern, das er bey der Ausübung derer Bosheiten empfindet, wozu ihm seine schändlichen Neigungen antreiben; und in so fern hätte er also einen Vortheil vor uns. Aber man vergleiche diese beyde Parthien in denen Augenblicken, worin eine iede ihre besondern Verlangen stillt. Wenn meine Leser und ich zu einer oder der andern Zeit unsere Leidenschaft durch das Ansehen der Vernunft beherrschen können, wie ich hoffe, daß wir es bisweilen thun, so empfinden wir ein unmittelbares Vergnügen und Wohlgefallen der Seele: wenn der kühne Bösewicht nach und nach einen verruchten Streich ausführt, womit er umgeht, so empfindet auch er ein unmittelbares Vergnügen und Wohlgefallen der Seele; und in so fern wäre die Sache bey beyden Parthien einander gleich. Ihr fragt mich, ob ich es zufrieden wäre, wenn es sich thun liesse, daß ich meinen Zustand mit dem seinigen vertauschte? Auf keine Weise; denn es steht iederzeit in meiner Macht, recht zu handeln, ausser wo meine Urtheilskraft mich etwan in Zweifel läßt, aber es steht nur bisweilen in meiner Macht, mei-

nen übrigen Neigungen genug zu thun, so wie sich etwa die Gelegenheit dazu darbietet. Wenn ich recht handele, so sorge ich für mein künftiges Vergnügen; wenn ich unrecht handele, so thue ich etwas, was meinen übrigen Verlangen entgegen seyn, oder Uebel über mich bringen wird. Wenn ich nach Einem Plane handele, so werde ich öfters Gelegenheit finden, mit Vergnügen mich daran zu erinnern, daß ich diesem Plane gefolgt bin; erwähle ich den andern, so werde ich beständig Ursache haben, wo nicht mein Verfahren zu bereuen, doch wenigstens damit unzufrieden zu seyn. Solchergestalt liegt also der Vorzug der Tugend vor dem Laster nicht in der Handlung selbst, sondern in den Folgen derselben. Ein Mensch kann an der Anhänglichkeit an die eine oder an das andere Vergnügen finden, darnach sein Geschmack ist; aber der eine Geschmack bewegt uns, gesunde und nahrhafte Speise zu geniessen, der andere solche, welche unsere Magen verderbt, schmerzhafte Krankheiten, und vielleicht die gänzliche Zerstörung zuwege bringt.

S. 223.

§. 6.

Wäre die Tugend das letzte und einzige verlangens würdige Gut, so würde sie weiter nichts zu thun haben, als ihre eigne Schönheiten

heiten zu betrachten; sie würde niemahls zu einer Handlung antreiben können, denn eine Handlung muß immer auf einen gewissen vor Augen liegenden Zweck abzielen, und wenn dieser Zweck nicht verlangenswürdig wäre, so würde die Handlung thöricht seyn: allein eine solche Betrachtung der Schönheit der Tugend ist so weit davon entfernt, unser einziges Gut zu seyn, daß man fragen könnte, ob sie überhaupt wohl ein Gut sey. Ich gebe zu, daß die Zufriedenheit, welche man fühlt, wenn man recht handelt, einen beträchtlichen Theil des Werthes der Tugend ausmacht; aber sie muß von selbst entspringen, nicht den Gedanken aufgedrungen werden. Wenn Jemand den ganzen Tag über nichts anders thun wollte, als nur immer denken: Wie liebe ich die Rechtschaffenheit! wie glücklich bin ich im Besitze der Tugend! so würde man schwerlich viel Gutes von seinem Charakter denken. Der-

S. 224. gleichen Betrachtungen: Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehenten von allem was ich habe, werden wahrscheinlich eher den geistlichen Stolz erwecken und den Menschen unglücklich machen, als seine Tugend beweisen, oder seine Glückseeligkeit ausmachen. Ueberdem die Tugend auf die Zufriedenheit über ihren Besitz einschränken, das heißt selbst ihr Wesen zerstören, welches in der Wirksamkeit besteht, das sie hat, unsere acti-

activen Kräfte in Bewegung zu setzen; diese können aber nicht wirken, ohne auf etwas gerichtet zu seyn, wovon es besser ist, daß wir es besitzen, als entbehren. Und wenn der Gutdenkende an eine Unternehmung geht, so kann zwar die Zufriedenheit, die dabey ist, eine gute Handlung zu verrichten, ihn antreiben, sich dazu zu entschliessen; aber unsere Fähigkeiten sind zu enge begränzt, als daß er die ganze Zeit der Handlung durch sich mit dieser Betrachtung beschäfftigen könnte. Wenn er zur Ausübung kömmt, so wird er in dem Verfolge seiner Maaßregeln zu geschäftig seyn, als daß er sonst an etwas anders denken könnte; er muß sein Verlangen von Zeit zu Zeit auf die verschiedenen Obiecte richten, so wie er weiter darin fortschreitet. Er genießt keines andern Vortheiles von der Rechtschaffenheit seiner Absicht während seiner Beschäftigung mit der Ausübung derselben, als dieses, daß ihn sein Gewissen nicht tadelt und sein moralisches Gefühl nicht stört, und das ist nur ein verneinter Vortheil. Auch würde die Tugend keine Materialien zu ihrer Beschäftigung finden, wenn sie sonst nichts verlangenswürdiges fände, als sich selbst; sie macht ihre Obiecte nicht verlangenswürdig, sondern wählt nur die, die es schon sind, und deren voriger Werth sie ihr zur Wahl empfiehlt: S. 225.
wäre kein Unterschied unter dem, was uns

befal-

fallen kann, so wäre es auch gänzlich gleichgültig, was wir thun; denn eine iede Art zu handeln und selbst eine gänzliche Unthätigkeit würde gleich recht seyn. Was für ein Unterschied wäre dann darunter ein Haus anzuzünden, und zur Löschung desselben zu eilen? oder warum treibt uns die Tugend zu dem letztern an, als nur deswegen, weil wir die Sicherheit einer Familie und die Rettung ihres Vermögens für verlangenswerthe Dinge halten? Wenn man wüßte, daß es tugendhafte Personen sind, so würde man ihnen wohl deswegen nicht weniger zu Hülfe gehen; aber warum darf man etwas verlangen, wovon tugendhafte Personen nicht verlangen müssen, daß es geschehe? oder wenn sie es verlangen, so hat dieses Verlangen wenigstens keine Beziehung auf ihre Tugend; diese würde die nämliche zu seyn fortdauren, die Personen möchten abgebrannt seyn oder nicht, ia sie würde keine Verminderung leiden, wenn auch die Personen in den Flammen umkämen, indem sie auf etwas andern beruhet. Ich möchte nicht gern Ein Wort aus meinem Munde fallen lassen, welches die Liebe der Menschen zur Tugend vermindern könnte, denn ich glaube, sie kann nicht zu stark in uns brennen, so lange wir sie nur rein und ächt erhalten: aber ich habe vorher Liebe (love) und hitzige Liebe (fondneſs) unterschieden. So

wol-

wollen wir denn in unsere Gebieterinn nicht so blind vergafft seyn, daß wir sonst nichts für schätzbar halten sollten, denn es giebt noch andere schon vor ihr verlangenswerthe Gegenstände, welche eben sie empfehlen; ia sie selbst würde nicht ein Mahl verlangenswürdig seyn, ausser wegen dieser Gegenstände: denn warum sollte ich iemahls ein Verlangen tragen, recht zu handeln, oder bey der Ausübung einer solchen Handlung Zufriedenheit empfinden, als nur wegen einer Ueberredung, daß es besser für mich sey, das heißt, mir mehr Gutes zu wege bringe, recht zu handeln, als unrecht? S. 236.

§. 7.

Nun wollen wir untersuchen, ob die Tugend ihren Besitzer vollkommen und unveränderlich glücklich mache, oder um die neuere Sprache zu reden, ob von den beyden Gattungen des Uebels, dem physischen und dem moralischen, das letztere nur allein wirklich ein Uebel, das erstere aber bloß in der Einbildung es sey. Ich vor mein Theil kann kein eigentliches Uebel wahrnehmen, ausser das physische; gäbe es dergleichen nicht in der Natur, so würde es auch kein moralisches geben; denn wir würden niemahls unrecht thun können, wenn niemahls weder uns noch an-

andern ein Schaden von unsern Handlungen zuwachsen könnte. Könnte ich einen Menschen bestehlen, ohne ihm sein Eigenthum zu entziehen, ohne ihm etwas Nützliches zu nehmen, ohne die Zügel der Ehrlichkeit abzuwerfen oder das Ansehen derer Regeln zu erschüttern, welche die Welt vor Unordnung und Verwirrung bewahren, warum sollte ich mir denn ein Bedenken daraus machen, es zu thun? Wäre es möglich einen Menschen zu ermorden, ohne die Freuden zu verkürzen, welche er entweder selbst noch in seinem Leben geniessen, oder auch andern zu wege bringen möchte, und ohne ein Exempel zu geben, welches die Ermordung anderer veranlaßte, bey denen die Umstände nicht so sind, warum sollte die That denn unmoralisch heissen? Aber da dieses nur unmögliche Voraussetzungen sind, und da das moralische Uebel beständig
S. 227. auf dem einen oder dem andern Wege mittelbar oder unmittelbar zum physischen führt, so ist es ein Uebel, das auf das sorgfältigste vermieden werden muß.

§. 8.

Die Frage, mit der wir uns iezt beschäftigen, bringt gemeiniglich eine andere hervor, nämlich, ob der Schmerz wirklich ein Uebel sey, oder nur durch die Meynung, daß er es

sey,

sey, dazu gemacht werde? Niemand hat nämlich iemahls behauptet, die Tugend befreye einen Menschen von allen Schmerzen; wäre der Schmerz folglich ein Uebel, so könnte man von der Tugend nicht sagen, sie versichere den Menschen eine beständige Glückseeligkeit. Erstlich wollen wir die Bemerkung machen, daß der Schmerz den kleinen Kindern ein Uebel scheint, ehe sie wohl noch eine irrige Meynung können angenommen haben; und so bleibt also kein Zweifel darüber übrig, daß der Schmerz bisweilen ein Uebel sey, ohne daß wir ihn dazu gemacht haben; und wenn wir nachher machen können, daß er weiter kein Uebel ist, dadurch, daß wir es so glauben, so folgt, daß wir die Natur der Dinge durch unsere Meinung von ihnen verändern können, welches doch wohl kein Philosoph behaupten wird. Die Wahrheit scheint zu seyn, daß wir uns bisweilen gegen den Stachel des Schmerzes bewaffnen können, nicht so, daß wir ihm den Stachel ausreissen, sondern dadurch, daß wir ihn von uns abkehren. Wir haben am Ende des Kapitels von der Empfindung bemerkt, daß wir aus einem sehr zusammengesetzten Gewebe bestehen, daß der Einfluß der Gegenstände auf uns durch mehrere Stufen gehen muß, ehe er zu dem Sitze der Perception gelangt, wo die Gegenstände nur allein uns afficiren können: wenn nun der

Schmerz an einem oder dem andern Orte seines Weges aufgehalten werden kann, so kann er uns nicht beschädigen. Die Seele sitzt auf ihrem
S. 228. königlichen Throne zurückgezogen, nichts äuſserliches, auch selbst nicht die körperlichen Organen können sich ihr nähern, sondern sie überliefern ihr Gewerbe an die Seelenorganen, und wenn diese es nicht vor das königliche Ohr bringen, so ist es eben so gut, als wenn es ihnen niemahls übertragen worden wäre. Aber die Seelenorganen vernachläßigen das ihnen Aufgetragene niemahls aus Leichtsinn, sondern nur, wenn sie mit andern Dingen beschäftigt sind: und wenn schmerzhafte Empfindungen nicht bitter sind, so sind sie es nur wegen einer andern Idee, welche unsere Aufmerksamkeit beschäftigt, und uns gegen iener Bitterkeit bewahrt. Es ist gewiß, daß wir alle bey Gelegenheit einen kleinen Grad von Schmerz ertragen können, ohne davon beunruhigt zu werden: Junges Frauenzimmer kann es, um schön zu seyn, ein süsser Herr, um einen schönen Fuß zu haben, ein Tagelöhner seines Unterhaltes wegen; bisweilen betrügt den Schmerz eine Zerstreuung, Geschäfte wiegen ihn ein, Furcht verbannt ihn, Rache verachtet ihn, Eigensinn, Liebe zum Vergnügen oder zur Rechtschaffenheit bezwingt ihn. In allen diesen Fällen findet eine Wegziehung unserer Aufmerksamkeit von dem Schmerz

statt

statt und eine Richtung derselben auf andere Gegenstände; entweder durch eine Darstellung dieser Gegenstände, oder durch eine freywillige Handlung auf diese Organen; und in diesem letztern Falle gewinnt der Schmerz wieder die Oberhand, so wie unsere Bemühungen nachlassen. Auf eben die Weise kann der Kummer erleichtert werden, durch Trostgründe, oder durch Aufmunterung ihn zu ertragen, oder durch die Lenkung der Gedanken in einen andern Kanal. Aber es beweist nicht, S. 229.
daß eine Last nicht von Natur schwer sey, daß man die Schulter darunter einziehen kann, oder etwas weiches zwischen die Last und die Schulter legen kann: weil man aber solchergestalt, den Druck der Last erleichtern kann, so ist es nicht Wunder, daß man glaubt, sie sey leichter. Deswegen können wir zugeben, daß der Schmerz für die kein Uebel sey, die es so glauben, denn sie glauben, es sey keines, weil sie es nicht fühlen, man kann auch seine Meynung ohne Grund nicht ändern, bloß, weil man will. Indessen kann es sehr nützlich seyn, allemahl das Beste zu glauben, denn nichts hilft uns so sehr bey der Anwendung unserer Kräfte, wenn wir die schicklichen Mittel gebrauchen, uns ein Uebel zu erleichtern, als eine starke Versicherung, daß wir es können. Wenn Virgil von denen, welche sich in ein Schiffrennen einliessen, sagt, sie können, weil

sie glauben, sie können, so glaubt er nicht, daß der erwünschte Ausschlag in der blossen Meynung bestehe, sondern, daß ihr Zutrauen auf sich selbst ihre Activität zu einem höhern Grade von Stärke erhebt, als wozu sie ohne dasselbe gelangt seyn würde. Wenn Jemand ein so starkes Verlangen nach der Rechtschaffenheit fassen kann, daß es alle Anfälle des Schmerzes überwiegt, so ist es sehr gut für ihn; aber uns, die wir nicht ein so starkes Gegengift dagegen haben, mag er immer erlauben, den Schmerz ein Uebel zu nennen. Und wenn er sich des Schmerzes so sehr bemeistert hat, daß er ihn hindern kann, seinen Stachel ihn fühlen zu lassen, so glaube
S. 230. ich doch, es werde dies seine ganzen Kräfte erfodern, so daß er keine mehr für andere Vorfälle übrig behält; und in diesem Falle verdient der Schmerz doch einen schlimmen Namen: iener Meister des Schmerzes mag ihn selbst wählen.

§. 9.

Das Verlangen nach dem Rechten kann eben so wenig als andere übertragene Verlangen ohne eine beständige Uebung in Handlungen fortdauren, welche zur Stillung dieses Verlangens abzielen; und deswegen kann die Tugend allein, wie vollkommen man sie auch

be-

besitzen mag, uns nicht die Glückseeligkeit versichern, da sie nicht ein Mahl im Stande ist ihre eigne Fortdauer zu versichern ohne Beyhülfe des Glücks, welches Gelegenheiten darbieten muß, wo man sie äussern kann; diese sind gleichsam die Speise, welche die Tugend lebendig und bey Kräften erhalten muß. Dieses verführte vielleicht einige der ausschweifendesten Eiferer für die Tugend, die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes in dem Falle zu behaupten, wenn Jemanden das Schicksaal so entgegen wäre, daß die Tugend keinen Platz weiter fände. Und selbst in ihrem blühendesten Zustande giebt die Tugend mehr oder weniger Vergnügen, nachdem die Dinge gut oder übel ausfallen: denn wie sehr auch der Tugendhafte, wenn er sich vergeblich bemühet hat, seinen Nachbar zu unterstützen, sich mit der Ueberlegung trösten kann, daß er das Seinige gethan habe, so denke ich doch, würde er immer gleichwohl mehr Vergnügen empfinden, wenn seine Bemühung gut ausgeschlagen wäre: und wenn er Jemanden mit Kummer beladen sieht, den er nicht heben kann, wird er nicht eine neue Freude fühlen, wenn ihm die schicklichen Mittel dazu in die Hände gegeben werden? Könnte er wohl Jemanden, der seinen Beystand sucht, antworten: Ja guter Freund, ich will mein äusserstes thun, euch zu dienen, weil es recht ist; S. 231.

aber ich bekümmere mich nicht im geringsten darum, ob euch mein Dienst etwas hilft oder nicht? Wäre er im Stande, dies zu sagen, so kann ich mir schwerlich einbilden, wie er nur ein Gran von Menschenliebe besitzen könnte, und eben so schwer ist es, sich vorzustellen, wie ohne Menschenliebe seine Tugend vollständig seyn kann. Und wenn zwo Personen gleich vollkommen tugendhaft, die eine aber aller Gelegenheit und alles Vermögens beraubt wäre, andern Menschen Gutes zu erweisen, die andere aber mit beyden versehen, so würde diese letztere ohne Zweifel ihr Leben glücklicher, als die erstere zubringen. Ueberdem giebt es, wie wir zuvor bemerkt haben, verschiedene rechte Handlungen, welche zur Unterhaltung unsers Lebens erfoderlich sind, wozu uns unsere Neigung antreibt, welche die Tugend gar nichts angehen, ausser, daß sie nur unterläßt, uns davon zurückzuhalten. Wenn uns nur unser moralisches Gefühl nicht tadelt, wenn uns unser Dämon nur nicht warnt, so ist das alles, was unsere Neigung verlangen kann, denn sie bedarf keines Anrathens. Derjenige müßte ein sehr sonderbarer Mensch und ganz von allen übrigen unterschieden seyn, der niemahls essen wollte, wenn er hungrig wäre, der sich niemahls zu Bette legen wollte, wenn er müde wäre, ausser nur durch den Beweggungsgrund getrieben, daß es recht wäre, so zu thun.

Und

Und während der Vollbringung dieser Handlungen muß der Tugendhafte doch glücklich seyn, sonst würde es Spalten in seiner Glückseeligkeit geben, welche man ohne schädliche Ketzerey nicht zugeben kann: und während dieser Handlungen genießt doch der Tugendhafte keine Vortheile von seiner Tugend: ihre Wirkung ist hier aufgehoben, denn er thut und fühlt eben das, was der nicht Tugendhafte thut und fühlt. Deswegen hat der Tugendhafte wenigstens einen Theil seiner Glückseeligkeit der Natur zu verdanken, welche ihm die Neigungen, die Quelle dieser Freuden gegeben hat, und dem Glücke, welches ihm Stoff darbietet, seinen Neigungen genug zu thun. S. 232

§. 10.

Aber wie viel man auch mit Recht der vollkommensten Tugend in der höchsten Idee, die wir in der Speculation uns davon zu machen im Stande sind, beylegen könnte, so fürchte ich doch, eine solche Vollkommenheit kann keiner der Erdensöhne erreichen. Der höchste Gipfel der Tugend, zu welchem wir uns erheben können, wird uns nicht gegen alle Annäherung des Uebels in Sicherheit setzen; der Schmerz wird uns seinen Stachel fühlen lassen, Arbeit wird uns ermüden, Mißrathen

uns bekümmern, Noth uns quälen, wenn sie uns auch nicht überwältigen können, so, daß wir einen grössern Theil unserer Freuden der Natur und dem Glücke, als der Tugend zu verdanken haben werden. Es giebt Leute, die nur eine sehr mäßige Portion von Tugend besitzen, nicht mehr, als nur eben zureicht, wilde Leidenschaften und zerstörende Laster von ihnen abzuhalten, welche in einer ruhigen Lage ihr Leben angenehmer zubringen, als andere von einem höhern Verdienste, welche beständig mit Unruhe, Armuth, Noth und Kummer zu kämpfen haben. Noch mehr wird es bey einer unpartheyischen Untersuchung erhellen, daß eines ieden Menschen Antheil von Freude bey weiten nicht in der Welt in einer
S. 233. genauen Verhältniß gegen das Maaß seiner Tugend steht. Auch zeigen die größten Beyspiele von Tugend nicht eben Scenen der größten Freuden: denn wir müssen uns erinnern, daß Unzufriedenheit unsere Activität eben so wohl in Bewegung setzt, als die Zufriedenheit thut, und daß die Liebe zum Rechten bisweilen durch die Unzufriedenheit wirkt die man empfindet, wenn man davon abweicht. Wenn uns gewisse Verlangen, die wir nicht aus unsern Gedanken verbannen können, mit Macht antreiben, etwas Uebels zu thun, unser moralisches Gefühl aber mit Schande, Gewissensbissen, und Unheil dro-

het,

het, so wirket es als eine Verbindlichkeit, welche uns in die Nothwendigkeit setzt, ihr genug zu thun; und ich habe an seinem Orte gezeigt, daß die Nothwendigkeit die Seele allemahl in den Zustand der Unzufriedenheit versetzt. So weit ich die Sache einsehe, kann dieses der Fall des **Regulus** gewesen seyn: ich möchte ihm nicht gern sein Verdienst benehmen, noch behaupten, daß ich eben ganz genau die Verbindung seiner Gedanken errieethe: ich setze deswegen zum voraus, was ich mir, der Theorie nach, als möglich vorstelle, daß er eine so starke Zufriedenheit der Seele empfunden habe, daß dadurch aller Schmerz der Martern überwogen wurde. Allein man setze eine andere Person, die nicht ganz so denkt, aber einen heftigen Abscheu vor Schande, Vorwürfen des Gewissens und Treulosigkeit hat; und die Unzufriedenheit sich dem auszusetzen, was die Seele dieses Menschen verabscheuet, könnte ihn bewegen, alle Martern zu übernehmen, um nur ihr zu entgehen. Immerhin könnte er Unzufriedenheit in dem mit Nägeln ausgeschlagenen Fasse erwarten, und es doch als ein geringeres Uebel wählen; und wenn er es thäte, so würde S. 234. er recht handeln, und alle Menschen von Ehre und Aufrichtigkeit würden ihn deswegen loben; aber immer würde das geringere Uebel ein Uebel bleiben, und er sich im Stande des

Lei-

Leidens befinden. Es ist auch kein richtiger Satz, daß alles, was der Weise billigt, und das moralische Gefühl deutlich empfiehlt, nothwendig eine Handlung der Freude seyn müsse; denn der Weise und das moralische Gefühl sehen auf das Ganze, und empfehlen deswegen eine gegenwärtige Verminderung der Glückseeligkeit, wegen eines grössern Zuwachses davon, der dadurch erhalten wird. Wir können uns bisweilen gegen Schmerz und Selbstverläugnung abhärten, durch eine Furcht vor Schande oder Reue, und indem wir die Stärke unserer Verbindlichkeit vor Augen behalten, wenn wir in unserm Verfahren nicht unmittelbare Zufriedenheit finden können: und deswegen müssen wir uns der Tugend wegen bisweilen der eisernen Hand der Nothwendigkeit unterwerfen: sie wird uns schmerzhaft drücken, so lange sie uns zwischen ihren Klauen hat; und die ganze Zeit über werden wir sehr tugendhaft, und doch sehr unzufrieden seyn.

§. 11.

Solchergestalt sehen wir, daß uns die Tugend nicht ununterbrochenes Vergnügen gewähren kann, denn es giebt andere Ursachen, die mit dazu beytragen, es hervor zu bringen. Aber obgleich der Zustand der Menschen

schen nicht in einer ieden Zeit mit ihrem Grade von Tugend übereinkömmt, so glaube ich doch, ein ieder Mensch sey mehr oder weniger glücklich, nachdem er mehr oder weniger recht handelt. Man vergleicht das menschliche Leben öfters mit einem Spiele, und wir wissen, daß auch der beste Spieler mit schlechten Karten unglücklich spielt, daß aber doch der, welcher sie geschickt ausspielt, besser damit fährt, als ein anderer, der sie blindlings zieht. Die Geschenke der Natur, der Erziehung und des Glückes sind die uns zugetheilten Karten; alles, was wir zu thun haben, ist, sie gut zu spielen, mit einer beständigen Unterwerfung unter die Urtheilskraft. Deswegen kann man die Tugend, im weitläufigsten Verstande, wenn man ein iedes rechtes Betragen bey Kleinigkeiten sowohl, als bey wichtigern Gelegenheiten darunter begreift, allerdings das einzige verlangenswürdige Ding nennen, indem sie alles übrige in unsrer Macht stehende Gute nach sich zieht. Zwar giebt es noch andere schätzbare Dinge, aber trachtet nach dem, was recht ist, so wird euch das andere alles zufallen. In der gemeinen Sprache nennt man ein Ding seiner Folgen wegen verlangenswürdig, und deswegen verdient dasienige, von dem alle guten Folgen abhangen, deren wir mächtig sind, wohl diesen Beynamen. Wir können andere Verlangen haben, S. 235.

wenn

wenn es nur solche sind, wie sie von selbst entspringen, oder wie es die gegenwärtige Gelegenheit erfodert, aber nur auf die Tugend allein müssen wir uns bemühen unser Verlangen zu richten, weil sie uns führen wird, unsere übrigen Verlangen anzufeuren oder einzuschränken, nachdem es uns am nützlichsten ist. Und man nennt solche Dinge an sich selbst gut, welche einen natürlichen Hang zu unserm Vortheile haben, ohne Absehen auf Beyfall, Lob, oder andere hinzukommende sie begleitende Vortheile: so kann man auch die Tugend an sich selbst gut nennen, wenn sie gleich keine Ehre, keinen Vortheil,
S. 236. und sonst nichts, was wir wünschen, bringt, weil sie uns zu einem rechten Betragen leitet, welches am besten zu denen Vorhaben führt, die wir etwa hernach haben möchten, und weil sie uns angenehme Betrachtungen darbietet, welche die Unruhe reichlich bezahlen, der wir uns bey der Nachjagung der Tugend, aussetzen. Auf gleiche Weise gebrauchen wir das Wort: glücklich, nicht blos von dem gegenwärtigen Augenblicke, z. Ex. Milton, wenn er unsere schlafenden Voreltern glücklich nennt; es bezieht sich auf den ganzen Vorrath von Vergnügen, der einem Menschen zukömmt; ohngefähr, wie man einen Menschen reich nennen kann, ob er gleich gegenwärtig nicht einen Heller in der Tasche hat. Solcher-

dergestalt können wir die Tugend mit einem Landguthe vergleichen, welches eine gewisse Einnahme von Glückseeligkeit giebt: der Besitzer davon kann glücklich heissen, wenn auch schon seine Einnahme nicht so gleich einläuft. Und so wie ein Mann, der sein ganzes Vermögen von sechshundert Thalern in der Tasche hat, gern seinen Zustand mit dem Zustande eines sehr reichen vertauschen würde, der weit von Haus, und ohne Geld und Credit wäre, so würde es ebenfalls ein Mann ohne Tugend, wenn er nur klug wäre, für ein Glück halten, in den Zustand eines sehr Tugendhaften versetzt zu werden, ohne eben in dem Augenblicke Freude zu geniessen. In diesem zuletzt erwähnten und gewöhnlichen Verstande versteht man leicht die Ausdrücke, daß die Tugend das einzige Verlangenswürdige sey, daß sie an sich selbst gut sey, und ihren Besitzer unveränderlich glücklich mache: und ich glaube S. 237.
auch, daß derjenige, der diese Ausdrücke zuerst gebrauchte, sie wirklich so verstand, so wie sie auch so richtige und nützliche Ausdrücke sind. Ich verlange deswegen gar nicht ihnen zu widersprechen, und trage nicht das geringste Bedenken, dem Sokrates darin Recht zu geben, daß der, welcher Unrecht leidet, glücklicher ist, als wer Unrecht thut: aber da einige seiner ältern und neuern Nachfolger, Leute von tiefern Gedanken als richtigerer Urtheilskraft,

kraft, diese Ausdrücke bis zur Ausschweifung ausgedehnt haben, so wollte ich mich nur bemühen, ihnen ihre schickliche und echte Bedeutung wieder zu geben. Dies ist eine von jenen Veränderungen, wovon ich in der Einleitung geredet habe, wodurch schätzbare und wichtige Wahrheiten, welche in irrige und falsche Sätze herabgesunken waren, wieder zu ihrem wahren und ursprünglichen Werthe erhöhet werden können.

§. 12.

Ich erwarte verschiedene Vortheile davon, daß man den Grund der Vortrefflichkeit der Tugend so fest macht, und in ihrer Nutzbarkeit sucht. Denn wenn man zum Exempel von einer wesentlichen und unabhängigen Güte derselben redet, so können es wenige verstehen; wenn man sich auf den Ausspruch des Weisen beruft, so glauben sich einige noch weiser; sagt man ihnen, daß eine iede tugendhafte Handlung mehr unmittelbares Vergnügen bringt, als die Ausübung des Lasters, so werden sie es nicht glauben, und ich weiß auch nicht, wie sie es glauben sollten, da die Erfahrung widerspricht; und so würde man erst wegen des Grundsatzes zu streiten haben, ehe man andere Sätze daraus ableiten könnte. Aber wir bauen auf einen Heischesatz, welchen

chen man leicht zugeben wird; denn Niemand S. 238
kann läugnen, daß er lieber seine Verlangen erfüllt, als das Gegentheil davon haben möchte. Wir brauchen nur die Menschen zu erinnern, ihre abwesenden Freunde nicht zu vergessen, und dieienigen Verlangen nicht zu vernachläßigen, die sie etwa künftig haben möchten, um eines oder zweyer willen, die iezt vorzüglich in ihren Gedanken liegen: und so steht uns die Thür offen, und wir werden leicht Platz finden, um ihnen die nothwendige Verbindung der Tugend mit der Glückseeligkeit zeigen zu können. Ein zweyter Vortheil davon, daß man die Beziehung der Tugend auf die Nutzbarkeit zeigt, besteht darin, daß wir dadurch den Begriff von der Tugend berichtigen, unsere Verhaltungsregeln erklären und uns belehren können, welche Regel zu befolgen ist, wenn sich mehrere zu widersprechen scheinen. Denn das moralische Gefühl ist zwar der beste Führer, den wir haben, aber wir dürfen ihm nicht immer trauen; Erziehung, Gewohnheit, Vorurtheil und menschliche Schwachheit haben bisweilen beträchtlichen Einfluß darauf; und wenn wir dergleichen vermuthen, so ist kein sicherer Weg, die Aussprüche des moralischen Gefühls zu prüfen, als der, daß wir untersuchen, ob das Verfahren, wozu wir uns bewogen fühlen, im Ganzen mehr zur Vergrösserung oder zur

Verminderung unserer Glückseeligkeit beyträgt. Verschiedene unserer Regeln leiden mancherley Auslegungen: aber wenn dieser Fall eintritt, so müssen wir derienigen als der richtigsten folgen, von welcher deutlich erhellet, daß sie das meiste zum allgemeinen Vortheile beyträgt. Es ist auch nicht ein Mahl wohl möglich, eine Regel richtig anzubringen, oder zu wissen, was für Umstände eine
S. 239. Ausnahme erfodern, wenn man die Ursache und die Absicht der Regel nicht weiß: und wenn zwo Regeln collidiren, so können wir nie so gut zwischen ihnen entscheiden, als wenn wir deutlich einsehen, welcher Uebertretung am gefährlichsten seyn würde. Für einen dritten Vortheil davon, öfters den guten Folgen der Tugend nachzuspüren, können wir es halten, daß uns die Tugend selbst angenehmer gemacht wird, und wir bewogen werden, ein desto grösseres Zutrauen auf ihre Aussprüche zu setzen. Denn bey öfterer Untersuchung und Beobachtung des Zieles, nach welchem sie gerichtet ist, werden wir öfters Vortheile, die sie gewährt, entdecken, welche wir zuerst nicht wahrnehmen konnten, und nun viel eher auch da Vortheile von ihr zu erhalten hoffen, wo wir dieselben nicht sogleich bemerken. Alle Handlungen, welche den allgemeinen Beyfall des menschlichen Geschlechts haben, oder wozu uns unser moralisches Gefühl

fühl mit Macht antreibt, werden dann eine starke Präsumtion vor sich haben, daß sie vortheilhaft seyn, wenn sie uns gleich auch gegenwärtig unnöthig oder gar unschicklich scheinen sollten, und wir werden sie aus Verlangen, nicht aus Nothwendigkeit befolgen, das heißt nicht wegen eines Zwangs, sondern unsers Vortheils wegen. Dies scheint der nächste Weg zu seyn, uns zur Liebe zur Tugend um ihrer selbst willen zu bewegen, denn so bald sie ein Mahl unser gänzliches Zutrauen und Hochachtung hat, so wird sie sogleich unser letztes Augenmerk werden, wo wir sie nur wahrnehmen; wir werden ihr ohne Absehen auf sonst etwas, folgen, und dies können wir thun, ohne sie als den letzten Endzweck unserer Handlung anzusehen; denn ich habe gezeigt, daß dies öfters zweyerley ist.

Dreyßigstes Kapitel.

Klugheit.

§. 1.

Ich erinnerte in der Einleitung, daß es bisweilen scheinen würde, als ob ich die Hauptpfeiler der Moral erschütterte; daß ich es aber niemals thun würde, als wenn ich sähe, daß sie von ihrem Grunde abgewichen wären, und zwar nur in der Absicht, um sie auf einen desto festern und dauerhaftern Grund zu stellen. Ich glaube mein Versprechen gehalten zu haben, denn ob wir zwar gleich in den letztern Kapiteln bisweilen der Tugend den Rücken zuzukehren, und die Stillung des Geschmackes und der Neigungen eines ieden für das letzte Ziel zu halten schienen, so haben wir doch zulezt die Tugend in einem zulänglich empfehlenden Lichte gelassen, um die Aufmerksamkeit eines ieden Vernünftigen auf sie zu ziehen; indem sie mit Recht an sich selbst gut und das einzige verlangenswürdige Ding genannt werden kann, und geschickt ihren Besitzer glücklich zu machen, in der eigentlichsten Bedeutung dieser Wörter, wenn sie nicht übermäßig ausgedehnt, sondern so verstanden

S. 241. wird, als uns die gesunde Vernunft sie zu

vers

verstehen veranlaßt. Gleichergestalt haben wir uns bemühet, das eigentliche Gebiethe der Tugend zu bestimmen, welches nicht alles, was recht ist, in sich begreift, indem uns unsere Triebe zu mancherley rechten Handlungen bewegen und der Sensualist in verschiedenen Augenblicken mit dem Tugendhaften einerley Handlungen vornimmt; so daß also das Geschäft der Tugend darin besteht, daß sie über unsere Naturtriebe wacht, und uns zu solchen rechten Handlungen antreibt, wovon uns unsere übrigen Neigungen abführen würden. Aber da man diese Beschreibung der Tugend für zu allgemein gehalten hat, so haben die moralischen Schriftsteller sie in vier Hauptzweige getheilt, in Klugheit, Muth, Mäßigung und Gerechtigkeit, welche sie Haupt- oder Cardinaltugenden nennen, von einem gewissen lateinischen Worte, welches einen Thürangel bedeutet, indem diese die Hauptangeln sind, wovon alle untern Tugenden und alle besondern Regeln des Betragens abhangen. Zuerst führen sie die Klugheit auf, als die vornehmste und die in der That die übrigen drey mit in sich begreift, welche auf die Entfernung gewisser dreyer in unserer Natur liegender Hindernisse abzielen, die am meisten geschickt sind, uns in der Ausübung der Klugheit zu stören und zu hindern.

§. 2.

Ehe wir uns in eine besondere Betrachtung dieser Haupttugend einlassen, wird es nöthig seyn zu bemerken, daß es zwo Arten von Klugheit giebt, welche man so unterscheiden muß, wie man das Uebel eintheilt, die physische und die moralische Klugheit. Die erstere besteht in der Kenntniß der besten Maaßregeln, die man bey einem gewissen Falle zu wählen hat, und
S. 242. hängt von Scharfsichtigkeit, Lebhaftigkeit, und Stärke der Theile, oder von der Erfahrung, Unterricht oder Gelegenheit ab, die wir gehabt haben, unsere Kenntniß zu befördern. Diese können wir immer als eine nützliche Eigenschaft, aber auf keine Weise als eine Tugend ansehen, denn wir finden sie öfters bey den lasterhaftesten Personen. Aber die moralische Klugheit, welche uns hier allein angeht, besteht darin, daß man von den Kenntnissen, die man besitzt, den besten Gebrauch macht, nicht aber in der Menge oder der Klarheit dieser Kenntnisse: denn Tugend besteht allein in der rechten Anwendung unserer Kräfte, und kann bey Personen von den eingeschränktesten Einsichten so gut, als bey denen, welche alles übersehen können, Statt finden. Wenn ein Mensch ohne alle moralische Klugheit auf ein Mahl damit in dem höchsten Grade versehen würde, so würde er deswegen nicht

das

geringste mehr wissen als zuvor. Es ist wahr, er würde in einiger Zeit sehr an Kenntnissen zunehmen, weil er keine Gelegenheit versäumen würde, sich neue zu erwerben; aber in dem Augenblicke der Mittheilung selbst würde er nicht eine einzige Wahrheit mehr einsehen, als zuvor, ausser vielleicht wegen der Zerstreuung des Nebels einiger Leidenschaften, welche ihn etwa verhinderten, das zu bemerken, was er zuvor bereits gut genug wußte.

§. 3.

Wenn wir das, was unter dem menschlichen Geschlechte vorgeht, beobachten, so werden wir bemerken, daß es ein gewisses Betragen giebt, das weit schätzbarer als Kenntniß und Einsicht ist, indem es im Ganzen genommen mehr Nutzen bringt, und die Geschäfte des Lebens vollkommner und mehr für Irrthümern gesichert fortführt. Die Leute von feinen Empfindungen haben die gemeine Empfindung verlohren und nichts dagegen erhalten: sie thun bisweilen Wunder bey gewissen Vorfällen die ihren Fähigkeiten eben angemessen sind, aber sie wissen nicht ihr Betragen dabey gehörig einzurichten, oder denken nicht drauf, oder sie machen entsetzliche Schnitzer dazwischen, welche alles das Gute wieder verderben, das sie vorher angestiftet

S. 243.

hatten. Unter gehöriger Anführung handeln sie vortrefflich, aber sich selbst überlassen, führen sie alles die Queer aus: andern können sie den besten Rath geben, aber durch gewisse Grillen lassen sie ihre eigene Angelegenheiten zu Grunde gehen. Auf der andern Seite giebt es wieder Personen von sehr eingeschränkten Fähigkeiten, welche durch ihr klügliches Betragen ihr Leben mit mehr eigner Zufriedenheit und unter mehr Zutrauen ihrer Nebenmenschen auf sie zubringen, als andere weit geschicktere. Sie kennen die Gränzen ihrer Fähigkeiten, und streben nicht nach Dingen, die für sie zu hoch sind. Sie sehen die Schicklichkeit ihrer Absichten sowohl ein, als die Maaßregeln, dieselben zu erreichen: und prüfen mit nicht geringerer Sorgfalt, was sie thun müssen, als wie sie es zu bewerkstelligen haben. Sie merken auf alle Erinnerungen ihrer Urtheilskraft, und richten ihr Auge nicht bloß auf einen oder den andern Punct mit Uebersehung des Uebrigen. Sie lassen sich lenken und biegen, und streiten niemahls hartnäckig gegen den Strom,
S. 234. sondern sind bereit, einem ieden Lichte zu folgen, das sich ihnen darbietet, und ihre Absichten aufzugeben oder ihre Maaßregeln zu verändern, so wie die Umstände sich ändern: doch sind sie in so weit standhaft bey ihren Vorhaben, daß sie sich nicht von einer ieden aufwallenden Grille herumwerfen lassen.

Zu-

Zufrieden damit, lieber ein kleines Spiel zu machen, als zu passen, und immer einen kleinen Fortgang zu thun, wenn sie nicht weit fortkommen können, nur nicht plötzlich zurückzuspringen, erweitern sie ihre Entwürfe, wenn sie es sicher uud schicklich finden. Ihr Betragen ist einförmig und immer sich selbst gleich; wenn sie nicht grosse Unternehmungen ausführen können, so ist doch das, was sie thun, vollständig und frey von unglücklichen Irrthümern, wovon einer mehr Schaden thun kann, als ein grosser Theil von Scharfsinn und Fleiß nachher wieder gut zu machen vermögend ist.

§. 4.

Dieses kluge Betragen nun, daß man bey gewissen Personen gewöhnlicher Weise bemerkt ist nicht die moralische Klugheit, wovon wir hier reden, sondern es scheint nur die Wurzel zu seyn, welche iene hervorbringt, und ihre Beschaffenheit und Farbe der Frucht selbst mittheilt. Denn Personen, welche diese glückliche Weise zu handeln bey den gemeinen Vorfällen des Lebens ausgeübt haben, werden ihr auch folgen, wenn sie einen Begriff von der Tugend erhalten haben: sie werden ihren ganzen Verstand gebrauchen, alle Regeln der Rechtschaffenheit vor Augen haben, und nach einer vernünftigen nicht blinden Liebe zur Tu-

gend handeln, indem sie keine Vorschrift derselben aus zu starker Nachlebung der übrigen vernachläßigen. Es ist eine Tugend, sagt Horaz, dem Laster entsagen, und der erste Schritt zur Weisheit, frey von Thorheit zu seyn: und wir wissen, wo es sonst empfohlen wird, unsere Augen nicht so stark auf das zu richten, was wir thun sollen, daß wir das übersehen, was wir nicht ungethan lassen sollen. Dergleichen Personen, von denen ich eben redete, werden daher sorgfältiger darauf seyn, nicht übel zu handeln, als vorzüglich gut zu handeln, und nicht glauben, daß die Unterlassung allgemeiner Pflichten, durch andere gute aber nicht so nothwendig erfoderliche Werke wieder gut gemacht werden kann. Ich sage nicht, daß die moralische Klugheit mit grossen Vollkommenheiten unverträglich sey, im Gegentheil wird sie dieselben erst recht nützlich machen, dazu auf das beste anwenden, wozu sie dienen, und in dieser Anwendung derselben vorzüglich glänzen: aber sie kann doch auch ohne dieselben bestehen, und gegenseitig da fehlen, wo iene in einem grossen Maasse vorhanden sind, indem sie etwas vor sich bestehendes ist. Sie begleitet nicht immer den hitzigsten Eifer, und bringt nicht immer die glänzendesten Handlungen hervor: man kann, wie Horaz sagt, der Tugend zu hitzig nachiagen, das heißt, mit Leidenschaft, nicht mit

S. 245.

Ur-

Urtheilskraft. Nicht Untersuchungen im Studierzimmer, nicht vortreffliche Reden oder tiefsinnige Speculationen über das, was recht oder unrecht ist, auch nicht einzelne noch so exemplarische Handlungen sind es, was einen Menschen tugendhaft macht, sondern sein Betragen im Ganzen genommen. Da Nachdenken und Ueberlegung sehr zur Aufklärung unseres Verstandes beytragen, so könnte man sich einbilden, daß dieienigen, welche am sorgfältigsten über das, was recht ist, nachdenken, auch die rechtschaffensten Personen seyn müßten, aber das folgt nicht immer: denn man kann unaufhörlich Betrachtungen anstellen, ohne iemahls Gebrauch von seinen Entdeckungen zu machen, die alsdann nur bloß zur Erweiterung der Kenntnisse dienen, worin doch, wie wir gesehen haben, die Tugend nicht besteht, indem sie die Kenntnisse nur als ein Werkzeug braucht, ihre Absichten zu erreichen. Und es giebt Personen von einem feurigen Temperamente, die wenig zum Nachdenken gewöhnt, und ganz und gar nicht zu tiefsinnigen Betrachtungen geschickt sind, und dennoch sich in aller der Mannichfaltigkeit und Schnellheit ihrer Bewegungen auf die gehörige Weise zu betragen wissen. In den gewöhnlichsten Vorfällen ist es leicht mit Einem Blicke zu übersehen, welches der beste Schritt ist, den man thun kann, indem die Vorschriften

S. 246.

unse-

unserer Pflicht mit so deutlichen Buchstaben geschrieben sind, daß man sie im Laufe lesen kann: und wenn sich die Menschen nur gewöhnen wollten, beständig den Aussprüchen ihrer Urtheilskraft zu folgen, wenn sie klar und lebhaft sind, so würden sie sich der Tugend mit stärkern Schritten nähern, als durch irgend andere Ausübungen ihrer Vermögen.

§. 5.

Es ist nicht leicht über eine gewisse Handlung zu urtheilen und genau zu entscheiden, ob sie von der Tugend der Klugheit herrührt oder nicht; denn wir haben gesehen, daß die Richtigkeit der Handlungen entweder davon abhängt, daß sie wirklich zu dem vorhabenden Zwecke führen, oder daß sie der Regel gemäß
S. 247. sind: aber einige handeln bisweilen nach falschen Grundsätzen sehr recht, oder hangen nur ihrer Regel an, weil keine Versuchung in ihren Gedanken aufwallt und sie seitwärts zieht; und in beyden Fällen kann man doch wohl ihre Klugheit nicht daraus beweisen, daß sie klüglich handeln; denn daß sie den rechten Weg gehen, ist mehr Glück als Tugend an ihnen. Wir können auch nicht ein Mahl über unsere eigne Klugheit richtig urtheilen, weil wir sie auf keine bessere Weise schätzen können, als durch eine Reflexion über unser voriges Betra-

Betragen, und weil wir da die geheimen Bewegungsgründe nicht in der Seele erhalten können, welche uns wirklich getrieben haben; und noch viel weniger können wir sagen, was für eine unglückliche Wendung unserer Einbildungskraft uns etwan einen andern Weg geführt haben möchte. Und deswegen ist es am besten, wie ich schon zuvor gesagt habe, über uns selbst oder über andere nach dem Betragen im Ganzen, nicht nach einzelnen Handlungen zu urtheilen, sollten sie auch noch so auszeichnend seyn. Und doch wird uns auch dies nicht gegen Irrthümer in Sicherheit setzen, denn unser Hauptgrundsatz, oder, wie man es zu nennen pflegt, unsere herrschende Leidenschaft, wornach sich unser Betragen vornehmlich richtet, kann uns von andern eingepflanzt seyn, oder wir können von ohngefähr dazu gelangt seyn; und solchergestalt nur glücklicher Weise ein rechtes Betragen angenommen haben, ohne iemals zu untersuchen, ob es iener Hang, oder unsere Vernunft ist, was uns zu dem richtigen Betragen antreibt.

§. 6.

Es ist auch nicht so leicht, einen genauen Begriff von der Haupttugend fest zu stellen, wovon wir reden, so daß wir wissen könnten,

S. 248. worauf wir zu sehen haben, wenn wir ein Urtheil dieser Art fällen wollen. Nicht Kenntniß, nicht feine Organisation, nicht Klarheit des Verstandes, nicht weitläufige Einsichten, nicht Güte der angenommenen Grundsätze ist es, sondern etwas, das ganz unser eigen ist, aber ienes alles hängt von andern Ursachen ab. Es könnte anfänglich in der Ausübung unserer Vernunftvermögen zu liegen scheinen, weil die meisten unrichtigen Verhalten vom Nichtüberlegen und übereilten Entschliessungen herrühren; aber dann läge es auch eben so sehr in der Schnelligkeit, dem Lichte der Vernunft zu folgen, wenn es helle scheint: denn nachdenken, wenn wir handeln sollen, oder Speculationen nachhangen, wenn etwas zu thun vor uns liegt, wäre nicht viel weniger unklüglich, als ganz und gar nicht zu denken. Da es denn so schwer hält, das zu beschreiben, was die Klugheit ausmacht, und da uns dasselbe immer entwischt, wenn wir meynen, die Finger daran gebracht zu haben, so wollen wir uns bemühen, es in ein verschiedenes Licht zu stellen, und so werden wir das eine Mahl bemerken, was wir das andere Mahl nicht wahrnehmen können. Ich stelle mir denn vor, die Klugheit werde denienigen, der sie völlig besitzt, geschickt machen, die Seelenorganen offen und wachsam zu erhalten, das Flistern des moralischen Gefühls mitten

unter dem Geschrey der Leidenschaften zu hören, und die schwächsten Funken der Vernunft zwischen dem blendenden Lichte der Imagination wahrzunehmen, so daß ihm ein ieder Gegenstand, der vor ihm liegt, die Aussicht mag mehr oder weniger Gegenstände darbieten, in seiner eigentlichen Gestalt erscheint, und daß S. 249. seine Aufmerksamkeit augenblicklich sich auf denienigen richten wird, welcher der schicklichste ist. Denn da alles, was wir vornehmen, aus einzelnen augenblicklichen Handlungen zusammengesetzt ist, so muß es, indem das Wollen beständig den frischen unserer Einbildungskraft eben aufgestossenen Ideen folgt, seinen Namen von dem Namen der einzelnen Bestandtheile hernehmen. Wenn die Schritte deswegen klüglich gethan sind, so muß der ganze Fortgang nothwendig eben so seyn; sind sie es nicht, so können wir zwar von ohngefähr auf den rechten Weg kommen, weil vielleicht nichts da ist, was uns verführen kann, aber wir werden unsern Fortgang mehr der Güte des Lichts als der Gesundheit unserer Augen zu danken haben. Es hängt auch diese Wachsamkeit oder dieses Oeffnen des Seelenauges nicht gänzlich von Fleiß und der scharfen Richtung unserer Augen ab: hierdurch können wir iene verbessern, wenn sie zu schwach sind, aber wir können im Gegentheile auch dadurch schaden, indem wir sie auf einen zu

eng

eng begränzten Gesichtskreis richten. Haben wir aber iene Wachsamkeit uns einmal erworben, so wird sie eine von selbst wirkende Gewohnheit, und bedarf des Fleisses mehr wie eines Werkzeuges, um das Vorhaben zu Stande zu bringen, als wie einer Feder, um sich selbst in Bewegung zu setzen. Wer diese Gewohnheit sich vollständig erwerben könnte, der würde niemahls im Dunkeln, noch aufs Gerathewohl handeln: das Licht könnte zwar schwach seyn, aber er würde doch bemerken, welches das stärkste ist; er würde unter allen Umständen etwas zu thun finden, und wahrnehmen, was sowohl das schicklichste, als das
§. 250. verlangenswürdigste wäre. Sie würde ihm zeigen, welches von seinem Vermögen zu gebrauchen wäre, wann es Zeit zur Ueberlegung und wann zur Ausübung wäre; wann er sein Urtheil aufschieben müßte, nnd wann diese Aufschiebung unnöthig wäre; wann Entschliessung nöthig wäre, und wann er den Umständen nachzugeben hätte; wann er sich anstrengen, und wann er die von selbst sich darbietenden Ideen annehmen müßte. Mit einem Worte, er würde iederzeit gleichförmig handeln, sowohl bey Kleinigkeiten, als bey wichtigen Angelegenheiten: und er könnte zwar wohl bisweilen aus Unwissenheit unrechte Maaßregeln ergreifen, aber es würde doch eine iede seiner Handlungen in Absicht auf sei-

ne

ne Kenntnisse, oder seine gegenwärtigen Einsichten recht seyn.

§. 7.

Von einer andern Seite können wir die Klugheit als eine Disposition der Seele ansehen, ein entferntes Gut mit gegenwärtigem Vergnügen zu betrachten, und beyde nach ihrer wirklichen, nicht scheinbaren, Grösse zu schätzen: so wie wir im Stande sind, wahrzunehmen, daß eine erwachsene Person, die zwanzig Ellen von uns steht, grösser ist, als das auf unserm Schoosse sitzende Kind, obgleich das letztere mehr Raum in unserm Auge einnimmt. Die Natur bewegt uns zuerst durch die Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzes; die Erfahrung lehrt uns bald, daß die angenehmen Empfindungen nicht immer von selbst kommen, sondern daß wir etwas thun oder einsammlen müssen um ihrer zu geniessen, und so entspringen unsere Verlangen und Leidenschaften. Bey weiterer Erfahrung lernen wir, daß uns das Verlangen oft irre führt, und so entsteht das moralische Gefühl, welches uns erinnert, unser Verlangen einzuschränken, wenn es auf den unrechten Weg leitet. Aber da die Stillung des Verlangens befriedigt, und die Unter- S. 251.

drückung desselben beunruhigt, so streiten hier Vortheil und Vergnügen mit einander, und den ersten iederzeit zu wählen ist eine Wirkung der Klugheit. Denn so wie weltliche Klugheit einem ieden Menschen anräth bey ieder Gelegenheit sein Vermögen lieber zu vergrössern, als ein wenig baar Geld dagegen zu nehmen: so bewegt ihn die moralische Klugheit iederzeit, das Beste demienigen vorzuziehen, was unmittelbar seinen Sinnen Vergnügen macht, oder seine Begierden, oder auch seine Unthätigkeit befriedigt.

§. 8.

Die dritte Seite, von welcher wir diese Tugend betrachten wollen, soll sie uns als eine Bereitwilligkeit zeigen, den Aussprüchen der Vernunft zu folgen: aber unter Vernunft müssen wir hier nicht die Handlung des Raisonnements verstehen, denn dieses würde in vielen Fällen unklüglich seyn, sondern iene Schätze, welche, wie ich oben gezeigt habe, die Vernunft in dem Vorrathshause der Ideen sammlet, das heißt, dieienigen Bemerkungen, welche von Zeit zu Zeit unserer Urtheilskraft aufstossen, und vorher durch sorgfältige Ueberlegung hervorgebracht oder dadurch untersucht und gebilligt worden sind.

sind. Der blosse Besitz dieser Schätze macht einen Menschen nur kenntnißvoller, und bisweilen zu einem nützlichern Gliede der Gesellschaft, denn nur die That nützt, und nicht die innere Disposition desienigen, der die That verrichtet; aber es ist die Bereitwilligkeit in der augenblicklichen Befolgung dieser Regeln, so wie sie sich darbieten, was den Menschen vollkommen tugendhaft macht. S. 252. Denn unser actives Vermögen will immer beschäftigt seyn, und wenn die gesammleten Urtheile nicht wirken, so ist die Handlung, die wir vornehmen, unklüglich, wenn auch gleich kein Schaden darauf folgt. Diese Bereitwilligkeit hängt von einer glücklichen Beschaffenheit der Imagination ab, welche die Aussprüche der Vernunft als zufriedenheitbringend vorstellt; denn das Wollen richtet sich immer nach dem Puncte zu, womit die Zufriedenheit verbunden erscheint; keine Ueberzeugung des Verstandes hat Einfluß darauf, bis sie Ueberredung und ein Gegenstand des Verlangens wird. Deswegen ist Klugheit nichts anders, als ein beständiges zur Gewohnheit gewordenes Verlangen, vernünftig zu handeln, welches durch eine gänzliche Ueberredung erzeugt worden ist, daß wir, wenn wir so handeln, am meisten zu unserm Vortheile beytragen. Denn nichts anders kann ein solches Ver-

langen erzeugen, indem alle nicht natürlichen Verlangen aus Uebertragungen natürlicher entstehen müssen.

§. 9.

Hieraus erhellet, daß diese Haupttugend einen Anfang gehabt haben müsse, der seine Entstehung entweder der natürlichen Constitution zu danken hat, die manche Menschen mehr als andere dazu geneigt macht, indem sie ihrer Imagination eine grössere Biegsamkeit giebt, die Ueberredung leichter aus der Ueberzeugung zu erhalten; oder Zufällen, welche sie durch Schaden klug werden lehrt; oder dem Unterrichte und Beyspiele. Das Wachsthum und der Fortgang in dieser Tugend hängt aber wirklich hauptsächlich von unserer eignen Sorgfalt und unserm Fleisse ab, und diese Sorgfalt und Fleiß
S. 253. anzuwenden, dazu müssen wir durch eine Ueberlegung angetrieben werden, die bereits in unsern Gedanken ist; und die erste Handlung der Klugheit, die wir iemahls vorgenommen haben, muß einen vorhergehenden Bewegungsgrund gehabt haben, der uns dazu antrieb, und der aus unsern übrigen Verlangen entstand. Ob sie, nach Beschaffenheit der Natur des Menschen, wieder verlohren werden kann, wenn sie schon

zu einer Vollkommenheit gelangt ist, das können wir nicht mit Gewißheit sagen, denn wir haben nie ein Beyspiel einer solchen Vollkommenheit unter uns gesehen: doch scheint es schwer zu begreifen, wie die Fertigkeit, der Vernunft zu folgen, fortdauren kann, nachdem die Vernunft selbst gänzlich verlohren gegangen ist, und alle die durch sie gemachten Eindrücke durch Alter und Krankheiten ausgelöscht worden sind. Traurige Erfahrungen belehren uns indessen, daß solche Grade der Klugheit, als ein Mensch zu erreichen fähig ist, durch Kleinmüthigkeit, oder durch ununterbrochenes Glück, oder durch zu grosse Sicherheit, oder durch üble Gesellschaft, oder durch andere Ursachen wieder verlohren werden können. Dem ohngeachtet ist ihr Besitz der dauerhafteste von allen, die wir haben können, indem verschiedene äussere Zufälle gar nicht darauf zu wirken vermögen, welche uns andere Fertigkeiten zu entziehen im Stande sind; und da sie uns selbst für dasienige warnt, was ihr Schaden zufügen kann. Und ihr Besitz ist auch der schätzbarste; denn ob sie uns zwar gleich nicht beständigen glücklichen Ausschlag unserer Unternehmungen versprechen kann, so wird sie uns doch immer zu dem größten Maaße aller andern schätzbaren Dinge verhelfen, zu denen wir gelangen können: ia

wenn wir dem Juvenal glauben, so wird uns keine Gottheit entgegen seyn, wenn wir die Klugheit besitzen.

S. 254. §. 10.

Diese Tugend der Klugheit macht das Wesen der moralischen Weisheit aus, von welcher einige Alten sehr lächerliche und ausschweifende Begriffe gehabt haben. Sie stellten sich vor, der Weise an und für sich sebst betrachtet, bloß in Absehen auf seine Weisheit, stehe so hoch hinauf, daß das Glück ihn gar nicht verletzen könne; er sey Meister in allen Künsten und Wissenschaften von der höchsten an bis zur niedrigsten herab, selbst in der, Kleider für seinen Rücken, Schuhe für seine Füsse und Ringe für seine Finger zu machen; und sie verwechselten solchergestalt Weisheit mit Geschicklichkeit, welche doch offenbar verschiedene Dinge sind, indem die eine in dem weiten Umfange der Kenntnisse, die andere aber bloß in dem schicklichen Gebrauche derer Kenntnisse besteht, die wir besitzen, es mögen viel oder wenig seyn. Deswegen kann die größte Thorheit mit den größten Kenntnissen in einer Person verbunden seyn, und zwar selbst in Absicht auf einerley Gegenstand: denn wenn zwo Personen in einerley Sache gleich

unschicklich handeln, so wird man von demjenigen sagen, er handele am unklüglichsten, der am besten wußte recht zu handeln. Wenn Jemand einen Wald nicht kennt, und einen Boten mit sich nimmt, der alle Wege und Stege in demselben vollkommen kennt, der aber ienen den nächsten Weg durch die dicksten Büsche führt, bis beyde mitten zwischen dem Gesträuche fest stecken, so ist es klar, daß die Schuld der Thorheit gänzlich auf den Führer fällt, und zwar aus der Ursache, weil er den Wald besser als der andere kannte. Und überdem, wenn man die Weisheit bloß in Wissenschaft setzt, so läugnet man zugleich dadurch mit, daß der Weise Verdienste durch seine Weisheit erhalte; denn man läßt sie alsdann von natürlichen Geschicklichkeiten des Körpers und der Seele, und von zufälligen Vortheilen abhangen. Denn um nicht der Nothwendigkeit des Unterrichts, der Muße, und der Leichtlernigkeit zu erwähnen, welche die Kenntnisse vollkommen machen helfen, so glaube ich, würde man doch wohl nicht behaupten, ein Blindgebohrner könne sich zu einem Meister in der Mahlerey oder in der Optik machen. S. 255.

§. 11.

Aber auch dann, wann wir Weisheit in dem eigentlichen und ächten Sinne neh-

men, kann der Besitzer derselben sie nicht als etwas ansehen, was er sich selbst allein zu danken hat, denn sie erwächst aus der gemeinen Klugheit, und ist die nämliche Qualität zu einer so grossen Länge ausgedehnt, als die menschliche Natur fassen kann. Aber diese hängt von einem beobachtenden, obgleich vielleicht nicht immer von einem nachdenkenden Temperamente ab, von guter Führung oder guten Beyspielen, so wie auch von glücklichen Zufällen. Denn oft werden die Menschen durch Schaden klug, wenn die übeln Folgen ihres unschicklichen Betragens so klar sind, daß sie dieselben nothwendig wahrnehmen müssen, und so bitter, daß sie dem Menschen im Gedächtnisse bleiben müssen. Und der muß in der Kunst, sich selbst zu betrügen, ausserordentlich stark seyn, der sich überreden könnte, er würde mit eben der Klugheit gehandelt haben, mit der er wirklich handelt, wenn er mit stumpfern Wahrnehmungsvermögen und stärkern Empfindungen gebohren, oder unter den Wilden von America auferzogen worden wäre. Ich weiß es wohl, einige suchen et-
S. 256. was darin, sich auf barbarische Völker zu berufen, die uns Beyspiele von eben so gesunden Urtheilen geben, als wir nur immer unter den gesittesten Völkern antreffen. Ich läugne nicht, daß es dergleichen Beyspiele-

wohl geben mag; ich kann nichts dagegen sagen, weil ich iene Völker nicht kenne: aber wir müssen uns erinnern, daß die Klugheit von Beschaffenheit des Temperaments, von Zufällen, die auf die Aufmerksamkeit wirken, von Unterricht oder Beyspielen herrührt; und einige dieser Ursachen können bisweilen so vortheilhaft wirken, daß sie die Stelle der übrigen mit vertreten.

Nun wollen wir setzen, der Weise sey vollkommen weise; ist er sicher, daß er es immer seyn werde? Und warum nicht? es steht ia immer in seiner Macht nach den Umständen und Vorfällen zu handeln, die sich ereignen. Ich gebe dies zu, aber es ist keine Antwort auf die Frage, denn eben das steht auch in der Macht des Nichtweisen: aber unser thätiges Vermögen, oder mit andern Worten, unser Wollen richtet sich nach den Bewegungsgründen und Ideen, die in den Gedanken gegenwärtig sind. Und was für Ideen, und in was für Farben sie sich zeigen sollen, das hängt von dem Zustande der Seelenorganen ab, so, daß eine kleine Veränderung in ihrem Baue die beste Disposition der Seele vernichten oder in die schlimmste verwandeln kann. Wer kann denn nun den ganzen Menschen so genau

nen, daß er im Stande wäre, mit Gewißheit zu behaupten, es sey unmöglich, daß irgend einige äussere Ursachen unsere Organen umbilden könnten? Vielleicht beruft man
S. 257. sich darauf, daß die Seelenorganen einen besondern Mechanismus für sich haben, der von dem Mechanismus der körperlichen Organen unabhängig ist, so daß zwar ihr Spiel nach der verschiedenen Wirkung der letztern aufgehoben oder verändert werden könne, daß aber keine Krankheit, und kein Zufall der die gröbern Theile des Körpers betrifft, und kein Stoß äusserer Gegenstände im Stande sey, ihr Gewebe zu verändern. Ob sich die Sache wirklich so verhalte oder nicht, das kann ich nicht sagen, aber gesetzt, es sey so, so ist der Weise immer noch der Natur Dank schuldig, die ihm diese beyden besondern Bildungen geschenkt hat; er muß die Erhaltung seines besten Eigenthums den Gesetzen zuschreiben, die sie gütig festgestellet hat, um die feinern Theile von ihm gegen die Wirkungen der gröbern in Sicherheit zu stellen, die nicht ganz seinem Befehle unterworfen sind. Und auch dem Glücke ist er Dank schuldig, welches ihm Materialien und Gelegenheiten darbietet, seine Weisheit zu üben, wodurch sie andern nützlicher wird, ihm aber mehr Vergnügen zuwege bringt, als er ohne diese Beyhülfe gehabt haben würde.

§. 12.

§. 12.

Aber was auch der Zustand des vollkommen Weisen seyn mag, so nähern wir uns doch nnr seiner Vollkommenheit von ferne, und können nicht uns mit uns selbst begnügen, noch das Verdienstliche einer guten Sache, die wir etwa ausführen, uns gänzlich zuschreiben. Denn wir finden, daß unser kleiner Antheil von Tugend durch Uebung wächst und beym Leben erhalten wird, und wenn diese Uebung durch Mangel an den dazu erfoderlichen Subiecten unterbrochen wird, oder wenn unsere Seele durch S. 258. unglückliche Zufälle aus dem Thürangel gehoben, oder unsere Klugheit durch Versuchungen betrogen worden ist, so fühlen wir es, daß wir in unserm Fortgange aufgehalten, wo nicht gar zurückgestossen werden. So wollen wir denn unsere Verbindlichkeit gegen die Natur erkennen, nicht nur in Ansehung des Guten, das sie uns bereits erwiesen hat, sondern auch wegen der Fortdauer desselben durch ihre heilsame Einrichtung. Und wir wollen auch einsehen, daß wir vom Glücke abhängig sind, wegen der Begünstigungen, die wir immer von seiner Hand zu erwarten haben, und dennoch wollen wir so wie weise Feldherren, so wenig als möglich ihm überlassen. Und nichts wird uns

mehr zu Freunden des Glückes machen, wenn es uns günstig ist, oder uns mehr gegen seine Anfälle in Sicherheit setzen, wenn es sich unfreundlich bezeugt, als ein so hoher Grad von moralischer Klugheit, als wir nur im Stande sind, zu erreichen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Muth.

§. 1.

Von allen Hindernissen, die uns im Wege stehen, wenn wir bereit sind recht zu handeln, wirkt keine so mächtig, als die Furcht. Andere Leidenschaften betrügen uns oder ziehen uns von unserm Wege ab, aber diese hält uns auf ein Mahl auf; und deswegen hat man aus der Bezwingung dieser
S. 259. Leidenschaft eine Haupttugend gemacht. Es ist übrigens nicht leicht eine schickliche Definition dieser Tugend fest zu stellen. Bey dem ersten Anblicke sollte man geneigt werden, sie eine Fertigkeit in der Furchtlosigkeit zu nennen; aber nicht eine iede Abwesenheit der Furcht ist sogleich Muth: denn sie kann von der Unwissenheit der Gefahr herrühren;

wenn

wenn z. Ex. ein Kind mit dem Drücker eines geladenen Gewehres spielt: oder von einer gewissen Unempfindlichkeit des Temperaments; denn es giebt eine Menge von Menschen, welche zwar die Gefahr, worinn sie sind, wahrnehmen, aber nicht Gefühl genug haben, um dadurch gerührt zu werden. Nun müssen wir zwar freylich wohl gestehen, daß diese Unempfindlichkeit eine dem Publico sehr nützliche Eigenschaft ist, denn ohne sie würden wir weder Matrosen für unsere Flotten, noch Recruten für unsere Armeen finden: aber sie verdient so wenig den Namen einer Tugend, daß sie sich kaum mit dem ersten Grunde derselben zu vertragen scheint, mit der Klugheit nämlich, welche aus Vorsichtigkeit entspringt, und in allen ihren Handlungen beständig davon begleitet wird. Ueberdem finden wir, daß die Furcht eine nothwendige Triebfeder ist, verschiedene unordentliche Begierden zurückzuhalten, welche sonst gewaltige Verwüstungen und Unordnungen in der Welt hervorbringen würden: und wenn diese Unverzagtheit der Seeräuber und der Banditen ihnen aus der Brust gerissen werden könnte, so wäre es um so viel besser sowohl für sie selbst, als für die, welche mit ihnen zu thun bekommen.

§. 2.

§. 2.

Die Furchtlosigkeit des Temperaments hängt so sehr, als irgend eine andere Qualität, die wir nur besitzen können, von unserer natürlichen Bildung ab, denn wo ein starkes und dauerhaftes animalisches System
S. 260. ist, da ist sie leicht erworben, aber wenn die Nerven schwach und sehr empfindlich sind, so gerathen sie augenblicklich in Schwingungen, wodurch die Seele aus ihren Angeln geworfen und ausser sich gesetzt wird. Auch selbst die Veränderungen in der Disposition des Körpers äussern hier ihren Einfluß. Das Alter schlägt die Geister nieder; Tapferkeit hat ihre Ebbe und Fluth, und gewisse Krankheiten bringen ein mechanisches Schrecken über die Imagination. Man hat beobachtet, daß der Muth speciell, in Absicht auf einige Gegenstände äusserst groß seyn, und bey der Erscheinung anderer Gegenstände auf ein Mahl verschwinden kann. Addison kannte einen Officier, welcher gegen die Mündung einer Kanone aufmarschiren konnte, den aber dabey sein eigner Schatten in Furcht zu setzen vermochte, und der durchaus nicht im Stande war, im Dunkeln allein zu seyn. Solche Widersprüche im Charakter müssen ihren Grund in Eindrücken haben, die in der Jugend gefaßt worden sind; und

in

in der That kann der Muth sowohl, als die Furchtsamkeit aus Sympathie oder Nachahmung der Gesellschaft entstehen, womit man umgeht. Der Recrute wird durch die unerschrockenen Blicke und Reden seiner Cameraden, und durch ihre Verlachungen der Feigheit tapfer: er lernt solchergestalt tapfer seyn besser, als in philosophischen Collegiis, wenn er sie auch mit dem äussersten Fleisse anhörte. Die Tapferkeit, sie mag entspringen aus was für Ursachen sie will, kann zu iener niedrigern Classe von Tugenden gerechnet werden, wovon im Anfange des neun und zwanzigsten Kapitels geredet wurde, welche bald aus der natürlichen Bildung, bald aus der Erziehung, bald durch Nachahmung, bald aus unserm eignen Fleisse ihren Ursprung nehmen: auch ist sie an sich selbst deswegen nicht weniger schätzbar, weil sie bisweilen S. 261. zu schädlichen Absichten angewandt wird, denn die besten Dinge werden, wenn sie verderben, die schlimmsten. Sie zieht mehr, als irgend eine andere Tugend, Bewunderung und Beyfall auf sich, denn da die Furcht die am allerschwersten zu bezwingende Leidenschaft ist, so verdient der Sieg darüber um so viel mehr geehrt zu werden, weil die Ehre, wie wir an seinem Orte gesehen haben, nicht bloß allein den nützlichsten Dingen zukömmt, sondern auch denen, für

welche

welche die Ehre von vorzüglich grossem Nutzen seyn kann. Und dies ist hier gewißlich der Fall, denn nichts leitet die Menschen so kräftig durch Gefahren, als eine lebhafte Empfindung von Ehre; und deswegen hat man immer geglaubt, der Soldatenstand müsse nothwendig als sehr ehrenvoll angesehen werden. Aber wenn der Tapferkeit der Name einer Tugend in einigem Grade zukommen soll, so muß sie durch Gewohnheit angenommen worden seyn, nicht aus Unempfindlichkeit herrühren; denn die Gefahr muß wahrgenommen, aber verachtet werden; sie muß auch nicht zufällig, noch durch die Macht einer andern Leidenschaft hervorgebracht worden seyn. Einige sind beym Glase Wein erstaunlich tapfer, andere bekümmern sich in der Hitze der Rachbegierde nicht darum, was aus ihnen wird, wenn sie nur ihr Müthgen kühlen können; noch andere sind auf eine thörichte Begierde so gesteuert, daß sie alles wagen, um nur diese zu stillen: in allen diesen Fällen ist die Tapferkeit nicht den Menschen eigen, sondern nur durch eine andere Triebfeder, die auf ihre Organen wirkt, ihnen eingepflanzt, und sie ist eher ein Kennzeichen der Dummheit, oder einer Schwäche der Seele als des wahren Muthes.

§. 3.

Aus demienigen, was oben gesagt worden ist, können wir leicht den wahren Begriff des Muthes herleiten; und da wir gesehen haben, worin er nicht besteht, so ist es nun um desto leichter zu sagen was er ist. Die Verachtung der Gefahr, wenn sie daher rührt, daß die Gefahr gar nicht wahrgenommen wird, oder aus Leichtsinn, oder wegen einer andern Idee, die die Gedanken stark beschäftigt, hat gar nichts Verdienstliches. Wenn sie aber von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen, von der Erziehung oder von dem Verlangen nach Beyfall herrührt und zur Gewohnheit geworden ist, so verdient sie den Namen der Tugend, und sie verdient als Tugend empfohlen zu werden. Aber wenn sie eine Haupttugend genannt werden soll, so muß sie ein Zweig der Klugheit seyn, welche, wie wir gesehen haben, in der Wahrnehmung alles Lichts unseres Verstandes besteht, so wie es sich von Zeit zu Zeit uns darbietet. Wer daher den Muth vollständig besitzt, der wird einer beständigen Gegenwart der Seele genießen; nichts beunruhiget ihn, er geht in einem gleichförmigen Betragen fort; er hat keine Zeiten der Schwäche, er kennt keine besondern Gegenstände, wobey er stutzte, die Furcht für Schande beunruhigt ihn nicht

mehr als andere Uebel; er betrachtet die Folgen, um darnach seine Maaßregeln zu nehmen, aber der Ausgang der Sache rührt ihn nicht; er läßt keine Idee wider seinen Willen sich eindrängen und beherrscht seine Aufmerksamkeit so sehr, daß er sie auf einen ieden Punct, der ihm schicklich scheint, richten kann. Die Sprachforscher leiten den lateinischen Namen der Tugend, virtus, von virilitas, Männlichkeit, her, und nehmen an, er bedeute eine männliche Stärke und Lebhaftigkeit der Seele, aber diese Stärke
S. 263. äußert sich von selbst in der Entfernung alles unangenehmen und mißfallenden; und da eine Bekümmerniß über einen ungewünschten Ausschlag einer Sache, die mehr thut als auf unsere Sicherheit zu denken, und der Glanz der Gegenstände, welcher uns an der Wahrnehmung anderer vor uns liegender verhindert, Dinge sind, die Jedermann wünschen wird zu entfernen, so zeigt es eine Schwäche und ein Unvermögen zu widerstehen in der Seele an, wenn sich die Ideen mit Gewalt ihr aufdrängen können. Solchergestalt besteht die Klugheit darin, Herr seiner Gedanken zu seyn, den vollkommenen Gebrauch des Wahrnehmungsvermögens, und alle die Macht über seine Seelenorganen zu haben, die nur möglich ist, um sie im Gehorsame zu erhalten. Und der Zweig

der

der Klugheit, der sich auf schreckhafte Ideen bezieht, heißt Muth, welcher zwar Muth bleibt, wenn er schon sein Daseyn der Natur, Gewohnheit oder andern Ursachen zu danken hat, aber doch nicht vollständig ist, ehe er nicht ohne dieselben wirken kann.

§. 4.

Aber um diese Herrschaft über unsere Ideen vollständig zu machen, ist es nothwendig, daß gegenwärtige Uebel uns nicht mehr beunruhigen als die Wahrnehmung derselben in einiger Entfernung; denn wenn wir der Gefahr in der Ferne getrost entgegen sehen können, aber unter dem Unglücke erliegen, wann es uns selbst wirklich befällt, so zeigt das eher eine Schwäche unserer Ideen, als eine Stärke der Seele an. Deswegen ist die Geduld iederzeit als eine Art von Muth angesehen worden; sie macht uns geschickt Mühe, Arbeit, Beschimpfung, Noth, Kummer und alles was sonst der menschlichen Natur traurig ist, zu ertragen. Ich S. 264.
mag nicht ausmachen, ob man diesen Dingen ganz ihre Bitterkeit zu nehmen im Stande ist, so daß sie uns gar nicht empfindlich fallen; aber wenn es ia eine Salbe giebt, die den Schmerz, welchen sie verursachen, heilen kann, so ist es gewiß die Geduld. Wenn derienige, der sie vollkommen besitzt,

ihnen nicht gänzlich entgehen kann, so wird er doch im Stande seyn, seine Gedanken sehr stark auf andere Gegenstände zu richten: er wird niemahls von seinem festen Grunde, worauf er steht, herabgeworfen werden, noch den Unglücksfällen erlauben die Aufmerksamkeit seiner Urtheilskraft so zu verdunkeln, daß er nicht etwas schickliches bey der gegenwärtigen Gelegenheit zu thun finden sollte, welches wenigstens zum Theil ihn beschäftigen könnte. Ja er wird öfters seine Aufmerksamkeit ganz auf die Regeln seines Betragens richten, und sich solchergestalt völlig beruhigen; denn wenn er es ertragen kann, Unzufriedenheit zu erwarten, so verschwindet sie selbst, und das hat einige verführt zu glauben, alles Uebel sey eingebildet. Wenn die Seele diese Fertigkeit in der Beherrschung ihrer Bewegungen angenommen hat, so wird sie dieselbe mit Ruhe, Freyheit, Leichtigkeit und ohne Wandel ausüben, wie ich mir vorstelle; denn ich kann nichts mehr als vermuthen. Aber wir Lehrlinge in dieser Kunst müssen erwarten mancherley Schwierigkeiten zu finden, die wir nicht übersteigen können; auch können wir nicht hoffen, darin zuzunehmen, ohne öfters die stärkste Entschliessung anzuwenden, und endlich müssen wir nicht unterlassen Beyspiel, Gesellschaft, Beschämung,

Gründe

Gründe oder irgend andere Mittel zu gebrauchen, welche uns auf unserm Wege vorwärts bringen. Aber sehr nöthig wird es auch seyn, die Stärke unserer Entschliessung zu kennen, damit wir ihr nicht mehr auflegen als sie thun kann: denn wiederhohlte mißlingende Versuche treiben zur Verzweiflung, und schlagen die Geister nieder, anstatt sie zu erheben. Es wäre zu rathen alle Gelegenheiten wahrzunehmen, das wenige von Muth oder Geduld, das wir besitzen zu vergrössern; zu untersuchen, in was für besondern Fällen wir Schwäche zeigen, und durch was für schickliche Mittel wir dem Fehler abhelfen können, wobey wir beständig unsere Entschliessung in Uebung erhalten müssen: denn eine iede Fertigkeit und eine iede unserer Kräfte wird durch die Uebung und den Gebrauch stärker. Unter einem solchen Betragen, und unter einem wachsamen und vernünftigen Gebrauche unserer Kräfte, werden wir immerfort ein wenig vorwärts rücken: und die Erwerbung irgend einer iener niedrigern Tugenden, wovon im 2. §. geredet worden ist, wird uns der Vollkommenheit um so viel näher bringen. Denn wäre es möglich, sie alle zu erwerben, so glaube ich würde die Summe davon den Muth ausmachen, wovon hier die Rede ist. S. 265.

§. 5.

Die Tapferkeit des Soldaten ist nicht die einzige Gattung von Muth, denn ich glaube mancher braver Officier möchte nicht im Stande seyn, auf einer Mauer wie ein Maurer herumzugehen, und er hat folglich nicht eine vollkommene Gewalt über seine Ideen, indem sich einige seiner Urtheilskraft so eindrängen, daß er aus Furcht zu fallen sich selbst herunterwirft. Die Kunst
S. 266. auf schmalen Mauren zu gehen ist kaum sonst Jemanden, als wer ein Maurer werden will, nöthig, andere Personen können andere Objecte genug finden, woran sie mit mehrerm Nutzen ihre Entschliessung üben können; ich empfehle sie daher Niemanden zu lernen, als dem, der sich sonst in allen Arten von Geschicklichkeiten vollkommen gemacht hätte. Aber ich glaube das Ideal von einem Weisen, das eine vollkommene Herrschaft über seine Imagination hat, würde, wenn es nöthig wäre, eben so sicher auf der Schärfe eines Daches spatzieren gehen, als wenn die Ziegeln auf dem Boden des Zimmers neben einander gelegt wären; und eben so würde es im Nothfalle eine schmutzige Rede, einen widrigen Geruch, oder eine Unsauberkeit an seinem Körper ertragen, ohne daß dieses seine Reinlichkeit beleidigte. Aber ausser den natürlichen Schrecken, welche ei-

nen

nen ieden beym ersten Versuche befallen können, ehe sie ihn durch Gewohnheit abgehärtet haben, giebt es noch andere, welche gleichergestalt die Imaginationen gewisser Leute erschüttern, und verursachen, daß sie ein Mißtrauen in ihre Empfindungen setzen und befürchten, ein plötzlicher Trieb möchte sie zu einer ausschweifenden Handlung bewegen, ob sie gleich dergleichen noch nicht begangen haben und auch den stärksten Vorsatz haben dergleichen nicht zu begehen. Ich kenne einen Mann von viel Empfindung, welcher sich einst ein Bedenken machte eine Banknote in die Hand zu nehmen, aus Furcht er möchte sie ins Feuer werfen; und einen andern, welcher nicht nahe an einen Abgrund treten wollte, weil er fürchtete Neigung zu haben, sich hinunter zu werfen. Ich habe von einem Frauenzimmer gehört, welche sich S. 267.
fürchtete, wenn sie einen Besuch machen wollte, beym Eintritte in das Zimmer niederzufallen oder Grobheiten zu sagen; und ich selbst, da ich noch ein Knabe war, bin oft mit dem Gedanken beunruhigt worden, wenn ich eine Gesellschaft verlassen hatte und allein war, ich möchte wohl noch in der Gesellschaft seyn und mir nur einbilden sie verlassen zu haben. Ich glaube es giebt mehr solche Grillen als die wovon man reden hört, denn die Menschen fürchten sich ihre schwa-

chen Seiten zu verrathen, und nur von ohngefähr hört man dergleichen Bekenntniße von Personen, mit denen man genau bekannt ist. Diese kleinen Krankheiten der Seele können von einer zu großen Spannung der Gedanken herrühren, denn so wie schwere Arbeit die Nerven zittern macht und schwächt, bis sie in der Ruhe sich wieder erhohlen, so werden die Organen der Aufmerksamkeit, wenn sie überspannt sind, unfähig den Einfällen zu widerstehen, die etwan aufwallen; und ich glaube die Personen, welche zu anhaltend studiren, werden, wenn sie darauf merken, mehr dergleichen Aufwallungen verspüren, wenn sie zu lange gedacht haben oder zu lange allein gewesen sind, als zu andern Zeiten. Wendet man ein, daß Frauenzimmer und Kinder nicht in dem Falle sind, so erinnere ich dagegen, daß auch diese bisweilen ihr Gehirn eben so sehr verwirren, obgleich nicht mit den nämlichen Gegenständen und auf die nämliche Weise, wie große Gelehrte. Eben die Wirkung kann aus der Gewohnheit entspringen,

S. 268. ausserordentliche Voraussetzungen zu machen, wie Gelehrte manchmahl thun müssen, und manchmahl unnöthiger Weise thun, oder aus der Gewohnheit Schlösser in der Luft zu bauen, womit sich andere oft die Zeit vertreiben: denn hierdurch lehren wir die

Imagi-

Imagination ihre Bilder so stark mahlen, als die wahren Gegenstände sind, die uns die Natur vorlegt. Ferner kann auch dieser Zufall von zu vielem Schlafen herrühren; denn dieser über die Maassen ausgedehnt ist ungesund, und in Träumen bleibt das Wollen unwirksam, weil dabey unsere Organen blos von selbst wirken. Aber die Organen erhalten dadurch eine Fertigkeit, sich selbst in Bewegung zu setzen, und bringen hernach auch im Wachen träumerische Gedanken hervor, daß wir sie kaum von den Gedanken des Wachens unterscheiden können. Ich möchte denen Personen, die diese Schwachheit an sich haben, empfehlen Achtung zu geben, ob sie nicht an denen Tagen weniger davon verspüren, da sie früh aufgestanden sind. Ich weiß übrigens nicht, daß dieienigen, welche eine Gleichgültigkeit des Willens glauben, diesen fantastischen Verwirrungen mehr als andere Leute unterworfen wären, aber man sollte fast glauben sie wären es, da nach ihren Grundsätzen die Gefahr nicht wirklich sondern eingebildet wäre; denn was hilft es Sinne, Urtheilskraft und Klugheit zu besitzen, wenn wir durch unser wählendes Vermögen die Idee des Besten mit allem verbinden können, wovor uns iene deutlich warnen? Wie können wir gewiß seyn, daß unser künftiges Be-

S. 269.

tragen mit dem gegenwärtigen übereinkomme, wenn das Wollen durch nichts Vorhergehendes bestimmt wird, durch nichts von dem Willen selbst unterschiedenes? Mit einem Worte, man nehme den Einfluß der Bewegungsgründe weg, und alles um uns wird zufällig, zweifelhaft und ungewiß seyn.

Aber was auch die Ursache von dergleichen vorhin erwähnten Grillen sind, so zeigen sie gewißlich ein Unvermögen der Seele an ihre Ideen zu beherrschen und die Aufmerksamkeit auf denienigen Fleck der Imagination zu richten, den sie wählt. Man kann nicht sowohl von der Vernunft ein Arzneymittel dagegen erwarten, als vielmehr von der Entschliessung, oder vielmehr von Sorgfalt und Wachsamkeit, denn ein iedes Vermögen wird durch den Gebrauch stärker. Es ist deswegen nützlich sich zu gewöhnen, unter den sich darbietenden Ideen zu wählen, die, welche sich unserer Aufmerksamkeit aufdrängen wollen, zu verwerfen, und den Grad der Evidenz wahrzunehmen, der zureichend ist, um Gewißheit hervorzubringen. Im eilften Kapitel ist gezeigt worden, daß absolute mathematische Gewißheit nicht für den Menschen gemacht ist, wer daher nur die verlangt, der muß beständig in Dunkelheit und Zweifel bleiben.

§. 6.

§. 6.

Es giebt eben sowohl einen Muth im Beyfall geben (assenting) als im Handeln; denn es kann nicht geläugnet werden, daß die Menschen bisweilen bey ihren Ueberlegungen aus Furcht einen Fehlschluß in einer Sache zu finden, für die sie einmahl ein günstiges Vorurtheil gefaßt haben, zittern; und schwerlich können wir bey unsern Nachspürungen nach Wahrheit fortkommen, ohne Freyheit der Gedanken. Aber man muß auch nicht vergessen, daß ein Unterschied zwischen Muth und Unvorsichtigkeit, zwischen Freyheit und Veränderung der Sclaverey ist; denn wenn wir tiefer in ein anderes Vorurtheil sinken, wenn wir uns aus dem einen zu schnell heraus winden, so vergrößern wir eben unsere Freyheit nicht sehr. Wir müssen daher Behutsamkeit mit dem Muthe verbinden, ohne iene würde dieser nicht ächt seyn, wir müssen rund um uns herum sehen, ob von irgend einer Gegend eine unschickliche Gewalt über uns her fällt, alle Seiten ruhig und unpartheyisch untersuchen, und der Vermuthung ihr gehöriges Gewicht geben, daß unser Vorurtheil doch auf feste Gründe gebauet seyn müsse, die wir oder andere vorher wahrgenommen haben, ob wir sie gleich iezt nicht wieder finden können.

S. 270.

§. 7.

§. 7.

Die Geduld ist auch nicht bloß auf die Ertragung der Mühseeligkeiten und Arbeiten eingeschränkt: diejenigen, welche sich nicht in dem Falle befinden, da ihnen dergleichen aufstößt, können doch Subiecte genug antreffen, woran sie diesen Zweig des Muthes üben können. Es giebt keinen Menschen, der nicht widrige Zufälle, Widersprüche und Unterbrechungen entweder in Geschäften oder in Zeitvertreiben erfahren sollte, und wenn wir alle dieses ohne darunter zu erliegen ertragen könnten, so würden wir sehr gut dabey stehen. Ich für mein Theil beneide öfters die Geduld der Miethkutscher, die
S. 271. ganze Stunden in dem elendesten Wetter auf dem Bocke sitzen können, die Geduld der Kaufleute hinter ihren Tischen und der Bedienten in den Vorzimmern, die alle Augenblicke der geringsten Kleinigkeiten wegen der Klocke gehorchen müssen. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, verhindert, mich selbst so wie ich wollte, zu gebrauchen und unvermögend eine Reihe von Gedanken anzufangen, weil ich alle Augenblicke fürchten müßte, darin unterbrochen zu werden, so würde ich elend daran seyn: indessen ob ich zwar gleich nicht wünschen möchte meine Zeit im Müssiggange zuzubringen, so möchte ich doch gern Müssiggang ertragen können, wenn

ich

ich dazu auf eine unvermeidliche Weise gezwungen bin. Wenn ich mit dem Vergrösserungsglase über einem zum Lichte der Natur gehörigen Gegenstande aus bin, und ein Stück Holz aus dem Kamine rollt, oder ein Bedienter hereinkömmt der etwas zu sagen hat, so kann ich nicht umhin böse zu werden oder mich in mir selbst zu ärgern. Ich weiß es, dies ist ein Fehler, und wünsche herzlich, alle Zufälle mit Ruhe und Gleichgültigkeit tragen zu können; in meinen kleinen Beschäftigungen ohne Angst fortfahren und sie ohne Verdruß abbrechen zu können. Denn die Tugend ist ganz und gar schätzbar; wenn wir keinen großen Antheil davon haben können, so wird doch ein ieder kleiner Splitter davon die Unruhe ihn zu erwerben bezahlen, indem er eine Quelle von Vergnügen enthält und etwas zu unserm ganzen Reichthume an Glückseeligkeit beyträgt.

S. 272.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Mäßigung.

§. 1.

Es hat Helden gegeben, welche unverzagt in Gefahren, und in Arbeiten unermüdet waren, welche Mühe, Wunden und den Tod verachteten, und dennoch zu ihrer Schande durch Wollust und alle Arten von Ueppigkeit überwunden und Sclaven des allgemeinen Beyfalls oder ihrer Maitresse wurden. Denn außer der Furcht vor dem sich nähernden Uebel oder dem Drucke des gegenwärtigen, giebt es noch etwas anders, was die Wirkung der Vernunft verhindert, die Lockungen des Vergnügens, entweder in der Aussicht oder im wirklichen Genusse: und es wird nicht weniger eine Aeusserung der Stärke der Seele erfodert um zu verhüten, daß man nicht durch diese von dem festen Grunde abgezogen, als durch iene heruntergestossen werde. Die Fertigkeit dem Vergnügen und den lockenden Begierden zu widerstehen hat man deswegen ebenfalls mit Recht unter die Haupttugenden gezählt und die **Mäßigung** genannt. Sie verdient diese Stelle eben so wohl als der Muth, und

ist

ist für alle Stände der Menschen im Ganzen genommen nützlicher, und auch schwerer vollständig zu erwerben. Denn eine Menge von Personen befindet sich nicht in einer Lage, wo sie vieler Gefahr und Arbeit ausgesetzt sind, manche haben auch kein Temperament dazu, heftige und öftere Schmerzen ertragen zu können, und können ihre Zeit noch ziemlich wohl durchleben, ob sie gleich einigen Mangel an Muth oder Geduld haben: aber kein Mensch ist ohne Begierden, und kein Mensch ist, den sie nicht von dem Pfade der Vernunft abziehen werden, wenn er nicht das Vermögen hat, sie zu überwinden. Vielleicht ist es auch nicht schwerer das Schrecken als das Vergnügen wirklich zu bezwingen: zu dem einen wird eine stärkere Entschliessung, zu dem andern eher eine beständige Wachsamkeit erfodert. Mühe und Gefahr fallen uns selten an, ihre Anfälle sind heftig aber gemeiniglich nur kurz; wenn man den ersten Angriff aushalten kann, so hat man gewonnen, oder wenn sie auch einen zweyten Angriff wagen, so ist er gewiß schwächer, wenn der erste zurückgeschlagen ist, und zuletzt werden sie ganz aufhören, furchtbar zu seyn: aber die Begierden führen eine zahlreiche Armee ins Feld; schlägt man den einen Feind, so tritt augenblicklich ein anderer in seine Stelle; können sie uns

S. 273.

nicht

nicht mit Gewalt bezwingen, so ermüden sie uns durch ihre wiederhohlten Anfälle; finden sie uns von vorn unverletzlich, so schicken sie einen Haufen von geheimen Bewegungsgründen ab der uns in den Rücken fällt, so daß man geschlagen wird ohne zu wissen, auf welche Weise. Man muß deswegen beständig auf seiner Hut seyn, und ohne auszuruhen dagegen arbeiten. Dies erfodert aber einen größern Vorrath von Kräften als die Ausführung einer plötzlichen und kurzen Entschliessung; so wie es mehr körperliche Stärke anzeigt eine Last meilenweit zu tragen, als ein schweres Gewicht einen Augenblick fort
S. 274. zu reissen. Ueberdem gehören diese innerlichen Feinde wirklich zu den gefährlichsten, und ob zwar gleich das Vergnügen manchmahl mit äussern Gegenständen lockt, so reitzt es doch noch öfter durch Begierden, die in der Brust selbst wohnen: und die scharfsinnigsten Personen haben iederzeit die Bezwingung seiner selbst für den wichtigsten und ruhmwürdigsten Sieg gehalten, wessentwegen man Ursache hat sich selbst am meisten Glück zu wünschen, die Welt mag auch denken, was sie will.

§. 2.

Denen Begriffen zu folge, die ich von der Mäßigung habe, ist sie nicht bloß dar-

auf

auf eingeschränkt, die Antriebe der Begier-
den, oder was man gemeiniglich Vergnü-
gen nennet, zu überwinden, sondern sie er-
streckt sich auf Gewohnheiten, Leidenschaf-
ten, Laune und alles übrige, was uns sonst
abhalten kann unserer Urtheilskraft zu fol-
gen. Geitz, Ehrgeitz, Rachbegierde, aus-
schweifende Freude, tolle Hoffnung, Durst
nach Weisheit, ia selbst Eifer für die Tugend,
sind daher eben sowohl Arten von Unmäßig-
keit, als Wollust, Schwelgerey und Zärt-
lichkeit. Das Vergnügen ist in der Jugend
am gefährlichsten, wenn die Organen leb-
haft, und die Empfindungen stark sind, und
eine iede Ergötzung überdem den Reitz
des Neuen an sich hat. Wenn wir zu
reifern Jahren gelangt sind, so ist es gemei-
niglich eine herrschende Leidenschaft, welche
Ehre, Vermögen, Wissenschaft oder noch
etwas anderes zu ihrem besondern Zwecke
hat, was die Seele fesselt und die Vernunft,
anstatt ihr zu gehorchen, selbst zur Sclavin S. 275.
macht. Die Unmäßigkeit des Alters zeigt
sich hauptsächlich in einem starken Ankleben
an unsere Weise und Laune, bey den uner-
heblichsten Kleinigkeiten. Aber Erziehung,
Gewohnheit und das Temperament veran-
lassen in einem ieden einen ganz verschiedenen
Haufen von Ideen; und man muß deswe-
gen den Zustand seiner Seele untersuchen,

und sich von der Seite vorzüglich in Sicherheit zu setzen bemühet seyn, von welcher man die größte Gefahr zu befürchten hat.

§. 3.

Da die Begierden nicht blos durch das Vergnügen reitzen, welches sie bey ihrer Stillung versprechen, sondern auch öfters in Mangel ausarten, welcher durch Unzufriedenheit das Verlangte zu entbehren, antreibt, so muß die Mäßigung auch wohl die Geduld sich zur Hülfe rufen; und gemeiniglich nennt man auch die Unzufriedenheit, welche aus der Nichterfüllung eines Verlangens entspringt, Ungeduld. Wer die Sehnsucht nach einem verlohrnen Vergnügen nicht unterdrücken, noch die Unruhe ertragen kann, welche eine etwas starke Gewohnheit ihm verursacht, der wird in der Bezwingung derselben wenig ausrichten; denn was er auch bey der Abschlagung des ersten Sturmes gewonnen haben wird, das wird er bey dem zweyten wieder verlieren. Und bisweilen geben, wie ich glaube, die Menschen nur aus Furcht vor dieser Unzufriedenheit nach, wenn sie auch gleich wirklich nicht unerträglich gewesen seyn würde: und ein wenig Muth und Zutrauen auf seine eigene Stärke ist deswegen bey dergleichen Gelegenheiten sehr nützlich.

§. 4.

S. 276.

§. 4.

Von allen Neigungen, die sich unvermerkt in uns einschleichen können, ist keine gefährlicher, als die Trägheit und der Stolz oder die Eitelkeit, denn keine ist allgemeiner, und keine verschmitzter sich uns unvermerkt zu nähern. Kaum kann ein Mensch in Schwelgerey verfallen ohne daß er es merkt, aber er kann eitel oder ein Faullenzer werden ohne zu wissen, daß er es ist. Die Faulheit scheint gerade das entgegengesetzte von der Tugend zu seyn; denn da diese in der Anwendung der Seelenkräfte, um das Licht unserer Urtheilskraft wahrzunehmen, besteht, wenn es durch andere Ideen beschattet ist, so würde derienige, der diese Kräfte immer lebhaft erhalten könnte, niemahls in ein unschickliches Verfahren verfallen. Aber wir alle haben eine Liebe zur Gemächlichkeit, welche macht, daß man öfters lieber auf eine ausschweifende Weise an der Ausführung eines thörichten Verlangens arbeitet, als daß man die Mühe über sich nehmen sollte es zu bezwingen zu suchen; und dies giebt Gelegenheit zu der Heftigkeit und Ungeduld der Leidenschaft, welche sich darnach sehnt, daß ein gewißes Vorhaben sobald als möglich ausgeführt werde, damit die Sache nur zu Ende komme. Und vielleicht ist allemahl die Trägheit der Grund des Stolzes und der

Eitelkeit, denn es ist viel bequemer sich zu überreden, daß wir Vollkommenheiten besitzen, die wir wirklich nicht haben, wenn wir dieienigen, die wir wirklich besitzen, uns oder andern vor Augen legen, als sie zu erweitern oder uns neue zu erwerben. Wer beständig fleißig auf seinem Wege fortgeht, der hat kaum Zeit mehr als bisweilen
S. 277. einen flüchtigen Blick auf seinen Fortgang zu werfen; am wenigsten wird er stehen bleiben, und einem ieden, den er unterwegens antrifft, zeigen, wie weit er gelangt ist. Aber die Eitelkeit ist durch Erziehung, Beyspiel und Sympathie so tief in uns eingewurzelt und fällt uns von so vielen Seiten an, daß man sich nicht wundern darf, wenn wir uns nie gänzlich gegen sie schützen können. Man lehrt uns von uns selbst und allem dem was wir besitzen, durch Vergleichungen mit andern urtheilen, verachten oder übersehen was wir nicht haben, und der geringsten Kleinigkeit wegen, die uns eigen ist, uns Vorzüge beylegen. Der Zuschauer redet von einem iungen Frauenzimmer, welches ein Mahl den Kopf höher trug als sonst, und da er sich darüber wunderte, was wohl die Gelegenheit dazu seyn möchte, so flisterte ihm die Schwester desselben ins Ohr, sie habe ein Paar neue seidene Strumpfbänder. Man sollte denken, die Tugend könne den

Menschen

Menschen am meisten gegen eitle Einbildungen sichern, aber es giebt einen Stolz, sich selbst für tugendhaft zu halten, und eine Eitelkeit, tugendhaft zu scheinen: ia einige sind stolz auf ihre Demuth und Verachtung des Stolzes; Zeuge dieses ist **Diogenes**, als er den schönen Teppich mit Füssen trat, den **Plato** vom sicilischen Hofe mitbrachte. Aber ehe nicht ein Mensch alle geheimen Winkel seines Herzens ausspähen und seine Neigung, seine Vollkommenheiten zu betrachten oder aus einanderlegen, unterdrücken kann, eher hat er sich noch nicht die Tugend der Mäßigung vollständig erworben.

S. 278.

§. 5.

Die Mäßigung ist nicht weniger nöthig als der Muth, um einer wahren Freyheit der Gedanken zu genießen. Man hält sich für einen Freydenkenden, weil man alles denken kann, aber ich halte wirklich nur den für einen Freydenkenden, der auch eine iede Sache zu denken unterlassen kann. Es ist öfters angemerkt worden, daß es eine gewisse poetische Begeisterung giebt, und vielleicht giebt es auch einen gewissen Grad von Begeisterung im Argumentiren und in der blossen Prose, ob sie gleich nicht so oft bemerkt worden ist. Das zierliche Gebäude einer Hypothese, das seine an einer Entde-

ckung, die Schärfe einer Beobachtung, der Reitz der Neuheit, oder das Angenehme bey der Widerlegung eines gemeinen Irrthums setzt manchmahl die Menschen auſſer sich selbst: ein funkelnder Gedanke verdunkelt alle übrigen, die die Urtheilskraft darbietet, und eine geheime Neigung wirft einen Glanz von Evidenz auf einen ieden ihr günstigen Begriff. Nicht bloß die Kleinmüthigkeit schränkt unsere Freyheit im Denken ein, und um vollkommen frey zu denken, müssen wir sowohl mäßig als kühn denken lernen. Muth und Vorsicht erhalten einander im Gleichgewichte, sie setzen die Seele in ihre rechte Lage, wie ein Paar antagonistische Muscuin, wenn einer davon seinen natürlichen Tonus verlohren hat, so ist eine paralytische Krankheit vorhanden.

§. 6.

Uns allen ist es nützlich zu rechter Zeit eine gewisse Strenge und Verleugnung unser selbst auszuüben, oder es ist vielmehr
S. 279. nothwendig: denn unsere Seele ist nicht so stark, daß wir allen Widerstand überwinden könnten; wir müssen uns deswegen bemühen den Feind zu schwächen, und so oft mit ihm auf den Kampfplatz treten, als wir es mit Sicherheit thun können. Auf diese Weise werden wir unserer Entschliessung immer

mer mehr Stärke geben, welche beständig durch den Gebrauch vergrößert wird. Diese Betrachtung wird uns bisweilen bewegen, uns unschuldige Verlangen zu versagen, damit wir sie in unserer Macht haben, wenn sie uns schaden können. Aus eben der Ursache müssen wir auf unsere Gedanken ebensowohl, als auf unsere Handlungen aufmerksam seyn: denn es giebt auch eine Unmäßigkeit der Imagination, welche die Menschen veranlaßt, auf phantastische Scenen der Macht oder des Vortheils oder der Rache, oder unverantwortlicher Vergnügungen zu kommen, in der Meynung, daß sie unschädlich seyen, weil sie nicht sogleich in Ausübung gesetzt werden. Aber wenn wir über das nachdenken, was zuvor gezeigt worden ist, wie viel Antheil die Imagination an unserm Betragen hat, so wird es außerordentlich gefährlich scheinen, die Imagination einen schlimmen Gang nehmen zu lassen. Dieser stielt sich unvermerkt in uns ein und giebt auch, ehe wir uns davor hüten unserm Betragen einen schlimmen Gang; wenigstens hindert er uns an andern Beschäftigungen der Imagination, womit wir unsere Zeit besser zubringen könnten.

§. 7.

Aber an sich selbst betrachtet bleibt die Selbstverleugnung ein Uebel, und dieienigen dürfen nicht gehört werden, welche uns
S. 280. ein strenges Leben anempfehlen wollen, ohne Absehen auf einen dadurch zu erreichenden guten Endzweck. Denn die Glückseeligkeit, das heißt, Zufriedenheit der Seele, ist unser eigentliches Ziel, und gegenwärtiges Vergnügen muß niemahls zurückgesetzt werden, ausser wenn wir dagegen ein größeres in der Folge eintauschen können. Es ist an sich nichts Gutes sich selbst Kummer und Mißvergnügen zu machen, aber die Selbstverleugnung verdient empfohlen zu werden, weil sie Zufriedenheit hervorbringen wird, indem sie die Stärke derer Begierden bricht, welche uns sonst beständig durch ihre Heftigkeit plagen und martern würden. Wir wollen nicht die Begierden auslöschen, denn ohne sie könnte gar kein Vergnügen im Leben, keine Wahl unter den vor uns liegenden Gegenständen, keine Lust bey dem, was wir unternehmen, Statt finden; sondern wir wollen nur verhüten, daß sie uns nicht schädlich werden: und so lange wir noch unordentlichen Begierden ausgesetzt sind, so ist es nothwendig, auf dem rauhen Wege der Selbstverläugnung fort zu wandeln, wenn wir die Ruhe des Weisen erreichen wollen.

Denn

Denn meiner Vorstellung nach würde der vollkommene Weise, wenn es einen auf der Erde gäbe, niemahls die Selbstverläugnung ausüben, denn er würde niemahls Gelegenheit dazu haben; seine Begierden sind so der Zucht unterworfen, daß sie niemahls ihn veranlassen könnten dagegen zu streiten. Ich glaube auch nicht, er würde gar keine Begierden haben; im Gegentheile denke ich, würde er mehrere als wir haben, und bey manchen Dingen, die wir unschmackhaft nennen, dadurch Vergnügen erhalten; aber sie würden so lose an ihm hangen, daß sie im Augenblicke ihn ganz verliessen, so bald ein unschicklicher oder unerreichbarer Gegenstand sich darböte; sie würden kein geheimes Sehnen hinter sich lassen, noch ie in Mangel ausarten: so wie man vom Schaafe sagt, daß es nur dürfte wenn es Wasser sieht, so würden seine Begierden Quellen des Vergnügens aber niemahls Quellen des Schmerzes für ihn werden. Und warum sollten wir eine solche Disposition der Seele für unmöglich halten, da es kaum einen Menschen giebt, der sie nicht in einem kleinen Grade besitzt. Wir können uns zum Spiele niedersetzen, wenn es vorgeschlagen wird, und auch zufrieden seyn, wenn die Parthie nicht zu Stande kömmt: wir essen mit Vergnügen im Sommer Obst und übernehmen die S. 281.

Mühe Bäume zu pflanzen um ihre Früchte zu geniessen, ohne uns im Winter darnach zu sehnen: wir können mit Vergnügen an eine Jagdparthie oder an einen künftigen Ball denken, und wenn nichts draus wird, so bleiben wir doch zufrieden. Wir dürfen also nur ein Vermögen, das wir bereits besitzen, vergrössern, und unsere Macht nach und nach auch über unsere übrigen Neigungen zu Gelde, zur Ehre, zum Bauen, zur Equipage, zu Einsichten oder zu alle dem ausbreiten, was eine unmäßige Begierde in uns erwecken kann. Das Geheimniß der Glückseeligkeit liegt darin, eine Menge von Beschäftigungen zu haben, die für eine iede sich ereignende Gelegenheit pässen, so daß
S. 282. die eine oder die andere uns vergnügen kann, und daß doch keine im Stande ist uns zu beunruhigen, wenn wir es nöthig oder dienlich finden darin abzubrechen.

§. 8.

So wie die Selbstverläugnung die Verlangen einschränken hilft, so muß die Nachsicht gegen die Verlangen nothwendig die entgegengesetzte Wirkung haben und dem Feinde Kräfte geben, die unsrigen aber schwächen: es ist eben so viel, als dem Pferde die Zügel auf den Hals legen, hierdurch wird es bald gänzlich unbändig gemacht

macht werden. Wir müssen daher auch bey den unschuldigsten Verlangen behutsam seyn, denn sonst können wir uns durch ihre beständige Stillung an sie gewöhnen, und anstatt uns einzuladen, denn das ist eigentlich ihr Amt, werden sie uns dann mit Gewalt fortschleppen. Auch werden wir alsdann niemahls unsere Freyheit wieder erhalten, außer nur durch eine noch schmerzhaftere Selbstverläugnung, als sonst nöthig gewesen wäre. Und große Vergnügen verdienen wirklich den Werth nicht, den man ihnen gemeiniglich beylegt. Es kann das Unglück eines Menschen seyn, ein großes Vergnügen genossen zu haben, denn oft wird dadurch sein Geschmack an dem gewöhnlichen vernichtet, oder das Vergnügen macht einen so starken Eindruck auf seine Einbildungskraft, daß alle übrige Ideen dadurch ausgelöscht werden, und daß er unaufhörlich sich nach einer Wiederhohlung des Vergnügens ohne Ruhe zu finden sehnt. Wer recht große Vergnügungen sucht, der läuft Gefahr desto seltner Vergnügen zu empfinden, und den größten Theil seines Lebens in Unruhe und Ungeduld hinzubringen. Verschiedene, insbesondere iunge Personen, machen das Vergnügen zu ihrem einzigen Ziele, wenn sie mit ihrer Zeit nach Gefallen schalten können, und eben nicht ihren Vorgesetz- S. 283.

ten davon Rechenschaft geben müssen; sie bilden sich ein, sie werden um so viel mehr Vergnügen geniessen, ie mehr und eifriger sie denselben nachiagen. Aber das ist falsch gerechnet; denn das Vergnügen ist eine flatterhafte Coquette, es fliehet dieienigen, welche am demüthigsten ihm die Aufwartung machen; und bezeigt sich gegen die am günstigsten, die am gleichgültigsten gegen es sind. Es thut einige Schritte voraus gegen den Unvorsichtigen, um ihn in seine Fesseln zu locken, aber wenn er ein Mahl darin liegt, so geht es hart mit ihm um, gönnt ihm in seinem Dienste keine Ruhe und speist ihn nur mit betrügerischen Erwartungen und alten Brocken von Ergötzungen, die gänzlich ihren Geschmack verlohren haben. Und es steht auch nicht ein Mahl in seiner Macht, beständige und dauerhafte Freuden zu gewähren, wenn es auch wollte; denn dieienigen Vergnügungen denen die, welche Profeßion vom Vergnügen machen, nachiagen, haben ihren Wohlgeschmack nur ihrer Neuheit, der Lebhaftigkeit des iugendlichen Blutes und der Frischheit der Organen zu danken. Denn unsere Organen können nur eine gewisse Portion von Ergötzung hergeben; wenn sie auf einerley Weise zu viel gebraucht worden sind, so verrichten sie zwar noch immer ihr Geschäft, aber sie verlieren

bey dem Gebrauche ihre ursprüngliche Empfindlichkeit. Wer daher starke Vergnügungen zu seinem einzigen Geschäfte macht, der ist einem ausschweifenden Erben gleich, der sein ganzes Erbtheil in einem oder zwey Jahren durchbringt, und nichts übrig läßt, wovon er nachher leben könnte, als Armuth, Mangel und Noth. S. 284. Hieraus erhellet der Nutzen der Haupttugend der Mäßigung, welche uns kein Vergnügen versagt, das wir für den rechten Preis haben können, aber uns diejenigen entzieht, die wir theurer bezahlen sollen, als was sie werth sind. Sie zeigt uns überdem mehrere Quellen des Vergnügens, die der Wollüstige niemahls schmeckt, und versichert uns den größten Vorrath von Ergötzungen, deren unsere Natur fähig ist.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Gerechtigkeit.

§. 1.

Es giebt eine besondere Art von Verlangen, uns alles dasjenige zuzueignen, was wir nur bekommen können, und unser Vergnügen zu suchen, ohne Absehen auf den

Schaden,

Schaden, der andern dadurch zuwachsen könnte. Dieses Verlangen wirkt so stark und so allgemein auf das menschliche Geschlecht, und seine Erfüllung verursacht so viele Unordnungen in der Welt, daß man es der Mühe werth gehalten hat, aus der Einschränkung desselben eine Haupttugend zu machen, welche den Namen der Gerechtigkeit führt. Es ist leicht einzusehen, daß die Gerechtigkeit sich auf das gesellschaftliche Leben der Menschen gründet; denn sie könnte nicht Statt finden, wenn ieder Mensch für sich allein und einzeln lebte,
S. 285. oder nicht bisweilen im Stande wäre, die Güter seiner Nebenmenschen zu beschädigen, ihre Freyheit zu stören, oder ihre Vergnügen zu verkürzen. Wenn die Menschen aus ihrem gegenwärtigen Zustande herausgenommen werden und aufs Neue auf die Erde gesetzt werden könnten, so würde ein Jeder von den um ihn herum zerstreueten Sachen nehmen, was er eben gebrauchte; wenn er dieses zu mehrern Mahlen thäte, so würde er oft finden, daß schon ein anderer die Dinge weggenommen hätte, die er früher gebrauchte als iener, dies würde ihn bewegen, so oft er Gelegenheit dazu hätte, sich so vieler Dinge, als er nur könnte, zu bemächtigen, um sich in der Zukunft gegen dergleichen Zufälle in Sicherheit zu setzen; und so

würde

würde Intereſſe, Begierde nach Gütern und Geitz entſpringen. Aber da andere das Nämliche thun würden, ſo würde der gemeine Vorrath bald erſchöpft ſeyn. Die Früchte würden von den Bäumen geſammlet werden, und die Begierde zum Vermögen würde dann den einen Haufen bewegen, den andern anzufallen: hieraus würden Unruhen, Mißvergnügen und Streit entſtehen, und ſolchergeſtalt zum größten Schaden aller die größten Unordnungen veranlaßt werden. Dieſe Unbequemlichkeiten ſelbſt würden die Menſchen bald lehren, daß ihr wahrer Vortheil in der Zurückhaltung ihrer Begierden in dem Maaſſe beſtehe, daß ſie ſich mit den Begierden der übrigen Menſchen vertragen, und ſie würden Regeln feſt ſetzen, einem ieden ſeinen Antheil derer Geſchenke zu verſichern, welche die Natur um uns ausge- S. 286
ſtreuet hat. Aber da es klar iſt, daß die Geſchenke der Natur durch Arbeit vergrößert werden können, und daß ſie wirklich nicht im Stande ſind, ohne Arbeit unſern Mängeln abzuhelfen, und da kein Menſch zur Arbeit Luſt haben könnte, wenn alle übrigen die Früchte ſeiner Arbeit mit ihm theilen dürften, ſo würde man es bald nöthig finden, daß ein ieder insbeſondere die Vortheile ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleiſſes genieſſen müſſe, ohne von andern darin geſtört

stört zu werden: und dies würde den Grund zum Eigenthume legen. Da aber oft ein Mensch im Stande ist, andern oder der ganzen Gesellschaft einen Vortheil zu stiften, und da die Sicherheit im Besitze seines Eigenthumes allein ihn nicht dazu aufmuntern würde es zu thun, weil die Früchte seiner Arbeit in diesem Falle ihm nicht zu gute kämen; so würden die Menschen bald die Nützlichkeit einer Ersetzung oder Belohnung wahrnehmen, um andere aufzumuntern ihnen solche Dienste zu leisten. Auf der andern Seite würden einige immer ihre Stärke oder List anwenden, um ihrer Nachbarn Eigenthum an sich zu bringen, oder sie würden sie auch wohl nur aus Muthwillen oder aus Rache oder aus andern unordentlichen Leidenschaften an ihren Personen oder Gütern beschädigen: und dies würde den Menschen die Nothwendigkeit der Strafen zeigen, um dergleichen Unrecht zu verhüten. Und da die lasterhaften Neigungen nach Verhältniß ihrer Stärke auch ein größeres oder geringeres Mittel zur Bändigung gebrauchen, so würde die Strafe der Größe der Beleidigung
S. 287. gemäß eingerichtet werden müssen, und die Größe des dadurch bewirkten Uebels würde hier den Grad der Größe der Beleidigung bestimmen, wenn die innere Größe derselben nicht anders geschätzt werden könnte.

§. 2.

§. 2.

Durch diese Schritte würde, wie ich mir vorstelle, das menschliche Geschlecht in seinem natürlichen Zustande nach und nach zu den Begriffen von der Gerechtigkeit gelangen. Aber da wir in einem schon gesellschaftlich eingerichteten Zustande gebohren worden sind, so nehmen wir diese Einrichtungen an wie wir sie finden, zugleich mit dem ihnen beygelegten Ansehen, ohne den Quellen nachzuforschen, woraus sie geflossen sind. Doch wenn wir uns alle Strafen und Belohnungen, alle Gesetze und Ehrlichkeit von einem Volke verbannt gedenken, so würde es nichts zum Führer in seinen Handlungen übrig behalten, als Interesse, Neigungen, Leidenschaft und Laune, und es ist leicht einzusehen, was für unordentliche Handlungen, was für Verwüstungen und Unglück darauf folgen würde. Da nun die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit zur Erhaltung der Glückseeligkeit und Ruhe des Lebens so sehr in die Augen leuchtet, so brauchen wir keinen andern Grund als den Nutzen zu suchen, um unsere Verbindlichkeit zur Gerechtigkeit darauf zu bauen. Verschiedeye Gesetze zielen zum besondern Vortheile eines gewissen Volkes ab, dem sie gegeben worden sind, und würden ungerecht seyn, wenn sie in ein anderes Land übertra-

gen würden, weil sie da nicht nützlich wären. Die Pflicht der Untergebenheit und des Gehorsams gegen höhere Gewalt entspringt von dem Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, denn da es unmöglich ist, daß
S. 288. alle einzelne Personen in ihren Verhaltungsregeln überein kommen oder sich in einer Lage befinden sollten, worin sie darüber gehörig urtheilen könnten, so könnte ein Volk, wenn das Ansehen nicht in wenigen Händen wäre, niemahls als Ein Mensch handeln, um die Anfälle des Feindes abzuwehren, oder eine Unternehmung auszuführen, welche den Zusammentritt mehrerer Personen erfodert. Ob es daher gleich gar wohl möglich ist, daß die Obrigkeit unschickliche Dinge befiehlt, so entschuldigt dieses dennoch nicht, wenn man nicht gehorcht, wegen der Unordnungen, die folgen würden, wenn sie ihr Ansehen verlöhre. Eben so wie ein Mensch, dem ein gegenwärtiges Reissen in den Gliedern beschwerlich fiele, sehr unrecht handeln würde, die Musculn dieser Glieder zu vernichten: er thut besser die gegenwärtige Unbequemlichkeit zu ertragen, als den Gebrauch der Glieder gänzlich aufzuheben. Man hat immer behauptet, die schlimmste Art von Regierung sey doch noch besser als eine wahre Anarchie; und diese Betrachtungen werden einen ieden Klugen

bewegen, eine solche Regierung zu ertragen.

§. 3.

Niemand wird läugnen, daß es eine natürliche Gerechtigkeit gebe, die von der legalen unterschieden ist und vorausgesetzt werden muß, ehe man der Autorität die gehörige Unterwerfung bezeigen kann. Denn wer dem Gesetze nur aus Furcht vor der Strafe gehorcht, der ist noch nicht gerecht: nur der verdient diesen Namen, der ehrlich zu Werke geht und Niemanden beleidigt, wenn ihn auch gleich keine Furcht dazu antriebe, es zu unterlassen, und der dabey nicht an die Strafe denkt, sondern nach Grundsätzen, als nach Bewegungsgründen handelt. S. 289. Wo dieser Grundsatz fehlt, da können die besten Gesetze den Mangel nicht gänzlich ersetzen: denn da sie zum allgemeinen Nutzen eingerichtet sind, so ist es unmöglich sie so genau zu bestimmen, daß sie auf alle die verschiedenen Fälle passen, die sich ereignen können, und es fehlt also noch immer etwas, wornach wir uns zu richten haben um zu wissen, wann die Schärfe der Gerechtigkeit zu beobachten, und wann darin nachzulassen ist. Ueberdem giebt es mancherley Wege, auf welchen es in der Macht des einen Menschen steht den andern zu af-

ficiren, in Angelegenheiten, wo die Gesetze nichts bestimmen, und auch vielleicht nichts bestimmen können, insbesondere in der Ertheilung des Lobes und des Tadels. In allen diesen Fällen kann der Mensch keinen andern Führer haben als das eigne Gesetz seiner Seele, welches die Beobachtung gewisser Regeln lehrt, die ursprünglich auf ihren Nutzen gegründet sind, ob sie gleich nicht immer oder vielmehr nur sehr selten eine sichtbare Verbindung damit haben. Wir haben in dem Kapitel über die Ehre gesehen, daß Lob und Tadel eigentlich nur denen Gegenständen zukommen, bey denen die Verbindung des Lobes und des Tadels damit den größten Nutzen stiften. Wiedererstattung des verursachten Schadens zielt zur Sicherheit im Besitze, und zur Verhütung der Wiedervergeltung ab, und dient als eine Strafe um Bosheit und Unachtsamkeit im Zaume zu halten. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, weil man nicht erwarten kann, daß Jemand ohne Lohn arbeite: und dem Kaufmann muß man seine Waare be-
S. 290. zahlen, weil sonst aller Handel und Gewerbe aufhören würden. Das Verdienen und Verschulden von allen Arten entspringt von der richtigen Beurtheilung und dem klugen Absehen auf unser Interesse; und selbst das Wort: Verdienen, begreift in sich, daß ein

gewißes Betragen bey dieser oder iener Auf-führung am nützlichsten seyn werde.

§. 4.

Solchergestalt beruhet eine iede Art von Gerechtigkeit, die öffentliche sowohl als die besondere, die iustitia commutatiua und distributiua, auf dem Nutzen. Aber die doppelte Bedeutung des Wortes: Nutzen, verursacht hier ein Mißverständniß: der Nutzen kann wirklich und auch nur eingebildet seyn. Denn in der philosophischen Sprache bedeutet das Wort: Nützlich, dasienige, was im ganzen Betrage der Folgen am meisten zur wirklichen Glückseeligkeit des Menschen beyträgt; aber in der gemeinen Sprache heißt es das, was am deutlichsten Vortheil verspricht. Wenn wir auf das Kapitel von der Nutzbarkeit zurück sehen, so werden wir finden, wie das Vergnügen die Zufriedenheit auf Dinge überträgt, die als Werkzeuge oder Vorbereitungen ienes verschaffen helfen, und hieraus entsteht der Grundsatz des Interesse und verschiedene Begierden nach Dingen, die man sich als vortheilbringend oder unser Vorhaben befördernd vorstellt. Wenn wir nun dieses Interesse und die Stillung dieser Verlangen als etwas nützliches ansehen, so ist es freylich von der Gerechtigkeit gänzlich unterschieden,

indem es gemeiniglich dieser gerade entgegen ist. Wer aufrichtig zu Werke geht, wenn
S. 291. er weder durch die Furcht der Strafe noch des Tadels dazu angetrieben wird, und ohne dies kann er nicht Anspruch auf Ehrlichkeit machen, der setzt offenbar sein eignes Interesse der Gerechtigkeit nach. Aber unser letzter Endzweck der Handlung ist nicht immer, oder vielmehr nur selten, unser letztes Augenmerk, denn unsere Kräfte sind zu enge begränzt, als daß sie das Ende unserer Reise übersehen könnten, und wir setzen uns deswegen gewisse Merksteine, worauf wir zur Führung auf unserm Wege von Zeit zu Zeit unsere Aufmerksamkeit richten. Unter die ersten dieser Merksteine gehören die Regeln des Interesse, des Vortheiles, der Schicklichkeit und der weltlichen Klugheit; aber da diese öfters unzureichend befunden werden, so finden wir daß wir noch andere Merksteine bedürfen, der Regeln der Ehre und der Gerechtigkeit, um die Abirrungen vom rechten Wege zu verhindern.

Ich weiß es zwar wohl, daß wir alle unsere Gerechtigkeitsliebe durch Unterricht oder Sympathie von andern lernen, aber man kann es nicht wohl läugnen, daß dieienigen, welche zuerst das Exempel gaben, es aus der Beobachtung der Uebel thaten, die mit ei-

nem

nem zu genauen Hange zum Interesse verbunden sind. Wenn wir iedes Mahl das Ende unseres Verfahrens übersehen und das ganze Aggregat von Vergnügen und Leiden berechnen könnten, welches davon zu erwarten steht, so würden wir weiter keine Regel brauchen, als die, das grössere entfernte Gut der gegenwärtigen Vergnügung vorzuziehen; denn unser eigener Vortheil würde uns in allen Theilen unseres Betragens hinlänglich regieren. Da wir aber nicht so weit sehen können, und unser Interesse uns sogar öfters von dem abzieht, wohin es doch S. 292. zielt, so bedürfen wir allerdings der Gerechtigkeit, welche verhindert, daß wir nicht durch das Interesse betrogen und von dem Pfade nach wahrem Vortheile abgeleitet werden, den wir oft aus gar zu grosser Hitze nach dem gegenwärtigen Vortheile verlieren. Ehre und Gerechtigkeit haben mehr Regeln als irgend ein anderer Grund der Handlung, denn weil sie weiter von dem Vergnügen zurück liegen, so können wir seltner ihre Verbindung damit wahrnehmen, und brauchen also die Wegweiser um desto mehr. Aber Regeln nutzen uns nichts, wenn wir nicht eine starke Neigung haben, sie auszuüben, und diese Neigung heißt hier in dem gegenwärtigen Falle das moralische Gefühl, oder das Gewissen. Es ist daher die

Pflicht eines Jeden, dieses moralische Gefühl, oder den gewissenhaften Gehorsam gegen die Befehle der Gerechtigkeit mit dem äussersten Fleisse zu verstärken und vollkommner zu machen, und ihm ohne alle Ausnahme und allen Antreibungen des Interesse entgegen anzuhangen. Das eigentliche Geschäft der Gerechtigkeit besteht in der Zurückhaltung unserer eigennützigen Verlangen: ein vollkommen gerechter Mann wird niemahls zugeben, daß dergleichen Verlangen ihn heimlich zu Handlungen bewegt oder mit Gewalt dazu zwingt, wegen welcher ihn sein Herz hernach tadelt, oder vor welchen ihn sein moralisches Gefühl als vor ungerechten Handlungen warnt; wenn er auch schon nicht sogleich einsehen kann, daß sie nicht nützen. Es ist wahr, er kann bisweilen irren, und ohne Noth seine gerechten Vortheile verabsäumen, aber der Besitz eines
S. 293. lebhaften moralischen Gefühls ist schätzbarer als irgend ein gegenwärtiger Vortheil den er davon haben könnte wenn sein moralisches Gefühl schwächer wäre; und er muß dergleichen Unbequemlichkeiten mit denen Unruhen vergleichen, welche natürlicher Weise mit dem Besitze eines großen Vermögens verbunden sind, um derenthalben Niemand sein Vermögen weggeben würde.

Es ist deswegen besser, zu gewissenhaft, als es zu wenig seyn, iusbesondere für iunge Leute. Cicero sahe die Weitläufigkeit als ein gutes Zeichen an einem iungen Redner an, und sagte, er sähe es gern, wenn er etwas zu beschneiden fände. Der Moralist kann das Nämliche von seinen Schülern sagen; er sieht es gern, wenn das moralische Gefühl stark und fruchtbar ist und etwas zu beschneiden darbietet; denn es ist viel schwerer, eine schwächliche Pflanze aufzuziehen, als einer zu stark treibenden Einhalt zu thun. Die Nutzbarkeit der Gerechtigkeit ist so weitläufig, daß es schwer fällt ihr ganz nachzuspüren; aber die Unbequemlichkeiten einer zu großen Genauigkeit fallen leichter in die Augen, und zeigen sich bey einiger Erfahrung von selbst. Ob aber gleich das moralische Gefühl das Verlangen beherrschen muß, so muß es doch nicht die Vernunft überwältigen; und wenn wir daher nach einer sorgfältigen und genauen Untersuchung finden, daß unsere Regeln mehr Schaden als Nutzen bringen, so müssen wir sie ändern oder ihnen entsagen; und da wir bey ihrer Feststellung dem Irrthume ausgesetzt sind, so ist es unsere Pflicht, sie in Absicht auf die Nutzbarkeit zu prüfen, so oft wie sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbietet. Hierdurch werden wir verhüten, daß sie nicht

in das Ausschweifende verfallen, und dies
S. 294. wird uns zugleich eine desto bessere Meynung von ihnen beybringen. Denn wenn wir öfters die Vortheile beobachten, welche die Gerechtigkeit bringt, so werden wir auch dann von ihrer Nutzbarkeit überzeugt werden, wenn wir sie nicht unmittelbar wahrnehmen können: und dies wird uns lehren ein Zutrauen in unser moralisches Gefühl setzen, und machen, daß wir das Lobenswürdige einer Handlung als einen sichern Beweis ihrer Nutzbarkeit ansehen.

§. 5.

Da wir sehr geneigt sind, alles, selbst Geburthen der Einbildungskraft, abstracte Begriffe, und alles was wir durch ein Substantivum ausdrücken können, zu personificiren, so ist es gewöhnlich, auch das Gesetz, das eingeführte sowohl als das natürliche, als eine Person anzusehen, welche Perception, Wollen, Absichten, Verlangen und Leidenschaft hat. Wenn wir auf diese Weise die Absicht aufsuchen, welche das Gesetz etwa haben möchte, so kann es nicht wohl eine andere seyn, als die Erhaltung des Eigenthums, die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, Friede, Freyheit und alles andere zum Vergnügen erfoderliche, was durch das Betragen des einen Menschen ge-

gen den andern vernichtet oder vermindert werden kann. Aber alle Absicht bezieht sich auf etwas Zukünftiges; das Geschehene ist kein Gegenstand der Macht oder der Kunst: und so ist es klar, daß das Gesetz iederzeit voraus sieht, und nur einen Blick zurück wirft, um seine Maaßregeln für das Zukünftige darnach zu nehmen. Die Ersetzung des zugefügten Schadens, die es vorschreibt, zielt deutlich auf den künftigen Vortheil der beleidigten Person ab; denn wenn diese dadurch zufrieden gestellt wird, daß sie wieder zum Besitze derer Materialien zum Vergnügen gelangt, die sie vor der geschehenen Beleidigung besaß, oder wenn sie etwas Gleichgültiges erhält, das ihren Absichten eben sowohl entspricht, so ist auch die Gerechtigkeit befriedigt. Aber es kann sich oft zutragen, daß der Beleidiger nicht im Stande ist, das Geschehene wieder gut zu machen, oder die Beleidigung ist auch wohl von der Art, daß sie nicht gehoben oder mit etwas gleichgültigem ersetzt werden kann, wie z. Ex. beym Morde oder bey einer Verstümmelung des Körpers. In diesem Falle fodert die Gerechtigkeit wohl nicht etwas Unmögliches: sie kann nur bloß zur Absicht haben, in der Folge ähnlichen Beleidigungen durch solche Strafen zuvorzukommen, die zu dem Zwecke zureichend gefunden wer-

S. 295.

den. In der That wird also die Strafe nicht wegen der begangenen Laster ausgeübt, sondern als ein Verwahrungsmittel gegen diejenigen, welche in der Folge begangen werden möchten: und Schuld ist vielmehr eine Erinnerung, als ein Bewegungsgrund zu strafen. Und daß sich die Sache so verhält, das wird noch deutlicher erhellen, wenn wir überlegen, daß sich die natürliche Gerechtigkeit die Gedanken, Begierden und Absichten der Menschen eben sowohl, als ihre äußerlichen Handlungen unterwirft: und selbst die Gesetze tragen bisweilen kein Bedenken, auch da das Vorhaben zu strafen, wo noch zur Zeit wirklich kein Uebel geschehen ist. Zum Stehlen und Einbrechen und zum Strassenraube sich vereinigen wird von den Gesetzen für ein Verbrechen gehalten; bey Nachtzeit eine Thürklinke aufmachen, um zu stehlen, Banknoten machen oder wissentlich eine falsche ausgeben, ist strafbar, und an einen Mord des Königs denken ist Hochverrath. Und wenn auch eine
S. 296. wirkliche Handlung erfoderlich ist, den Missethäter zu überführen, so glaube ich, wird ein ieder, der nur weiß, was Recht und Unrecht ist, zugeben, daß die wirkliche Handlung nichts zu dem Verbrechen beyträgt, sondern nur erfodert wird, das Verbrechen zu beweisen, weil wir die Gedanken

der

der Menschen nicht errathen, noch auf eine andere Weise, als durch ihre Handlungen von ihnen urtheilen können. Wenn Jemanden die Herzen aller übrigen Menschen offen stünden, und er so handeln könnte, wie er es für rathsam hielte, so würde er es nicht für ungerecht halten, die allergeheimsten übeln Vorhaben mit solchen Strafen zu belegen, die er zureichend glaubte um zu verhüten, daß diese Vorhaben in Handlungen ausbrächen.

§. 6.

Aber um in unserer Idee der Personalität der Gerechtigkeit fortzufahren: da wir alle die verhinderte Ausführung unserer Absichten als einen uns zugefügten Schaden ansehen, und da die Gerechtigkeit die Ruhe und Sicherheit derer, die unter ihrem Schutze leben, zur Absicht hat, so muß eine iede Beschädigung eines einzelnen Menschen als eine Beleidigung der Gerechtigkeit selbst angesehen werden, und sie wird dafür solche Genugthuung fodern, als Statt findet, das heißt solche schickliche Strafe, die den Beleidiger oder andere abhalten kann, die Beleidigung zu wiederhohlen, und die sie wieder in ihr Ansehen des Schutzes setzen kann, das sie zuvor hatte. Dies stellt die Strafe unter der Idee einer Genug-

thuung oder Entschädigung des gethanen Schadens dar, nicht eben in Absicht auf den beleidigten Theil, sondern auf das Gesetz. Wenn der Beleidiger die ihm zuerkannte Züchtigung erlitten hat, so sagt man
S. 297. er habe der Gerechtigkeit genug gethan und es sey ihm sein Recht geschehen. Denn so wie von uns die Zufriedenheit oft von dem Endzwecke auf die Mittel übertragen wird, insbesondere bey der Rache, wo wir an nichts weiter denken, als nur daran, unsern Muth zu kühlen, und bey dem Verfolg der Ehre oder der Macht, welchen wir nicht ihrer Nutzbarkeit wegen folgen, sondern nur um unserm gegenwärtigen Verlangen nach ihnen genug zu thun; so stellen wir uns vor, die Gerechtigkeit werde von eben den Leidenschaften beherrscht, und habe eben die engen Absichten vor Augen; sie strafe den Missethäter vielmehr ihrer eigenen Zufriedenheit wegen, als um des Besten des Ganzen willen, das ihr anvertrauet ist.

§. 7.

Diese Gewohnheit, sich die Gerechtigkeit vorzustellen, als ob sie ihr besonderes Interesse habe und demselben genug zu thun suche; und der Abscheu, der augenblicklich in den Herzen der besten und weisesten Menschen bey dem bloßen Gedanken an abscheu-

liche

liche Bosheit entsteht, hat Gelegenheit zu der Meynung von einer unmittelbaren und wesentlichen Verbindung zwischen Beleidigung und Strafe gegeben; so daß man annimmt, die letztere gehöre zu der erstern, ohne daß weiter eine Idee zur Verbindung beyder erforderlich sey. Ich gebe gern zu, daß man bey der Bestimmung und Veranlassung der Strafe nichts weiter zu überlegen nöthig hat, als den Grad des Verbrechens; denn wenn man ein Mahl von der Richtigkeit einer Regel überzeugt ist, so ist es eben nicht nöthig, ia nicht ein Mahl wohl möglich, beständig auf die Ursachen zurückzusehen, warum wir sie für richtig halten. So halten wir den sieben und vierzigsten Satz des **Euklides** für ganz gewiß, ohne allemahl den Beweis zu überdenken, der uns S. 298.
von seiner Wahrheit überzeugt: aber wenn wir dem Grunde der Gerechtigkeit nachspüren, so wird es schwer fallen ihn aufzufinden, ohne Hülfe zweyer zwischen Verbrechen und Strafe liegenden Glieder, nämlich des Vermögens der Menschen, einander zu beschädigen, und der Kraft der Strafe, sie abzuhalten, ihre übeln Vorhaben auszuführen. Könnte das menschliche Geschlecht plötzlich in eine Lage versetzt werden, worin ein ieder Mensch vor allen Beleidigungen und Beschädigungen von andern völlig gesichert

sichert wäre, oder könnten die Neigungen der Menschen so umgeschaffen werden, daß sie niemahls weiter daran gedächten eine Ungerechtigkeit zu begehen, so meyne ich ein ieder Rechtschaffener würde auf eine allgemeine Amnestie in Absicht auf alle vorhergegangene Vergehungen dringen, weil die Erinnerung an sie in dem einen Falle unnöthig, in dem andern unnützlich seyn würde.

Wäre die Verbindung zwischen Beleidigung und Strafe natürlich und nothwendig, so würde Unterwerfung und Reue sie niemahls trennen können, denn die Natur der Handlungen kann durch nichts darauf folgendes abgeändert werden. Aber wenn die Reue der Absicht entspricht, die man bey der Strafe hatte, so fällt der Nutzen von dieser weg, und damit ist die Verbindung aufgelöst. Und wenn daher die Strenge nöthig scheint, als eine Warnung für andere, damit sie nicht glauben, daß sie auch eben so wohlfeil davon kommen können, so nimmt der Gerechte keine Reue an. Solchergestalt sehen wir also die Gerech-
S. 299. tigkeit entwaffnet, sobald sie unnöthig wird, und das Schwerd ihr wieder in die Hände gegeben, wenn es wegen der Folge nothwendig wird.

Und

Und die nämliche Ursache dehnt auch ihre Provinz ienseits derer Gränzen aus, die ihr natürlicherweise zukommen, indem sie ihr bisweilen erlaubt, auch den Unschuldigen solcher Uebel wegen zu strafen, woran er keinen Theil hat. Denn dies ist der Fall im Kriege, worin die Güter und das Eigenthum der Privatpersonen wegen Beleidigungen des Staates beschädigt werden. Ich weiß zwar wohl, daß in öffentlichen Angelegenheiten alle Glieder des Staates angesehen werden, als wenn sie Eine Person ausmachten, und so rächt man sich freylich in diesem Falle an der Person, welche beleidigte: aber dies ist doch eigentlich nur eine eingebildete Personalität, und sehr nützlich das Verfahren bey der Nationalgerechtigkeit zu zeigen, aber auf keine Weise geschickt als ein Grund derselben angesehen zu werden. Wenn der König in Frankreich Dünkirchen befestigt, oder Einfälle in unsere amerikanische Colonien gethan und die Tractaten dadurch gebrochen hat, so können wir deswegen den Kaufmann von Martinike auf keine Weise einiger Untreue oder Bosheit des Herzens beschuldigen: und so ist hier die Gerechtigkeit ganz vom Verbrechen und aller Spur einer übeln Absicht abgesondert; denn wir halten es für gerecht Repressalien zu gebrauchen und ihm seine Güter zu neh-

men. Aber warum halten wir es für gerecht? weil wir uns auf keine andere Weise zu unserm Rechte verhelfen können. So macht also die Nothwendigkeit hier die Gerechtigkeit aus; denn wäre es möglich, gera-
S. 300. de zu sich an dem Landesherrn zu halten, ohne den Unterthanen zu beleidigen, so würde kein rechtschaffener Mann das letztere Verfahren für recht halten, ungeachtet aller vorausgesetzten Idemtität der Person zwischen ihnen.

§. 8.

Wäre die Gerechtigkeit der Handlungen wesentlich und in ihrer Natur gegründet, so müßte dann, wann die Regeln der Gerechtigkeit collidiren, wie sie bisweilen thun, dieienige, der man entsagen muß, etwas von der Gerechtigkeit der andern benehmen: denn so geht es bey den Angelegenheiten des Vortheils oder des Vergnügens. Wenn man eine gewisse Summe Geldes anwendet, um auf seinem Landgute eine Verbesserung zu machen, die mehr werth ist als dies Geld, so ist das ohne Zweifel wohl vortheilhaft: aber könnte man eben die Verbesserung ohne Geld erhalten, so wäre es noch vortheilhafter. Wenn man eine sehr angenehme Lustbarkeit geniessen kann, unter der Bedingung, daß man ein Paar Stunden auf sehr

kothigen Wegen geht, so ist es wohl der Mühe werth; aber könnte man ohne diese Beschwerde zu der Lustbarkeit gelangen, so denk ich wäre es doch noch besser. Nun setze man zween Menschen in verschiedenen Gegenden eines Gefildes nahe bey einem Flusse, welche durch das Geschrey einer ins Wasser gefallenen Person in Bewegung gesetzt werden; der eine kann dieser Person auf einem ordentlichen Wege zu Hülfe eilen, aber der andere kann es nicht anders thun, als wenn er über seines Nachbars Getraidefeld läuft. Dies letztere an und für sich selbst betrachtet, ist ohne Zweifel eine ungerechte Handlung, nichts desto weniger würde meinen Einsichten nach der strengste Casuist beyden Menschen gleichen Verdienst beylegen. Hier hat also die geringere Regel keinen innern Werth, der von dem Werthe der größern abgezogen werden müßte; denn die Nutzbarkeit der Regel, anderer Eigenthum nicht zu beschädigen, wird durch die weit wichtigere, das Leben eines Menschen zu retten, gänzlich vernichtet. S. 301.

§. 9.

Auch die Verbindlichkeit zu Aufrichtigkeit und Treue beruhet auf keinem andern Grunde als auf der Nutzbarkeit. Es ist leicht einzusehen, daß, wenn die Aufrichtig-

keit aus der Welt verbannet wäre, kein gesellschaftliches Leben, kein Gebrauch der Sprache unter den Menschen weiter Statt finden könnte. Wenn ich Jemanden um den rechten Weg fragte, so könnte ich das eben sowohl bleiben lassen, denn wenn keine Wahrheit mehr in den Menschen wäre, was würde mir die Antwort helfen? Wenn aber alle Unwahrheit an sich selbst betrachtet unrecht wäre, warum duldete man denn Gedichte und Romanen? Warum erdichtet der Moralist Fabeln, worin er Thiere redend einführt, Götter in den Wolken erscheinen, und den Mond sich das Maaß zum Kleide nehmen läßt? Und so oft eine Erdichtung zu etwas Gutem dient und keinen Schaden thut, so macht sich auch der Weiseste kein Bedenken sich ihrer zu bedienen. Wenn die bloße Formalität eines Contractes an und für sich selbst eine Verbindlichkeit auflegte, ihn zu erfüllen, so würden ganz und gar keine Umstände überhaupt iemahls ihn ungültig machen können. Sind denn alle die Personen ungerecht, welche bey unsern Gerichten um Lossprechung von ihren Contracten nachsuchen? oder sind die Gerichte ungerecht, wenn sie den Gesuch Statt finden lassen? Allein wenn keine Treue unter den Menschen wäre, keine Erfüllung ihrer Versprechungen zu erwarten stünde, so sieht

ein Blinder bald, wie sehr alle Geschäfte unterbrochen seyn, und was für ein gegenseitiges Mistrauen und welche Verwirrung darauf folgen würde. Und die Vermeidung dieser Uebel ist es, was Treue und Glauben empfiehlt: wenn daher die strenge S. 302. Erfüllung eines Versprechens offenbar mehr Uebel nach sich zieht, als ohne das erfolgt seyn würde, so wird kein gerechter Richter Bedenken tragen, das Versprechen aufzuheben, wenn er Macht dazu hat. Dennoch rechtfertigt dies nicht einen Menschen, der sein Versprechen bricht, wenn er es schädlich oder undienlich findet es zu erfüllen, denn unsere Aussichten sind so enge begränzt, daß wir nicht immer alle Folgen unserer Handlungen übersehen können, und die Regeln sind die ausgesetzten Merksteine, die uns zu einem von uns nicht wahrgenommenen Vortheile führen. Ein Weiser wird daher seinen Regeln unverbrüchlich ankleben, ob er gleich ihre Nutzbarkeit nicht entdecken kann; denn er wird die offenbare Ungerechtigkeit einer Sache als einen Beweis ihrer Schädlichkeit ansehen, der stärker ist als aller Anschein des Gegentheils; doch müssen die Regeln eine gewisse Nutzbarkeit haben, sonst sind sie nicht recht. Denn die Gerechtigkeit ist der Diener der Vernunft, ob sie gleich unsere Handlungen beherrschen muß; und

es ist ein anderes, Regeln des Betragens fest stellen, und wieder ein anderes, den Grund dieser Regeln zeigen. Wenn Jemand handeln soll, so muß er seinen Begriff von der Gerechtigkeit zu Rathe ziehen und dahin folgen, wohin ihn dieser führt, ohne auf sonst etwas zu sehen; aber wenn wir untersuchen, warum die Gerechtigkeit empfehlungswerth ist, so ist es unsere Pflicht, ihre Beziehung auf die Glückseeligkeit auszuspüren, denn ohne dies wird es schwer
seyn unsere Verbindlichkeit gegen sie zu beweisen; und wenn diese ein Mahl klar und
S. 303. deutlich erwiesen worden ist, so fehlt nichts weiter um alle nur zu wünschende Vorzüge ihr beyzulegen.

Die alten Philosophen scheinen diesen Weg versucht zu haben, aber sie scheinen auch mitten auf dem Wege stehen geblieben zu seyn. Wir sehen es am Cicero, der an sich selbst kein Philosoph war, sondern nur die griechische Philosophie sehr schön vortrug. Er bemühet sich im dritten Buche von den Pflichten, Cap. 27, 8, 9, die Klugheit in dem Betragen des Regulus zu zeigen, und sagt, diejenigen haben Unrecht, welche die Nutzbarkeit von der Gerechtigkeit trennen wollen, denn, sagt er, alles, was recht oder honestum ist, ist deswegen

wegen auch nützlich. Das kömmt so heraus, wie das Frauenzimmer sagt: es ist so, weil es so ist; denn er setzt kein Wort hinzu, warum es nützlich ist. Ich läugne nicht, daß alles was recht ist, auch wirklich vortheilhaft ist; auch läugne ich nicht, daß die Beobachtung der Gerechtigkeit der sicherste Weg zur Glückseeligkeit ist, aber ich läugne durchaus, daß dies ein Grundsatz, oder ein von selbst evidenter Satz ist, oder ohne viel Nachdenken und Ueberlegung eingesehen werden kann, denn ich weiß, daß in verschiedenen Fällen das Gegentheil davon offenbar in die Augen zu fallen scheint. Es wäre deswegen einem Philosophen sehr anständig gewesen, insbesondere einem so mächtigen Redner, als Cicero war, die Betrüglichkeit dieses Anscheines zu zeigen und die mittlern Schritte vor Augen zu legen, durch welche die Gerechtigkeit zur Nutzbarkeit führt. Er hätte hier ein weites Feld vor sich gehabt, die Vortheile und die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit zur Wohlfarth des menschlichen Geschlechts zu beweisen. Er hätte zeigen können, daß die römische S. 304. Republik zu der Größe, worin sie glänzte, durch eine strenge Treue gegen ihre Verbindlichkeiten aufgestiegen war, und daß sie nachher anfing zu sinken und in Verwirrung zu gerathen, als sie die in Schutz genomme-

nen Provinzen unterdrückte und aus Eigennutz anderer Rechte kränkte. Dann hätte er zeigen können, daß das Glück eines ieden einzelnen Menschen in dem Glücke der Republik enthalten war, und hieraus hätte er schliessen können, daß **Regulus**, wenn man alles genau erwägt, mehr seinen eignen Vortheil suchte, da er sich den übernommenen Martern unterwarf, als er durch einen Bruch seines Versprechens hätte thun können. Was sein Großprahlen angeht, daß der Tapfere den Schmerz als eine unerhebliche Kleinigkeit ansehe, so widerspricht das seiner andern Behauptung; denn daraus scheint zu folgen, daß der Schmerz, wenn er ein Uebel wäre, den Bruch des Versprechens entschuldigen könne: und wir, die wir ihn auch gemeiniglich dafür halten, nehmen ihn wirklich für eine solche Entschuldigung an, wenn er nur in einem Grade vorhanden ist, den wir für unerträglich halten. Wenn eine gewisse Summe Geldes zu einer gewissen Absicht ausgesandt wird, so erfodert die Gerechtigkeit ohne Zweifel, daß es dazu nach dem Verlangen des Eigenthümers angewandt wird. Nun setze man, der Bote, der es trägt, werde unterwegens von einem Haufen Strassenräuber angefallen, welche ihm die größte Pein androhen wenn er das Geld nicht hergiebt. Wenn der

Bote

Bote vollkommen rechtschaffen ist und zugleich eine stoische Tapferkeit besitzt, so daß er den Schmerz für nichts schätzt, so wird er lieber das schlimmste, was ihm die Räuber anthun können, ertragen, als das ihm anvertrauete herausgeben: aber wenn der Bote ein schwaches furchtsames Weib wäre, welchem die üble Begegnung zu fürchterlich fiele, so glaube ich, würde eben Niemand dieser Person alle Rechtschaffenheit absprechen, wenn sie das Geld herausgäbe. Folglich ist die Gerechtigkeit nicht so nothwendiger Weise mit dem Nutzen verbunden, daß nicht ein größeres Uebel auf der andern Seite sie davon trennen könnte, und in diesem Falle hört die Handlung auf gerecht zu seyn. Und deswegen macht die Nützlichkeit das Wesen der Gerechtigkeit aus, aber nicht die Gerechtigkeit das Wesen der Nützlichkeit. S. 305.

§. 10.

Allein obgleich die Gerechtigkeit nicht mit der Nützlichkeit einerley ist, so muß sie doch für das sicherste Kennzeichen der Nützlichkeit angesehen werden, und eine feste Ueberredung, daß sie es ist, wird das Verlangen darnach solchergestalt als nach einem letzten Ziele verstärken, daß nichts weiter nöthig ist, sie zu empfehlen. Wer dieses Verlangen in einem so hohen Grade besitzt,

daß es allen übrigen Verlangen das Gleichgewicht hält, der besitzt die Cardinaltugend, wovon hier die Rede ist; und wer dieses Verlangen ganz und gar nicht hat, der kann auf gar keine Weise ein Rechtschaffener heissen, ob er gleich aus Furcht der Strafe oder, weil er etwa seinen Vortheil dabey sieht, recht handelt. Wenn daher ein Gerechter gefragt wird, warum er sein Versprechen erfüllt, ob es gleich zu seinem offenbaren Schaden gereicht, so wird er antworten: Weil es ungerecht gewesen wäre, mein Wort zu brechen; denn er braucht keinen andern
S. 306. Bewegungsgrund; und wenn der, welcher so frägt, ebenfalls gerecht ist, so verlangt er auch keine andere Ursache zu hören. Aber wenn iener weiter gefragt wird, warum er die Gerechtigkeit für einen schicklichen Bewegungsgrund zur Handlung hält, und wenn er ein Mensch ist, der seine Grundsätze nicht von dem Beyspiele oder dem Ansehen anderer hernimmt, sondern gewohnt ist, sie selbst zu untersuchen, so wird er sich auf die allgemeine Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Gerechtigkeit berufen, und sagen, daß alles was zum allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts dient, auch für einen ieden einzelnen Menschen gut ist. Könnte aber bewiesen werden, daß in einem gewissen besondern Falle die Ungerechtigkeit

den größten allgemeinen Vortheil brächte, so würde er sich doch nicht für befugt halten, sie auszuführen, weil der Schaden eines bösen Beyspieles und einer Schwächung des Ansehens einer nützlichen Regel größer wäre, als irgend ein gegenwärtiger Vortheil, der von dem Bruche dieser Regel etwa zu erwarten stünde. Und wenn selbst seine Ungerechtigkeit vor der ganzen Welt verhehlt werden und das Beyspiel keinen Schaden stiften könnte, so würde er sich die Handlung doch noch nicht erlauben, aus Furcht sie möchte einen schlimmen Einfluß auf seine eigne Seele haben. Denn wer die menschliche Natur kennt, der weiß auch, wie gefährlich es ist, die Stärke derer Zügel zu schwächen, welche uns von den Ausschweifungen des Interesse zurückhalten. Zerreissen wir sie in einzelnen Fällen, wo es an sich selbst wohl angienge, so laufen wir sehr Gefahr, ihre Wirkung auch zu andern Zeiten zu entbehren, wenn es unumgänglich nothwendig ist S. 307. uns im Zaume zu halten. Auch schon deswegen dürfen wir nicht an der Nützlichkeit der Gerechtigkeit zweifeln, weil wir finden, daß das ganze menschliche Geschlecht sie in einem gewissen Grade erkannt hat. Es ist ein Sprichwort, daß Rechtschaffenheit die beste Policey ist; und vielleicht giebt es keinen Menschen, der wenn er seinen Begier-

den

den auf eine gerechte Weise genug thun kann, nicht lieber diesen Weg wählte als den entgegengesetzten. Selbst Strassenräuber und Diebe beobachten eine gewisse Treue, so gering sie auch seyn mag, in ihren Verbindungen untereinander: so daß also selbst diejenigen, welche einzig und allein Nutzen und Vergnügen zu ihren Führern wählen, stets einige Achtung für die Gerechtigkeit haben, indem ihre Erfahrung die Nothwendigkeit derselben sie gelehrt hat.

§. 11.

Der Gerechte, wenn er diesen Namen verdienen will, muß ganz und gar gerecht seyn, in Kleinigkeiten so gut als bey wichtigern Dingen: er wird den Naturgesetzen folgen, und auch den bürgerlichen, wenn diese nicht durch iene aufgehoben werden. Er wird sich enthalten, nicht nur die Personen, Güter und die Freyheit seiner Nebenmenschen nicht zu beschädigen, sondern auch selbst ihren guten Namen, ihre Ehre und Ansprüche auf Verdienst. Nie hintergeht er durch Schmeicheley, nie schwärzt er durch Verläumdung an, nie herrscht er durch Stolz, nie überrumpelt er durch List. Auch selbst in Gedanken hütet er sich Jemanden
S. 308. Unrecht zu thun; unvortheilhaften Erzählungen mißt er nicht zu leicht Glauben bey; mit

Aufrich-

Aufrichtigkeit und Behutsamkeit beurtheilt er Personen und erklärt er Handlungen. Er sieht alle Unwahrheit oder allen Hang zum Vorurtheile bey andern als eine Art von Ungerechtigkeit an, und die Undankbarkeit hält er für eine der schreyendesten.

§. 12.

Da die Gerechtigkeit in einem herzlichen Verlangen besteht, gegen einen Jeden recht zu handeln, ohngeachtet des Antriebes anderer Begierden, die davon abführen, und da unter mehrern Antrieben der stärkste allemahl die Oberhand behält, so kann die Gerechtigkeit, ob sie zwar gleich von Mäßigung und Muth unterschieden ist, dennoch nicht wohl ohne sie seyn; denn es ist dieser ihre Pflicht, unsere übrigen Verlangen in einer schicklichen Einschränkung zu erhalten. Ehrgeitz, Geitz, ausschweifende Liebe zu Ergötzungen, Zorn, und alle Arten von Unmäßigkeit, bewegen auch sonst wohlgeartete Menschen zu unerlaubten Handlungen. Mürrisches Wesen, Trägheit, übertriebene Zärtlichkeit, weibische Weichlichkeit und eine iede Gattung von Ungeduld erlaubt nicht, bey irgend einer Gelegenheit gerecht zu handeln, wo einige Mühe und Schwierigkeiten aufstossen. Diese Fehler machen, daß man nothwendig die Vorschriften der Gerechtigkeit

keit übertreten muß; aber ob wir gleich zuvor gesehen haben, daß eine wirkliche Nothwendigkeit einer Handlung das Ungerechte benimmt, so läßt eine unnothwendige Nothwendigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, das heißt, eine Nothwendigkeit, in
S. 309. die wir uns durch unsere Thorheit gesetzt haben, der Handlung ihre völlige Ungerechtigkeit. Deswegen hatten die Alten Recht, wenn sie sagten, daß wer eine Tugend vollständig besitze, der besitze sie alle; weil eine die andere wechselsweise ernährt und schützt.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Menschenliebe.

§. 1.

Die Hauptschwierigkeit, die sich dabey findet, die Philosophie allgemein verständlich zu machen, liegt in dem besondern Style, der in derselben unumgänglich nöthig und von dem gewöhnlichen unterschieden ist. Bisweilen findet man es nothwendig Kunstwörter zu machen, die dem gemeinen Manne unbekannt sind; zu andern Zeiten können zwar gewöhnliche Wörter gebraucht werden, aber es ist doch eine besondere Zusammensetzung und Verbindung erfoderlich,

foderlich, wenn sie ihrem Endzwecke entsprechen sollen. Nirgends erhellet dies deutlicher, als wenn von den Tugenden die Rede ist, welche man sich gemeiniglich als unendlich zahlreich und mannichfaltig vorstellt. Aber der Moralist, der seine Gedanken gern methodisch ordnen und die Unordnung auf einen regelmäßigen Plan bringen will, bemühet sich, alle Tugenden unter vier Hauptabtheilungen zu bringen, welchen er Namen beylegt, die bereits gebräuchlich sind, deren S. 310. Bedeutung er aber mehr, als gewöhnlich ist, ausdehnen muß, um sie weitläufig genug zu machen, damit er alles, was er will, darunter bringen kann. Deswegen wird der Ungelehrte, der seiner Methode folgen will, öfters dabey verwirrt: denn wenn er völlig davon überzeugt ist, daß eine gewisse Handlung recht ist, so will er auch noch wissen, was für einer besondern Gattung von Tugend sie zugehört; oder bisweilen glaubt er auch irriger Weise, daß das eine gewisse anempfohlne Tugend sey, was an sich selbst ganz und gar keine Tugend ist. Solchergestalt versteht man unter Klugheit, der vornehmsten aller Tugenden, welche alle übrigen begreift, gemeiniglich Scharfsichtigkeit, durchdringenden Verstand, Erfahrung und reine Urtheilskraft, welche doch nicht Tugenden, sondern Geschenke des Glü-

ckes sind; oder wenn wir sie uns durch unsern Fleiß erworben haben, so sind sie doch nur vielmehr die Früchte der Tugend als der Baum selbst: und da unter Klugheit gemeiniglich ein vorsichtiges Absehen auf Vortheil verstanden wird, so steht sie oft ziemlich von der Tugend entfernt. Aber wir haben zuvor gesehen, daß die moralische Klugheit in dem schicklichen Gebrauche besteht, den wir von unsern Einsichten machen, nicht in der Menge oder Klarheit dieser Einsichten; und auch in der starken Folgsamkeit gegen die Aussprüche der Vernunft, ohne Absehen auf die Reitzungen des Vortheils oder irgend eines andern Verlangens. So muß auch der Muth die Geduld in sich begreifen, weil eben die Stärke des Temperamentes, welche ihren Besitzer geschickt macht, der Gefahr unter die Augen zu sehen, ihn auch in den Stand setzen wird, durch Schmerz nicht
S. 311. überwunden zu werden. Aber den gemeinen Begriffen nach kann ein Mensch sehr geduldig, und dennoch zugleich sehr furchtsam seyn; und wenn Jemand auf der andern Seite eine ununterbrochene Gegenwart des Geistes in Gefahren von allen Arten behält, so sprechen wir ihm den Muth nicht ab, wenn er auch schon im Gefängnisse verdrüßlich wäre, oder Unglück uud Widerspruch nicht ertragen könnte. Auf gleiche Weise

schließt

schließt die Mäßigung die Einschränkung eines ieden Verlangens und einer ieden Begierde ein, welche uns unversehens zur gegenwärtigen Stillung antreiben könnten: aber in unsern gewöhnlichen Reden schränken wir die Mäßigkeit auf eine Behutsamkeit im Essen und Trinken ein; denn wenn wir diese bey Jemanden wahrnehmen, so halten wir ihn für ein Muster der Mäßigung, ob er gleich vielleicht ehrgeitzig, oder träge, oder rachsüchtig ist. Um endlich auch auf die Haupttugend der Gerechtigkeit zu kommen, so muß der Philosoph darunter die Menschenliebe und alles das mit begreifen, was wir zum Vortheile oder Vergnügen anderer thun, ohne Absehen auf uns selbst: aber Niemand sonst würde denienigen für einen Freund oder guten Nachbar halten, der nichts mehr thäte um andern zu dienen, als wozu ihn die Strenge der Gerechtigkeit verbindet.

§. 2.

Deswegen habe ich es für rathsam gehalten, in einem besondern Abschnitte von der Menschenliebe zu handeln, welche man eine fünfte Haupttugend nennen könnte. Denn ob sie zwar gleich bisher als ein Zweig der Gerechtigkeit angesehen worden ist, und aus der nämlichen Quelle entspringt, näm-

S. 312. lich daraus, daß unser Glück in dem Glücke anderer enthalten ist, so sehe ich doch nicht ein, warum man sie nicht als die Wurzel, und die Gerechtigkeit als einen Zweig davon ansehen könnte, denn sie bringt diese, und ausser der noch manche andere gute Früchte hervor. Mit unsern Freunden pflegen wir ehrlich zu Werke zu gehen, und wenn wir gegen alle Menschen die gehörige Achtung hätten, so würden wir gegen Niemanden ungerecht seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch nach den gewöhnlichen Vorstellungen, die man sich macht, ein deutlicher Unterschied zwischen beyden. Die Gerechtigkeit hält uns nur ab Unrecht zu thun und Schaden zu stiften; ein gutes Herz thut eben das, aber überdem treibt es uns auch an, Jedermann Dienste zu leisten, wo sich Gelegenheit dazu darbietet. Schuldigkeit und Gefälligkeit scheinen so wesentlich von einander unterschieden, daß was das eine ist, nicht auch das andere seyn kann; denn man ist verbunden, einem Jeden das zu leisten, was man ihm schuldig ist; aber wenn man Jemanden eine Gefälligkeit erweist, so muß man von aller Verbindlichkeit frey seyn, oder es ist keine Gefälligkeit. Wenn mir Jemand bezahlt, was er mir schuldig ist, so brauche ich ihm nicht dafür zu danken, er entgeht nur dem Tadel, dem

er ausgesetzt seyn würde, wenn er es nicht gethan hätte: aber wenn er mir einen Dienst erweist, den ich nicht Recht hatte zu erwarten, so verdient er meine Erkenntlichkeit. Da denn solchergestalt die Menschenliebe in der gewöhnlichen Vorstellung von der Gerechtigkeit unterschieden ist, so wird dasjenige, was von dieser gesagt worden ist, zur Erläuterung iener nicht zureichen: und wenn wir überlegen, was man gewöhnlicher Weise darunter versteht, so glaube ich könnte S. 313. man unter Menschenliebe (benevolence) eine über das ganze menschliche Geschlecht ausgebreitete Liebe verstehen; und hier wird sich die nämliche Erklärung der Liebe gebrauchen lassen, die wir vorher gaben, daß sie ein Vergnügen darüber sey, andern zu gefallen. Oder so wie wir diese Leidenschaft in Liebe und Zärtlichkeit abtheilten, so könnten wir hier die Tugend in Menschenliebe (benevolence) und Gutherzigkeit (good nature) unterscheiden; die eine ist das Vergnügen darüber, daß man andern nützt, die andere darüber, daß man andern Vergnügen bringt. Um sie vollkommen zu machen, muß das Verlangen unmittelbar mit diesen Endzwecken verbunden seyn, denn wenn einiger Gedanken an unsern eignen Vortheil oder an unsere Zufriedenheit mit unterläuft, so ist das, was wir für andere thun, keine

Handlung der Güte. Ich glaube nicht, daß uns die Natur ein solches Verlangen giebt, aber wir haben schon bey verschiedenen Gelegenheiten gesehen, durch was für Schritte das Verlangen von uns auf andere Obiecte übertragen wird, und wenn wir andern nützliche Dienste erweisen können, unter der blossen Ueberlegung daß es andern nützliche Dienste sind, so ist die Uebertragung vollständig. Wem dies Verlangen zur Gewohnheit geworden ist, der wird bey Handlungen der Menschenliebe eine Zufriedenheit empfinden, die der Nützlichkeit derselben angemessen ist; und diese wird ihn antreiben sie als etwas angenehmes auszuüben, so oft er Gelegenheit dazu hat.

§. 3.

Leute, denen die Menschenliebe fehlt, bemühen sich, sie überhaupt zu verwerfen, und rechtfertigen ihre engebegränzten Aussichten dadurch, daß sie sagen, sie sey nur Eigennützigkeit in einer besondern Gestalt. Wenn der Menschenfreund eine gute Hand-
S. 314. lung der eignen Zufriedenheit wegen thut, die er dabey empfindet, so ist doch das Selbst das Ziel, er handelt nur um seines eigenen Vergnügens willen. Wo steckt nun, sagen sie, das Verdienstliche seiner Handlung?

warum

warum ist er besser als wir? Er strebt beständig nach dem, was ihm Vergnügen macht, und das thun auch wir: der einzige Unterschied zwischen uns liegt darin, daß wir einen verschiedenen Geschmack haben. Um auf diese Einwürfe gehörig zu antworten, wollen wir bedenken, daß die Form in verschiedenen Fällen alles in allem ist, und dasienige, wovon das Wesen der Dinge abhängt. Die Frucht, wenn sie zu ihrer Reife gelangt ist, ist die nämliche Substanz als der Saft in dem Baume oder die irdischen Theilchen des Bodens, woraus sie sich bildet: Rindfleisch, es mag roh, oder gebraten, oder verfault seyn, ist immer einerley Rindfleisch aber nur in der Form verschieden: aber wer diesen Unterschied der Form übersehen wollte, der würde seinen Magen sehr in Unordnung bringen; und so ist es auch nichts absurdes, anzunehmen, daß die Eigennützigkeit in der einen Form häßlich und ekelhaft, in einer andern liebenswürdig und zu empfehlen sey. Aber wir haben nicht ein Mahl nöthig, uns hierauf zu berufen, da wir nicht zugeben, daß Handlungen eines guten Herzens, wie sehr wir auch dabey unserer eignen Neigung folgen mögen, die geringste Spur einer Eigennützigkeit bey sich führen. Der ganze Irrthum rührt von einer zu genauen Anklebung an die Wortab-

leitung her; denn da Eigennutz von Eigen herkömmt, so schließt der Wortforscher, daß alles, was man thut um seiner eignen Nei-
S. 315. gung zu folgen, auch eigennützig heissen müs-se, ohne daran zu gedenken, daß abgeleitete Wörter nicht immer den ganzen weiten Um-fang ihrer Wurzeln beybehalten. Wollene Kleider tragen oder Hammelfleisch essen, macht doch wohl den Menschen nicht zum Schaafe, und bisweilen in Büchern lesen nicht kalmäuserisch: und so ist nicht alles, was sich auf uns selbst bezieht, gleich eigen-nützig. Wenn Jemand sagte, daß der und der sehr eigennützig sey, und zum Beweise anführte, daß er ein Mahl auf einer Reise zu Pferde vom Regen überfallen unter ei-nem Baume Schutz gesucht habe, daß er ab-gesessen sey, seinen Ueberrock umgehangen und sich mit nichts beschäftigt habe, als sich gegen den Regen zu schützen, ohne im ge-ringsten an Frau und Kinder, Freunde und Vaterland zu denken, würde man nicht glauben, der Mensch spotte unser? Könnte man wohl zugestehen, daß der Reisende oder sein Betragen auf irgend eine Weise mit Recht eigennützig genannt werden könne? Wenn ein angenehmer und gefälliger Mann sich in Gesellschaft noch ein Stück Zucker in seinen Thee ausbäte, weil er gern süß trinkt, würde man ihn deswegen eigennütziger nen-

nen?

nen? Die Eigennützigkeit besteht also nicht darin, daß man auf sich selbst sieht, sondern nur darin, daß man auf sonst nichts anders sieht. Der Moralist kann also die Menschen ermahnen, auf eine klügliche Weise für ihr eignes Interesse zu sorgen, und zu gleicher Zeit kann er, ohne sich zu widersprechen, ihnen abrathen, eigennützig zu seyn.

§. 4.

Was den Einfluß der Zufriedenheit betrift, so haben wir bereits gesehen, wie die- S. 316.
se allen unsern Bewegungen Leben giebt, so daß wenn dieses dieselben eigennützig machte, kein Unterschied zwischen eigennützig und uneigennützig Statt fände: denn der Weise und der Thor, der Gute und der Böse, der Nachdenkende und der Leichtsinnige, folgen alle in Geschäften und in Ergötzungen, in überlegten und in unüberlegten Handlungen unaufhörlich der Zufriedenheit. Aber ich habe gezeigt, daß Zufriedenheit an sich selbst immer einerley ist, und daß die Mannichfaltigkeit der Bewegungsgründe von der Verschiedenheit der Vehikeln herrührt, die sie enthalten, und die Gegenstände des Verlangens sind; denn wir wissen gut genug, daß wir die Zufriedenheit besitzen, wenn wir ein zufriedenheitbringend Object erreicht haben: und deswegen zielt das Ver-

langen darnach ab, als nach einem letzten Zwecke, und wir nehmen unsere Maaßregeln zufolge desienigen, was wir uns als zufriedenheitbringend vorstellen. Die Natur lehrt uns zuerst die Zufriedenheit durch Hülfe unserer Sinnen kennen; alsdann wird sie auf die Werkzeuge oder Materialien übergetragen, bey denen wir die Eigenschaft bemerkt haben, angenehme Empfindungen in uns erwecken zu können: nach und nach kommen wir in mehr Verbindung und Umgang mit andern Menschen, und finden, daß sie einer dem andern die Materialien des Vergnügens entziehen; dann fassen wir ein Verlangen, uns so viel davon zu versichern, als wir nur können, und so entspringt meinem Bedünken nach das Interesse, worunter man niemahls, weder in der gemeinen noch in der philosophischen Sprache, die natürliche Neigung zum Vergnügen versteht, sondern nur die Verfolgung unserer Endzwecke im Gegensatze der Endzwecke anderer
S. 317. Personen. In der Folge der Zeit macht Muthwillen, Rache oder üble Gesellschaft, daß einige Vergnügen am Unheil finden, und diese nennen wir boshaft: andere werden durch Nachdenken, durch das gute Betragen anderer gegen sie, oder durch das Beyspiel veranlaßt, Vergnügen daran zu finden, andern zu dienen, und diese werden

Menschen-

Menschenfreunde: noch andere, die keines von beyden werden, sondern nur immer gutes oder böses thun, wie es eben ihr Zweck erfodert, sind eigentlich eigennützig. Folglich macht nicht die Nachlebung der Neigungen die Eigennützigkeit aus, denn hierinn sind sich alle Menschen einander gleich; der Unterschied hängt nur von demienigen ab, worauf sie ihre Neigungen richten: denn es ist der Gegenstand des Verlangens, das letzte Augenmerk, was der Handlung den Namen giebt. Der, welcher boshafte Handlungen vermeidet, aus Furcht vor Strafe, oder wegen eines besondern Vortheils, ist eigennützig, nicht wirklich ein Menschenfreund; und wenn er es thut, weil er es für seine Schuldigkeit hält, so ist er dennoch noch kein Menschenfreund, ob er gleich eine oder die andere Tugend besitzen mag, die ihn bey der Handlung führte: denn wenn eine Handlung dieses Beywort verdienen soll, so muß ihr Bewegungsgrund gänzlich die Gutherzigkeit seyn, ohne Absehen auf etwas anders als den Vortheil der Person, die das Subiect der Handlung ist.

§. 5.

Niemand wird wohl Schwierigkeit dabey finden, sich einen Begriff von einer solchen Neigung zu machen, denn ich stelle mir vor,

das allereigennützigste Geschöpf unter dem Monde wird doch wohl ein oder das andere
S. 318. Mahl bey guter Laune seyn und ein Kind, eine Geliebte, oder einen guten Freund haben, und Vergnügen daran finden, diesen eine Gefälligkeit zu erzeigen, ohne Absehen auf seinen eignen Vortheil. Ein noch so eigennütziger Mensch mag sich nur den Zustand seiner Seele in diesen Augenblicken vorstellen und er wird einsehen, daß Menschenliebe nichts weiter ist, als die nämliche Neigung so weit getrieben, wie sie die menschliche Schwachheit treiben kann. Wir brauchen uns auch nach keiner grössern Verfeinerung oder Reinigkeit der Absicht umzusehen, als die ist, von der ich geredet habe; wir können mit Recht und löblicher Weise einem Vergnügen nachiagen, das wir an einer solchen Beschäftigung finden. Die gute alte Regel gilt auch hier, andern eben das zu thun und eben so gegen sie gesinnt zu seyn, wie man wünscht, daß sie gegen uns handeln und gesinnt seyn sollen: und was können wir denn bessers verlangen, als daß sie Vergnügen darin finden sollen, uns Gefälligkeiten zu erzeigen? Kämen meine Verwandte, meine Freunde, meine Nachbarn, meine Bekannten und sagten mit Wahrheit und Aufrichtigkeit: Mein Herr seyd doch so gut und sagt uns, worin wir euch dienen können,

können, denn wir finden Vergnügen daran es zu thun; was sollte ich denn noch wohl weiter von ihnen fodern? Würd ich wohl antworten: Ey meine lieben Leute, weil ihr Vergnügen daran findet, mir zu dienen, so thut ihr es nur um euch selbst Vergnügen zu machen, und deswegen danke ich euch nicht ein Mahl dafür: aber wenn ihr mich euch wirklich recht verbinden wollt, so müßt ihr mich erst mit aller Macht hassen, und dann werden die Dienste, die ihr mir leistet, ganz unintereſſirt seyn. Wahrhaftig, S. 319. wer so antworten könnte, der müßte eine sonderbare Denkungsart, und eine starke Dosis von Neid haben, denn er könnte sich nicht ein Mahl befriedigen, eine Gefälligkeit sich erweisen zu lassen, auſſer wenn die Person, die sie ihm erwiese, dabey litte und sich selbst gegen ihre Neigung dazu zwänge.

§. 6.

Da Lob und Wiedererzeigung nützlicher Dienste die Menschenliebe noch mehr anfeuern, so verdient sie auch dieselben: denn wir haben weiter oben gesehen, daß Ehre und Belohnung eigentlich dahin gehören, wo sie am mehresten nutzen können. Aber die Belohnung muß nicht beständig zu schnell auf die Handlung folgen, denn sonst wird sie im Stande seyn das Auge auf sich zu

ziehen und machen, daß sie bey ieder Handlung erwartet würde, oder die Handlung eigennützig machen. Aber wenn Gefälligkeiten überhaupt mit Gefälligkeiten erwiedert werden, so liegen sie schon zu weit entfernt um immer das Augenmerk zu seyn, und das Verlangen wird den menschenfreundlichen Handlungen als einem letzten Zwecke anklehen: deswegen verderben einige ihre Kinder dadurch, daß sie dieselben iederzeit mit Spielzeuge dafür bezahlen, was die Kinder thun sollen. Da eine Handlung ihre Beschaffenheit nicht von der gethanen Sache, sondern von dem Bewegungsgrunde hernimmt, durch dessen Wirkung sie hervorgebracht wird, so muß ächte Menschenliebe frey und willkürlich seyn: denn wozu wir gezogen oder überredet werden, das thun wir nicht aus Zuneigung, und das ist vielmehr eine Handlung des Zwanges als der Wahl. Es giebt eine gewisse Weichlichkeit und Schwäche des
S. 320. Temperaments, welche zu nichts nein sagen kann; aber wer niemahls eine Gefälligkeit Jemanden versagen kann, von dem kann man kaum sagen, daß er iemahls eine erzeige: denn sie wird ihm aus den Händen gewunden, er giebt sie nicht; er erzeigt sie nur um den Bittenden los zu werden und sich die Unruhe einer abschläglichen Antwort zu ersparen; und das ist mehr eine Schwach-

heit

heit als eine Tugend. Deswegen nennt man die Gutherzigkeit öfters eine Thorheit, und wirklich rührt sie auch bisweilen nur von Thorheit her; und dann wird sie nicht ein Mahl von dem verdankt, der den größten Vortheil davon hat; denn man lobt sich selbst, wenn man eine Gefälligkeit von Jemanden hat erschleichen oder erzwingen können, und lacht heimlich über den Thoren, der sich durch dergleichen Kunstgriffe gewinnen läßt.

§. 7.

Es giebt auch gleichergestalt eine unächte Menschenliebe, welche aus der Eitelkeit entspringt; sie macht die Menschen dienstfertig und liebreich, damit sie ihre Macht oder Wichtigkeit zeigen können, oder damit sie Dank dafür erhalten, oder auch damit sie andere sich unterwürfig machen können. Personen, die durch diesen Bewegungsgrund getrieben werden, mögen sich gegen diejenigen liebreich genug bezeigen, die ehrfurchtsvoll genug gegen sie thun, aber sie sind gemeiniglich neidisch gegen ihre Obern, und hart und stolz gegen diejenigen, die sich nicht um sie bekümmern, und sie können nichts gutes sehen, das sie nicht selbst bewerkstelliget haben. Wie sehr sie sich daher auch selbst wegen ihrer guten Handlungen schätzen mögen, so haben doch diese an sich

nichts

nichts Verdienstliches in sich: denn das Verlangen iener Personen zielt nicht auf das Vergnügen anderer ab, sondern treibt sie nur dazu an, als zu einem nothwendigen Mittel, ihre eignen Endzwecke dadurch erfüllt zu se-
S. 321. hen. Der Dank und das Lob, das ihnen von denen erstattet wird, die ihre Bewegungsgründe einsehen, wird ihnen daher nicht als eine Schuldigkeit abgestattet, sondern als ein Köder und eine Lockspeise vorgeworfen, um sie zur Fortsetzung dieser Handlungen zu bewegen; und das Verfahren auf beyden Seiten ist eher ein Handel und Tausch des gegenseitigen Interesses, als eine wechselseitige Bezeigung von Liebe.

§. 8.

Allein die wahre Menschenliebe, da sie niemahls eine Vermischung mit einem andern Bewegungsgrunde oder einer andern Leidenschaft zuläßt, kann auch niemahls selbst eine Leidenschaft werden, denn sie muß sich auf die Urtheilskraft gründen, und folglich niemahls in Leidenschaft ausarten. Wir haben in dem Kapitel von den Leidenschaften gezeigt, daß Leidenschaft und Neigung nur stufenweise unterschieden sind, und zwar nicht in der absoluten Stärke beyder, sondern darin, daß die erstere so hoch steigt, daß sie der Vernunft nicht weiter unterwor-

fen

sen bleibt. Wenn man diese Beschreibung der Leidenschaft zugiebt, so ist der Uebergang zu der stoischen Lehre von der Apathie leicht gemacht: denn der Weise wird iederzeit Herr über seine Handlungen bleiben; er wird niemahls zugeben, daß irgend eine Neigung, auch nicht die beste, Gewalt über ihn erhält; er wird ihnen erlauben zu reitzen und zu locken, und sich von ihnen unterstützen lassen, aber niemahls wird er ihnen gerade zu folgen, sondern seine Herrschaft über dieselben erhalten, um zu verhüten, daß nicht die eine sich die Stelle der andern anmaaßt. Durch diese Unpartheylichkeit und Standhaftigkeit des Betragens wird nicht ein einziger Zweig der Menschenliebe übrig bleiben, dem er nicht genug thäte: und ob er zwar gleich ein zärtlicher und eifriger Verwandter, ein aufrichtiger und warmer Freund ist, so wird doch seine Neigung zu denen, S. 322.
die ihm am liebsten sind, keinesweges seine Achtung gegen das menschliche Geschlecht überhaupt unterdrücken, sondern vielmehr erheben und läutern. Denn wenn er an die Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit denkt, womit er sich dieienigen verbinden kann, mit denen er am nächsten verbunden ist, so wird ihm seine Erfahrung selbst ein Muster darbieten, welches ihn lehrt, wie er auch gegen andere gesinnt seyn muß. Er wird nicht so steif

und

und strenge seyn, kleinere Gefälligkeiten zu verachten, wenn sie keinen wichtigern im Wege stehen: denn seine Menschenliebe artet zwar nicht in Hitze aus, aber sie ist doch gleichwohl zärtlich. Er bemühet sich nicht nur wahres Gutes zu thun, sondern auch zu gefallen, und sich nach anderer Laune zu richten, so oft es ohne üble Folgen geschehen kann; und er ist beugsam und herablassend gegen eines Jeden unschuldige Verlangen und Einfälle, obgleich nicht so schwach als der Gutherzige, wovon ich kurz zuvor geredet habe. Er gleicht in seiner Gefälligkeit dem Epheu, welcher sich leicht nach allen Ungleichheiten des Körpers windet und richtet, woran er aufsteigt, nicht sowohl dem Metalle, dem sich gewaltsamer Weise eine iede Gestalt in der Forme oder durch den Stempel geben läßt; noch den Dünsten, die durch die schmeichelnde Wärme der Sonne von ihrem Elemente abgerissen und fortgeführt werden. Leutseeligkeit ist das Ansehen und die Aussenseite der Tugend; und ob man sich gleich zuerst Stärke der Glieder und eine gesunde Leibesbeschaffenheit wünschen möchte, so wird es doch Niemand für
S. 323. nachtheilig für sich halten, auch ein gutes Ansehen zu haben. Der Weise, von dem wir reden, wird daher auch dies gute Ansehen nicht vernachlässigen, er wird seine

Tugend

Tugend in allen Stücken verfeinern, in Kleinigkeiten sowohl als in erheblichern Dingen, in Zierrathen sowohl als in nöthigen Theilen; er wird den Körper der Tugend nicht eher für völlig ausgebildet halten, als bis Beine und Fleisch mit ihrer gehörigen Bedeckung überzogen sind.

§. 9.

Aber der Besitz der einen Neigung schließt nicht nothwendiger Weise alle die übrigen aus; und die Menschenliebe wird niemahls machen, daß man seinen eigenen Vortheil ganz und gar vernachläßigt; noch wird sie die Verbindlichkeiten der Gerechtigkeit, Mäßigkeit oder anderer Regeln aufheben: viel weniger wird sie den, den sie belebt, bewegen, andern in soweit nachzugeben, daß sie selbst darunter leidet. Wenn wir unsern Begriff von der Menschenliebe von denen Vorstellungen hernehmen, die in der galanten Welt gänge und gebe sind, so würde sie nur in Kleinigkeiten bestehen: zu einem Concerte zu unterschreiben, zur Unterstützung einer Lustbarkeit sich geneigt finden zu lassen, Höflichkeiten zu sagen, einem Bekannten in einer Kleinigkeit zu nützen, oder sich ihm in allen seinen Thorheiten und Grillen gefällig zu erweisen. Was ist dies anders, als das Wesen in ihre Aüssenseite zu

versetzen, einen Popanz daraus zu machen, eine leere Decke, die nichts in sich hält? Aber der Weise, ob er gleich gefällig ist, sucht doch noch etwas Gründliches mit dabey; er zielt beständig nach dem größern Gut, er gebraucht seine Urtheilskraft, es wahrzunehmen, er befrägt sein moralisches
S. 324. Gefühl und die Klugheit, als die sichersten Rathgeber, um es zu finden, und gebraucht seine Entschliessung, um ihren Rathschlägen zu folgen.

§. 10.

Indessen wenn schon verschiedene Neigungen in einerley Person Statt finden, so können es doch nicht gerade entgegengesetzte Neigungen; und eine vollkommene Menschenliebe kann daher niemahls Vergnügen an Unheil finden, noch einigen Gedanken an Rache beherbergen. Ich sage nicht, daß der Menschenfreund bey allem Betragen gegen ihn in seinem Betragen einerley bleibt, denn das würde wieder eine Schwachheit, nicht eine Tugend seyn, und man kann Beleidigungen auf die gehörige Weise empfinden, ohne rachsüchtig zu seyn. Der Richter ist nicht rachsüchtig, wenn er das Urtheil über den Schuldigen fällt, noch die Obrigkeit, wenn sie dieienigen züchtigt, welche ihr Ansehen verachten: denn sie thut es, um

Friede

Friede, Schicklichkeit und Ordnung zu erhalten, die größern Stützen des gesellschaftlichen Lebens. Aber Rache ist eigentlich ein Verlangen, diejenigen zu beschädigen, welche uns beleidigt haben, ohne Absehen auf sonst etwas: hier ist das Augenmerk zu Ende; das kann aber nicht bey dem Menschenfreunde seyn, der allemahl nach dem entgegengesetzten Wege gerichtet ist. Er kann strafen oder tadeln, wo es in seinem Vermögen steht und er es nützlich oder nöthig findet, aber er sieht nur immer auf diese Nothwendigkeit: seine Strafen sind mehr Handlungen des Zwanges als der Wahl, ein nicht verlangenswürdiges Mittel ein grösseres Gut zu erreichen. Er sieht die Bosheit als eine Krankheit der Seele an, die dem Kranken gefährlich und für das Publi- S. 325.
cum ansteckend und verderblich ist, und verfährt dagegen mit eben der Gemüthsverfassung, womit der Wundarzt eine schmerzhafte Operation verrichtet, um den Kranken zu heilen; er schneidet ein Glied ab, das den ganzen Körper verderben könnte. Er trägt Beleidigungen mit Geduld, wenn er sie nicht bestrafen kann, oder wenn er die Wiedervergeltung mit mehr Schaden als Vortheil begleitet findet. Er ist bereit zu vergeben, wenn Reue die Bestrafung unnöthig macht, und freuet sich, wenn ihm dieser

Fall aufstoßt. Er behält auch selbst Liebe gegen seine Feinde, denn er selbst hegt gegen Niemanden Feindschaft oder Haß; er widersetzt sich nur seinen Feinden in soweit es nöthig ist um ihre Anfälle zurück zu halten, oder ihnen ihre Macht oder Neigung zu schaden zu benehmen: in allen übrigen Fällen ist er immer bereit, ihnen Güte zu bezeigen. Er hegt die lobenswürdige Liebe zum Vergnügen so weit, daß er sich an allem Guten ergötzt, was er sieht, er fühlt auch selbst das Glück fremder Personen; und ist so geitzig nach Vergnügen, daß er das Vergnügen anderer zu dem seinigen macht, indem er die daraus fliessende Zufriedenheit mit ihnen theilt.

§. 11.

Dies kann doch wohl eine ganz vortreffliche und glückliche Gemüthsverfassung genannt werden, aber vielleicht ist sie nur in der Speculation vorhanden und von uns schwachen Sterblichen unerreichbar, die wir uns so stark mit unsern eignen Bedürfnissen und ihrer Abhelfung beschäftigen müssen,
S. 326. daß wir nicht im Stande sind unsere Gedanken viel weiter hinaus zu erstrecken; deren Leidenschaften ferner zu stark sind, als daß sie der Vernunft gänzlich unterwürfig gemacht werden könnten, und deren Fähigkeit

zu

zu beleidigen beständig in Handlungen ausbrechen würde, wenn kein Verlangen nach Rache sie in Schranken erhielte. Leider fürchte ich ist dies alles nur gar zu wahr, aber aus der Betrachtung des Charakters des Ideals von einem Weisen können wir lernen, wornach wir uns bemühen müssen, und wenn wir keine Hoffnung haben zur Vollkommenheit zu gelangen, so müssen wir uns bemühen doch in allem Thunlichen uns dem vollkommenen Weisen zu nähern. Denn Niemand unter uns ist ohne allen Saamen der Gutherzigkeit, welcher bey der schicklichen Wartung und Pflege auch in dem unfruchtbarsten Boden etwas Gutes hervorbringen kann. Unsere eigenen Angelegenheiten beschäftigen uns nicht so beständig, daß wir nicht bisweilen wo anders hin einen Blick thun könnten; und Niemanden von uns fehlt es an Augenblicken der guten Gesinnung, worin wir ein lebhaftes Vergnügen daran finden können, andern beyzustehen und zu nützen, ohne Absehen auf unsern eignen Vortheil. Es kömmt daher nur darauf an, diese günstige Disposition aufzumuntern, so oft sie erscheint, denn ob wir gleich keine Neigung in uns auf ein Mahl hervorbringen oder verändern können, so bezeugt dennoch die Erfahrung, daß eine Neigung wie ein zarter Zweig, durch beständiges Beugen in eine

iede Gestalt gebracht werden und darin fortwachsen kann: so daß wir uns zwar anfänglich Gewalt anthun müssen, aber daß denoch wiederhohlte Handlungen eine Fertigkeit hervorbringen, welcher wir endlich mit Zufriedenheit und Vergnügen folgen. Es wird ungemein nützlich seyn, sich öfters in die Stelle anderer zu versetzen, ihre Verlangen gleichsam anzunehmen und uns ihre Bedürfnisse als uns eigen vorzustellen, wenigstens uns eine so genaue Vorstellung von dem Zustande ihrer Seele in Absicht auf unser Betragen gegen sie zu machen, als wir nur können. Alsdann wird uns die Gewalt der Sympathie mächtig unterstützen, denn da ein vergnügtes Gesicht die ganze Gesellschaft vergnügt machen kann, so werden wir geneigt werden, die Aussicht um uns herum soviel aufzuheitern als wir nur können, damit desto angenehmere Ideen davon auf uns zurückfließen. Wir müssen auch nicht unterlassen das Unkraut auszuiäten, welches dem Wachsthume der Menschenliebe Hinderniß bringen könnte, Unmäßigkeit des Interesse, mürrisches Wesen, verachtenden Stolz, unüberlegte Eitelkeit, und vor allem den Geist der Feindschaft. Ich hoffe Niemand von uns ist in seiner Rachbegierde unersättlich, und um sie ganz abzulegen, was ist da wohl besser, als der

S. 327.

Gebrauch

Gebrauch der Vernunft? Diese duldet keine Strafe, als nur aus Noth, um ein größeres Uebel zu verhüten, das sonst nicht verhütet werden kann. Und obgleich die Leidenschaft bisweilen die Wirkung der Vernunft aufhalten kann, so können wir doch hindern, daß diese nicht ganz der Sclave der Leidenschaft wird. Können wir gleich nicht hindern, zornig zu werden, so können wir uns doch bestreben, die Sonne nicht über unserm Zorne untergehen zu lassen. Zur Aufmunterung in der Anwendung dieses Verfahrens oder eines andern, das uns unser eignes Nachdenken an die Hand geben kann, wollen wir bedenken, und es unserm Gedächtnisse einschärfen, was für Vortheile wir selbst von einer menschenfreundlichen Verfassung der Seele haben, und diese will ich nun mich bemühen weiter ins Licht zu setzen. S. 328.

§. 12.

Ich habe behauptet, die Glückseeligkeit eines Menschen im Ganzen genommen, oder die ganze Summe seiner Zufriedenheiten, müsse das letzte Ziel seiner Handlungen seyn; und ich bin daher verbunden zu zeigen, was für eine Beziehung die Eigenschaft, welche ich eben empfehle, auf diesen Endzweck hat, denn sonst wird sie nicht werth

seyn, daß sich ein Weiser darum bekümmert. Und das widerspricht demienigen ganz und gar nicht, was ich kurz vorher gesagt habe, daß eine menschenfreundliche Handlung sich nicht auf das Selbst beziehen müsse: denn es ist schon bey verschiedenen Gelegenheiten gezeigt worden, daß unser letzter Endzweck selten unser letztes Augenmerk ist, wir haben mehrere Gründe, gleichsam so viele Stationen auf unserer Reise, welche unsere Gedanken von Zeit zu Zeit beschäftigen, so wie wir weiter fortgehen. Wenn nämlich ein Weiser eine Gelegenheit bemerkt, eine menschenfreundliche Handlung auszuüben, so folgt er seiner Neigung dazu, ohne weiter auf etwas zu sehen, er verrichtet diese gute Handlung, weil er Vergnügen daran findet, weil er sie für recht hält: aber wir müssen daran denken, daß er vorher sein Herz geprüft und beschlossen hat, die Menschenliebe auszuüben, wegen der Verbindung, die er zwischen ihr und seiner Glückseeligkeit, oder etwas anderm wahrgenommen hat, was wieder mit der Glückseeligkeit verbunden ist. Nun wollen wir setzen, er habe ganz und gar kein Verlangen, ausS. 329. genommen das Verlangen glücklich zu seyn, und es werden Tugenden, Laster, Geschmack und Neigungen von allen Arten verkauft, wie fertige Kleider: wir wollen sehen, warum

er

er die Menschenliebe vorzüglich wählen möchte. Erstlich würde er die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens bemerken, welche in der wechselseitigen Hülfe der Menschen unter einander bestehen: und ob es gleich andere Bewegungsgründe giebt, welche den einen antreiben, dem andern zu dienen, als Furcht, Schande, Ehre, Vortheil, Interesse oder Gewohnheit, so würde er doch bemerken, daß diese nur bisweilen die Stelle der wechselseitigen Menschenliebe vertreten, aber nicht allgemein oder vollständig der Absicht entsprechen können. Wir sehen bald ein, wie bey Lustbarkeiten oder Bezeugungen der Freundschaft das Vergnügen und der Vortheil besser durch eine Bereitwilligkeit sie zu besorgen befördert wird, als sie es durch irgend andere Mittel könnten, die der menschliche Verstand erdenken möchte: und wäre es möglich, dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Bereitwilligkeit einzupfropfen, so würde nichts weiter nöthig seyn, die Welt in Ordnung zu erhalten. Wenn das Verlangen das allgemeine Beste zu befördern, alle einzelne Menschen so stark beherrschte, daß ihre Abneigung von Arbeit und Mühe dadurch bezwungen würde, so würde ganz gewiß ohne daß die Elemente umgeschaffen würden, das goldne Zeitalter, oder das paradisische Leben zurückkehren: und was nur

die Glückseeligkeit aller Menschen befördert,
S. 330. das muß nothwendig auch die Glückseeligkeit eines ieden einzelnen vergrößern. Dennoch kann nicht geläugnet werden, daß mitten in einer eigennützigen Welt die Menschenliebe einiger Behutsamkeit und Vorsicht bedarf, welche nicht in einer weniger eigennützigen nöthig wäre: aber dennoch zielt eine iede schickliche menschenfreundliche Handlung in etwas zur Beförderung des allgemeinen Besten ab, worunter ein Kluger das seinige mit unterbegriffen wahrnimmt.

§. 13.

Zweytens veranlaßt eine klüglich ausgeübte Menschenliebe überhaupt ein ähnliches Betragen anderer gegen uns, und berechtigt uns zur Erwartung der Hülfe und des Beystandes anderer, wenn wir ihrer bedürfen: wenigstens wird die Bosheit und Feindschaft nicht dadurch genährt, sondern vielmehr vermindert. Eine linde Antwort, sagt **Salomo**, stillet den Zorn, und noch mehr verhütet wohl ein freundliches Betragen denselben: wenn es aber ia auf eine unerwartete Weise erwiedert wird, so fällt das nicht so unangenehm, als dem Boshaften Erwiederung seiner Bosheit fällt; denn übel ausschlagende oder gezüchtigte Bosheit verursacht Schmerz, der durch nichts gelindert

wird;

wird; aber der Rechtschaffene, wenn er mit Undank gelohnt wird, hat immer den Trost recht gehandelt zu haben, und er besitzt ein Vermögen, das für ihn bey andern Gelegenheiten bessere Früchte tragen wird. Der eine empfindet kein Vergnügen, als wenn er seine Absicht erreicht, der andere fühlt sowohl über die That selbst, als über ihren Ausschlag Zufriedenheit; der erste vermißt also beym unerwarteten Ausgange Zufriedenheit, die der andere nie vermißt. Hierzu kömmt noch, daß die Bereitwilligkeit zu dienen selbst Hochachtung in denen erweckt, welche diese Bereitwilligkeit nicht besitzen: S. 331. sie giebt dem, der sie besitzt, ein Zutrauen, und erleichtert ihm alle seine Geschäfte, denn Niemand trägt Bedenken, dem zu trauen, der allen Menschen iederzeit Gutes wünscht und bereit ist, einem Jeden mehr als Gerechtigkeit zu beweisen.

§. 14.

Drittens ist die Menschenliebe eine Neigung, die öfter gestillt werden kann und weniger einem übeln Ausschlage ausgesetzt ist, als Bosheit. Es ist wahr, es ist leichter, Uebels zu thun als Gutes, aber das menschliche Geschlecht kann sich auch leichter dafür hüten und Maaßregeln ergreifen, ihm zuvor zu kommen; und im Gegentheile ist es

geneigt

geneigt und bereit, die Bemühungen desjenigen zu unterstützen, der ihm gut will. Solchergestalt müssen wir zwar freylich den oben festgestellten Gründen zu folge zugeben, daß gute und böse Handlungen dem, der Lust daran hat, gleiches Vergnügen bringen, aber die einen werden immer in denen Personen, welche sie betreffen, mehr Widerstand finden. Wenn ich Vergnügen am Unheile finde, so kann es immer Wege genug geben, Jemanden zu plagen, die ich nicht kenne; er wird sie sorgfältig vor mir verbergen, und so muß ich ein Vergnügen entbehren, das in meiner Macht war zu geniessen: aber wenn er weiß, daß ich mit Lust ihm diene, so wird er von selbst bereitwillig genug seyn, mir zu sagen, worin ich ihm nützen kann, und er wird mir solchergestalt Gelegenheit darbieten, meine Neigung zu erfüllen, woran ich niemahls gedacht haben möchte.

S. 332. §. 15.

Viertens vermehrt die Gutherzigkeit unsere Quellen des Vergnügens; denn da das Vergnügen des Lebens meistens in der Handlung besteht, und derienige der glücklichste Mensch ist, der immer etwas zu seiner Beschäftigung finden kann, so ist ein Geschmack an guten Handlungen ein Vortheil für den

Besitzer,

Besitzer, weil er ihn zu angenehmer Beschäftigung in vielen Zeiten veranlassen wird, worin er nichts für sich selbst zu thun findet. Ueberdem wird er ihn lehren auch an Dienstleistungen vergnügten Antheil zu nehmen, womit er selbst sonst nichts zu thun hat, machen, daß er das Vergnügen, das er bey andern wahrnimmt, mit empfindet, und selbst sein Unglück erleichtern, durch die Ueberlegung, wie viel Leute davon befreyet sind. Man muß nicht einwenden, daß diejenigen, welche mit dem Glück anderer sympathisiren, auch eben so das Unglück anderer mit empfinden, denn der vollkommen Weise empfindet nichts von der Unzufriedenheit des Mitleides, und ob wir unvollkommene Geschöpfe sie gleich in sofern unterhalten und ernähren müssen, damit wir dadurch unsern Fleiß zur Hülfe anspornen, so können wir doch verhüten, daß wir nicht zu viel bey dem Anblicke solcher Schmerzen leiden, denen wir nicht abhelfen können. So daß also gegen einige wenige Unruhen dieser Art der Weichherzige eine Menge von Freuden findet, wovon der Harte und Eigennützige niemahls etwas empfindet.

§. 16.

Fünftens kömmt die Menschenliebe ungegründetem Verdachte und der Eifersucht,

übeln

übeln Meynungen von andern Menschen, ungünstigen Auslegungen von Worten und Handlungen zuvor; denn man ist nicht ge-
S. 333. wohnt, übel von denen zu denken, denen man wohl will. Sie macht uns gleichergestalt auf das Glück aufmerksam, das andere befällt, denn wir richten natürlicher Weise unsere Aufmerksamkeit auf dieienigen Gegenstände, an denen wir Gefallen finden; und dies wird uns bessere Begriffe von der äussern Natur und den Austheilungen des Glückes beybringen. Denn da der Geschmack und die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes unendlich verschieden sind, so paßt das für den einen Menschen sehr wohl, was dem andern gänzlich unnütz ist, und dieienigen engbegränzten Seelen, welche sonst nichts Gutes sehen können, als was sie selbst angeht, werden daher schwermüthig und mit der ganzen Welt unzufrieden, wenn ihre Wünsche etwa nicht erfüllt werden. Aber der edelmüthige Offenherzige sieht tausend helle Stellen in der Aussicht um sich herum, welche nicht gerade zu auf ihn fallen, sondern von andern auf ihn reflectirt werden. Wenn die Wolken über seinem Haupte hangen, so kann er beym Sonnenscheine an der andern Seite lächeln, und sich mit der Betrachtung des Nutzens der Dinge ergötzen, die ihm nicht eigentlich dienen.

nen. Ich glaube die Bemerkung wird allgemein seyn, daß die besten Gemüther auch am besten mit den übrigen Menschen und andern Gegenständen zufrieden sind, am meisten von trüben Stunden und traurigen Betrachtungen über den Zustand des menschlichen Lebens befreyet, und folglich auch an sich selbst am ruhigsten, am ununterbrochensten vergnügt, und am meisten mit ihrem Zustande zufrieden leben.

§. 17.

Durch die öftere Betrachtung dieser Vortheile, welche die Menschenliebe gewährt, kann man es dahin bringen, daß man diese S. 334.
Tugend herzlich lieb gewinnt, und so oft sich dann eine Gelegenheit darbietet, sie auszuüben, wird man sie aus Neigung in Acht nehmen; nicht aus eigennützigen Absichten, sondern weil man überzeugt ist, man könne nichts bessers, schicklicheres und mehr zufriedenheitbringendes thun. Denn wenn das Verlangen vollkommen auf die Handlung selbst übertragen ist, so ist es nicht weiter nöthig, die Ursachen in der Seele zu bewahren, welche uns zuerst zu der Neigung antrieben; so wenig wie der Geitzige noch die Bequemlichkeiten vor Augen behält, die er sich vor sein Geld erkaufen kann, noch wie der Mathematiker iederzeit den

ganzen

ganzen Beweis durchläuft, wodurch er sich von seinen Lehrsätzen überzeugte. Denn wir haben zuvor mehrere Mahle angemerkt, daß es der iezt vor Augen liegende Beweggungsgrund ist, nicht sonst etwas, was vorher den Bewegungsgrund empfohl, was der Handlung den Namen giebt: und wer daher eine zur Gewohnheit gewordene Bereitwilligkeitzeigt, menschenfreundliche Handlungen auszuüben, ohne weitere Ueberlegungen, daß sie dergleichen sind, der ist wahrhaftig menschenfreundlich, was auch für klügliche oder andere Ursachen ihm zuerst diese Neigung beybrachten.

§. 18.

Aber es giebt auch eine unächte Menschenliebe, die nur gar zu oft für die ächte gehalten wird; sie rührt von einer heftigen Zuneigung gegen gewisse besondere Personen her. Einige thun alles für dieienigen, die sie leiden mögen, und nichts für dieienigen, deren Gesichter sie nicht ausstehen können. Diese unächte Menschenliebe ist nicht weit von Eigennützigkeit entfernt, und ist
S. 335. mehr eine Schwachheit, als eine Tugend; sie macht die Menschen partheyisch gegen ihre Lieblinge, und ungerecht oder gleichgültig gegen Jedermann sonst, und man muß sich deswegen sorgfältig davor hüten. Denn

die

die Tugenden pflegen einander nicht zu zerstören oder einander entgegen zu seyn, und ächte Menschenliebe wird ihren Besitzer niemahls unbillig oder unmäßig in seinen Wünschen machen; sie kennt keine Gränzen als die Gränzen der Vernunft, und breitet sich über alle aus, die Vortheil davon erfahren können: ich sage nicht in gleichem Maasse, sondern, so wie die Gerechtigkeit eben nicht eine Gleichheit unter allen Menschen erfodert, aber doch die Rechte eines Jeden sichert, so theilt die Menschenliebe über alle den gehörigen Antheil von Güte aus, und schränkt sich niemahls auf einen oder einige wenige Gegenstände ein, so, daß sie nichts für die übrigen zurückbehielte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Moralische Politik.

§. 1.

Plato läßt in seinem fünften Buche von der Republik den **Sokrates** sagen, es werde nie gut mit der Welt stehen, als bis entweder den Philosophen die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten übertragen, oder bis die Regenten Philosophen gewor-

S. 336. den wären; das heißt, wie er sich hernach weiter erklärt, bis beyde Wissenschaften, Politik und Moral, in einerley Person vereinigt angetroffen würden. Wenn man diesen Satz wörtlich nimmt, so fürchte ich sehr, er möchte nicht viel zum Besten des menschlichen Geschlechts beytragen; denn da eine iede Wissenschaft schon mehr als zu viel enthält, was einen einzelnen Menschen beschäftigen kann, so müßten unsere Minister, wenn sie ihre Zeit mit metaphysischen Abstractionen zubringen sollten, ganz gewiß die Pflichten ihrer Aemter verabsäumen; und wenn auf der andern Seite das Ruder der Regierung Personen anvertrauet würde, die in der Metaphysik wohl bewandert sind, so würde das Schiff sehr bald an den Klippen scheitern, aus Mangel an Geschicklichkeit bey den Steuerleuten; denn diese würden mehr auf die Richtigkeit des Weges aufmerksam seyn, als in den Maaßregeln um darauf zu bleiben, erfahren. So verräth denn dieser Gedanke mehr philosophische Eitelkeit als gesunde Klugheit, und legt dem Gelehrten ein Recht auf Macht bey, oder stellt ihn wenigstens als einen Mann von Wichtigkeit vor, dessen Rath der Staatsminister auf keine Weise zu vernachläßigen hätte. Ich möchte daher lieber die Meynung des Sokrates so erklären, daß ein ieder Lehrer

der

der Philosophie sowohl als der Staatsverwaltung, ohne sich in das zu mischen, was eigentlich die Provinz des andern ist, doch von der Wissenschaft des andern so viel verstehen müsse, als seine eigne vollständig und wirksam machen kann.

§. 2. S. 337.

Wieviel Philosophie für den Politiker nöthig ist, das unterstehe ich mich nicht auszumachen: denn da sie viel Scharfsinn und Einsicht haben müssen, um diesen Namen zu verdienen, so sind sie weit besser im Stande für sich selbst zu urtheilen, als daß ich sie unterrichten könnte. Dennoch, glaube ich, kann ich, ohne sie zu beleidigen, sie zum Gebrauche ihrer Urtheilskraft aufmuntern, nicht nur zur Feststellung des Verfahrens um ihre Entwürfe auszuführen, sondern auch zur Beurtheilung der Schicklichkeit der Entwürfe die sie machen. Was am meisten zur Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht beyträgt, das auszumachen, gehört eigentlich für ihre eigne Wissenschaft; aber ich wünschte sie möchten sich selbst weiter fragen, warum sie überhaupt Macht oder Vergrösserung derselben suchen. Ich schlage diese Frage nicht vor, als ob ich glaubte, es könnte gar keine gründliche Antwort darauf gegeben werden: aber wenn wir

auch noch so gute Ursachen zu unserm Betragen haben, so halt ich es doch für nützlich, sie zu kennen, weil uns dies zeigen kann, wie weit wir zu gehen haben, und auf was für Weise es geschehen muß. Gemeine Menschen mögen immer gerade zu nach Grundsätzen handeln, die ihnen von andern eingegossen sind, denn ihre engbegränzten Einsichten entschuldigen sie hinlänglich, wenn sie diese Grundsätze nicht näher prüfen können: aber wenn Männer von ausserordentlichen Fähigkeiten die Begierde nach Macht zu ihrer herrschenden Leidenschaft machen,
nur bloß weil sie es in der Kindheit gelernt
S. 338. haben, die Macht zu bewundern; weil sie sehen, daß andere eifrig darnach streben; weil sie die Ehrerbietung des Pöbels auf sich zieht, weil es ihnen ein Mahl gefällt; so scheint mir das ihrem Charakter sehr unanständig. Man könnte von dergleichen Personen erwarten, daß sie anstatt nach blossen Trieben zu handeln, oder sich durch Sympathie und Beyspiel fortziehen zu lassen, selbst ihre Bewegungsgründe bis zu den ersten Grundsätzen, welche die Vernunft darbietet, auszeichneten, und daß sie, ehe sie in die Laufbahn des Ehrgeitzes einträten, zuvor den Grund untersuchten, der ihren Eintritt darin rechtfertigen kann. Wenn sie bey einer solchen Untersuchung finden

sollten,

sollten, daß Glückseeligkeit und Zufriedenheit der Seele, von was für Objecten sie auch herrühren mag, der einzige schickliche und letzte Endzweck der Handlung ist, daß das Glück eines ieden einzelnen Menschen am besten durch die Beförderung des allgemeinen Bestens befördert wird, daß unsere Leidenschaften und besondern Absichten als Federn angesehen werden müssen, die die Vernunft gebraucht, um unsere Activität anzutreiben ihre Vorhaben auszuführen, und daß ein iedes Verlangen, dem nicht weiter genug gethan werden kann, am besten ganz und gar ausgelöscht wird; so würden sie ihre Macht, so lange sie dieselbe besitzen, zur Beförderung der Wohlfarth des Landes anwenden, sowohl durch die Erhaltung desselben in seiner Stärke und Sicherheit gegen äussere Gefahren, als durch die Beobachtung einer guten innern Ordnung. Wenn aber Alter, oder Krankheiten, oder die List einer Cabale, oder der Geschmack des Volkes ihnen ihr Ansehen benehmen sollten, so würden sie es ruhig niederlegen, ohne Wi- S. 339.
derstreben, ohne einen Versuch, Unruhen deswegen zu erwecken, und ohne Mangel an Beschäftigung, um sich im Privatleben dadurch zu trösten. Ich unterstehe mich um so viel eher diese Erinnerung beyzubringen, weil ich glaube sie ist ist dem Geschmacke

der ietzigen Zeiten nicht zuwider; wenn anders Jemand, der in sein Studierzimmer eingemauert ist, von den Gesinnungen der Großen aus demienigen Theile ihres Verfahrens urtheilen darf, der dem Publico vor Augen liegt. Denn wir kriegen heutiges Tages nicht um unserm Ehrgeitze genug zu thun, oder um Eroberungen zu machen, oder besonderer Absichten, oder der Privatrache wegen, sondern um den Handel sicher zu machen und das gemeine Beste zu befördern: nützlicher Vorrath von Lebensmitteln wird iährlich besorgt, zum Vortheile und selbst zum Vergnügen des Volkes; wenn sich Veränderungen im Ministerio zutragen, so gehen sie in der Stille vor und ohne daß die öffentlichen Geschäfte dadurch unterbrochen werden, ein wenig Geschrey und Schimpfen ausgenommen, das solange dauert, als der Schmerz noch frisch ist, welches aber doch die Ruhe von Niemanden stört, als nur von solchen Personen, die selbst Vergnügen daran finden, weil sie nichts bessers zu thun haben: und überhaupt glaube ich, kann man in unsern neuern Staatsmännern mehr gesunde Philosophie und Achtung gegen das gemeine Beste wahrnehmen, als man in der Geschichte unserer Vorfahren finden möchte.

§. 3.

Soviel von den Politikern; und ein Mehreres von Personen von so erhabenen Talenten zu sagen, würde sich für mich nicht schicken. Was aber die Philosophen angeht, unter welche ich mir die Erlaubniß nehme vorietzt alle diejenigen zu begreifen, welche mit ernstem Fleiße über die Regeln des Rechts und Unrechts nachdenken, so kann ich da freyer seyn und mich mehr in das Besondere einlassen, da sie mir näher sind. Und ich kann nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß ihre starke Liebe zur Tugend bisweilen zu weit geht und, so wie andere starke Verlangen, ihres eignen Zweckes verfehlt, wegen einer zu großen Hitze im Verfolg derselben. Es ist möglich, mit den besten Absichten von der Welt viel Schaden über uns selbst sowohl als über andere zu bringen, wenn man gerade zu einem blinden Eifer folgt, ohne die Nützlichkeit seines Vorhabens zu kennen oder die Schicklichkeit seiner Maaßregeln das Vorhaben zu erreichen, einzusehen oder zu untersuchen. Der Eifer gehört für die einzelnen Theile der Handlung, sein Geschäft ist, uns durch Mühe, Arbeit, Schwierigkeiten und Gefahr zu führen, die Stärke einer ieden Leidenschaft niederzudrücken die sich unserm Fortgange widersetzen will; aber es schickt

S. 340.

sich nicht, ohne Ueberlegung, noch ohne zu wissen warum, und in was für Absicht, zu handeln, und zur Ueberlegung kann die Seele nicht zu ruhig und zu uneingenommen seyn, noch das Seelenauge zu frey, um einen ieden Gegenstand um uns herum wahrzunehmen, und zwar in seinen rechten Farben wahrzunehmen. Ich glaube daher mit dem Sokrates, daß es viel besser in der Welt gehen würde, wenn die dazu geschickten Personen nicht zu sehr gerade zu sich auf
S. 343. ihre Regeln verlassen, sondern sie von Zeit zu Zeit untersuchen wollten, so wie sie Muße und Gelegenheit dazu haben; wenn sie ihre Neigungen prüfen wollten, sehen wie sie einschlagen, und bemerken, ob sie in besondern Fällen zum letzten Endzwecke aller Regeln führen, zur Vermehrung der Glückseeligkeit: und ferner, ob sie in der Verfolgung derselben auch ein wenig Politik mit ihrer Aufrichtigkeit vermischen, und solche Maaßregeln wählen, welche bey iedem vorhabenden Zwecke am meisten zu der Erreichung desselben beytragen. List, Verschlagenheit und Kunstgriffe stehen der Offenherzigkeit entgegen, und hieraus scheint man unvorsichtiger Weise geschlossen zu haben, daß man um ein ehrlicher Mann zu heissen, keinen Verstand besitzen müsse. Aber es giebt eben sowohl ehrliche Künste als betrügeri-

sche

sche Kunstgriffe, und nicht von der Art zu handeln, sondern von dem vorhabenden Zwecke muß man die Benennung hernehmen. Eben der Scharfsinn und die Aufmerksamkeit, die Gelegenheiten in Acht zu nehmen, wie sie sich darbieten, welche in dem Eigennützigen die Verschlagenheit ausmachen, sind Klugheit und gute Politik in dem Menschenfreunde: und ich sehe nicht ein, warum man nicht alles Vermögen, das man von der Natur und der Erziehung erhalten hat, zu guten Absichten anwenden sollte, deswegen weil es einige zu bösen Absichten angewandt haben. Der Geitzhals, der aus dem Gelde seinen Gott macht, sucht es durch Betrug zu erhalten, wenn er es auf keine andere Weise erwerben kann: was sollte denn den Rechtschaffenen hindern, der nur nach Glückseeligkeit bemüht ist, seine Nebenmenschen in dieser Absicht zu hintergehen, wenn sie nicht freywillig glücklich werden wollen? S. 342.

§. 4.

Das Hauptgeschäft der Politik besteht meiner Meynung nach darin, ein iedes anderes Verlangen der herrschenden Leidenschaft zu unterwerfen. Obgleich die Ehre den Ehrgeitzigen insbesondere reitzt, so wird dennoch der Staatsmann, wenn er sieht, daß

er mehr ausrichten kann, wenn er im Unterhause sitzt, keinen Titel annehmen; und wie fest er auch immer beschlossen haben mag, seine Glücksgüter zu vergrössern, so wird er dennoch augenblicklich seine Entschliessungen fahren lassen, wenn er sieht, daß sie wegen irgend eines Umstandes nicht zu seinem Zwecke passen. Nun ist der Hauptzweck des Tugendhaften die Beförderung der Glückseeligkeit, und diesem muß eine iede andere Betrachtung weichen; und wenn er zwar Verlangen als zur Glückseeligkeit abzielend gefaßt, und sie sich als Marksteine auf seinen Weg gestellt hat, so weicht er dennoch ohne alles Bedenken sogleich davon ab, sobald durch irgend einen Zufall seine Verlangen mit dem Hauptendzwecke unverträglich werden, oder wenn ihn seine Regeln seitwärts führen. Er richtet seine Augen auf diese Marksteine, um zu sehen, wie sie ihn leiten, aber er muß niemahls die Hauptabsicht vergessen, in welcher sie aufgerichtet waren. Wir haben gesehen, daß die Zufriedenheit in Perceptionen besteht; daß eine Handlung nur gut ist, wenn sie zufriedenheitbringende Perceptionen erweckt, und daß die Tugend gut ist, weil sie dergleichen Handlun-
S. 343. gen hervorbringt: die Tugend ist also nur ein Mittel, das zu einem gewissen letzten Endzweck führt, und steht wenigstens zween

Schritte von der Glückseeligkeit entfernt. Es ist gewiß daß wir nicht erwarten können, zur Erreichung unseres Zweckes zu gelangen, ohne die schicklichen Mittel zu gebrauchen, und ich kenne kein so schickliches oder so wirksames Mittel, als eine Standhaftigkeit bey dem, was uns unser moralisches Gefühl als recht vorstellt. Wären unsere innere Sinne ein unmittelbares Geschenk der Natur, so würden sie wahrscheinlicher Weise ihre Gegenstände eben so richtig und deutlich wahrnehmen, als unsere körperlichen Sinne thun: aber es ist irgendwo zuvor gezeigt worden, daß ihre Urtheile übertragen und durch Erfahrung, Sympathie oder durch den Unterricht von andern uns zugeführt sind, und diese Röhren verderben öfters das was sie zuführen: aber eben deswegen ist dieser Führer, obgleich der sicherste den wir haben, nicht immer untrüglich, und es giebt nichts so unerhebliches oder thörichtes, daß nicht Jemand als recht vorgestellt haben sollte. Wie viele sind zu allen Thorheiten der Mode verführt, zu übeln Gefälligkeiten gegen die Gesellschaft gebracht, in ruinirende Ausgaben gestürzt, zur Rache geringer oder eingebildeter Beleidigungen wegen gereitzt und zu allen Grausamkeiten der Verfolgung hingerissen worden, bloß weil sie es für recht hielten? Vielleicht hätte sie ihr eigenes Urtheil

theil und Neigung einen andern Weg geführt, aber sie giengen fort, obgleich mit Widerwillen, nur weil sie glaubten, sie müß-
S. 344. ten. Denn Schaam, Rache, Eitelkeit und Vorurtheil nehmen bisweilen das Ansehen und die Gestalt des moralischen Gefühls an.

§. 5.

Auch selbst der Vernunft muß man nicht zu geschwind trauen, denn sie findet bisweilen Gelegenheit, ihren eignen Irrthum zu verbessern: und ein hartnäckiges Ankleben an ihre ehemaligen Aussprüche ohne weitere Untersuchung, führt eben sowohl zu einer Art von Bigotterie, als der Gehorsam gegen irgend ein anderes Ansehen. Leute von dieser Hartnäckigkeit führen gemeiniglich zu ihrer Vertheidigung an, daß wir nothwendig unserer Vernunft folgen müssen, weil wir kein höheres Seelenvermögen besitzen, das sie in Schranken erhalten könnte: aber es ist für einerley Vermögen nichts ungewöhnliches, seine eignen Urtheile einzuschränken. Was haben wir, um übersichtbare Gegenstande zu urtheilen, als das Auge? und dennoch entdeckt dies Auge, wenn es den Gegenständen näher gebracht oder auf eine andrre Seite gestellt wird, nicht selten die Falschheit dessen, was es zuvor zeigte.

Oder

Oder wenn es bemerkt, daß ein Nebel zwischen ihm und den Gegenständen liegt, so weiß es, daß seine Vorstellungen unvollkommen sind, und zieht andere Augen zu Rathe, die sich in einer bessern Lage befinden. So kann die Vernunft bisweilen Ursachen finden, sich der Auctorität zu unterwerfen, und andern in solchen Sachen zu trauen, mit denen sie näher bekannt sind, ob sie ihr gleich parador scheinen: sie kann auch niemahls ihrer Aussprüche so gewiß seyn, daß gar kein Irrthum mehr Statt finden könnte. So wollen wir es denn für möglich halten, daß Jemand sehr unvernünftig handeln könne, ob er gleich der Vernunft ganz genau folgt; und wir wollen die Vernunft beständig über ihre eignen Bewegungen wachen lassen, so gut als über die untern Seelenvermögen; denn wenn sie zuverläßig und sorglos fortschreitet, so kann sie eben sowohl fehltreten als der blinde Trieb. S. 345.

§. 6.

Ueberdem ist zuvor gezeigt worden, daß die Vernunft wirklich nur sehr wenige von unsern Bewegungen hervorbringt, sie wirkt hauptsächlich nur durch ihre Unterbediente aus der Familie der Imagination: solange ihre Schätze in ihrer eignen Bewahrung

bleiben,

bleiben, bestehen sie nur allein in Specula-
tion, und werden nicht eher praktisch, als
bis sie dieselben ihrem Compagnon überge-
ben hat, und dann nehmen sie die Natur
der Begierden an. Denn es hilft nichts,
zu wissen was Recht ist, noch sich darüber
zu entschliessen, als bis wir ein Verlangen
und eine Neigung gefaßt haben, die stark
genug ist, uns durch alle Schwierigkeiten
bey der Ausführung durchzubringen; und
auch die vollständig erworbene Tugend ist
nur ein Trieb, den wir freylich unserm Fleis-
se zu verdanken haben, der uns aber auf
eben die Weise zur Handlung antreibt, wie
unsere natürlichen Triebe. Nun darf kei-
ner unserer Triebe, auch nicht der beste,
ohne große Gefahr sich selbst gänzlich über-
lassen werden: selbst unser Hunger und Durst
nach Rechtschaffenheit kann, wenn man ihm
S. 346. blindlings und zu hitzig nachhängt, in ei-
nen ausschweifenden Heißhunger und in ei-
ne Begierde nach ungesunder Speise aus-
arten.

§. 7.

Eben so wenig kann die Liebe zur Recht-
schaffenheit allen Absichten des Lebens ent-
sprechen: wir müssen sie in verschiedene Thei-
le theilen und uns mit Unterneigungen ver-
sehen, die für die besondern Gelegenheiten
passen,

passen, worin wir zu handeln haben; und hieraus entspringen die verschiedenen untern Tugenden, welche die Charaktere der Menschen verschieden machen helfen. Wie sehr nun auch die Hauptgründe des Rechts und Unrechts in der Natur selbst gegründet und folglich unveränderlich seyn mögen, so ist es dennoch gewiß, daß die besondern Gewohnheiten und Neigungen, die uns zu den einzelnen Theilen unseres Betragens führen, ihre Richtigkeit nach der Beschaffenheit der Lage und der Umstände verändern können: und was zu der einen Zeit, oder in dem einen Menschen Tugend ist, das kann zu einer andern Zeit, oder in einem andern Menschen, Laster oder Thorheit werden. Was ist mehr lobenswürdig als Fleiß, in einem iungen Menschen, so lange die Geister noch lebhaft und die Lebenskräfte stark sind? aber wenn er im Alter und nach Krankheiten in dem nämlichen Fleiße fortfährt, da er nichts Gutes mehr damit stiften kann; wenn er dadurch von andern Pflichten abgehalten wird, die er erfüllen könnte, oder wenn seine Gesundheit dadurch leidet, so ist der Fleiß ein Fehler. Für einen iungen Kaufmann, der mit wenig zu handeln anfängt, ist die Sparsamkeit und die Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten eine nothwendige Pflicht; aber wenn ihn ein plötzliches Glück auf ein

S. 347. Mahl in ein großes Vermögen setzt, so würde eben die Denkungsart nicht weiter anständig oder schicklich bleiben. Es ist bekannt genug, wie stark unsere Gewohnheiten von allen Arten uns ankleben, und dieienigen, welche uns die Vernunft zuerst empfohl, oder welche uns Leute gelehrt haben, in deren Verstand wir ein Zutrauen setzen, werden als an sich selbst recht von uns angesehen, als erste Grundsätze der Handlung angesehen und nicht leicht bey Seite gesetzt, wenn sie auch unvernünftig geworden sind; ausser wenn wir es wie ein Staatsmann machen, unser Auge öfters auf unsern letzten Endzweck werfen und uns gewöhnt haben, unsere Verhaltungsregeln nach ihrer Beziehung auf den Nutzen geprüft haben.

§. 8.

Eben diese Betrachtung kann uns auch veranlassen mehrere Dinge als nützlich für die Welt in einigen Fällen anzusehen, als was gemeiniglich für Tugend gehalten wird. Jemand, der Schuh nöthig hat, wird sich lieber zu einem geschickten Schuster wenden, als zu einem sorgfältigen Pfuscher: und wer krank ist, geht lieber zu einem liederlichen, aber geschickten Arzte, als zu dem allergewissenhaftesten Menschen, der nichts gelernt, und keine Erfahrung hat. Wenn alle unsere

sere Künstler und Gelehrten ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit für einen proportionirlichen Grad von Tugend vertauschen könnten, so würde die Welt sehr bey dem Tausche verlieren: wir würden freylich alle bemüht seyn, einander zu helfen, aber wir könnten es nicht, weil wir nicht wissen würden, wie wir es anzufangen hätten. Es giebt daher auch noch andere Eigenschaften S. 348.
außer der Ehrlichkeit, welche die Aufmerksamkeit derer werth sind, welche das allgemeine Beste zu befördern suchen. Und das ist der Hauptirrthum der Enthusiasten und strengen Beobachter der stoischen Rechtschaffenheit, daß sie dieses nicht bemerken: denn indem sie die Menschen so unaufhörlich und heftig zur innern Rechtschaffenheit ermahnen, machen sie dieselben entweder eigennützig, und so geschäftig ihren Seelenzustand zu verbessern, daß sie für keinen andern Menschen sonst etwas thun, als daß sie für die übrigen beten, oder sie tadeln, oder denen Geld geben, die, wie sie sagen, es wieder weg geben; oder sie ziehen sie von ihren Berufsgeschäften ab, worin sie ihrem Nebenmenschen wirklich dienen könnten. Aber die Tugend erzeigt uns mit ihren eignen Händen sehr wenig Wohlthaten, so wie ich vorher eben das von der Vernunft angemerkt habe, und weiter keine, als vermittelst des

Vergnügens, das wir in der Ausübung derselben empfinden; und dies empfinden wir auch wohl bey der Stillung eines ieden andern Verlangens: der Hauptvortheil, den sie uns erzeigt, besteht darin, daß sie uns fleißig erhält, uns alle übrigen nützlichen Dinge zu erwerben, und dieselben, wenn sie erworben sind, zum größten Nutzen, sowohl für uns selbst als für andere, anzuwenden. Wer daher immer an das allgemeine Beste denkt, der wird sich bemühen, sich selbst und denen, worauf er Einfluß hat, alles zu verschaffen, was sowohl der Seele, als dem Körper nützlich ist, und auch die Neigung es recht zu gebrauchen. Wenn er
S. 349. anders verführe, so würde er einem Menschen gleichen, der zeitlebens auf die Reitbahn ginge, um sich zum vollkommenen Reiter zu machen, aber niemahls weder auf der Strasse noch auf dem Felde ein Pferd ritte.

§. 9.

Man muß auch nicht vergessen, daß unsere Tugenden nicht plötzlich und auf Ein Mahl in uns aufwallen, sondern wie andere Fertigkeiten und Verlangen allmählig wachsen. Ehrgeitz, Geldgeitz, Eitelkeit, treiben uns zum Fleisse an; das Verlangen, für einen Mann von Lebensart gehalten zu werden, macht Jemanden verbindlich; die

Furcht

Furcht erzeugt Behutsamkeit; die Hartnäckigkeit bringt Muth zu wege, und ein sorgfältiger Blick auf unsern eignen Vortheil erzeugt dieienige Ueberlegung, woraus die Haupttugend der Klugheit entspringt. Der Hauptgrund zu unserm künftigen Leben wird uns gemeiniglich eingedrückt, ehe wir noch zum männlichen Alter gelangen: die Art zu verfahren, worzu uns dann unsere Freunde bringen, oder wozu uns auch unsere eigne Grille veranlaßt, und die wir ohne Urtheilskraft, nur nach blossen Einfällen annehmen, unser Geschmack, unsere Neigungen, die Meynungen, die wir einsaugen, legen den Grund zu denen Tugenden, die wir uns nachher erwerben. Vielleicht hat die Pracht des Kanzlers oder der Wagen des Lord Mayors manchen iungen Schulknaben oder Kaufmannsburschen zu dem Fleisse bewogen, der den Grund zu denen Eigenschaften legte, welche ihn zu einem starken Rechtsgelehrten oder zu einem grossen Kaufmann machen. Ein vernünftiger Liebhaber der Tugend wird sich daher befleißigen, den Boden, um die Tugend aufzunehmen, gut zu bearbeiten und vorzubereiten, und solche wilde Pflanzen aufzuziehen, die hernach als Stämme dienen, worauf die Tugend selbst am leichtesten gepfropft werden und die reichlichsten Früchte tragen kann. S. 350.

§. 10.

Er wird ferner bedenken, daß die geschäftige Seele des Menschen keinen Augenblick müßig seyn kann: unsere Activität äussert sich von Morgen bis in die Nacht auf dem einen oder dem andern Wege; und wenn die Vernunft nicht einen Pfad ausgezeichnet hat, worin sie fortlaufen kann, so wird sie einer ieden Grille und einem ieden thörichten Einfalle folgen, der sich mit einigem Reitze darbietet. Ueberdem kann die Zufriedenheit, da sie nur augenblicklich ist, nicht vollständig besorgt werden, ohne wenn ihr beständig und in iedem Augenblicke frische Nahrung dargeboten wird, um sie lebendig zu erhalten: die Glückseeligkeit besteht darin, daß wir immerfort etwas zur Hand haben, womit wir uns mit Vergnügen beschäftigen können. Aber die großen Gelegenheiten, die Tugend zu äussern, sind nicht unaufhörlich zur Hand, und die Seele kann nicht stets in ihrem unmittelbaren Dienste Beschäftigung finden: es ist daher nützlich, auch nach andern Beschäftigungen oder Ergötzungen zu trachten, welche die Zeiträume ausfüllen, die die Tugend leer läßt. Und man muß hier solche wählen, welche mittelbar so viel als möglich zum Interesse der Tugend beytragen, oder wenigstens solche, die unschuldig sind und die Tugend schützen können,

nen, indem sie den Anwachs derer Uebel verhindern, welche iene beschädigen oder überschatten möchten.

§. 11.

Es ist eine Hauptsache in der Politik, nach schicklichen Dingen mehr, als nach zu wünschenden zu streben; niemahls versucht sie Unmöglichkeiten, sondern richtet alle ihre Bemühungen dahin, iederzeit denienigen Nagel weiter einzutreiben, der weichen kann, und sie legt auch selbst ihre Lieblingsentwürfe bey Seite, wenn der allgemeine Widerwille zu stark dagegen ist. Wenn das Volk durchaus keine Accise haben will, so denkt der Staatsmann weiter nicht daran; begehrt es Soldaten, so sucht er ihm darin zu Gefallen zu seyn. Hierin fehlen die allerrechtschaffensten öfters sehr gröblich, sie richten ihr Auge auf den höchsten Gipfel der Tugend, ohne zu bedenken, ob er erreichbar ist; sie ermahnen zu Handlungen, die freylich an sich sehr vortrefflich seyn würden, aber die vermuthlich nie in Ausübung gebracht werden können; und indem sie solchergestalt sich bemühen, zu viel Nutzen zu stiften, so wird auch der nicht gestiftet, der wohl erhalten werden könnte. Es wäre besser, wenn sie sich nicht bloß mit abstracten Betrachtungen über die Natur der Dinge beschäftigten, son- S. 351.

dern auch gleichergestalt Untersuchungen über die Natur der Menschen, ihre Charaktere, Neigungen und Fähigkeiten anstellten; wenn sie ihre Bemühungen nach den Subiecten einrichteten, womit sie zu thun haben, und nach den Umständen und der Zeit, worin sie dieselben äußern, wenn sie lieber solchen Saamen säeten, wie ihn der Boden tragen und die Witterung zum Wachsthume bringen kann, als den allerweichlichsten. Das Interesse der Tugend erfodert es bisweilen, daß wir uns nach der Zeit richten und uns
S. 352. in etwas verstellen, daß wir alle Dinge für alle Menschen einrichten um doch einige dadurch zu gewinnen, und daß wir sie unversehens zum Guten bewegen, indem wir Mine machen, als ob wir ihren Lieblingsneigungen schmeicheln wollten. Wer der Tugend wirklich dienen will, der muß sich entschliessen, ihr sowohl kleine, als erhebliche Dienste zu leisten, denn die Gelegenheit zu den letztern kömmt nicht alle Augenblicke vor, wie ich eben angemerkt habe, und öfters, wenn wir ihr Ansehen nicht können gelten machen, so können wir etwas ihr sehr ähnliches in Gang bringen und das Wachsthum anderer guten Eigenschaften befördern, welche gewißermaaßen ihre Stelle vertreten können, und zu eben den Handlungen antreiben, welche die Tugend selbst empfehlen würde.

Ueberdem

Ueberdem wenn sich die Seele ein Mahl zu guten Handlungen gewöhnt hat, aus was für Bewegungsgründen sie auch geflossen seyn mögen, so wird sie auch um so viel geschickter, nachher rechtschaffene Absichten zu fassen.

§. 12.

Theile ein und regiere, dies ist ein bekannter Grundsatz der Politik, welchen auch der Moralist mit Nutzen in der Besorgung seiner Provinz gebrauchen kann. Der kleine Staat des Menschen ist bey weitem keine unumschränkte Monarchie, und wird nicht nach einer festgestellten und regelmäßigen Politik beherrscht; die obere Gewalt ist sehr stark eingeschränkt und die Macht ist bey dem Pöbel der Neigungen und Leidenschaften: ein ungestümer Einfall kann, wie ein Redner für die Freyheit des Volks, die ganze Menge in Bewegung setzen und allen S. 353. Widerstand verhindern. Die Vernunft kann nichts thun, als den reissenden Strom in Schranken erhalten, wenn sie sich anders eine Parthey unter dem Volke machen kann; denn wenn dieses unter sich zu streiten anfängt, so kann sie einen Haufen davon auf ihre Seite ziehen, um dem andern das Gleichgewicht zu halten. Sie kann auch niemahls durch eine bloße Entschliessung ihre Befehle

in Ausübung bringen, ohne Hülfe einiger Leidenschaften, und da sie gegenseitig immer eine oder die andere antrift, die sich ihren Maaßregeln widersetzt, so muß sie immer eine gegen die andere gebrauchen: Vergnügen gegen Unthätigkeit, Eigennützigkeit gegen Vergnügen, Eitelkeit gegen Eigennützigkeit, Furcht gegen Hitze, Schaam gegen Gelindigkeit, Rache gegen Feigheit, Ehrliebe gegen Ungerechtigkeit und so weiter. Die Vernunft muß deswegen ihre Bemühungen dahin richten, immer die heftigsten Leidenschaften zu unterdrücken, und die schwächern und sanftern vielmehr aufzumuntern, damit immer etwas zur Hand ist, was ihr helfen kann, die übrigen niederzuhalten: aber vor allem muß sie sich in Acht nehmen, keine Leidenschaft so stark werden zu lassen, daß sie ihr das Zepter aus der Hand reissen könnte. Wenn sie eine herrschende Leidenschaft zuläßt, so gebraucht sie dieselbe, als den ersten Bedienten, um ihre Befehle auszuführen, nicht als einen Liebling, der einige Gewalt über sie hätte, und leidet nicht, daß sie die Collegia mit ihren
S. 354. Creaturen besetzt. Die Eiferer verfallen bisweilen in diesen Fehler, denn indem sie bemerken, daß alle Menschen eine Begierde haben sich über andere hervorzuthun, so bemühen sie sich diese Begierde zum Nutzen

der Tugend anzuwenden, und hierin thun sie wohl: aber sie feuern diese Leidenschaft über die Maasse an, bis daraus geistlicher Stolz, Tadelsucht, mürrisches Wesen, Neid und Hartherzigkeit erzeugt, die ganze Seele davon eingenommen, der einzige Bewegungsgrund zu guten Handlungen daraus gemacht, und auch die allerbesten Handlungen solchergestalt dadurch verdorben werden.

§. 13.

Der Politiker untersucht den Grund, den er vor sich hat, mit Sorgfalt; er überlegt, was mit den zur Hand liegenden Materialien auszurichten steht, er widersetzt sich den herrschenden Meynungen oder besondern Einfällen nicht mit Gewalt, sondern sieht zu, wie er sie zu seinem Vortheile herum drehen kann; er läßt eine iede Feder wirken und vernachläßigt keine Kleinigkeit, die auf irgend eine Weise gebraucht werden kann, um seine Absichten zu befördern. So muß auch der Moralist die Disposition und Eigenschaften seiner Seele, die Umstände seiner Lage, die Gesinnungen und den Charakter der Zeiten, worin er lebt, beobachten: er muß seine Einfälle nicht mit Gewalt durchsetzen wollen, noch etwa erwarten alles nach einem idealischen Plane auszuführen, wie schön dieser auch von seiner Imagination entwor-

fen seyn mag; er muß sich vielmehr bemühen, das meiste Gute aus den angenommenen Gewohnheiten und Meynungen zu ziehen, indem er etwas Vortheilbringendes darauf pfropft: er muß die Menschen nicht
S. 355. mit Gewalt aus ihrem gewöhnlichen Verfahren herausseßen wollen, sondern sie auf eine sanfte und geschickte Weise so herum bringen, daß sie zu ihrem wahren Glück dadurch geleitet werden. Denn eine einzelne Person kann das Interesse der Tugend besser dadurch befördern, daß sie bey der ganzen Gesellschaft bleibt und solche Handlungen veranlaßt, welche auf eine oder die andere Weise dahin führen, als wenn sie einen ganz neuen Pfad auszeichnet, der nichts, als die Autorität, empfehlendes hat. Man muß auch keine einzige kleine Ceremonie oder eine gemeine Meynung als seiner Aufmerksamkeit unwürdig und unbrauchbar ansehen; denn dergleichen kleine Federn können bisweilen zu großen Absichten gebraucht werden und andere in Bewegung seßen, welche an sich wirksamer sind.

§. 14.

Der Staatsmann zeigt auch seine Kunst darin, daß er die Fähigkeiten der Menschen beurtheilt, weiß wozu sie brauchbar sind, und einen ieden dazu anwendet wozu er am

geschicktesten ist. Gleichergestalt ist es ein wesentlicher Theil der Pflicht des Moralisten, sorgfältig zu bemerken, mit was für Gaben ihn die Natur und die Erziehung beschenkt hat, und auch andere Personen, mit denen er umzugehen hat; was die Pflichten ihrer gegenseitigen Stationen sind, und was für Gelegenheit sie haben, den großen Endzweck, die Glückseeligkeit zu befördern. Es wäre zwar wohl zu wünschen, daß eine iede Tugend einem ieden Menschen eingegossen werden könnte; da dies aber unthunlich ist, so schickt es sich für ieden die besondern Arten von Tugend sich zu erwerben, die für ihn am nützlichsten sind. Denn die verschiedenen Stände erfodern auch verschiedene Eigenschaften, um darin fortzukommen: für einige ist der Muth besonders nöthig, für andere die Mäßigung, für andere eine unpartheyische Gerechtigkeit. Ein ieder muß sich daher befleißigen, dieienige Tugend zu erreichen, worin er den größten Fortgang machen kann, und die ihm in der Lage, und unter den Umständen, unter welchen er sich befindet, am nützlichsten seyn wird. Wäre es möglich, die gemeinen Künstler und Handwerker zu tiefsinnigen Philosophen zu machen, so würde die Welt sehr wenig dabey gewinnen: dies könnte ihre Aufmerksamkeit von ihren Geschäften abziehen und sie zu weni- S. 356.

ger nützlichen Gliedern des Ganzen machen: es ist besser für sie, nach Aufrichtigkeit und Fleisse in ihrem Berufe zu trachten, ohne nach zu hohen Dingen zu streben. Einige, welche ihre Fähigkeiten vorzüglich zu Aemtern geschickt machen, stiften mehr Gutes, wenn sie ihre Vernunft anstrengen und solchen Speculationen nachhangen, die andern nützlich werden können; aber dergleichen Personen brauchen wir nur wenige in der Welt, denn Ein Mensch kann Dinge entdecken, die Tausenden zu Gute kommen. Der allergrößte Theil des menschlichen Geschlechts bedarf seiner Vernunft nur dazu, seine Führer zu wählen und den ihnen gegebenen Rath bey den vorfallenden Gelegenheiten ordentlich anzuwenden; denn der Dienst, den sie der Welt leisten sollen, besteht im Handeln. Die Geschäfte des Lebens werden auf
S. 357. einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Wegen erreicht, und es wäre besser, wenn ein Jeder thäte, was ihm zukömmt, als wenn alle sich zudrängen, etwas von dem allerwichtigsten zu thun.

§. 15.

Die Politiker bestehen oft auf Kleinigkeiten, sie streiten hartnäckig über den Vorrang eines Gesandten, über die Ceremonie eines Einzuges, oder über die bey den Tractaten

zu gebrauchenden Ausdrücke. So bekümmert sich auch der Moralist, ob er gleich das Wesentliche immer der Form vorzieht, dennoch mit um die letztere, wenn sie auf das erstere Einfluß hat: er sieht so weit als möglich ist, und betrachtet nicht bloß die gegenwärtige Handlung, sondern auch die allerentferntesten Folgen, welche dieselbe begleiten. Wenn er sieht, daß Gebräuche und Ceremonien, so unbedeutend sie auch seyn mögen, dergestalt mit Sachen von Wichtigkeit in der Seele der Menschen verknüpft sind, daß die einen ohne Schaden der andern nicht wohl verabsäumt werden können, so sieht er sie als Schanzen an, welche einen wichtigen Posten decken, und vertheidigt sie deswegen mit aller Macht. So wenden die Bewohner einer Stadt alle ihre Bemühungen an, ihre Wälle zu vertheidigen, ob sie gleich weder Getraide, noch Weyde, noch andere Bequemlichkeiten des Lebens hervorbringen, bloß aus der Ursache, weil mit den Wällen auch die ganze Stadt eingenommen ist. Hieher können wir die Feyerlichkeiten der Beerdigungen und die Hochachtung gegen Todte rechnen, welche zwar an sich keinen innern Werth haben, aber doch in allen gesitteten Ländern Statt finden: denn sie stehen der Wildheit als Mauern entgegen, welche sich sonst der Gemüther

S. 358.

müther der Menschen bemächtigen, und tausend Unordnungen unter den Lebendigen verursachen möchte. Er weicht auch dann nicht ein Mahl von seinen Regeln ab, wenn er ihre Unnützlichkeit erkennt, sobald zu befürchten steht, daß die Regeln so dadurch geschwächt werden, daß sie niemahls ihr Ansehen wieder bekommen können. Er verfährt nach Lord Coke's Regel: daß die Gesetze lieber eine Privatbeleidigung, als einen öffentlichen Schaden erlauben.

§. 16.

Aber wie aufmerksam auch der feinste Politiker zur rechten Zeit auf Kleinigkeiten seyn mag, so hält sich doch Niemand weniger als er bey dergleichen Bedenklichkeiten auf, sobald er sieht, daß sie seinen Absichten gerade entgegen sind. Er kann Beleidigungen ertragen und Beschimpfungen verschmerzen, wenn sie zu seinem Vorhaben dienen, und sich mit seinem ärgsten Feinde vereinigen, wenn ihr Interesse einerley ist. Auch hier folgt ein vernünftig tugendhafter Mann seinen Fußtapfen, er gebraucht auch selbst die Feinde der Tugend, um sie selbst zu befördern, er trägt kein Bedenken, einem Laster oder einer Thorheit zu schmeicheln, wenn dadurch offenbar andere viel ärgere unterdrückt werden. Es ist wahr,

nur

nur selten findet sich Gelegenheit so zu han-
deln, denn Laster und Thorheit sprossen von
selbst stark genug hervor, so daß sie keiner S. 359.
Cultur bedürfen, und es wäre zu wünschen,
daß man sie gänzlich ausrotten könnte, wenn
es nur möglich wäre; denn alsdann würden
wir eine desto reichere Erndte von Glückse-
ligkeit zu erwarten haben. Allein da üble
Neigungen gewöhnlich sind, da sie sich einan-
der wechselsweise widerstehen, und so selbst
manches Uebel verhüten, das sonst davon
zu befürchten stünde, so handelt der Mora-
list mit Vorsicht, unterläßt eine gute Hand-
lung, wenn sie größern Schaden thun wür-
de, und unternimmt in solchen Materien kei-
ne Reformation, die zwar an sich verwerf-
lich sind, wo aber die Reformation weit
größere Uebel nach sich zöge. Das kann man
auch nicht das Interesse der Tugend verlas-
sen nennen, wenn man auf eine kleine Zeit
ihr den Rücken zukehrt, um ihr desto nach-
drücklicher zu dienen; denn die Politik em-
pfielt eben das bey unsern andern Angelegen-
heiten. Wir folgen dem Vergnügen durch
den Weg der Selbstverläugnung; wir ge-
ben Geld aus, um solche Dinge dafür zu
kaufen, die hernach mehr wieder einbringen,
und Demuth, sagt Shakespeare, ist
der Führer des iungen Ehrgeitzes. So ent-
schuldigt uns auch die Tugend, wenn wir

uns

uns in das Lager ihrer Feinde begeben, um dieser ihre Geschütze gegen sie selbst zu richten, wenn wir nur immer ihre Interesse vor Augen haben und vernünftiger Weise uns gute Folgen von einem solchen Verfahren versprechen können.

§. 17.

Ein gewisser Schriftsteller gab sich vor einiger Zeit viel Mühe zu zeigen, daß die
S. 360. Laster der Menschen zum allgemeinen Besten abzielten; und ob er zwar gleich seinen Satz in besondern Fällen bewiesen zu haben scheint, so war es doch unrecht, daraus nun im Allgemeinen zu schliessen, daß die Laster der einzelnen Menschen das Glück des Ganzen ausmachten. So könnte man auch beweisen, daß Krankheiten zur Gesundheit führen, weil der Arzt bisweilen ein Podagra erweckt, um gefährlichere Krankheiten zu heilen, oder weil er sich bemüht, ein Fieber hervor zu bringen, um die Verstopfung zu heben, welche einen paralytischen Zufall verursachen. Aber Krankheit ist nur heilsam, wenn sie nothwendig ist um Krankheit zu heben: und Laster sind nur erträglich, wenn sie die Menschen zu Handlungen antreiben, wovon sie andere Laster abhalten würden. So liegt also der Vortheil des Lasters, wenn es iemahls Vortheil bringt, eben in seinem

Vermö-

Vermögen zu schaden: denn wenn die andern Laster, denen es hier entgegen wirkt und schadet, nicht verwerflich wären, so könnte nichts Gutes an ihm seyn.

§. 18.

Aber der Politiker muß auch verschwiegen, und mit seinen Bewegungsgründen zur Handlung geheim seyn. Dies ahmt der weislich Rechtschaffene nach, in Absicht auf die oben erwähnte Lehre, zur rechten Zeit gewissen Lastern nachzugeben, die in ungeschickten oder boshaften Händen die allergefährlichsten Folgen nach sich ziehen, und den allerunerlaubtesten Freyheiten Thür und Thor öffnen könnte. Er rechnet sie daher nur zur esoterischen Philosophie, zum Gebrauche der Adepten, und glaubt, daß die strenge Anklebung an den Regeln der Tugend dem gemeinen Manne nicht zu stark eingeschärft werden kann, der nur gar zu leicht das für gut hält, was seiner eignen Laune und seinem Interesse schmeichelt, und sehr übel zu Werke gehen möchte, wenn er nicht durch die Autorität der Regeln in Schranken gehalten würde. Denn er ist nicht im Stande, über das allgemeine Nützliche zu urtheilen, sondern muß nur durch die Regeln der Moral dazu gebracht werden; in dem nämlichen Augenblicke, da er ihnen zu folgen aufhört, verliert er sich auch. Ich

S. 361.

habe vorher in dem Kapitel über die Gerechtigkeit gesagt und wiederhohle es hier in Absehen auf die gesammte Moral überhaupt, daß ich einen iungen Menschen lieber zu gewissenhaft sehen mag, und wünsche, daß er seine Bedenklichkeiten nur allmählig ablegt, bis er ihre besondern Unbequemlichkeiten deutlich einsieht: denn es erfodert einen beträchtlichen Grad von Geschicklichkeit und hinlängliche Erfahrung, zu verhüten, daß nicht Freyheit in Ausschweifung ausartet. Unsere Schullehrer lassen ihre Knaben den Regeln der Grammatik und Prosodie genau folgen; sie erlauben ihnen keine poetischen Freyheiten, die sich nur Meister nehmen dürfen; sie würden einem Knaben die Ruthe geben, der wie **Milton** schreiben wollte:

Adam the goodlieſt man of men ſince
born
his ſons, the faireſt of her daughters
Eve;

oder der drey Sylben in Tíreſias, oder vier in Beëlzebub rechnen, oder den Accent in die Mitte von Proſérpine ſetzen wollte. Es
S. 362. ist ein Meisterstück in der Moral, zu wissen, wann eine Grundregel eine Ausnahme leidet; und wir dürfen uns niemahls große Freyheiten nehmen, als bis wir durch lange Erfahrung es mit Sicherheit zu thun gelernt

und

und einen solchen Fortgang in der Tugend gemacht haben, daß eine einzelne nothwendige Abweichung von ihr, unsere herzliche Zuneigung zu derselben nicht im geringsten vermindern kann.

§. 19.

Es ist noch eine Regel einer guten Politik, die auch für den Moralisten paßt, andere sich ähnlich zu machen, und seine Tugenden so weit auszubreiten, als nur immer möglich ist. Wenn man überlegt, wie sehr unser Vergnügen von denen abhängt, mit denen wir in Verbindung stehen, so könnte man die Frage aufwerfen, welches von beyden mehr zu eines Menschen Zufriedenheit beytragen möchte, selbst böse, aber mit lauter Gerechten, Klugen und Menschenfreunden umgeben zu seyn; oder allein mitten unter bösen Leuten gut zu seyn. Aber es ist nicht nöthig, diese Frage zu untersuchen, denn es muß nothwendig zu unserm Vortheile gereichen, wenn die Gesinnungen aller derer, womit wir nur zu thun haben, gebessert werden, und es giebt wohl keine sicherere Methode dies zu erhalten, als wenn man erst sich selbst zu bessern sucht. Alsdann aber muß man mit Klugheit an andere gedenken; nicht bloß auf das Wachsthum der Pflanzen sehen, sondern auch auf ihre Schicklichkeit verpflanzt zu werden; mit Fleiß seine Tugenden sowohl

S. 363. lockend als ächt zu machen suchen und sie so glänzend machen, daß sie leicht durch Sympathie gefaßt werden können; diejenige Strenge und Herbigkeit vermeiden, welche einen Widerwillen daran verursachen könnte; das Unschuldige ertragen um nicht zu beleidigen; sich daran erinnern, daß an sich rechte Dinge iezt eben nicht nützlich seyn können, und bey allen seinen Handlungen dahin sehen, daß sie sowohl recht, als auch exemplarisch seyn mögen.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Gränzen der Tugend.

§. 1.

Ich hoffe, daß alles, was ich bisher vorgetragen habe, dazu abzielt, die Tugend als den allerverlangenswürdigsten Gegenstand, nach dem nur ein Mensch streben kann, vorzustellen, und den Beweis davon auf den festen Grund der menschlichen Natur zu bauen, nicht auf iene luftigen Begriffe von einer wesentlichen Schönheit, worin ihn einige gesucht haben; und zugleich die Vorstellungen von der Tugend von ienen Ausschweifungen zu reinigen, auf die die zu eifrigen Vertheidiger derselben verfallen sind. Aber um aufrichtig zu Werke zu gehen, und

die

die Wahrheit mehr als Lob dieses Buches zu suchen, wollen wir auch einen gewissen Einwurf nicht verschweigen, wodurch die Verbindlichkeit zur Tugend in gewisse Gränzen eingeschränkt wird. Denn man könnte sagen, daß wenn Zufriedenheit, und zwar unsere eigne Zufriedenheit, die Urquelle aller unserer Bewegungsgründe ist; wenn die Vernunft für sich selbst keine Endzwecke darbieten kann, sondern nur dient, Methoden zu entdecken, um diejenigen Endzwecke, die ihr die Sinne anweisen, zu erfüllen; wenn sie Tugend und Menschenliebe nur um deswillen empfielt, weil diese die reichlichsten Quellen des Vergnügens enthalten, so seyn Tugend und Menschenliebe nur Mittel, und verdienen unsere Achtung nicht länger, als nur so lange sie zu ihren Endzwecken führen. So daß wenn also Jemand Gelegenheit fände heimlich ein Vergnügen oder einen Vortheil zu geniessen, ohne Gefahr oder Schaden in der Folge davon zu befürchten zu haben, so handele er weise, die Gelegenheit zu gebrauchen, wenn er auch der ganzen Welt unendlichen Schaden dadurch zufügte, und einer ieden moralischen Verbindlichkeit entgegen handelte. S. 364.

§. 2.

Ich kann nicht läugnen, daß in dem gesetzten Falle die Folge in der Speculation

richtig ist, aber ich stelle mir vor, der Fall könne sich niemahls wirklich zutragen, so: lange noch die Menschen auf das zukünftige Gute und Böse sehen. Denn wir müssen nicht nur auf den Vortheil sehen, der uns aus einer Handlung zuwächst, sondern auch auf den Nutzen oder Schaden der Disposi: tion der Seele, welche die Handlung veran: laßt, und wenn uns diese zu Uebeln verführ: te, welche den gegenwärtigen Vortheil der Handlung überwiegen, so können wir nicht sagen, daß wir die Handlung ohne Scha: den und Gefahr für uns selbst verrichten.

S. 365. Die Tugenden kommen mehr dem Herzen, als dem Kopfe zu; oder in unserer Sprache zu reden, ihr Wohnplatz ist die Imagina: tion, nicht der Verstand, und wenn sie voll: ständig seyn sollen, so müssen sie unsere un: gefähren Handlungen sowohl hervorbringen, als die überlegten; das heißt, sie müssen zu Neigungen werden, die zur Handlung an: treiben, ohne daß man die Nützlichkeit der Handlung betrachtet. Wer nun ihrem An: triebe heimlich und mit Fleiß widersteht, wenn er bemerkt, daß sie zu seinen besondern Absichten unschicklich sind, der schwächt da: durch ihr Ansehen so sehr, und setzt seine Seele in eine so schlimme Wendung, daß dies nothwendig weit grössere Uebel nach sich ziehen muß, als nur immer ein unmittelba: rer Vortheil seyn kann, den er dadurch er:

halten

halten möchte. Das Laster, sagt Juvenal, steht auf einem steilen Gipfel, wenn wir ein Mahl über den Rand wegtreten, so so kann Niemand sagen, wie tief wir fallen werden; eines von beyden muß nothwendig geschehen, entweder wir gleiten so lange fort, bis es völlig um uns geschehen ist, oder wir setzen uns selbst der Mühe aus, die Anhöhe wieder hinauf zu klettern, einer Mühe, die bey weitem das Vergnügen überwiegt, das etwa das anfangende Sinken geben konnte. Wer betrügt, wenn er es sicher thun kann, der wird auch zu andern Zeiten einen starken Antrieb dazu fühlen; und er muß dann entweder durch Selbstverläugnung leiden, oder durch die übeln Folgen seines Betruges: so daß es vortheilhafter für ihn gewesen seyn würde, den Regeln der Aufrichtigkeit streng angehangen zu haben. Der letzte Endzweck, den unserer Meynung nach ein vernünftiges Geschöpf haben kann, wenn es handelt, ist S. 366.
nicht gegenwärtiges Vergnügen oder Vortheil, sondern die Summe der Zufriedenheiten; und ich glaube mich nicht ohne glücklichen Erfolg bemühet zu haben, aus der Betrachtung der menschlichen Natur zu zeigen, daß nichts so sehr zu dieser Summe beyträgt, als ein rechtschaffenes Gemüth. Freylich habe ich das Vergnügen in die Stillung der Begierden gesetzt, aber ich habe auch zugleich denen, die hören wollen, gezeigt,

daß diese Stillung mehr in der Beugung der Begierden in solche Falten bestehe, welche dieselben auf erreichbare und schickliche Gegenstände richten, als darin, daß man sich alle Gegenstände eines ieden unserer Einbildung nur aufwallenden Verlangens zu verschaffen suche. Nun kann die moralische Klugheit und die Menschenliebe nur allein das Verlangen in diese Falten legen: aber diese Fertigkeiten können auf denienigen ihren Einfluß nicht äussern, der mit Fleiß und Vorsatz seinen übrigen Begierden erlaubt, diesen entgegen zu seyn. Ob also gleich die gewöhnlichen Regeln der Tugend mit Recht eine Ausnahme zulassen, nach einem aufrichtigen Absehen auf ihr Interesse und bey einer richtigen Wahrnehmung des größern allgemeinen Besten, denn dies stärkt unsere Zuneigung zu ienen Gegenständen, wohin die Regeln abzielen: so dürfen wir ihnen doch niemahls entgegen handeln aus irgend einer Betrachtung des Vergnügens oder aus Eigennützigkeit; denn dies würde heissen, einen andern Grundsatz der Handlung einführen, der mit dem erstern nicht bestehen kann. Aber das würde das thörichteste Ding in der Welt von einem Menschen seyn, sich solche Freyheiten erlauben, welche einen
S. 367. Grundsatz des Betragens zerstören müßten, den Klugheit und Vernunft empfohl, so lan-

ge

ge nur immer ein Anschein bleibt, daß ihm dieser Grundsatz in der Folge nützen könne.

§. 3.

Nichts desto weniger muß ich gestehen, daß ich nichts zu antworten weiß, wenn man sagen sollte, die Verbindlichkeiten zur Tugend müßten aufhören, wenn sich unser Leben seinem Ende nähert. Denn da diese Verbindlichkeiten aus der Nutzbarkeit der Tugend entspringen, so finden sie auch weiter nicht Statt, wenn nicht weiter eine Möglichkeit vorhanden ist, daß der Nutzen Platz findet. Wir haben oben gezeigt, daß kein Mensch iemahls sich irgend eine Sache zu versagen braucht, ausser nur um zu einer andern Zeit desto mehr Vergnügen dagegen zu geniessen; wenn er aber diese andere Zeit nicht weiter sehen soll, so ist auch keine Ursache vorhanden, warum er sich etwas versagen sollte: er kann ohne Bedenken alle Begierden stillen, die er nur in seinem Herzen empfindet, weil gar keine üble Folgen daraus entstehen können; er hat auch nicht Ursache zu befürchten, daß dies Verfahren einen Grundsatz in ihm umwerfen möchte, den er sonst von vortrefflichem Nutzen zur Führung seines Lebens gefunden hat, denn er braucht ia mit dem Ende seines Lebens weiter keinen solchen Grundsatz. Warum sollte er Ausschweifungen vermeiden, wenn

er so viel Vermögen besitzt, daß er auf die kurze Zeit des Lebens, die er noch zu erwarten hat, hinlänglich versehen ist? warum sollte er die Unmäßigkeit vermeiden, wenn er keine Krankheiten weiter zu befürchten hat? warum sollte er bey einem Betruge Bedenken finden,
S. 368. wenn er stirbt, ehe der Betrug entdeckt werden kann? warum sollte er sich Unruhen darüber machen, wie es in der Welt gehen werde, wenn er auf dem Puncte steht sie zu verlassen? oder warum sollte er andern den geringsten Vortheil stiften, wenn er nichts von ihnen wiederum zu erwarten hat, und auf keine Weise die Früchte seiner Arbeiten geniessen kann?

§. 4.

Aber ob ich gleich hierauf nicht zu antworten weiß, so folgt doch daraus nicht nothwendig, daß man die Ausübung der Tugend aufheben müsse, wenn man seinen nahen Tod sieht: denn es kömmt hiebey auf die ein Mahl gefaßte Beschaffenheit der Seele an. Wenn Jemand der Tugend wirklich bisher aus Zwange gefolgt ist und immer noch eine starke Neigung zur Schwelgerey und andern Ausschweifungen in sich verspürt, so weiß ich nun keine Gründe, die ihn bewegen möchten, sich davon zurückzuhalten; ich sehe keine zureichenden Vortheile, die er noch einerndten könnte, und die die Unruhe

einer

einer Selbstverläugnung zu ersetzen im Stande wären. Denn so wie die Aerzte einem Kranken, den sie gänzlich aufgegeben haben, erlauben zu essen und zu trinken, was er nur will, weil ihm nichts weiter schaden kann, wenn er nicht mehr zu retten steht; so hält es der Moralist für vergeblich, bey solchen Krankheiten der Seele eine Diät vorzuschreiben, wo keine Heilung Statt findet und die Wiederherstellung der Gesundheit ganz und gar nicht mehr erwartet werden kann. Unsere Bewegungsgründe zur Handlung können nicht im Augenblicke geändert werden, und wir können nicht eben so geschwind, wie wir ein anderes Kleid anziehen, unserm Verlangen eine andere Wendung geben; wenn daher die Sanduhr beynahe abgelaufen ist, so ist es zu spät, an die S. 369.
Erwerbung neuer Neigungen zu denken; in einem ieden Menschen werden diejenigen wirken, die er bereits besitzt. Aber eben diese Betrachtung wird auch denjenigen, der seine Tage in einem tugendhaften Wandel zugebracht hat, bewegen, darin bis zum letzten Augenblicke fortzufahren: nicht sowohl weil er Verbindlichkeit dazu in sich verspürt, oder seines Vortheils wegen, sondern weil er Zufriedenheit und Vergnügen dabey empfindet, einer ein Mahl angenommenen Gewohnheit zu folgen. Wir merkten eben an, daß die Tugenden, wenn sie vollständig seyn

sollen

sollen, ihren Wohnplatz im Herzen genommen haben und Neigungen geworden seyn müssen, die zur Handlung antreiben, ohne daß man weiter an etwas, als an die Stillung derselben denkt: und so werden sie auch dann, wann ihre Nutzbarkeit aufhört, immer fortfahren, vermittelst des Verlangens zu wirken, das sie erwecken. Es ist auch den Menschen in andern Fällen nicht ungewöhnlich, den Wandel fortzusetzen, an den sie sich ein Mahl gewöhnt haben, wenn die Ursachen weggefallen sind, wodurch sie zuerst dazu angetrieben wurden. Ich kenne einen Krämer, der sich in Ruhe setzen wollte, nachdem er sich ein hinlängliches Vermögen erworben hatte; aber weil er fand, daß er ohne Geschäfte nicht zufrieden seyn konnte, so war er gezwungen, zu seiner Bude zurück zu kehren, und diente seinen vorigen Kunden umsonst. Warum sollte es denn außerordentlich scheinen, daß Jemand, der sich lange Zeit an die Ausübung der moralischen Pflichten gewöhnt hat, auch dann aus Geschmack für sie darin fortfährt, wenn sie ihm nicht weiter nützen können? Man würde ihn nicht in Versuchung setzen, wenn man ihm sagte, er könne ohne Furcht für Armuth ein Verschwender, ohne Gefahr der Krank-

S. 370. heiten ein Schwelger werden, und andern heimlich schaden, ohne daß es iemahls über sein Haupt zurück komme: denn er findet an

der-

dergleichen Handlungen kein Vergnügen; seine Begierden sind schon lange auf das gerichtet gewesen, was gerecht, und schicklich, und menschenfreundlich ist. So hat zwar die Tugend für ihn weiter nichts lockendes, aber er wird dennoch nicht aufhören, sie auszuüben; denn dies ist das angenehmste Geschäft, womit er seine ihm noch übrigen wenigen Augenblicke zubringen kann.

§. 5.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, noch ein Mahl für den Epikur den Kampfplatz zu betreten, und ihn zu vertheidigen, wenn ihm Cicero im zweyten Buche de finibus, Cap. 30, 31. Schuld giebt, er sey seinen eignen Grundsätzen nicht getreu. Epikur hatte, wie es scheint, am letzten Tage seines Lebens einen Brief an einen gewissen Hermachus geschrieben, worin er dessen Schutze seine Pupillen, die Kinder seines verstorbenen Freundes Metrodorus ernstlich empfielt. Und er hatte auch noch in seinem letzten Willen befohlen, daß man für diejenigen, die die Philosophie von ihm erlernten, an seinem Geburtstage jährlich und auch auf den nämlichen Tag in jedem Monathe ein Fest feyern sollte, um bey seinen Schülern sein und des genannten Metrodorus Andenken zu erhalten. Nun glaubt Cicero,

diese

diese Freundschaft für den Namen und das Haus des **Metrodorus**, und diese Sorgfalt seine Secte dadurch im Leben zu erhalten, daß er sie alle Monathe zusam-
S. 371. men kommen ließ, sey gegen den Charakter einer Person, welche bey allem auf das Vergnügen sahe und glaubte, daß das was sich nach unserm Tode zutrüge, in Absicht auf uns nichts sey. Aber wer nur die Bewegungen der menschlichen Seele beobachtet, der weiß, daß vieles, was dann, wann es sich zuträgt, für uns nichts ist, im Voraus und in der Betrachtung uns ein grosses Vergnügen bringen kann. Wie oft vergnügt sich mancher mit Aussichten auf die künftige Ausbreitung seiner Familie oder auf seinen Ruhm in entfernten Zeitaltern, ohne einige wahrscheinliche Versicherung zu haben daß er seine ausgebreitete Familie selbst sehen, oder daß er hören werde, was die Welt in hundert Jahren von ihm sagt? Aber der Gedanke an das, was dann seyn wird, erweckt ihm gegenwärtig ein Vergnügen, und er iagt also dem Vergnügen nach, indem er diese Wünsche zu befördern sucht, eben sowohl als wenn er sich eine andere angenehme Beschäftigung macht. Ich möchte wohl wissen, wie nach **Cicero's** Meynung **Epikur** seinen letzten Tag hätte zubringen sollen, um seinem Charakter gemäß zu handeln; vielleicht hätte er sich mit ausge-

suchten Leckerbissen, feinen Weinen oder hübschen Mägdchen ergötzen sollen? Dies würde er etwa erwartet haben, wenn er sich eben den Begriff vom Epikur gemacht hätte, den wir von einem Epikuräer haben. La Fontaine's Schwelger hatte einen ganzen Lachs bis auf den Kopf verzehrt; er hatte sich so krank damit gemacht, daß ihm die Aerzte das Leben absprachen; ach, sagte er,

Steht des Arztes Ausspruch fest,
Ach so reicht mir unverzüglich
Meines Fischchens Ueberrest.

Der Mann handelte doch wohl ganz seinem Charakter gemäß: aber warum müssen denn andere seinem Exempel folgen, die nun eben nicht so gern Lachs essen? Wir wollen einem Jeden Recht wiederfahren lassen, er mag uns gefalln eoder nicht: es erhellet aus dem, was wir vom Epikur wissen, und was Cicero auch hätte wissen können, daß Niemand weniger ein Epikuräer war, als Epikur selbst. Er hatte sorgfältig die Quellen des Vergnügens studirt, und gefunden, daß nichts mehr dahin führe, als Mäßigkeit, Geduld, Menschenliebe und alle moralischen Tugenden: er war hiervon überzeugt, und hatte sich so mit der Ausübung dieser Tugenden beschäftigt, daß seine Liebe zu ihnen zur Gewohnheit geworden war, S. 372.

und

und daß er keine andere Handlungen mit gleichem Vergnügen ausüben konnte. Einen solchen Mann wollen wir uns am letzten Tage seines Lebens vorstellen; er wird überlegen, wie er auch diesen letzten Tag noch mit Vergnügen hinbringen kann: und wie konnte er es besser thun, als wenn er bey dem nämlichen Betragen bleibt, das er beständig als am meisten vergnügenbringend und seinem Geschmacke am angemessensten gefunden hat? Man braucht gar nicht die Liebe zur Rechtschaffenheit, Freundschaft und zum Patriotismus als angebohren anzusehen: denn die beständige Erfahrung und die Betrachtung derer Vortheile, die sie bringen, reicht zu, sie zu Gegenständen des Verlangens zu machen.

S. 373.

§. 6.

Aber ob ich gleich so viel zum Vortheil des **Epikurs** und um zu beweisen anführen kann, daß er ganz seinem Charakter gemäß handelte, als er den Brief schrieb und sein Testament machte, ob er gleich bey allem auf das Vergnügen sahe: so kann ich den **Regulus** doch nicht so leicht gegen alle Beschuldigungen eines unklüglichen Betragens nach diesen Grundsätzen rechtfertigen. Denn es ist etwas anders, fest stellen, wie wir den Tag auf die nach unserm Geschmacke allerangenehmste Weise zubringen sollen,

wann

wann nichts, was wir an dem Tage thun, uns morgen afficiren kann; und wieder ganz etwas anders, unsere Maaßregeln weislich fassen, wenn es von unserm gegenwärtigen Betragen abhängt, ob wir morgen noch da sind oder nicht. Nichts ist leichter einzusehen, als daß das Ende des Daseyns auch das Ende des Vergnügens seyn muß: wer daher ein Verfahren wählt, das sein Daseyn aufhebt, wie zufriedenheitbringend es auch seiner Seele seyn mag, der handelt unklüglich; denn er zieht gegenwärtige Zufriedenheit der ganzen Summe vor, worin die Glückseeligkeit besteht. Und die schwärmerischen Ausrufungen der Stoiker rühren mich nicht, daß ein wohlzugebrachter Tag mehr Vergnügen bringt, als Jahre voll sinnlicher Lust: ich gebe zu, daß unsere Vergnügen nicht alle an Stärke einander gleich sind, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie so viel Vergnügen in einen ganz kurzen Zeitraum zusammengestopft werden kann, daß S. 374.
es der Mühe werth wäre, ganze Jahre der Zukunft dagegen aufzuopfern; denn eine solche Menge können unsere Organen weder ertragen, noch fassen. Solche Ausrufungen sind im Style der liederlichen und unüberlegten Personen, die ebenfalls verlangen, man müsse nicht auf die Zukunft sehen; ihre Maxime ist: ein kurzes aber fröhliches Leben. Aber der allerunglücklichste Irrthum,

worin die Menschen verfallen können, ist der, dem sie in der Schätzung des Vergnügens nach der Stärke desselben ausgesetzt sind: denn in dem Abschnitte vom Vergnügen ist gezeigt worden, daß uns die Vergnügen von einer sanftern Art viel wichtiger sind, als die stärkern, indem sie mehr zu der Summe von Zufriedenheit beytragen. Selbst unsere gewöhnlichen Ergötzungen gefallen mehr durch die Beschäftigung, die sie uns geben, wenn wir ihnen nachstreben, als durch die Freude über die Erhaltung unserer Absicht. Wir haben auch keine Ursache, den Entzückungen, die aus der Tugend fliessen, so viel Gewicht beyzulegen, wenn wir daran denken, wie viele weniger würdige Gegenstände ebenfalls eine Zeitlang dieses Entzücken hervorbringen können; ein plötzliches Glück, ein Ehrentitel, ein Band, es sey blau, grün oder roth, ein Lächeln der Geliebten, eine Schmeicheley, ein betrügendes Versprechen, die allergeringste Kleinigkeit kann es thun, wenn wir recht begierig darnach sind: so daß ein Tag, der in der Erfüllung eines heftigen Verlangens zugebracht worden, eben so viel inneres Gewicht hat, wenn man nicht auf die Zukunft rechnet, als ein Tag in Tugendübungen zugebracht. Das Vorzügliche der Tugend
S. 375. liegt also nicht sowohl in dem Entzücken, das sie verursacht, als in der stillen Heiter-

keit

keit und der beständigen Zufriedenheit der Seele, welche sie hervorbringt; in den ergötzenden Vorstellungen, die sie veranlaßt; in der Erreichbarkeit derer Verlangen, die sie erweckt; in der Verträglichkeit dieser Verlangen unter einander und ihrer Reinigkeit von schlimmen Folgen: und alles dieses geht die künftige Zeit an, und kann daher nicht mit demienigen bestehen, was uns zu künftigem Guten oder Bösen unfähig macht.

§. 7.

Es kann auch selbst nicht ein Mahl daraus, daß ein Mensch einer guten Sache wegen mit Geduld leidet, mit Gewißheit geschlossen werden, daß er ienes Entzücken dabey empfinde und daß seine Seele im Zustande einer beständigen Vergnügung erhalten werde. Denn wir müssen uns erinnern, daß die Gegenstände nicht weniger durch den Mangel, als durch Verlangen nach ihnen wirken; durch unsere Unzufriedenheit darüber, daß wir sie entbehren nicht weniger als durch das Vergnügen, dessen wir geniessen, wenn wir ihnen näher kommen: und es giebt eben sowohl eine Verabscheuung des Lasters, als eine Liebe zur Tugend. Wenn Bewegungsgründe auf diese Weise wirken, so gehören sie in die Classe der Nothwendigkeit, wodurch die Seele allemahl in den Zustand der Unzufriedenheit versetzt wird;

und der Zustand der Seele wird bey dergleichen guten Handlungen nicht gebessert, weil sie aus Zwang geschehen, sondern nur dann, wann die Seele freywillig handeln kann. Wenn es sich so mit dem Regulus verhielt, so müssen wir wirklich sagen, er habe sehr unklüglich gehandelt: Epikur würde nach seinen Grundsätzen nicht das Nämliche haben thun können. Er gab al-
S. 376. les das Vergnügen auf, das er in einem längern Leben noch zu erwarten gehabt hätte, ohne selbst anderes Vergnügen dagegen einzutauschen; und es wäre sein eigner Vortheil gewesen, nicht so stark seinem gegebenen Worte nachzuleben. Aber um dem Charakter des Regulus nicht unrecht zu thun, wollen wir alles, was nur zu seinem Vortheile gesagt werden kann, voraus setzen. Wir wollen zugeben, er habe selbst eine so große Zufriedenheit über die Edelmüthigkeit seines Betragens gespürt, daß dadurch allem Uebel, welches ihn befallen konnte, der Stachel ausgerissen wurde; wir wollen auch zugeben, er habe mitten unter den grausamsten Martern, denen er ausgesetzt wurde, sein Leben im größten Vergnügen aufgegeben. Dieses Vergnügen mußte doch aber immer, so groß es auch an sich selbst war, nur von sehr kurzer Dauer seyn; und schwächeres Vergnügen, welches durch die Dauer das ersetzt hätte, was ihm am

Gewichte abgegangen wäre, würde ihm mehrere Zufriedenheit gewährt haben. Vielleicht sagt man, Regulus habe einen so starken Abscheu gegen den Betrug und Schande gehabt, daß er nicht vermögend gewesen wäre, ruhig daran zu gedenken: und weil er solchergestalt nicht länger im Stande war, das Leben mit Vergnügen zu geniessen, so wählte er den Tod, weil er dabey sich mehr Zufriedenheit versprechen konnte. Aber was setzte ihn denn in dieses Unvermögen, mit Zufriedenheit weiter fort zu leben, als die Disposition seiner Seele, welche an nichts als an dem Gerechten, Schicklichen und löblichen Vergnügen finden konnte? Ein Anderer, der nicht eine so edle Gesinnung gehabt hätte, würde Vergnügen genug haben finden können, auch unter allgemeinem Tadel und unter seinen eignen Vorwürfen, um das Leben sich wünschenswerth vorzustellen. Es hilft auch nichts, wenn man sich darauf beruft, daß er seine guten Ursachen hatte, sich diese Gesinnung zuerst zu erwerben, die er hernach freylich nicht nach Gefallen wieder ablegen konnte: es ist hier nicht unsere Sache, Entschuldigungen für ihn in der Schwäche der menschlichen Natur zu suchen, welche nicht plötzlich eine eingewurzelte Art zu handeln oder zu denken, woran man sich ein Mahl gewöhnt hat, verändern kann, sondern zu untersuchen, ob

S. 377.

dieses sein Verfahren eine Schwachheit war oder nicht. Und in dieser Absicht müssen wir uns einen Menschen vorstellen, der über seine Neigungen eine völlige Gewalt hätte, sie diesen oder ienen Weg, den er für schicklich hält, zu richten; und untersuchen, wie ein solcher Mensch in der Lage des Regulus diese Gewalt gebraucht haben würde. Wir können uns nicht wohl anders vorstellen, als daß eine solche Person beständig ihr Auge auf die Grundregel der Richtigkeit richten würde, welche allein zur Glückseeligkeit führt. Sie würde auf diesen Grund gewisse Regeln des Betragens und der Moralität gebauet haben, die sie passend gefunden hätte; aber niemahls würde sie sich diesen selbst festgestellten Regeln sklavisch unterworfen noch zugegeben haben, daß untergeordnete Mittel sie von ihrem letzten Endzwecke abziehen könnten. Sie würde wissen, daß, was zu einer Zeit gut und löblich ist, unter andern Umständen auch nicht gut und
S. 378. tadelhaft werden kann. Sie würde sich selbst immer zur Liebe der Rechtschaffenheit und Ehre aufmuntern, weil diese die reichlichste Zufriedenheit versprechen; sobald es aber gewiß wäre, daß iezt das Gegentheil vielmehr Statt fände, so würde sie ihre Bedenklichkeiten verwerfen und ihre Gedanken auf solche Vergnügen richten, die ohne das Platz hätten.

§. 8.

§. 8.

Ueberhaupt sind wir gezwungen zu gestehen, daß wir bisher noch keinen Grund angetroffen haben, warum iemahls ein Weiser für sein Vaterland sterben oder der Tugend wegen ein Märtyrer werden sollte; wie stark auch die Neigung seyn sollte, die er für das Interesse der Tugend in sich verspürte. Ein Weiser handelt niemahls ohne Grund, und thut nichts ohne zu wissen, warum: er erwirbt sich eine Disposition zur Gerechtigkeit, Menschenliebe und zum Patriotismus, weil er sieht, daß ihn diese zu Handlungen veranlassen, die am meisten zu seiner Glückseeligkeit beytragen; er setzt auch ein solches Zutrauen in seine Regeln, daß er selbst dann glaubt, sie befördern sein Wohl, wann er es nicht unmittelbar wahrnimmt. Aber es ist zweyerley: nicht sehen, daß die Maaßregeln zu einem gewissen Ziele führen; und: deutlich einsehen, daß sie ganz wo anders hin führen; und so bald sie alle Möglichkeit eines künftigen Vergnügens aufheben, so ist das ein so deutlicher Beweis ihrer Unschicklichkeit, daß ganz und gar keine Präsumtion für sie Statt findet. Niemahls wird er daher seine Neigung zur Tugend in eine so ausschweifende blinde Liebe ausarten lassen, daß dadurch der Zweck selbst vernichtet wird, weswegen er sie unterhielt. S. 379.

§. 9.

Ich befürchte daß Verschiedene durch diese Folgerung werden beleidigt werden und daß es ihnen scheinen mag, als ob ich dadurch alles wieder verderbe, was ich zuvor zum Besten der Tugend gethan habe, indem ich sie solchergestalt zur Zeit der größten Noth verlasse, wann sie zu ihren wichtigsten Unternehmungen kömmt. Aber ich weiß dann nicht, worin ich gefehlt habe, in der Wahl der Prämissen, oder in der Herleitung der Folgerungen daraus. Wir haben einen ieden Winkel der menschlichen Brust durchgesucht, und gefunden, daß alle unsere Bewegungsgründe entweder unmittelbar oder mittelbar von unserer eigenen Zufriedenheit und dem Wohlgefallen der Seele ihren Ursprung nehmen. Diese hat uns die Natur als die allererste Triebfeder aller unserer Handlungen, und als das letzte Object aller unserer Bemühungen gegeben. Wir haben gesehen, daß die Vernunft nicht auf sich selbst wirken kann, sondern ihre Materialien anders woher nehmen muß; ein iedes Raisonnement erfodert Vordersätze, die bereits bekannt sind, ehe wir Ableitungen daraus machen: wie weit auch daher die Vernunft ihren Grundsätzen nachspüren mag, so muß sie zuletzt doch auf solche kommen, die ihr in Empfindung und Trieb angewiesen sind; ihre Pflicht besteht

nur

nur darin, iener Irrthümer in der Verfolgung ihrer Ziele zu verbessern, bessere Maaßregeln als iene zu nehmen und zu eben dem Puncte hin mit Klugheit und Wirksamkeit zu führen, wohin iene übereilt und vergeb- S. 380.
lich treiben. Wir haben gezeigt, daß die Regeln der Moral auf dem Grunde der Glückseeligkeit stehen, daß alle Begriffe davon, welche nicht auf diesem Grunde beruhen, phantastisch und ungewiß sind: und hieraus folgt, daß sie sobald durch unglückliche Zufälle dieser Grund unter ihnen weggezogen wird, nothwendig über den Haufen fallen müssen. Wenn uns solchergestalt unsere Vordersätze zu einer Schlußfolge führen, die uns nicht gefällt, so müssen wir mit Doctor Middleton sagen, daß wir nicht davor können: denn wir iagten nicht Gründen nach, um eine oder die andere Meynung zu unterstützen, sondern wir wollten ohne Vorurtheil die Natur sorgfältig untersuchen, und die dabey gemachten Beobachtungen auffammeln.

§. 10.

Aber man wird sagen, wir haben nur eine unvollständige Untersuchung angestellt; denn wenn wir alles das Licht benutzt hätten, das uns die Natur darbietet, so würden wir entdeckt haben, daß das Ende unsers Lebens nicht das Ende unsers Daseyns

ist;

ist; daß unser Tod nur eine Entfernung von diesem irdischen Schauplatze ist, und daß wir nach dem Tode auf einem andern uns zu zeigen haben, wohin uns unsere guten Werke nachfolgen werden; wo eine reiche Erndte von Glückseeligkeit auf uns wartet, die hier nicht Zeit hatte reif zu werden: ein Mensch handele daher nicht unvernünftig, wenn er in seinen Tugenden bis ans Ende anhalte, wenn sie auch gleich dahin abzielen
S. 381. ihm das Leben mit allen seinen Vergnügen zu nehmen, und wenn sie ihm auch gleich für die kurze Zeit, die er noch auf der Erde zuzubringen hat, nichts als Mühe und Schmerzen versprechen können. Nach der Beschaffenheit meines Buches kann ich alles dieses nur als eine Vermuthung ansehen; in der ganzen Reihe von Untersuchungen, die bisher angestellt worden sind, habe ich nichts gefunden, was uns von einem andern Leben überzeugen oder beweisen könnte, daß das was wir hier thun, in der Folge Einfluß auf uns haben könnte: gegenseitig habe ich aber auch nichts angetroffen, was diesen Satz umwerfen könnte; so daß es noch eine schickliche Materie zur weitern Untersuchung bleibt. Und weil ich denn finde, daß diese Lehre von Personen von der größten Gelehrsamkeit und Einsicht vertheidigt worden ist, daß sie beynahe von dem ganzen menschlichen Geschlechte angenommen wird,

daß

daß sie an sich selbst eine Materie von der äussersten Wichtigkeit ist; und weil wir iezt überdem sehen, daß die Gränzen der Tugend ohne sie nicht festgestellt werden können, so würde es nicht zu entschuldigen stehen, wenn wir diese Lehre ununtersucht, oder vielmehr ohne die allersorgfältigste und genaueste Prüfung übergehen wollten. Da sie aber nicht so leicht abgehandelt werden kann, so, daß die Abhandlung zu meiner Zufriedenheit ausschlägt, so will ich diesen Gegenständen einen andern Theil widmen. Man muß bedenken, daß ich noch mitten auf meiner Reise bin; was ich weiter darauf beobachten werde, ist noch ungewiß. Weil ich aber im 4ten §. gesagt habe, ich wisse noch keine Gründe, warum ein Lasterhafter am Ende seines Lebens seinen Begierden Einhalt thun solle; und in dem gegenwärtigen §. ich habe noch nichts gefunden, was uns von einem künftigen Leben überführen könne; so muß man daraus noch nicht schliessen, daß es eben so auch in der Folge gehen werde. Wer von der Religion gut denkt, und einen vernünftigen und festen Grund darin gelegt hat, der wird glauben, daß mir noch in der Folge Gründe der Ueberzeugung aufstossen werden, wenn ich den Gegenstand weiter sorgfältig untersuche, ob sie mir gleich iezt noch nicht vorgekommen sind; er wird sich vorstellen, daß das, was iezt der allertadelhafteste Theil

S. 382.

meiner

meiner Lehre scheint, alsdann im Stande seyn wird, zum Vortheile der Religion angewandt zu werden, indem es die unumgängliche Nothwendigkeit derselben zeigt, um das System der Moral vollständig zu machen. Während dieser Zeit kann er mich gewißlich nicht tadeln, daß ich mich bemühe zu beweisen, daß die Ausübung der Tugend das weiseste Verfahren sey, das ein Mensch befolgen kann, um auch in dieser Welt die Glückseeligkeit zu erreichen. Und um zu verhüten, daß man kein Aergerniß an der Ausnahme nehme, die ich in Ansehung einer Person in der Situation des Regulus gemacht habe, für welche eine starke Zuneigung zur Tugend ein Unglück seyn würde, so mag man überlegen, daß dies nicht übel mit des heiligen Pauls Erklärung übereinkömmt, wenn er sagt: Hoffen wir allein in diesem Leben, so sind wir die elendesten von allen Menschen. Aber man kann bey einer Reihe von Untersuchungen vor der Hand nichts für ausgemacht ansehen, man kann seine Schlüsse aus den bereits festgestellten Vordersätzen ableiten, und man muß sie
S. 383. dann so ausdrücken, wie sie natürlicher Weise folgen. So muß ich folglich immer bey meiner gegenwärtigen Schlußfolge bleiben, bis ich Ursachen finde, darin eine Aenderung zu treffen; denn ich gebe hier keiner Autorität nach: dies würde heissen von mei-

nem

nem ein Mahl gemachten Plane abweichen, welcher war zu versuchen, wie weit ich durch den Gebrauch meiner Vernunft ohne fremde Hülfe gelangen könnte. Auf diesem Wege muß ich fortlaufen, er sey kurz oder lang; und wenn ich an das Ende desselben gekommen bin, so muß ich stille stehen, ausser wenn ich durch eine andere Bestrebung meiner Vernunft mich eines neuen Leitfadens bemächtigen kann.

§. II.

Nichts desto weniger thut es mir sehr leid einen scrupulösen Leser auch nur auf eine kleine Zeit mit einem übeln auf ihn gemachten Eindrucke zu verlassen, und doch weiß ich nicht wie ich ihn auslöschen soll, sondern muß mich bloß auf seine Güte verlassen, das beste von mir zu denken. Vielleicht wird ihm seine Gutherzigkeit zuflistern, daß, wenn der Schluß, bey dem ich hier stehen bleiben will, meine letzte Meynung wirklich wäre, ich nicht solch ein Thor seyn würde, sie vorzutragen. Denn der Satz, daß unsere eigne Sicherheit alle Verbindlichkeiten der Tugend aufhebe, ist von der Art, daß er nicht vorgetragen werden kann, ohne daß nicht der, der ihn vorträgt, den ganzen Vortheil davon verliert. Wer ihn also wirklich für wahr hält, der würde ihn vielmehr als einen großen Schatz in Geheim zu seinem Gebrau-

che verwahren, damit er, wenn er in den Fall kommen sollte, daß er den Ausprü-
S. 384. chen der Ehre und des Gewissens ohne Ge-fahr für seine eigne Person nicht folgen könn-te, dies Geheimniß zu gebrauchen Gelegen-heit fände, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Aber wenn ich so dächte, so würde mir sehr daran gelegen seyn, die gan-ze Welt zu überreden, daß die Pflichten der Tugend durchaus keine Dispensation leiden und daß man alles für das Beste des Publi-cums aufopfern müsse, von welchem ich ein Glied bin und deswegen das Opferfett mit geniessen müßte. Ich denke daher ich kann die Gefälligkeit mit Recht erwarten, daß man glaubt, ich habe schon die Materie, welche ich bald vorzutragen habe, vor mich überdacht und gefunden, daß etwas darunter vorkommen wird, was mich nöthigt, das Unangenehme meiner Lehre zu wiederrufen und mit meinen Lesern übereinzukommen. So wollen wir denn in der Hoffnung von einander Abschied nehmen, daß ob wir auch gleich iezt nicht recht mit einander zufrieden seyn möchten, wir dennoch, wenn wir uns wieder sprechen, uns wieder mit einander vertragen werden.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tucker, Abraham,

Das Licht der Natur

Bd.: Des ersten Theiles zweyter Band

Göttingen und Gotha 1772
Ph.u. 455 b-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046974-0
VD18 80108733